

Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg

Panter, Sarah

Veröffentlichungsversion / Published Version

Dissertation / phd thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Panter, S. (2014). *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte, 235). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666101342>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg



V&R



Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte
Herausgegeben von Johannes Paulmann

Band 235

Vandenhoeck & Ruprecht

Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg

von
Sarah Panter

Vandenhoeck & Ruprecht

Zugl. leicht überarb. Fassung von: Freiburg, Br., Univ., Diss., 2013 u.d.T.: Panter, Sarah:
»Loyalitätskonflikte und Neuorientierungen – Die Aushandlung jüdischer Identitäts-
entwürfe in Europa und den USA während des Ersten Weltkriegs«.

Coverabbildung: »Vorabend des Versöhnungsfestes im Felde 1914« (CJH, LBI, F 1309b)

© Mit freundlicher Genehmigung des Leo Baeck Instituts New York.

Mit 1 Karte

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz
BY-NC-ND International 4.0 (»Namensnennung – Nicht kommerziell –Keine
Bearbeitung«) unter dem DOI 10.13109/9783666101342 abzurufen. Um eine Kopie
dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie [https://creativecommons.org/licenses/
by-nc-nd/4.0/](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Jede Verwendung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlages.

Satz: Vanessa Weber, IEG Mainz

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-1048
ISBN 978-3-666-10134-2

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	11
Problemaufriss und Relevanz	11
Einbettung der Thematik in Grundprobleme jüdischer Geschichte	13
Forschungsstand, Zielsetzung und Leitfragen	17
Zentrale Begriffe und Konzepte	24
Methodischer Ansatz, Quellenlage und Vorgehensweise	30
I. Der Kriegsausbruch von 1914 im Zeichen von staatsbürgerlichem Patriotismus und jüdischer Solidarität	39
1. Deutschland	39
a) Der Erwartungshorizont der deutschen Juden vor dem Hintergrund des »Burgfriedens«	39
b) Zwischen Verteidigungskrieg in der Heimat und Befreiungskrieg im Osten	46
2. Österreich	53
a) »Der Kaiser ruft!«: Die dynastische Treue der Juden Österreichs	53
b) Jüdische Wahrnehmungen der Kriegsrealität in Westösterreich	59
3. Großbritannien	66
a) Das anglo-jüdische Dilemma der Allianz mit Russland	66
b) Problematische Fremdzuschreibungen: Die vermeintliche Identität von Deutschen und Juden	71
4. USA	77
a) Neutralität und Friedensliebe: Die Reaktionen der amerikanischen Juden auf den Kriegsausbruch in Europa	77
b) Die Herausforderung divergierender Sympathien mit den europäischen Kriegsparteien	82
5. Vergleichende Zusammenfassung	88
II. Osteuropa als Projektionsfläche? Jüdische Perspektiven 1915–1916 auf die Lage der osteuropäischen Juden	97
1. Deutschland	97
a) Der Blick auf die jüdischen Verhältnisse im deutschen Okkupationsgebiet	97

b) Erste Risse im »Burgfrieden« und die Verbindung von »Ost- und Westjudenfrage«	101
2. Österreich	115
a) Zwischen Kritik und Distanz: Die Wahrnehmung der jüdischen Lebensumstände im österreichisch-ungarischen Besatzungsgebiet	115
b) Der ambivalente Umgang mit den jüdischen Flüchtlingen in der ersten Kriegshälfte	120
3. Großbritannien	131
a) Anglo-jüdische Handlungsspielräume gegenüber Osteuropa und Palästina	131
b) Mangelnde Repräsentativität? Die Zuspitzung anglo-jüdischer Deutungskämpfe	140
4. USA	147
a) Die amerikanischen Juden und die Handlungslogiken der Neutralität	147
b) »Hofjudentum« oder »Demokratie«? Die Debatte über die strategische Ausrichtung der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft	158
5. Vergleichende Zusammenfassung	171
III. Zwischen Front und Heimat:	
Die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner	179
1. Deutschland	179
a) Integration durch Partizipation? Jüdische Kriegserfahrungen in und mit der deutschen Armee	179
b) »Du stehst nicht für Dich allein«: Die Rolle und Funktion der jüdischen Militärseelsorge	190
2. Österreich	198
a) Die Infragestellung des integrativen Charakters der Habsburger Armee	198
b) »Empfindet das österreichische Judentum gegenüber seinen Söhnen an der Front gar keine Pflichten?«: Jüdische Kriegserfahrungen in der Habsburger Armee	205
3. Großbritannien	213
a) Integrationstest in Kriegszeiten: Die Frage des Militärdienstes russischer Juden	213
b) Die Binnendimension jüdischer Kriegserfahrungen in der britischen Armee	227
4. USA	235
a) Der gesellschaftliche Inklusionsanspruch und soldatische Kriegsbeitrag der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft	235

b) Bevormundung oder Fürsorge? Die Rolle des Jewish Welfare Board in den amerikanischen Militärcamps	243
c) Die Wirkungsmöglichkeiten amerikanischer Feldrabbiner an der Westfront	255
5. Vergleichende Zusammenfassung	259
IV. Gewinner <i>und</i> Verlierer? Die Kriegsentwicklungen 1917–1918 und die jüdischen Selbstverortungen in Europa und den USA	269
1. Deutschland	269
a) Auf der Suche nach Stabilität der jüdischen Gemeinschaften im »Osten« und Neudefinition des Jüdischseins im »Westen«	269
b) Die deutsch-jüdische Gemeinschaft im letzten Kriegsjahr ..	280
2. Österreich	288
a) Die Ethnisierung der Flüchtlingsfrage und das supranationale Staatsbürgerschaftskonzept	288
b) Die Kongressbewegung als Aushandlungsort divergierender Selbstverortungen	296
c) Jüdische Reaktionen auf das Auseinanderbrechen der Habsburgermonarchie	302
3. Großbritannien	308
a) Strategisches Wechselspiel: Die anglo-jüdische Gemeinschaft und die britische Außenpolitik	308
b) Verschobene Machtverhältnisse und Ernüchterung über den gesellschaftlichen Status der Juden in Großbritannien	319
4. USA	327
a) »Let us not become the victims of hysteria«: Die Auswirkungen des Kriegseintritts der USA auf die amerikanischen Juden	327
b) Jüdische Wendepunkte in Russland und Palästina und die amerikanisch-jüdischen Selbstverortungen	340
5. Vergleichende Zusammenfassung	346
Schlussbetrachtung	357
Abkürzungen	383
Quellen- und Literaturverzeichnis	385
Archivquellen	385
Zeitgenössische Periodika	388
Quelleneditionen und zeitgenössische Schriften	389
Sekundärliteratur	392
Register	407

Danksagung

Diese Studie ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Dezember 2012 im Fach Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg eingereicht und dort im April 2013 verteidigt wurde. Der erste Grundpfeiler dieses Buches wurde bereits im akademischen Jahr 2005–2006 an der University of Michigan in Ann Arbor gelegt, wo ich einen facettenreichen Einblick in ganz unterschiedliche Perspektiven auf die jüdische Geschichte erhielt. Neben dieser impulsgebenden transatlantischen Erfahrung waren es zahlreiche Personen und Institutionen, ohne deren Förderung und Unterstützung diese Arbeit nicht hätte fertiggestellt werden können.

Auf dem Weg meiner Promotion wurde ich akademisch insbesondere von meinem Doktorvater Jörn Leonhard begleitet. Seine Förderung, seine konstruktive Kritik und sein Anspruch haben gleichermaßen dazu beigetragen, dass innerhalb von drei Jahren aus einer zunächst abstrakten Idee ein konkretes Werk entstand, wofür ich ihm herzlich danken möchte. Danken möchte ich auch Dietmar Neutatz, der die Zweitbetreuung übernahm und damit die Brücke zur osteuropäischen Geschichte schlug.

Das zügige Fortschreiten und der reibungslose Abschluss dieser Studie wurden nicht zuletzt durch zahlreiche Stipendienggeber ermöglicht, die mich auf den Stationen meiner Dissertation gefördert haben. So gewährte mir die Studienstiftung des deutschen Volkes zwischen 2009 und 2012 ein Promotionsstipendium. Die Archivreisen außerhalb Deutschlands und Israels wurden hingegen durch Stipendien von anderer Seite ermöglicht: So war ich im Januar/Februar 2011 für einen Monat *Bernard and Audre Rapoport Fellow* an den American Jewish Archives in Cincinnati. Stipendien der Deutschen Historischen Institute in London und Washington, D.C. erleichterten mir wiederum Archivrecherchen in London, Southampton und New York. In den von mir besuchten Archiven in Deutschland, Großbritannien, Israel, Tschechien und den USA habe ich intensive und jederzeit äußerst professionelle Unterstützung erhalten. Den Archivarinnen und Archivaren an all diesen Orten gilt mein großer Dank.

Ohne regen wissenschaftlichen und persönlichen Austausch wäre es mir erheblich schwerer gefallen, vier jüdische Geschichten zu verstehen und miteinander in Beziehung zu setzen. Gespräche mit Wissenschaftlern im In- und Ausland haben dazu beigetragen, dass ich meiner Arbeit bis zu ihrem Abschluss mit einer angemessenen Mischung aus kritischer Selbstreflexion und Selbstüberzeugung gegenüberreten konnte. Explizit zu erwähnen sind

hier die Oberseminare von Andreas Rödder in Mainz und von Michael Brenner in München, in denen ich meine Ideen zur Diskussion stellen konnte. Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich an dieser Stelle außerdem mehreren Kolleginnen und Kollegen, die einzelne Teile meines Manuskripts gelesen und kommentiert haben: Sonja Levsen in Freiburg, Till van Rahden in Montréal, John Carter Wood und Mirjam Thulin in Mainz sowie vor allem David Rechter in Oxford.

Viele Freunde und Kollegen in Freiburg haben durch ihre Unterstützung ebenfalls dazu beigetragen, dass die Arbeit nicht in einsamer Abgeschiedenheit entstand. Besonders erwähnen möchte ich dabei meine ehemaligen Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl Leonhard in der Belfortstraße: Fabian Rausch, Sonja Levsen, Theo Jung und nicht zuletzt Friedemann Pestel, der aufgrund seiner zeitgleichen Promotion viele Erfahrungen mit mir teilte.

Die Fertigstellung meiner Dissertation wurde mir durch ein Abschlussstipendium am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz sehr erleichtert. Zugleich erwies sich das neue Umfeld in Mainz als fruchtbare Weichenstellung für die Zukunft. Mein besonderer Dank gilt den Direktoren des Instituts, Irene Dingel und Johannes Paulmann, für die Aufnahme in das Stipendienprogramm. Johannes Paulmann danke ich außerdem herzlich für die Aufnahme der Studie in die Schriftenreihe des Instituts und das rege Interesse an ihrer zeitnahen Veröffentlichung. Großen Anteil daran, dass aus dem Manuskript zügig ein Buch werden konnte, hatten außerdem das sorgfältige Lektorat durch Joe Paul Kroll und die redaktionelle Unterstützung durch Vanessa Brabsche.

Diese wichtigen Schritte und Erfolge wären jedoch ohne meine engere und weitere Familie nicht möglich gewesen. Sie haben alle auf ihre ganz eigene Art und Weise dazu beigetragen, dass diese Studie ihre endgültige Form annehmen konnte. Mein größter Dank gilt jedoch Arvid Schors, der alle Höhen, aber auch unerwartete Tiefen aus der geographischen Distanz zwischen Jerusalem und Freiburg, am engsten miterlebt hat. Er war außerdem stets der erste, dem ich mein Manuskript zur kritischen Lektüre anvertraute. Bereits lange vor, während und nach der Promotion hat er mein Leben durch viel Verständnis für meinen Freiheitsdrang, durch sein Vertrauen und vieles mehr in unersetzbarer Weise bereichert.

Mainz, im Mai 2014

Sarah Panter

Einleitung

Problemaufriss und Relevanz

Anfang des Jahres 1916 hielt der zum Anführer der amerikanischen Zionisten aufgestiegene Louis Brandeis, der 1856 als Sohn von jüdischen Einwanderern aus Prag in Louisville, Kentucky, geboren worden war, in New York eine emotionale Rede über die Situation der Juden in Osteuropa¹. Brandeis, der noch im gleichen Jahr von Präsident Woodrow Wilson zum Richter am *Supreme Court* ernannt wurde, klagte darin das weit in die Vorkriegszeit zurückreichende jüdische Leiden an und forderte zugleich einen grundsätzlichen Wandel der jüdischen Verhältnisse ein:

[T]he fundamental cause of Jewish misery is not the war. The war is but an accident which has made the long existing misery obvious to the world. The war has acted as a magnifying glass, intensifying the suffering in some places ten or a hundred fold; so that now none, except the blind, can fail to see it. The underlying cause of Jewish misery is ever the same. It is now the same as it was before the war. And after the war is over the misery will continue further unless conditions under which more than one-half the Jews of the World live are radically changed².

Nicht nur für die Juden in den USA, sondern auch für die Juden in Deutschland, Österreich und Großbritannien³, die ebenfalls im Zentrum dieser Studie stehen, entwickelte sich der Erste Weltkrieg zu einer vielgestaltigen Herausforderung: Der Krieg, und insbesondere die humanitäre Situation der jüdischen Zivilbevölkerung in Osteuropa, die dort seit Kriegsausbruch

-
- 1 Vor dem Krieg spielte Louis Brandeis nur eine Nebenrolle innerhalb des amerikanischen Zionismus. Der rasante Bedeutungsgewinn des Zionismus für Brandeis, aber auch von Brandeis für die zionistische Bewegung, verstetigte sich erst während des Krieges. Im Jahr 1910, als Brandeis zum Fürsprecher der streikenden jüdischen Textilarbeiter in New York wurde, war unklar, welche Verbindung er überhaupt noch zu seiner jüdischen Herkunft und der jüdischen Kultur besaß. Vgl. Melvin I. UROFSKY, Louis D. Brandeis. A Life, New York 2009, S. 399–402. Siehe weiterführend auch Evyatar FRIESEL, Brandeis' Role in American Zionism Historically Reconsidered [1979], in: Jeffrey S. GUROCK (Hg.), American Zionism. Mission and Politics, New York 1998, S. 92–117.
 - 2 CZA, Z3/99, »Jewish Rights and the Congress«, Rede von Louis D. Brandeis (Carnegie Hall, New York), 24.01.1916, S. 3.
 - 3 »Großbritannien« und »England« werden in dieser Arbeit aufgrund der entsprechenden zeitgenössischen Verwendung beider Bezeichnungen (bspw. »English Jews« und »British Jews«) synonym verwendet.

»zwischen all[e] Fronten«⁴ geraten war, waren *transnationale* – und damit grenzüberschreitende – Phänomene. Unabhängig davon, ob sie nun in Berlin, Wien, London oder New York lebten, hatten viele jüdische Einwanderer aus West-, Mittel- und Osteuropa und deren Nachkommen bis zum Ausbruch des Krieges weiterhin familiäre, religiöse und kulturelle Kontakte in ihre Herkunftsländer gepflegt. Der nun eingetretene Kriegszustand bedeutete oft das abrupte Ende all dieser Verbindungen. Außerdem bestand für jüdische Soldaten die Gefahr, gegeneinander kämpfen zu müssen, etwa in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der russischen oder österreichischen Armee auf den Schlachtfeldern Galiziens. Diese Konstellation führte dazu, dass sich der Erste Weltkrieg für viele Juden nicht nur symbolisch, sondern auch ganz konkret zu einem »Bruderkrieg größten Ausmaßes«⁵ entwickelte. In diesem Zusammenhang stellte auch die Frage nach der Legitimität des Krieges einen zentralen Topos innerjüdischer Kriegsdebatten dar⁶.

Auf einer anderen Ebene, die sich stärker auf die unterschiedlichen *nationalen* Kontexte bezog, konnten während des Krieges wiederum neu generierte oder verstärkte gesellschaftliche Problemfelder, wie beispielsweise die Zweifel an dem jüdischen Kriegsbeitrag oder die Forderung nach einer restriktiven Einwanderungspolitik, die Integration der Juden gefährden. Zugleich konnten diese gesellschaftlichen Problemfelder an den »Heimatfronten« die Konfliktlinien in (aber auch zwischen) den vier jüdischen Gemeinschaften vertiefen. Im Gegensatz zur These George F. Kennans, dass der Erste Weltkrieg »the great seminal catastrophe«⁷ des 20. Jahrhunderts gewesen sei, war dieser aus jüdischer Perspektive, trotz seines großen Katalysierungspotenzials und Zukunftsbezugs, also eng mit Entwicklungen aus der Vorkriegszeit verknüpft.

4 Frank M. SCHUSTER, Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges, 1914–1919, Köln 2004. Siehe zu dieser Problematik auch Jonathan FRANKEL, The Paradoxical Politics of Marginality. Thoughts on the Jewish Situation During the Years 1914–21, in: Studies in Contemporary Jewry IV (1988): The Jews and the European Crisis 1914–21, S. 3–21, hier S. 17. Die jüdische Zivilbevölkerung in Osteuropa belief sich um 1914 in etwa auf 8 Millionen. Vgl. Egmont ZECHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1969, S. 101.

5 Ebd., S. 94.

6 Dieser Topos war innerjüdisch bereits im 19. Jahrhundert debattiert worden. Vgl. hierzu etwa Derek J. PENSLAR, An Unlikely Internationalism. Jews at War in Modern Western Europe, in: Journal of Modern Jewish Studies 7 (2008), S. 309–323; Christine G. KRÜGER, »Sind wir denn nicht Brüder?«. Deutsche Juden im nationalen Krieg 1870/71, Paderborn 2006, S. 229–236. Dennoch stellte das bis dato ungekannte Ausmaß des Ersten Weltkrieges, und nicht zuletzt die hohe Zahl der an diesem Krieg als Soldaten partizipierenden Juden von ca. 1.250.000, eine neue Dimension dar. Zu der Zahlenangabe siehe Glenda ABRAMSON, Hebrew Writing of the First World War, London 2008, S. xviii.

7 George F. KENNAN, The Decline of Bismarck's European Order: Franco-Russian Relations 1875–1890, Princeton 1981, S. 3.

Einbettung der Thematik in Grundprobleme jüdischer Geschichte

Bereits seit den 1880er Jahren hatte die jüdische Auswanderung aus Osteuropa stark zugenommen. Berlin, Wien und London fungierten insbesondere als Durchgangsstationen auf dem Weg in die USA, wohin zwischen 1881 und 1924 insgesamt knapp 2,5 Millionen Juden auswanderten⁸. Die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und Österreich grenzten direkt an Osteuropa, was sich auch in der Bezeichnung des osteuropäisch-jüdischen Siedlungsgebietes als »Hinterberlin«⁹ manifestierte. Diese zeitgenössische Wortschöpfung zielte jedoch weniger auf die geographische Lage, sondern vielmehr auf die vermeintliche kulturelle »Rückständigkeit« der Juden Osteuropas ab.

Auch wenn die räumliche Entfernung der jüdischen Gemeinschaften in Großbritannien und den USA zu den Juden in Osteuropa größer war, hatte sich dort, beispielsweise an der *Lower East Side* New Yorks oder im *East End* Londons, durch die Konfrontation mit einer großen Zahl von jüdischen Einwanderern¹⁰ ebenfalls eine »imagined inner-Jewish East-West boundary«¹¹ herauskristallisiert. Diese zeitgenössische Konfliktlinie stand wiederum in einem engen Zusammenhang mit der Frage nach dem Verhältnis jüdischer

8 Vgl. Hasia R. DINER, *The Jews of the United States. 1654 to 2000*, Berkeley 2004, S. 88. Die Bevölkerungsstärken der Juden in den vier Untersuchungseinheiten beliefen sich, unabhängig vom Kriterium ihrer staatsbürgerlichen Zugehörigkeit, während des Krieges in etwa auf folgende Zahlen: Deutschland: 615.021 (ca. 1910; Anteil an der Gesamtbevölkerung: ca. 0,95 Prozent), Österreich: 1.313.687 (ca. 1910; Anteil an der Gesamtbevölkerung: ca. 4,64 Prozent), Großbritannien: 257.000 (ca. 1915; Anteil an der Gesamtbevölkerung: ca. 0,55 Prozent) und USA: 3.012.141 (ca. 1917; Anteil an der Gesamtbevölkerung: ca. 3 Prozent). *Statistics of Jews, A. Jewish Population of the World*, in: *AJY (1917–1918)*, S. 409–413, hier S. 409f.

9 Tobias BRINKMANN, *From Hinterberlin to Berlin. Jewish Migrants from Eastern Europe in Berlin before and after 1918*, in: *Journal of Modern Jewish Studies* 7 (2008), S. 339–355, hier S. 341.

10 Während Lloyd Gartner für Großbritannien auf die Zahl von 120.000 osteuropäisch-jüdischen Einwanderern kommt, schätzt Todd Endelman diese im Zeitraum von 1881–1914 auf zwischen 120.000 bis 150.000. Siehe hierzu Lloyd P. GARTNER, *East European Jewish Migration: Germany and Britain (with a Comment by Trude Maurer)*, in: Michael BRENNER u.a. (Hg.), *Two Nations. British and German Jews in Comparative Perspective*, Tübingen, S. 117–140, hier S. 124; Todd M. ENDELMAN, *The Jews of Britain. 1656 to 2000*, Berkeley 2000, S. 127. In Deutschland lebten am Vorabend des Ersten Weltkrieges hingegen nur knapp 70.000 osteuropäische Juden, was sich aus den Zahlen der letzten Volkszählung vor Kriegsausbruch von 1910 ableiten lässt. Diese Zahl beinhaltete zudem viele jüdische Transmigranten, die sich nur vorübergehend im Kaiserreich aufhielten. Vgl. Jack WERTHEIMER, »The Unwanted Element«. *East European Jews in Imperial Germany*, in: *LBIYB* 26 (1981), S. 23–46, hier S. 32.

11 BRINKMANN, *From Hinterberlin to Berlin*, S. 341.

Selbstverortungen zu den Entwicklungen in der »Moderne«, wobei gerade das Zeitalter der jüdischen Emanzipation einen Anstoß zu einer graduellen Neuaushandlung jüdischer Identitätswürfe gegeben hatte¹².

Das Auseinanderdriften jüdischer Lebenswelten in Europa hat Dan Diner auf die Formulierung »Judentum im Westen – jüdisches Volk im Osten«¹³ gebracht. Denn während sich in Westeuropa im Rahmen des Emanzipationsprozesses ein *Judentum* herausbildete, konservierte sich in Osteuropa ein *jüdisches Volk*, da eine Auflösung des Komplexes »von Religion und Nationalität zugunsten staatsbürgerlicher Zugehörigkeiten« ausblieb oder zumindest verzögert wurde¹⁴. Allerdings vernachlässigt eine dichotome Gegenüberstellung dieser beiden Topoi Zugehörigkeiten, die einem ethnischen Selbstverständnis nahekommen sowie hybride Erscheinungsformen europäisch-jüdischer Selbstverortungen. Hinzu kommt, dass sich die »Moderne« trotz vieler Errungenschaften für die westeuropäischen Juden ebenso als ambivalent erwies. Und auch nach der Vollendung ihrer staatsbürgerlichen Emanzipation mussten sie – nicht nur im deutschsprachigen Raum – oftmals darum kämpfen, nicht aus der Gemeinschaft der Nation ausgeschlossen zu werden. Ganz besonders galt dies in Krisenzeiten¹⁵. Parallel zu einem zunehmenden Bewusstsein für diesen Zwiespalt entwickelten sich seit Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb der westeuropäisch-jüdischen Gemeinschaften dissimulative Tendenzen, die wiederum auf eine stärkere Betonung des Jüdischseins rekurrierten. Dieser Reflexionsprozess, von Shulamit Volkov für den deutschen Fall auch als »Dynamik der Dissimilation« beschrieben, betonte nicht nur die äußeren (»Antisemitismus«), sondern auch die inneren

12 Gershon David Hundert weist zurecht auf die teleologischen Fallstricke von »Modernität« und »Moderne« hin, wenn diese Konzepte mit einer normativen Aufladung und einer dichotomen Stoßrichtung einhergehen. Vgl. hierzu Gershon David HUNDERT, Re(de)fining Modernity in Jewish History, in: Jeremy COHEN/Moshe ROSMAN (Hg.), Rethinking European Jewish History, Oxford 2009, S. 133–148, hier S. 144. In dieser Arbeit bezieht sich der Begriff »Moderne« folglich auf eine (lediglich) zeitlich definierte Epoche, deren Beginn in etwa mit der Aufklärung einsetzt.

13 Dan DINER, Zweierlei Emanzipation – Westliche Juden und Ostjuden gegenübergestellt, in: Ders. (Hg.), Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten, München 2003, S. 125–134, hier S. 127.

14 Ebd.

15 Vgl. hierzu etwa Peter ALTER/Claus-Ekkehard BÄRSCH/Peter BERGHOFF (Hg.), Die Konstruktion der Nation gegen die Juden, München 1999; Yuri SLEZKINE, Paradoxe Moderne. Jüdische Alternativen zum Fin de Siècle, Göttingen 2005, S. 71; David FELDMAN, Was Modernity Good for the Jews?, in: Bryan CHEYETTE/Laura MARCUS (Hg.), Modernity, Culture and »the Jew«, Stanford 1998, S. 171–187. Zum imaginären Charakter von politischen (aber auch anderer) Gemeinschaften siehe hingegen Benedict ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes, Frankfurt a.M. 2005, S. 15f. Zur Debatte über den konstruktivistischen Charakter von »Nation« siehe ergänzend hierzu auch Eric HOBBSBAWM, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a.M. 1992; Ernest GELLNER, Nations and Nationalism, Ithaca/London 1983; Anthony D. SMITH, Nationalism and Modernism. A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism, London 1998.

Grenzen (»Assimilation«) der Integration¹⁶. Die jüdischen Antworten auf dieses Spannungsverhältnis konnten hierbei – je nachdem, welcher Identitätsentwurf vertreten wurde – unterschiedlich ausfallen.

Das Beispiel der amerikanischen Juden scheint auf den ersten Blick einem ganz anderen Muster zu entsprechen. Die kleine Zahl der bereits Ende des 18. Jahrhunderts in Amerika ansässigen Juden war, obwohl informelle Diskriminierungen nicht ausgeschlossen waren, unmittelbar durch die Gründung der amerikanischen Republik emanzipiert worden. Darüber hinaus bedeutete für die Mehrheit der jüdischen Einwanderer im 19. Jahrhundert der Akt der Auswanderung aus Mittel- und Osteuropa die Emanzipation. Dennoch mussten auch die amerikanischen Juden ihre Doppelrolle als Staatsbürger und als Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft in den USA von Zeit zu Zeit neu aushandeln¹⁷. So riefen die osteuropäischen Juden, die im Rahmen der *new immigration* einwanderten, bei den einheimischen Juden Ängste hervor, ihr gesellschaftlicher Status und Integrationsgrad könne sich verschlechtern. Denn erstens war den Einwanderern im Gegensatz zu ihren amerikanisierten Glaubensgenossen das Judentum oftmals äußerlich, etwa aufgrund ihres Kleidungsstils, anzusehen¹⁸ und zweitens hatten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Zuge der Schließung der *frontier* gegenüber früheren Einwanderungswellen verändert. Drittens wurden die osteuropäisch-jüdischen Einwanderer zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrheitlich als »non-white« angesehen – und drohten somit aus der amerikanischen Nation ausgeschlossen zu werden¹⁹. Die Ambivalenzen, die sich damit

16 Shulamit VOLKOV, Die Dynamik der Dissimilation: Deutsche Juden und die ostjüdischen Einwanderer, in: Dies. (Hg.), Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, München 2000, S. 166–180, hier S. 167f.

17 Siehe zur Problematik auch Ira KATZNELSON, Between Separation and Disappearance. Jews on the Margins of American Liberalism, in: Pierre BIRNBAUM/ Ders. (Hg.), Paths of Emancipation. Jews, States, and Citizenship, Princeton 1995, S. 157–205. Die Lesart eines auf den jüdischen Fall übertragenen »American exceptionalism« hinterfragt auch David SORKIN, Is American Jewry Exceptional? Comparing Jewish Emancipation in Europe and America, in: AJH 96 (2010), S. 175–200.

18 Abraham Cahan beschrieb literarisch ein Fremdheitsgefühl von frisch angekommenen osteuropäischen Juden in den USA, den »greenhorns«, das sich nicht nur auf das Gegenüber von Nichtjuden oder amerikanischen Juden, sondern auch auf bereits dort längere Zeit lebende Juden aus Osteuropa beziehen konnte. Vgl. Abraham CAHAN, The Rise of David Levinsky (1917). Introduction by John Higham, New York 1966, S. 88–101.

19 Die zentrale rassistisch-biologische Unterscheidung erfolgte in den USA weniger zwischen »Semiten« und »Ariern«, wie im (kontinental-)europäischen Kontext, sondern zwischen »Weiß« und »Nicht-Weiß«. Vgl. hierzu Eric GOLDSTEIN, Different Blood Flows in Our Veins. Race and Jewish Self-Definition in Late Nineteenth Century America, in: AJH 85 (1997), S. 29–55, hier S. 37; ders., The Price of Whiteness. Jews, Race, and American Identity, Princeton 2006; Barbara LÜTHI, Invading Bodies. Medizin und Immigration in den USA 1880–1920, Frankfurt a.M. 2009, S. 209f.; Karen BRODKIN, How Jews became white folks and what that says about race in America, New Brunswick 1998; Matthew Frye JACOBSON, Whiteness of a different color. European immigrants and the alchemy of race, Cambridge 1998. Hasia

aus der spezifischen Stellung der Juden in den USA ergaben, haben David Biale, Michael Galchinsky und Susannah Heschel auf eine prägnante Formel gebracht: »insiders who are outsiders and outsiders who are insiders«²⁰.

Eng mit dieser Unterscheidung zwischen *insider* und *outsider* sind die Begriffe *Inklusion* und *Exklusion* verbunden. Mit diesem Begriffspaar werden in der Regel weniger Identitätskonstruktionsprozesse gesellschaftlicher, kultureller oder ethnischer Gruppen umschrieben, auch wenn sie Teilaspekte davon widerspiegeln. Sie zielen eher auf Mechanismen innerhalb eines Staates oder eines anderen gemeinschaftlichen Gefüges ab, die Partizipation verwirklichen oder blockieren können und sich durch ihre Wechselbezüglichkeit auszeichnen: So wie es ohne Inklusion keine Exklusion geben kann, kann es ohne Exklusion keine Inklusion geben²¹. Trotz der gewöhnlich negativen Konnotation von Exklusionsmechanismen sollte bedacht werden, dass nicht nur der übergeordnete Nationalstaat oder das übergeordnete multiethnische Staatsgebilde mit diesen Mechanismen operieren konnte, sondern auch die davon betroffenen Gruppen. Für den vorliegenden Fall der jüdischen Gemeinschaften in Europa den USA bedeutet dies also, dass sie durchaus gewisser Exklusions- oder Abgrenzungsmechanismen gegenüber der außerjüdischen Sphäre bedurften, um überhaupt noch eine (wie auch immer definierte) partikuläre Identität zu bewahren. Dieses Spannungsverhältnis von Inklusion und Exklusion ist indes nicht nur ein Phänomen aus der Vergangenheit, sondern findet sich beispielsweise auch in gegenwärtigen gesellschaftlichen Integrationsdebatten wieder.

Im Zentrum dieser Studie steht damit die Frage, inwiefern die Juden in Europa²² und den USA während des Krieges eine Kompatibilität zwischen ihren jüdischen Solidaritäts- und ihren staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen²³ konstruierten, infrage stellten und neu aushandelten. Jüdische

Diner bestreitet hingegen, und zwar in direkter Bezugnahme auf Brodtkin und Jacobson, dass die Juden (in Amerika) einen solchen Prozess des »Weiß-Werdens« durchlaufen mussten. Vgl. DINER, *The Jews of the United States*, S. 165.

20 David BIALE/Michael GALCHINSKY/Susannah HESCHEL, Introduction. *The Dialectic of Jewish Enlightenment*, in: Dies. (Hg.), *Insider/Outsider. American Jews and Multiculturalism*, Berkeley 1998, S. 1–16, hier S. 5.

21 Zu einer ähnlichen Argumentation siehe Chris LORENZ, *Representations of Identity: Ethnicity, Race, Class, Gender and Religion. An Introduction to Conceptual History*, in: Stefan BERGER/Ders. (Hg.), *The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories*, New York 2008, S. 24–59, hier S. 25. Vgl. zu Aspekten von Inklusion und Exklusion vor dem Hintergrund der Entwicklung des Konzeptes der Staatsbürgerschaft hingegen Andreas FAHRMEIR, *Citizenship. The Rise and Fall of a Modern Concept*, New Haven 2007, S. 1–8.

22 Um nicht immer wieder die einzelnen Untersuchungseinheiten aus dem weiteren europäischen Raum (Deutschland, Österreich, Großbritannien) aufzählen zu müssen, wird im Folgenden der Begriff »Europa« zur Vereinfachung der Darstellung angeführt werden; er besitzt im Rahmen dieser Arbeit somit keinerlei normative Konnotationen.

23 Eine differenzierte und anregende Perspektive auf Loyalität als Analysekategorie findet sich bei Martin SCHULZE WESSEL, »Loyalität« als geschichtlicher Grundbegriff und Forschungskonzept:

Solidarität umschreibt in diesem Zusammenhang die selbstgewählte Option, einen (wie auch immer definierten) grenzüberschreitenden jüdischen Identitätsentwurf zu vertreten. Staatsbürgerliche Loyalität zielt dagegen auf das Streben, durch symbolische und praktische Artikulationen während des Krieges als vollständige Mitglieder der politischen Nation, in die die jeweilige jüdische Gemeinschaft eingebettet war, akzeptiert zu werden. Folglich werden jüdische Solidarität und staatsbürgerliche Loyalität²⁴ hier nicht als *a priori* festgelegte Bezugsgrößen mit starren Definitionsgrenzen, sondern als vieldeutige, fluide und damit stets wandelbare sowie umkämpfte Konzepte betrachtet. Zugleich sind in dieser Studie die spezifischen Logiken von Zugehörigkeits- und Loyalitätsdiskursen unter den Rahmenbedingungen eines Krieges zu beachten. Denn die öffentliche Artikulation von Zugehörigkeits- und Loyalitätsvorstellungen der Zeitgenossen stand häufig im Spannungsfeld sowohl eines zugespitzten gesellschaftlichen Konformitätsdrucks als auch eines idealisierten Erwartungshorizonts. Bei der Analyse von Zugehörigkeits- und Loyalitätsdiskursen müssen dementsprechend die dahinter stehenden Strategien der jeweiligen Akteure bedacht und dekonstruiert werden, um Fehlschlüsse zu vermeiden.

Forschungsstand, Zielsetzung und Leitfragen

Der Erste Weltkrieg ließ kaum eine jüdische Gemeinschaft unberührt. Dennoch wird der Analyse jüdischer Erfahrungen und Loyalitätskonflikte zwischen 1914 und 1918 bis heute, gerade aus der Gesamtperspektive des 20. Jahrhunderts, oft keine zentrale historische Bedeutung zugeschrieben²⁵. Dies hat zur Folge, dass die historische Forschung den Ersten Weltkrieg bisher nur als einen Nebenschauplatz für die Aushandlung jüdischer Identitätsentwürfe in der »Moderne« behandelt hat. Zwar hat die Frage nach

Zur Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918–1938*, München 2004, S. 1–22, hier S. 1–3 und 9f.

24 Zu den Unterschieden, aber auch den Überschneidungen von »Solidarität« und »Loyalität« siehe etwa Mattias ISER, *Loyalität*, in: Stefan GOSEPATH u.a. (Hg.), *Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie*, Bd. 1: A–M, Berlin 2008, S. 731–733; Kurt BAYERTZ/Susanne BOSHAMMER, *Solidarität*, in: Ebd., Bd. 2: N–Z, S. 1197–1201.

25 Auch in der jüdischen Geschichtsschreibung wird die Bedeutung des Ersten Weltkriegs von einer auf den Holocaust bzw. die Schoa zentrierten Perspektive marginalisiert. Vgl. hierzu David RECHTER, *The Jews of Vienna and the First World War*, London/Portland 2001, S. 2f. Hinzu kommt, dass immer noch diejenige Forschungsrichtung innerhalb der allgemeinen Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg dominiert, die sich auf die Erfahrungen an der Westfront fokussiert. Vgl. Michael S. NEIBERG, *Fighting the Great War. A Global History*, Cambridge 2005, S. xi. Zu einer globalen Perspektive auf den Ersten Weltkrieg siehe jüngst hingegen Jörn LEONHARD, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014.

den Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die jüdischen Bevölkerungen, insbesondere in Osteuropa, seit jüngerer Zeit durchaus größere Aufmerksamkeit erlangt²⁶. Dennoch kann diese Studie nur auf wenige Publikationen zurückgreifen, die dies aus einer vergleichenden oder transnationalen Perspektive²⁷ tun. Dieses Desiderat wird sich auch in der nachfolgenden Diskussion des bisherigen Forschungsstands zu jüdischen Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg widerspiegeln. Gleichzeitig thematisiert die vorliegende Studie aber übergeordnete Themen – wie etwa Migration, Antisemitismus, Zionismus oder die Ost-West-Konfliktlinie –, die bereits gut erforscht sind. Damit sind Anknüpfungspunkte an Forschungen zur jüdischen und allgemeinen Geschichte im frühen 20. Jahrhundert also durchaus vorhanden.

Im deutschen Kontext können die Arbeiten von Steven E. Aschheim und Egmont Zechlin als Standardwerke über deutsche Juden im Ersten Weltkrieg betrachtet werden. Zechlins Arbeit, die Ende der 1960er Jahre verfasst wurde, hat sich vor allem mit der deutschen Politik und ihren Auswirkungen auf die Juden im Ersten Weltkrieg beschäftigt. Sie ist aufgrund ihrer empirischen Breite und der gelungenen Darstellung komplexer Zusammenhänge, etwa zwischen der deutschen Politik und den Interessen der deutsch-jüdischen Gemeinschaft in Osteuropa, ein unverzichtbares Werk²⁸. Aschheims Forschungsbeitrag aus den 1980er Jahren, *Brothers and Strangers*, hat sich mit dem ambivalenten Verhältnis zwischen deutschen und osteuropäischen Juden – und damit sowohl mit positiven als auch negativen »Ostjuden«-Stereotypen – auseinandergesetzt²⁹. Eine zentrale These seines Buches ist,

26 Vgl. etwa SCHUSTER, Zwischen allen Fronten; Vejas Gabriel LIULEVICIUS, War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity, and German Occupation in World War I, Cambridge 2000; Joachim TAUBER, Über den Weltkrieg hinaus. Kriegserfahrungen in Ostmitteleuropa, 1914–1921, Lüneburg 2009 (= Nordost-Archiv, N.F., Bd. 17/2008); Alfred EISEL/Guido HAUSMANN/Dietmar NEUTATZ (Hg.), Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa, Essen 2013.

27 Zur fast schon als klassisch zu bezeichnenden Forderung nach Vergleichsstudien in der jüdischen Geschichte siehe Todd M. ENDELMAN, Introduction. Comparing Jewish Societies, in: Ders. (Hg.), Comparing Jewish Societies, Ann Arbor 1997, S. 1–22, hier S. 1. Seit dieser Forderung, die auch einem generellen Trend in der Geschichtswissenschaft folgte, wurden mehrere Vergleichsstudien sowie einige Sammelbände vorgelegt. Gerade letztere können den analytischen Mehrwert vergleichender Forschung für die jüdische Geschichte deutlich aufzeigen – selbst wenn sie in der Regel auf einen Vergleich zweier jüdischer Gemeinschaften begrenzt bleiben. Siehe hierzu etwa BRENNER u.a., Two Nations; Michael BRENNER/Vicky CARON/Uri Robert KAUFMANN (Hg.), Jewish Emancipation Reconsidered. The French and German Models, Tübingen 2003.

28 Vgl. ZEHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, S. 101–284.

29 Steven E. ASCHHEIM, Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923, Madison 1982. Vgl. auch ders., Spiegelbild, Projektion, Zerrbild. »Ostjuden« in der jüdischen Kultur in Deutschland, in: Osteuropa 58 (2008), H. 8–10, S. 67–82; ders., The East European Jew and German Jewish Identity, in: Studies in Contemporary Jewry I (1984), S. 3–25.

dass der Erste Weltkrieg, in dem deutsch-jüdische Soldaten an der Ostfront in direkteren Kontakt zu der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt traten, diese Auseinandersetzung mit einem zugleich fremden und vertrauten Phänomen aktualisierte: »[I]nstead of the Ghetto coming to Germany, Germany came to the ghetto«³⁰. Einen bedeutenden Forschungsbeitrag leistete im Jahr 2001 schließlich Ulrich Sieg mit seiner Habilitationsschrift über *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*³¹, in der er sich der Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die deutsch-jüdische Kultur gewidmet hat. Außerdem sind in den letzten Jahren Studien über spezifische Teilaspekte der Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten veröffentlicht worden. Diese betonen dabei zwar vornehmlich entweder den exkludierenden³² oder integrativen Charakter³³ der Erfahrungen jüdischer Soldaten in und mit der deutschen Armee; doch offenbart die Kombination dieser Studien in ihrer Gesamtschau durchaus ein differenziertes Bild über die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten.

Für die deutschsprachigen Juden Österreichs³⁴ – auf die sich die Analyse der österreichischen Untersuchungseinheit beschränken wird – liegen dagegen gleich zwei im Jahr 2001 erschienene Arbeiten für den Ersten Weltkrieg vor. In ihrer Studie *Reconstructing a National Identity* fragt Marsha Rozenblit danach, wie die deutschsprachigen Juden Cisleithaniens zwischen 1914 und 1919 ihre »national, ethnic and cultural identities« entwarfen und diese schließlich im Zuge politischer Veränderungen während des Krieges und nach dem Auseinanderbrechen der multiethnischen Habsburgermonarchie neu aushandeln sowie definieren mussten³⁵. David Rechter konnte wiederum mit seiner Studie *The Jews of Vienna and the First World War*, die sich auch durch ihren reflektierten analytischen Zugriff auf die Thematik auszeichnet, erfolgreich eine »historiographical imbalance« korrigieren. Dies gelingt ihm durch seine Analyse der ethno-politischen Gruppenidentitäten der Wiener

30 ASCHHEIM, *Brothers and Strangers*, S. 139.

31 Ulrich SIEG, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin 2001.

32 Jacob ROSENTHAL, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«. Die Judenanzahl im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen, Frankfurt a.M./New York 2007.

33 Greg CAPLAN, *Wicked Sons, German Heroes. Jewish Soldiers, Veterans, and Memories of World War I in Germany*, Saarbrücken 2008; Tim GRADY, *The German-Jewish Soldiers of the First World War in History and Memory*, Liverpool 2011; David J. FINE, *Jewish Integration in the German Army in the First World War*, Berlin/Boston 2012.

34 Die Bezeichnung »Österreich« für die cisleithanische Reichshälfte setzte sich seit Ende des Jahres 1915 im offiziellen Sprachgebrauch durch. Siehe hierzu etwa Peter HASLINGER, *Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880–1938*, München 2010, S. 215.

35 Vgl. Marsha L. ROZENBLIT, *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I*, Oxford 2001, S. 3. Vgl. hierzu auch dies., *Sustaining Austrian »National« Identity in Crisis. The Dilemma of the Jews in Habsburg Austria, 1914–1919*, in: Pieter M. JUDSON/Dies. (Hg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe*, New York 2005, S. 178–191.

Juden während den Kriegsjahren³⁶. Wichtige Hintergrundinformationen lieferten zudem die Dissertationen von Beatrix Hoffmann-Holter über jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien, die stärker Quellen aus dem nichtjüdischen Kontext berücksichtigte, sowie von Martin Welling über die Wahrnehmung des Krieges durch die Juden in Prag³⁷.

Für den britischen Kontext liegt keine Monographie vor, die die Konflikte der dortigen jüdischen Gemeinschaft während des Ersten Weltkriegs explizit behandelt³⁸. Jedoch bietet der Aufsatz von David Cesarani, *An Embattled Minority*, der die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die gesamte jüdische Bevölkerung und die Problematik sich verfestigender Trennlinien zwischen Juden und Nichtjuden untersucht, wichtige Anhaltspunkte³⁹. Um den Forschungsstand für den anglo-jüdischen Kontext rekonstruieren zu können, erwies es sich folglich als erforderlich, Darstellungen mit einem zeitlich und thematisch breiteren Fokus einzubeziehen⁴⁰. Dabei sticht immer noch die Arbeit Stuart A. Cohens, *English Zionists and British Jews*⁴¹, hervor, die sich mit dieser zentralen anglo-jüdischen Konfliktlinie zwar für die Zeit von 1895–1920 und zudem eher aus einer politikgeschichtlichen Perspektive beschäftigt. Doch zeichnet sich diese Arbeit nicht nur dadurch aus, dass sie

36 RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 3 und 6.

37 Vgl. Beatrix HOFFMANN-HOLTER, »Abreisendmachung«. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923, Wien 1995; Martin WELLING, »Von Haß so eng umkreist«. Der Erste Weltkrieg aus der Sicht der Prager Juden, Frankfurt a.M. 2003.

38 Teilaspekte berührt auch Martin WATTS, *The Jewish Legion and the First World War*, Basingstoke 2004. Insgesamt dominieren für den Zeitraum des Ersten Weltkriegs diplomatiegeschichtliche Darstellungen, die sich mit der Genese der pro-zionistischen Balfour-Deklaration von 1917 sowie den Einflussmöglichkeiten der anglo-jüdischen Gemeinschaft auf die Außenpolitik der britischen Regierung beschäftigen. Vgl. hierzu Mark LEVENE, *War, Jews, and the New Europe. The Diplomacy of Lucien Wolf, 1914–1919*, Oxford 1992; James RENTON, *The Zionist Masquerade. The Birth of the Anglo-Zionist Alliance, 1914–1918*, Basingstoke 2007. Eine andere Perspektive, die eher auf eine Analyse der Fremdwahrnehmungen der anglo-jüdischen Gemeinschaft durch die nichtjüdische Umwelt abzielt, findet sich bei Alyson PENDLEBURY, *Portraying »the Jew« in First World War Britain*, London/Portland 2006. Jüngerer Datums ist zudem Anne LLOYD, *Jews under Fire: the Jewish Community and Military Service in World War I Britain* (PhD Thesis, University of Southampton 2009).

39 Vgl. David CESARANI, *An Embattled Minority. The Jews in Britain During the First World War*, in: *Immigrants & Minorities* 8 (1989), S. 61–81, hier S. 61–63. Interessante Überlegungen für die Analyse der russisch-jüdischen Militärdienstfrage, einem zentralen Konfliktfeld während des Krieges, finden sich bei Sascha AUERBACH, *Negotiating Nationalism. Jewish Conscription and Russian Repatriation in London's East End, 1916–1918*, in: *Journal of British Studies* 46 (2007), S. 594–620.

40 Anregend waren auch Panikos PANAYI, *The Enemy in Our Midst. Germans in Britain during the First World War*, New York 1991; Susanne TERWEY, *Moderner Antisemitismus in Großbritannien, 1899–1919. Über die Funktion von Vorurteilen sowie Einwanderung und nationale Identität*, Würzburg 2006; Sam JOHNSON, *Pogroms, Peasants, Jews. Britain and Eastern Europe's »Jewish Question«, 1867–1925*, Basingstoke 2011.

41 Stuart A. COHEN, *English Zionists and British Jews. The Communal Politics of Anglo-Jewry, 1895–1920*, Princeton 1982.

Fragen nach der Dynamisierung der anglo-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen während des Krieges in den Fokus gerückt hat. Vielmehr lenken bereits Cohens Ausführungen die Aufmerksamkeit auf Diskurszusammenhänge, die im Rahmen dieser Studie ebenfalls aufgegriffen und noch stärker in den Kontext des Krieges gestellt werden.

Für die Juden in den USA liegt für den Ersten Weltkrieg⁴² eine Studie Zosa Szajkowskis von 1972 vor, die besonders die amerikanisch-jüdischen Reaktionen auf die russischen Revolutionen in den Blick nimmt⁴³. Auch die Arbeit von Christopher Sterba aus dem Jahr 2003 mit ihrem Vergleich zwischen jüdischen und italienischen Einwanderern während des Ersten Weltkriegs bietet gute Anhaltspunkte⁴⁴. Aber nur wenige Forschungsbeiträge, etwa von Arthur Hertzberg, Arthur Goren oder Naomi Cohen beschäftigen sich eingehender mit der Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Aushandlungsprozesse amerikanisch-jüdischer Identitätswürfe – und folglich auch mit entsprechenden Verschiebungen der Deutungshierarchien innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft⁴⁵. Ähnlich wie in der anglo-jüdischen Historiographie ist der Ausgangspunkt dieser Arbeiten nicht der Krieg. Es handelt sich um größere Gesamtdarstellungen, in deren Mittelpunkt die amerikanisch-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen im frühen oder der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts insgesamt stehen.

42 Ein neuerer Aufsatz weist nicht nur auf die Forschungslücke »Erster Weltkrieg«, sondern auch auf die Problematik der Dominanz einer auf die New Yorker Juden zentrierten Perspektive hin Mary Ann IRWIN, »The Air is Becoming Full of War«. *Jewish San Francisco and World War I*, in: *PHR* 74 (2005), S. 331–365. Bereits 1951 verfasste Joseph Rappaport eine Doktorarbeit über die Reaktionen jüdischer Einwanderer (insbesondere in New York) auf den Ersten Weltkrieg. Sie wurde bezeichnenderweise erst 2005 veröffentlicht. Joseph RAPPAPORT, *Hands Across the Sea. Jewish Immigrants and World War I*, Lanham 2005 [1951]. Rappaports Analyse fokussiert sich im Gegensatz zu der vorliegenden Studie vor allem auf die jiddischsprachigen Einwanderer aus Osteuropa in den USA.

43 ZOSA SZAJKOWSKI, *The Attitude of American Jews to World War I, the Russian Revolutions of 1917, and Communism (1914–1945)*, New York 1972.

44 Christopher M. STERBA, *Good Americans. Italian and Jewish Immigrants during the First World War*, Oxford 2003. Wichtige Impulse aus einer allgemeingeschichtlichen Perspektive bieten auch Nancy Gentile FORD, *Americans all! Foreign-born Soldiers in World War I*, College Station 2001; Christopher CAPOZZOLA, *Uncle Sam Wants You. World War I and the Making of the Modern American Citizen*, New York 2008; John HIGHAM, *Strangers in the Land. Patterns of American Nativism 1860–1925*, New York 2007 [1955]; Jörg NAGLER, *Nationale Minoritäten im Krieg. »Feindliche Ausländer« und die amerikanische Heimatfront während des Ersten Weltkriegs*, Hamburg 2000.

45 Vgl. Arthur HERTZBERG, *Shalom, Amerika! Die Geschichte der Juden in der neuen Welt*, München 1992, S. 171–198; Naomi W. COHEN, *The Americanization of Zionism, 1897–1948*, Hanover 2003, S. 32–39; Arthur A. GOREN, *New York Jews and the Quest for Community. The Kehillah Experiment, 1908–1922*, New York 1970, S. 214–244; ders., *Paths of Leadership*, in: Ders. (Hg.), *The Politics and Public Culture of American Jews*, Bloomington 1999, S. 110–144.

Wie aus diesem Forschungsüberblick hervorgeht, ist die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Aushandlung jüdischer Identitätswürfe in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA aus einer vergleichenden und transnationalen Perspektive bislang nicht systematisch erforscht worden. Die Analyse der Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Vorstellungen des Jüdischseins in vier voneinander getrennten, zugleich aber auch miteinander verknüpften Kontexten zwischen 1914 und 1918 stellt damit den genuinen Forschungsbeitrag dieser Studie dar. Neben der Zusammenführung vier unterschiedlicher Historiographien lässt sich ihr innovatives Potenzial an zwei weiteren Punkten festmachen: Zum einen wird durch die Berücksichtigung der transatlantischen Perspektive die Multiperspektivität der Analyse gestärkt und damit den Entwicklungen während des Krieges in Europa zugleich eine Verfremdungsperspektive gegenübergestellt. Zum anderen betrachtet diese Studie jüdische Geschichte als integrativen Bestandteil der allgemeinen Geschichte, wodurch außerdem der Fokus auf das Wechselverhältnis zwischen gesellschaftlichen Kontextzusammenhängen und jüdischen Deutungsmustern gelegt wird.

Die Auswahl der Vergleichsländer erfolgt insbesondere aus drei konzeptionellen Überlegungen, die mit den gerade angeführten Aspekten eng verknüpft sind: So ist ein wichtiger Grund für die Auswahl der vier Fälle erstens, dass der Rückgriff auf je zwei Länder aus feindlichen Bündnissen (Deutschland und Österreich-Ungarn; Großbritannien und ab 1917 die USA) eine Überkreuzung der Perspektiven ermöglicht. Dadurch können in die Untersuchung zudem sowohl jüdische Gemeinschaften aus Nationalstaaten als auch aus multiethnischen Großreichen integriert werden. Der zeitversetzte Kriegseintritt der USA führte dazu, dass die in Europa angesichts der Logiken des Krieges seit dem August 1914 vorherrschende Verengung der öffentlichen⁴⁶ Handlungs- und Diskursspielräume im amerikanischen Kontext erst später beobachtbar war. Während der Neutralitätsphase wurden dort also Konflikte teilweise stellvertretend für die europäisch-jüdischen Gemeinschaften geführt.

Zweitens werden Großbritannien und die USA in die Untersuchung mit einbezogen. Beide Länder werden in der Literatur – vor allem im Hinblick auf die größeren Inklusionschancen der jüdischen Bürger – häufig nicht als vergleichbar mit den deutschen und österreichischen Fällen betrachtet. Verlagert man den Fokus der Analyse jedoch stärker auf eine jüdische

46 Die Begriffe »Öffentlichkeit« bzw. »öffentliche« Sphäre oder »öffentlicher« Raum tauchen in dieser Arbeit an verschiedenen Stellen auf. Sie sind im Folgenden nicht als demokratietheoretisch-normativ konnotierte Termini zu verstehen. Vielmehr sollen sie als »allgemein zugänglich[e] R[ä]um[e]«, in denen »Kommunikation stattfindet«, definiert werden. Dominik GEPPERT, *Pressekrise. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912)*, München 2007, S. 23.

Innenperspektive, offenbaren sich ähnlich gelagerte Aushandlungsprozesse jüdischer Identitätsentwürfe. Die Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Verknüpfungen der analysierten Fremd- und Selbstzuschreibungen in den vier jüdischen Gemeinschaften kann damit zudem als ein wichtiges Korrektiv sowohl zu einer einseitigen jüdischen »Untergangsgeschichte« (Deutschland, Österreich) als auch zu einer einseitigen jüdischen »Erfolgsgeschichte« (Großbritannien, USA) im 20. Jahrhundert dienen.

Drittens waren viele der »einheimischen« Juden aller vier Untersuchungseinheiten entweder durch ihre tatsächliche Staatsbürgerschaft, ihre Herkunft oder ihre kulturelle Identifikation mit dem deutschsprachigen Raum verbunden. In diesem Sinne trägt die Studie sowohl bei der Auswahl als auch dem Zugang zu ihrem Untersuchungsgegenstand dem Phänomen grenzüberschreitender (jüdischer) Kommunikationsräume sowie deren spezifischen Logiken und Entfaltungsmöglichkeiten während des Krieges Rechnung.

Aus diesen konzeptionellen Überlegungen ergeben sich folgende Leitfragen, die sich idealtypisch den vier Kapiteln zuordnen lassen, wenngleich es auch Querbezüge zwischen ihnen gibt: Erstens ist zu analysieren, inwiefern der Erste Weltkrieg ein Spannungsverhältnis zwischen jüdischen Solidaritäts- und staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen hervorrief und damit für die Juden in Europa und den USA zu Loyalitätskonflikten führte. Zweitens ist danach zu fragen, inwiefern die Situation der osteuropäischen Juden während des Krieges als Projektionsfläche und Spiegel fungierte, den sich die jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA selbst vorhielten und im Zuge dessen sie über ihre eigenen Selbstverortungen reflektierten. Welche Debatten wurden im Rahmen dieser Auseinandersetzung aufgegriffen oder aber in den Hintergrund gedrängt? Drittens gilt es zu problematisieren, wann und warum die Staatsbürgerschaftskonzepte in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA während des Krieges eine integrative oder exkludierende Dimension für die Juden in den jeweiligen Ländern besaßen⁴⁷. Insbesondere bei der Analyse des Mikrokosmos der Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner wird vor diesem Hintergrund danach gefragt werden, welche Auswirkungen Erfahrungen von Inklusion und Exklusion auf die jüdischen Identitätsentwürfe an der »Front« besaßen und wie deren Verarbeitung und Deutung in die »Heimat« zurückwirkten⁴⁸. Und schließlich

47 Vgl. hierzu etwa auch die Überlegungen von Benno Gammerl, der mit seinem Vergleich unterschiedlicher Logiken von Inklusion und Exklusion für das Britische Empire und die Habsburgermonarchie einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Staatsangehörigkeits- und Staatsbürgerschaftskonzepten geleistet hat. Benno GAMMERL, Staatsbürger, Untertanen und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918, Göttingen 2010, S. 9–29 und 327–334.

48 Einen wichtigen Impuls für die Analyse des Verhältnisses von Militär und Juden lieferte jüngst Derek J. Penslar. Von Bedeutung für die vorliegende Studie ist vor allem sein Bruch mit der nach 1945 weit verbreiteten und tief in die Historiographie eingedrungenen Vorstellung, dass

ist viertens zu gewichten, welchen Einfluss die äußeren Kriegsentwicklungen, politischen Ereignisse und der gesellschaftliche Konformitätsdruck während des Krieges auf die Deutungs- und Handlungsmuster ausübten, die während der innerjüdischen Aushandlungsprozesse zum Vorschein kamen. Veränderte der Krieg dabei das Verhältnis zwischen Deutungs- und Handlungsmustern, die bereits in der Vorkriegszeit geprägt worden waren und die vieldeutige Vorstellungen und Formen des Jüdischseins in den vier jüdischen Gemeinschaften beinhalteten?

Zentrale Begriffe und Konzepte

Jüdische Kriegserfahrungen

In einem Beitrag von 1998 hat Paul Mendes-Flohr semantisch zwischen den deutschsprachigen Begriffen »Kriegserlebnis« und »Kriegserfahrung« unterschieden. Während ersterer vor allem auf einer emotionalen Bewusstseinsebene zu verorten sei, weise letzterer eine größere Nähe zum physischen und realen Kriegsalltag auf⁴⁹. Der in dieser Studie verwendete Begriff der Kriegserfahrungen ist insofern anders und weit gefasst, als er Kriegserlebnisse nur als einen spezifischen Ausschnitt von Kriegserfahrungen begreift. Damit bezieht dieser sich sowohl auf deren psychologisch-emotionale als auch deren physisch-reale Dimension und schließt räumlich und diskursiv die Sphären von »Front« und »Heimat« mit ein. *Jüdische Kriegserfahrungen* sind demzufolge »Sinnbildungsprozesse«⁵⁰, in denen sich die Wahrnehmung, Verarbeitung und Deutung des Krieges widerspiegeln, und die sich aus einem Gemisch von strukturellen, situativen und individuellen Einflussfaktoren

Juden in der Diaspora dem Militär beinahe ausnahmslos negativ gegenüberstanden und nur unfreiwillig als Soldaten in den Armeen ihrer Heimatländer gekämpft hätten. Vgl. Derek J. PENSLAR, *Jews and the Military. A History*, Princeton 2013, S. 1–16.

49 Vgl. Paul MENDES-FLOHR, *The Kriegserlebnis and Jewish Consciousness*, in: Wolfgang BENZ/Arnold PAUCKER/Peter PULZER (Hg.), *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik (= Jews in the Weimar Republic)*, Tübingen 1998, S. 225–238, hier S. 225–227. In der Überschrift des Aufsatzes klingt darüber hinaus zunächst noch die Annahme an, dass es ein »authentisches« Kriegserlebnis gegeben hätte – eine Lesart, von der Mendes-Flohr allerdings bereits zu Beginn seiner Ausführungen Abstand nimmt. Zur generellen Distanzierung der jüngeren Weltkriegsforschung von der Suche nach einem »authentischen« Kriegserlebnis bzw. einer »authentischen« Kriegserfahrung siehe hingegen Aribert REIMANN, *Semantiken der Kriegserfahrung und historische Diskursanalyse. Britische Soldaten an der Westfront des Ersten Weltkrieges*, in: Nikolaus BUSCHMANN/Horst CARL (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn 2001, S. 173–193, hier S. 191f.

50 Klaus LATZEL, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945*, Paderborn 1998, S. 16.

erklären lassen⁵¹. Dieses weite Verständnis hat zur Folge, dass nicht nur Soldaten und Feldrabbiner, sondern auch die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaften an der Heimatfront als zentrale Mittler und Gestalter des Diskurses über jüdische Kriegserfahrungen analysiert werden.

Jüdische Gemeinschaft

Die Bezeichnung »jüdische Gemeinschaft« wird in dieser Arbeit als analytischer Oberbegriff verstanden, um mit unterschiedlichen Identitätswürfen assoziierte jüdische Großströmungen in den vier Länderkontexten darunter subsumieren zu können⁵². An diese Überlegung schließt sich jedoch die Frage an, wer im Rahmen dieser Studie den jüdischen Gemeinschaften in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA zugerechnet wird und damit als direkter Teilnehmer, Gestalter und Mittler jüdischer Kriegsdiskurse⁵³ betrachtet werden kann.

Wie bereits angedeutet, konzentriert sich die Studie auf die Analyse der Deutungsmuster von Akteuren, die in der Literatur gerne als »einheimische« Juden bezeichnet werden – eine Bezeichnung, die durchaus Vorteile besitzt, wenn sie als analytisch-neutrale Kategorie verwendet wird. Als entscheidend dafür, wer den jüdischen Gemeinschaften in den vier Untersuchungsländern

51 Vgl. hierzu auch Anne LIPP, *Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918*, Göttingen 2003, S. 19; Benjamin ZIEMANN, *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern, 1914–1923*, Essen 1997, S. 8–32. Der Zusammenhang zwischen »Erlebnis« und »Erfahrung« aus wissenssoziologischer Perspektive wurde bereits 1979 plausibel von Alfred Schütz und Thomas Luckmann dargelegt: »Manchen Erlebnissen wendet das Ich seine Aufmerksamkeit zu. [...] Erlebnisse, denen das Ich seine Aufmerksamkeit zuwendet, sind durch einen höheren Grad der Bestimmtheit und Abgehobenheit des Erlebniskerns und durch höhere thematische Stimmigkeit des Erlebnisablaufs gekennzeichnet. Solche Ereignisse, in denen sich das Ich sozusagen fest engagiert, wollen wir *Erfahrungen* nennen. Kurz: Erlebnisse heben sich im Bewußtseinsstrom ab; Erfahrungen sind durch Aufmerksamkeit ausgezeichnete Erlebnisse«. Thomas LUCKMANN/Alfred SCHÜTZ, *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 31994, S. 12f. Vgl. zur theoretisch anregenden Nutzbarmachung dieses Ansatzes für historische Analysen Nikolaus BUSCHMANN/Horst CARL, *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges: Forschung, Theorie, Fragestellung*, in: Dies., *Die Erfahrung des Krieges*, S. 11–26, hier S. 15–21. »Front«, »Heimat« (bzw. »Heimatfront«) und »Etappe« werden, trotz ihrer Vieldeutigkeit, im Folgenden aufgrund ihrer häufigen Verwendung nicht mehr in Anführungszeichen gesetzt.

52 Zum Unterschied zwischen »Gemeinde« und »Gemeinschaft« siehe hingegen Michael BRENNER/Derek J. PENSLAR, *Introduction*, in: Dies. (Hg.), *In Search of Jewish Community. Jewish Identities in Germany and Austria, 1918–1933*, Bloomington 1998, S. ix–xv, hier S. ix–x.

53 Zu einem differenzierten Umgang mit den Begriffen »Diskurs« und »diskursiv«, die immer wieder auch in dieser Arbeit verwendet werden, siehe Peter HASLINGER, *Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte*, in: Franz X. EDER (Hg.), *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden 2006, S. 27–50. Vgl. generell zur historischen Diskursanalyse Achim LANDWEHR, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt a.M. 2008, S. 91–99.

aus rein analytischen Gründen zugerechnet wird, sind in der nachfolgenden Untersuchung folglich zwei Kriterien: Zum einen die staatsbürgerliche Zugehörigkeit (also die deutsche, österreichische, britische oder amerikanische Staatsbürgerschaft) und zum anderen die kulturell-sprachliche Identifikation (also im Falle Deutschlands und Österreichs die deutsche Sprache und im Falle Großbritanniens und der USA die englische Sprache als dominantes Kommunikationsmedium).

Dass dadurch die osteuropäisch-jüdische Perspektive in den einzelnen Untersuchungsländern bei der Analyse in den Hintergrund rückt, ist daher aufgrund des spezifischen Zugangs dieser Arbeit zu ihrem Untersuchungsgegenstand und aufgrund ihres Erkenntnisinteresses vorgesehen. Zwar befanden sich die osteuropäisch-jüdischen Einwanderer in Großbritannien und den USA sowie die galizischen Juden in Österreich, im Gegensatz zum deutschen Fall, zahlenmäßig zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs in der Mehrheit. Dennoch standen sie deswegen nicht automatisch an der Spitze der Macht-hierarchien der jeweiligen jüdischen Gemeinschaft. Allerdings bedeutet dies nicht, dass sie als Akteursgruppen, aber auch als historische Phänomene völlig aus dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit rücken. Denn gerade in den innerjüdischen Aushandlungsprozessen während des Krieges spielte das imaginierte oder konkrete Aufeinandertreffen mit osteuropäischen Juden in deren Heimat sowie in ihrer Gestalt als Einwanderer eine zentrale Rolle. Die empirische Analyse muss die dadurch bedingten Abgrenzungs-, aber auch Annäherungsprozesse also immer wieder reflektieren.

Von Assimilation und Akkulturation zu Identitätsentwürfen und Selbstverortungen?

Die Verwendung des Assimilationsbegriffs im Sinne der Anpassung einer Minderheit an eine sie umgebende Mehrheitsgesellschaft ist in vielen jüngeren Publikationen zu Recht infrage gestellt worden. Ein wesentlicher Kritikpunkt besteht darin, dass der Begriff häufig ohne analytische Schärfe und in einem inflationären Ausmaß Verwendung findet, sodass eine Differenzierung einzelner Schritte des damit verbundenen Integrationsprozesses nicht immer deutlich wird⁵⁴. Hinzu kommt, dass der interaktionistische Charakter dieses Prozesses nicht ausreichend berücksichtigt wird. Dies ist insofern problematisch, als nicht alle Juden in gleichem Maße den Weg der Integration beschritten, der in vielen gängigen Darstellungen noch bis vor kurzem

54 Vgl. zu einer historisch-semantischen Analyse der Konzepte »Emanzipation« und »Assimilation« David SORKIN, *Emancipation and Assimilation. Two Concepts and their Application to German-Jewish History*, in: *LBIYB* 35 (1990), S. 17–33.

hauptsächlich als eindimensionale Praktik und Entwicklung aufgefasst wurde⁵⁵. Auch die begriffliche Differenzierung innerhalb der Sozialwissenschaften in Akkulturation und Assimilation⁵⁶ gibt diesen eindimensionalen Charakter nicht auf – selbst wenn dadurch zwei unterschiedliche Modi der Anpassung einer Minderheit an die Mehrheit einer Gesellschaft eingestanden werden. Denn auch »der Akkulturationsbegriff [insinuier], dass es eine lineare Rezeption gibt, dass kulturelle Elemente also weitgehend unverändert übernommen werden«⁵⁷.

In den letzten Jahren hat jedoch das Assimilationskonzept, neu und offener definiert, eine gewisse Renaissance erfahren. So plädiert beispielsweise Rogers Brubaker allgemein dafür, dass das Konzept bei einem differenzierten Umgang »nicht nur nützlich, sondern auch unentbehrlich«⁵⁸ sei. Hierzu weist er auf zwei unterschiedliche Bedeutungsgehalte von »Assimilation« hin: einen »allgemei[n]-abstrakt[en]« und einen »konkre[t]-organisch[en]«⁵⁹. Legt die erste Lesart ihren Akzent auf den prozesshaften Charakter – im Sinne von »»sich assimilieren«« –, so ist die zweite auf den »Endzustand« fixiert, und erlaubt somit keine unterschiedlichen Verlaufsformen und wird lediglich an »Erfolg« oder »Scheitern« gemessen⁶⁰. Vor allem die zweite

55 Vgl. Maud MANDEL, *Assimilation and Cultural Exchange in Modern Jewish History*, in: COHEN/ROSMAN, *Rethinking European Jewish History*, S. 72–94, hier S. 73f.; Richard ALBA/Victor NEE, *Remaking the American Mainstream. Assimilation and Contemporary Immigration*, Cambridge 2005, S. 18 und 65.

56 Dieser Vorstellung entsprechend geht die Assimilation der Juden – die vollständige Aufgabe der jüdischen Identität, insbesondere auch des Glaubens, durch eine ganzheitliche Anpassung an die nichtjüdische Umwelt – einen Schritt weiter als die Akkulturation. Letztere ist durch eine selektive Aneignung einzelner Aspekte aus der nichtjüdischen Mehrheitskultur gekennzeichnet. Vgl. Klaus HÖDL, »Vom Shtetl an die Lower East Side«. Galizische Juden in New York, Wien 1991, S. 259.

57 Ders., Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Historisches Bewußtsein im jüdischen Kontext. Strategien – Aspekte – Diskurse*, Innsbruck 2004, S. 7–12, hier S. 8. Vgl. zur Weiterentwicklung dieser Kritik hin zu der Forderung nach einem performativen Zugriff auf Themen jüdischer Geschichte ders., *From Acculturation to Interaction. A New Perspective on the History of the Jews in Fin-de-Siècle Vienna*, in: *Shofar* 25 (2007), H. 2, S. 82–103; ders., *Performanz in der jüdischen Historiographie. Zu den Vor- und Nachteilen eines methodischen Konzeptes*, in: Ders. (Hg.), *Kulturelle Grenzräume im jüdischen Kontext*, Innsbruck 2008, S. 175–189. Ähnliche Tendenzen, die sich auch in der Diskussion über die Nutzbarmachung eines kulturellen Übersetzungskonzepts für Themen jüdischer Studien manifestieren, erläuterte jüngst Petra ERNST, *Übersetzen und jüdische Kulturen – eine Annäherung*, in: Dies. u.a. (Hg.), *Translation – trans-nation – trans-formation. Übersetzen und jüdische Kulturen*, Innsbruck 2012, S. 13–38. Zu entsprechenden Anregungen aus der allgemeinen Geschichtswissenschaft siehe Simone LÄSSIG, *Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft*, in: *GeGe* 38 (2012), S. 189–216.

58 Rogers BRUBAKER, *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg 2007, S. 184f.

59 Ebd., S. 169.

60 Ebd., S. 170. Ähnlich differenziert hat dies für die jüdische Geschichtsschreibung auch Amos MORRIS-REICH betrachtet, wenn er auf die Unterscheidung zwischen »»assimilating«« in the accusative and »being assimilated«« in the dative« und damit auf das wechselseitige und

Lesart spiegelt den traditionellen Bedeutungsgehalt des Assimilationsbegriffes wider. Überträgt man dieses Verständnis von Brubaker auf das jüdische Fallbeispiel, geht damit durchaus ein Perspektivwechsel einher. Noch einen Schritt weiter geht Shulamit Volkov, indem sie darauf aufmerksam macht, dass beispielsweise im Falle der jüdischen Assimilation in Deutschland zunächst zu konkretisieren sei, an welchem Ideal des »Deutschseins« die Orientierung und Annäherung erfolgte⁶¹. Der zweite Teil der Argumentation Volkovs, dass die deutschen Juden »am Konstruieren [des] Deutschseins« mitwirkten⁶², öffnet zudem den Blick für die Wechselbezüglichkeit zwischen jüdischen und nichtjüdischen Identitätsentwürfen.

Einen differenzierten Überblick über die Genese des Assimilationskonzepts in der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung gibt wiederum Till van Rahden. So weist er darauf hin, dass die entsprechenden »Assimilations«-Debatten in enger Verbindung zu Aushandlungsprozessen zwischen »dem Universalen« und »dem Partikularen«⁶³ standen. Die drei unterschiedlichen Deutungen von »Assimilation«, die in diesem Zusammenhang zum Vorschein kommen, spiegeln demzufolge Veränderungen und Verschiebungen auf einer Universalismus-Partikularismus-Achse wider. Die erste, »entschieden-zionistische Lesart« porträtierte die »*Assimilation als Verrat am Judentum*« und somit als Produkt des Scheiterns jüdischer Existenz in der Diaspora⁶⁴. Die zweite und »moderat-zionistische Lesart« betrachtete die »*Assimilation als Schicksal*« eines unausweichlichen, aber dennoch mit »Gefahren« für das jüdische Identitätsbewusstsein behafteten Prozesses⁶⁵. Die dritte und unterrepräsentierte Lesart begreift die »*Assimilation*« hingegen »*als Chance*, als eine Form des kreativen Handelns«, die auch dem jüdischen Identitätsbewusstsein neue Impulse verleihen konnte⁶⁶. Gerade weil diese drei Lesarten ein allgemeines Spannungsverhältnis zwischen den relationalen Polen von Universalismus und Partikularismus widerspiegeln, können sie leicht modifiziert auf alle Vergleichsfälle übertragen werden.

eben nicht eindimensionale Verhältnis von Ausgangs- und Rezeptionskultur hinweist. Amos MORRIS-REICH, *Epistemologies of Jewish Assimilation: Ethnic Markers and Social Scientific Paradigms*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 3 (2004), S. 431–473, hier S. 450f.

61 Shulamit VOLKOV, *Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays*, München 2001, S. 29.

62 Ebd.

63 Till van RAHDEN, *Verrat, Schicksal oder Chance: Lesarten des Assimilationsbegriffs in der Historiographie zur Geschichte der deutschen Juden*, in: HÖDL, *Kulturelle Grenzräume im jüdischen Kontext*, S. 105–132, hier S. 124.

64 Ebd., S. 111.

65 Ebd., S. 113.

66 Ebd., S. 115.

Trotz dieser konzeptionellen Reflexionen stellt sich dennoch die Frage, ob die vorliegende Studie in der Analyse nicht auf andere Konzepte und Begriffe zurückgreifen muss, um der Thematik und Fragestellung gerecht zu werden. Für den Fall der Migrationsforschung, die sich im amerikanischen Forschungskontext besonders für Fragen der Aufnahme und Integration von Einwanderern in die amerikanische Gesellschaft interessiert, hat sich Ewa Morawska beispielsweise dafür ausgesprochen, anstelle des »assimilation model« auf ein »»ethnicization« model«⁶⁷ zurückzugreifen. In diesem Zusammenhang lenkt sie den Fokus stärker auf das Zusammenspiel von Einwanderern und Aufnahmegesellschaft sowie auf die Bedeutsamkeit von Kontextfaktoren, wie Zeit und Ortsgebundenheit⁶⁸. Damit weist dieser Ansatz in die Richtung eines situativen Ethnizitätskonzeptes⁶⁹, wie es vor allem Till van Rahden für die deutsch-jüdische Geschichte in Anlehnung an die amerikanische Ethnizitätsforschung formuliert hat.

Ausgehend von diesen Bemerkungen zur situativen Ethnizität stellt sich die Frage nach dem Wesen des Begriffs und des Konzepts der jüdischen »Identität«. Hierbei ist der historische Betrachter zunächst ebenfalls vor das Problem gestellt, dass der Begriff der Identität häufig inflationär und unbestimmt gebraucht wird. So plädieren beispielsweise Rogers Brubaker und Frederick Cooper dafür, dass man »beyond ›identity«⁷⁰ gehen müsse – insbesondere, um sowohl eine zu essentialistische als auch eine zu konstruktivistische Lesart von Identität als Analysekategorie zu vermeiden. Denn Identität, so ein zentraler Punkt ihrer Argumentation, »tends to mean too much (when understood in a strong sense), too little (when understood in a weak sense), or nothing at all (because of its sheer ambiguity)«⁷¹. Nichtsdestotrotz wird innerhalb der jüdischen Historiographie meist an einem kollektiven und

67 Ewa MORAWSKA, *Becoming Ethnic, Becoming American: Different Patterns and Configurations of the Assimilation of Eastern European Jews, 1890–1940*, in: Deborah Dash MOORE/ S. Ilan TROEN (Hg.), *Divergent Jewish Cultures. Israel and America*, New Haven 2001, S. 277–303, hier S. 278.

68 Vgl. ebd.

69 Vgl. Till van RAHDEN, *Weder Milieu noch Konfession. Die situative Ethnizität der deutschen Juden im Kaiserreich in vergleichender Perspektive*, in: Olaf BLASCHKE/Frank-Michael KUHLEMANN (Hg.), *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh 1996, S. 409–434; ders., *Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925*, Göttingen 2000, S. 19. Zu jüngeren (und allgemeinen) Entwicklungen in der Ethnizitätsforschung siehe auch Andreas WIMMER, *The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A Multilevel Process Theory*, in: *AJS* 113 (2008), S. 970–1022.

70 Rogers BRUBAKER/Frederick COOPER, *Beyond ›identity«*, in: *Theory and Society* 29 (2000), S. 1–47, hier S. 1.

71 Ebd.

positiv verstandenen partikularistischen Identitätsbegriff festgehalten⁷², weil es »[o]hne jüdische Identität keine jüdische Geschichte«⁷³ geben könne.

Um den Fallstricken zu entgehen, die mit dem Identitätsbegriff einhergehen können, sollen in der nachfolgenden Analyse, wann immer möglich, anstelle von *jüdischer Identität* die Begriffe *jüdische Identitätswürfe*, *jüdische Selbstverortungen* oder *Jüdischsein* verwendet werden. Durch *Identitätswurf* kann vor allem die nicht-essentialistische Stoßrichtung, die dieser Studie zugrunde liegt, akzentuiert werden. *Selbstverortung* und *Jüdischsein*, die einen anderen terminologischen Akzent setzen als *Selbstverständnis* und *Zugehörigkeitsgefühl*, verweisen darüber hinaus auf die aktive und praktische Komponente, die mit der Transformierung von Identitätswürfen in konkrete Handlungsmuster einhergeht. Diese terminologische Entscheidung führt also zu der Akzentuierung des prozesshaften Charakters der Aushandlung jüdischer Identitätswürfe und Selbstverortungen. Zugleich öffnet diese die Perspektive punktuell für den Zusammenhang von Diskurs und Praxis⁷⁴.

Methodischer Ansatz, Quellenlage und Vorgehensweise

Die Frage nach der Aushandlung von Identitätswürfen und Selbstverortungen, die im Zusammenhang mit der Wechselbezüglichkeit des »Eigenen« und des »Fremden« bzw. des »Anderen« betrachtet werden müssen, ist ein zentraler Gegenstand einer kulturgeschichtlich orientierten Geschichtswissenschaft⁷⁵. Zudem fragt die vorliegende Studie nach Denkstrukturen und kollektiven Deutungen, was die Frage nach Mentalitäten berührt. Mit Volker Sellin gesprochen sollen Mentalitäten hier als »Sinnstrukturen der

72 Vgl. vor allem die Argumentation von Yfaat WEISS, Das Fremde in uns Selbst. Über Identität und Wahrnehmung, in: Marion KAPLAN/Beate MEYER (Hg.), Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Hamburg 2005, S. 361–372, hier S. 372.

73 Georg C. IGGERS, Ohne jüdische Identität keine jüdische Geschichte, in: Michael BRENNER/David N. MYERS (Hg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen, München 2002, S. 44–54, hier S. 44.

74 Inspirierend für die Verortung des »Fremden« (und damit auch des »Eigenen«) ist etwa Bernhard WALDENFELS, Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden, Bd. I, Frankfurt a.M. 1997, S. 184–207.

75 Vgl. Silvia Serena TSCHOPP/Wolfgang E.J. WEBER, Grundfragen der Kulturgeschichte, Darmstadt 2007, S. 15. Der Gedanke, dass beim Kontakt des »Eigenen« mit dem »Fremden« bzw. »Anderen« etwas Drittes entsteht, das als Hybrid Elemente beider Seiten in sich vereint, und damit den Fokus auf »Zwischenräume« lenkt, findet sich hingegen bei Homi BHABHA, Die Verortung der Kultur, Tübingen 2007, S. 2. Die Vor- und Nachteile von Bhabhas Ansatz für die jüdische Geschichte diskutiert Moshe ROSMAN, How Jewish is Jewish History?, Portland 2007, S. 94–104.

kollektiven Wirklichkeitsdeutung«⁷⁶ bezeichnet werden. Die Mentalitätsgeschichte konstituiert dabei keine Sonderdisziplin, sondern ist ein integrativer Bestandteil der neuen Kulturgeschichte⁷⁷, die erst seit jüngerer Zeit vergleichende Perspektiven stärker berücksichtigt. Ein Grund für diese verzögerte Rezeption war nicht zuletzt, dass sich kulturgeschichtliche Arbeiten im Gegensatz etwa zu sozialgeschichtlich inspirierten Vergleichsstudien auf der oft weniger konkret erscheinenden und zu bestimmenden Ebene von Diskurszusammenhängen und Wahrnehmungsmustern bewegen.

Auch wenn der Vergleich »keine Methode im strengen Sinn, sondern eher eine Perspektive, ein Verfahren, ein Ansatz«⁷⁸ ist, so stellt die historische Komparatistik in dieser Studie doch die zentrale Zugangsweise dar, um sich ihrem Untersuchungsgegenstand anzunähern. Unter einem Vergleich in der Geschichtswissenschaft wird zunächst »die explizite und systematische Gegenüberstellung von zwei oder mehreren historischen Einheiten [...] [verstanden], um Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie Prozesse der Annäherungen und Auseinanderentwicklungen zu erforschen«⁷⁹. Jedoch ist durch das Aufkommen der Kulturtransferforschung vermehrt infrage gestellt worden, ob der Vergleich weiterhin *der* »Königsweg«⁸⁰ in der Geschichtswissenschaft sein könne. Während die Komparatistik hauptsächlich bestimmte Vergleichseinheiten gegenüber stellt, fokussiert sich die Kulturtransferforschung auf Mechanismen und Prozesse kultureller Aneignung und Übertragung⁸¹. In der Auseinandersetzung mit den methodischen Defiziten sowohl

76 Volker SELLIN, Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: HZ 241 (1985), S. 555–598, hier S. 589.

77 Vgl. ders., Mentalität und Ideologie, in: Ders. (Hg.), Einführung in die Geschichtswissenschaft, Göttingen 2006, S. 154–176, hier S. 167. Zum generellen »Paradigmenwechsel in der Weltkriegsforschung«, der Mitte der 1980er Jahre eintrat, und eine erfahrungsgeschichtliche Perspektive in den Vordergrund gerückt hat, siehe hingegen Gerhard HIRSCHFELD, Der Erste Weltkrieg in der deutschen und internationalen Geschichtsschreibung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 29–30 (2004), S. 3–12, hier S. 9. Einen anregenden Forschungsüberblick bietet auch Christoph NÜBEL, Neue Forschungen zur Kultur- und Sozialgeschichte des Ersten Weltkriegs. Themen, Tendenzen, Perspektiven, in: H-Soz-u-Kult, 08.07.2011. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-06-001> (06.03.2014).

78 Heinz-Gerhard HAUPT/Jürgen KOCKA, Historischer Vergleich. Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einführung, in: Dies. (Hg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 9–45, hier S. 12.

79 Hartmut KAEUBLE, Historischer Vergleich, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 14.08.2012, S. 1. URL: http://docupedia.de/zg/Historischer_Vergleich (06.03.2014). In der ursprünglichen Formulierung war diese Definition nicht auf »Einheiten«, sondern auf »Gesellschaften« gemünzt. Ders., Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1999, S. 12.

80 Siehe hierzu etwa auch bereits die interne Kritik am Vergleich von Thomas WELSKOPP, Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte, in: ASozG 35 (1995), S. 339–367.

81 Vgl. Michel ESPAGNE, Der theoretische Stand der Kulturtransferforschung, in: Wolfgang SCHMALE (Hg.), Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert, Innsbruck 2003, S. 63–76,

des Vergleichs als auch des Transfers entwickelten schließlich Michael Werner und Bénédicte Zimmermann den Ansatz der *Histoire croisée*⁸². Obwohl diese Arbeit keine *Histoire croisée* in dem von ihren Erfindern gedachten Sinne anstrebt, haben sich einige ihrer Überlegungen, wie das Plädoyer für eine multiperspektivische Geschichtsschreibung oder die kontinuierliche Reflexion der Analyse Kriterien, bei der Konzeption als wichtige Impulse erwiesen⁸³.

Die vorliegende Dissertation betrachtet Vergleich, Transfer und Verflechtung⁸⁴ damit nicht als sich gegenseitig ausschließende, sondern als sich ergänzende Komponenten einer transnationalen Geschichtsschreibung. Laut Kiran Klaus Patel handelt es sich bei transnationaler Geschichte um eine »Forschungsperspektive«, die methodisch auf komparatistische sowie transferanalytische Ansätze zurückgreift, um ihren Untersuchungsgegenstand zu analysieren und sich gleichzeitig »von allen normativen Konnotationen« distanzieren möchte, die mit dem »Begriff des Transnationalen« assoziiert werden⁸⁵. Dem Plädoyer Patels dafür, dass die »Nation« weiterhin eine wichtige Referenzgröße bleibt⁸⁶, wird auch im Rahmen dieser Arbeit besondere Beachtung geschenkt.

hier S. 64. Der Kulturtransfer ist mittlerweile auch von der jüdischen Geschichtsschreibung rezipiert worden. Vgl. Martina STEER, Jüdische Geschichte und Kulturtransfer, in: Wolfgang SCHMALE/Dies. (Hg.), Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte, Frankfurt a.M./New York 2006, S. 10–22.

82 Vgl. Michael WERNER/Bénédicte ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: GeGe 28 (2002), S. 607–636.

83 Vgl. ebd., S. 618–624.

84 Zu einer Reflexion über den Zusammenhang von Vergleich, Transfer und Verflechtung siehe auch Agnes ARNDT/Joachim C. HÄBERLEN/Christiane REINECKE, Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, in: Dies. (Hg.), Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, Göttingen 2011, S. 11–32, hier S. 13–16. Anregende Überlegungen zum Verhältnis von Vergleich und Transfer lieferte bereits Johannes PAULMANN, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: HZ 267 (1998), S. 649–685.

85 Kiran Klaus PATEL, Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte, in: ZfG 52 (2004), S. 626–645, hier S. 628. Vgl. zum Verhältnis von vergleichender und transnationaler Geschichte auch Heinz-Gerhard HAUPT/Jürgen KOCKA (Hg.), Comparative and Transnational History. Central European Approaches and New Perspectives, New York 2012. Für die jüdische Geschichte ist bemerkenswert, dass sie sich, obwohl sie geradezu paradigmatisch für die Bearbeitung transnationaler Themen geeignet erscheint, nur langsam einer transnationalen Geschichtsschreibung annäherte, weil Arbeiten zur jüdischen Geschichte lange Zeit auf einen nationalen Forschungskontext fokussiert waren. Vgl. Shulamit VOLKOV, Jewish History. The Nationalism of Transnationalism, in: Gunilla BUDDE/Sebastian CONRAD/Oliver JANZ (Hg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 190–201; Tobias BRINKMANN, Migration und Transnationalität, Paderborn 2012, S. 7–11.

86 Vgl. Kiran Klaus PATEL, Transnationale Geschichte – Ein neues Paradigma?, in: H-Soz-u-Kult, 02.02.2005, S. 2. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=573&type=diskussionen> (06.03.2014).

In der Analyse wird damit insgesamt ein kontrastiv-vergleichender Zugriff auf die Aushandlung jüdischer Identitätswürfe in Europa und den USA während des Ersten Weltkriegs dominieren. Zwar manifestiert sich in der Anlage und den Überschriften der einzelnen Kapitel dieser Studie auf den ersten Blick vor allem die *deskriptive* Funktion des Vergleichs, die es ermöglicht, die Besonderheiten der einzelnen Untersuchungseinheiten herauszustellen. Doch besitzen die drei weiteren und hier bereits zuvor indirekt thematisierten methodischen Funktionen des Vergleichs – die *heuristische* (Problemidentifizierung), die *analytische* (Hinterfragung geläufiger Erklärungen) und die *paradigmatische* Funktion (Verfremdungsperspektive)⁸⁷ – eine gleichrangige Relevanz, um dem Erkenntnisinteresse dieser Studie gerecht zu werden. Zudem werden innerhalb der Kapitel jeweils transfer- und verflechtungsgeschichtliche – und damit grenzüberschreitende – Aspekte in und zwischen den Vergleichseinheiten berücksichtigt. Indem somit die Verknüpfungen zwischen jüdischen Kriegserfahrungen im deutschsprachigen (Deutschland, Österreich) und im angloamerikanischen Raum (Großbritannien, USA) – und damit in grenzüberschreitenden Räumen mit sprachlich-kulturellen Grenzmarkierungen – immer wieder akzentuiert werden, kann außerdem die Gefahr einer allzu additiven Darstellung, mit der jede Vergleichsstudie konfrontiert ist, vermieden werden.

Die Studie stützt sich vor allem auf drei Quellengattungen. Dabei handelt es sich erstens um jüdische Periodika⁸⁸ in allen vier Vergleichsländern, die als wichtige Foren⁸⁹ zu betrachten sind, in denen jüdische Kriegsdiskurse stattfanden. Da jüdische Zeitungen und Zeitschriften stets auch unter dem Aspekt analysiert werden müssen, dass sie Auseinandersetzungen mit Entwicklungen und Reaktionen auf Fremdwahrnehmungen der nichtjüdischen Umwelt widerspiegeln, ermöglichen sie außerdem einen Einblick in die Wechselbezüglichkeit von zentralen innerjüdischen Deutungsmustern zu

87 HAUPT/KOCKA, Historischer Vergleich, S. 12–15.

88 Die Aussagen einzelner Autoren werden jeweils vor dem Hintergrund der Ausrichtung der jeweiligen Periodika eingeordnet. Auch wenn damit nicht auf jede Biographie der einzelnen Autoren eingegangen werden kann, sollen so weit wie möglich die Binnendifferenzierungen der jüdischen Strömungen berücksichtigt werden.

89 Exemplarisch können hier folgende Periodika genannt werden, die systematisch und nach thematischen Kriterien ausgewertet wurden: Deutschland (Allgemeine Zeitung des Judentums, Jüdische Rundschau, der Israelit), Österreich (Dr. Bloch's Österreichische Wochenschrift, Jüdische Zeitung, Selbstwehr, Jüdische Korrespondenz), England (Jewish Chronicle, Jewish World), USA (American Hebrew, American Israelite, Jewish Comment, Maccabean). Während die Mehrzahl der jüdischen Periodika für den deutschsprachigen Kontext auf dem Wissenschaftsportal für Jüdische Studien, Compact Memory (www.compactmemory.de), abrufbar ist, ist die Mehrzahl der jüdischen Periodika für den englischsprachigen Kontext in der Klau Library auf dem Campus des Hebrew Union College in Cincinnati, Ohio (USA) verfügbar.

gesamtgesellschaftlich relevanten Phänomenen⁹⁰. Auch die Zensur, die während des Krieges zur Steuerung der »öffentlichen Meinung« Anwendung fand, schmälert dabei die Aussagekraft jüdischer Periodika nicht; denn sie bezog sich hauptsächlich auf militärische Aspekte der Kriegsberichterstattung und damit weniger auf diskursive Aushandlungsprozesse jüdischer Identitätsentwürfe. Zudem ist zu berücksichtigen, dass die (Fremd- und/oder Selbst-)Zensur in den vier Untersuchungsländern jeweils eine andere Erscheinungsform und einen unterschiedlichen Durchdringungsgrad besaß. Um keine falschen Rückschlüsse aus den entsprechenden Quellen zu ziehen, wird die generelle Problematik der Zensur in Kriegszeiten bei der Analyse stets mitgedacht.

Eine zweite Quellengattung, auf die in dieser Arbeit zurückgegriffen wird, besteht aus persönlichen Quellen bzw. Ego-Dokumenten (Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, Autobiographien). Sie liefern nicht-öffentliche bzw. posthum veröffentlichte persönliche Einschätzungen über die zentralen Themen dieser Studie und sind ein wichtiges Korrektiv dafür, öffentlich geführte Diskurse mit privatim geäußerten Meinungen abzugleichen⁹¹. Eine ähnliche Korrektivfunktion kommt schließlich den Beständen jüdischer Organisationen in den einzelnen Vergleichsländern, aber auch der *Zionistischen Organisation (ZO)* als transnationaler Organisation⁹² zu. Der Rückgriff auf die

90 Zur Problematisierung jüdischer Periodika als Quellen in der Geschichtswissenschaft siehe vor allem Michael NAGEL, Jüdische Presse und jüdische Geschichte. Möglichkeiten und Probleme in Forschung und Darstellung, in: Susanne MARTEN-FINNIS u.a. (Hg.), Die jüdische Presse. Forschungsmethoden – Erfahrungen – Ergebnisse, Bremen 2007, S. 19–37; KRÜGER, »Sind wir denn nicht Brüder?«, S. 32–34; Trude MAURER, Ostjuden in Deutschland, 1918–1933, Hamburg 1986, S. 103. Zur jüdischen Presselandschaft in den USA siehe hingegen Arthur A. GOREN, The Jewish Press, in: Sally M. MILLER (Hg.), The Ethnic Press in the United States. A Historical Analysis and Handbook, Westport 1989, S. 203–228. Genaue Auflagenzahlen dieser Periodika konnten oftmals nicht ausfindig gemacht werden. Da die zentralen Periodika, auf die sich diese Arbeit in ihrer Analyse stützt, häufig auch gezielt an die Front versandt wurden, damit sich die jüdischen Soldaten über die Entwicklungen in der Heimat informieren konnten, können sie aber als repräsentativ für die Großströmungen innerhalb der vier jüdischen Gemeinschaften betrachtet werden. Hinzu kommt, dass etwa im deutschen Fall erst durch den Zwang für jüdische Periodika nach 1933, ihre Auflagenstärke festzuhalten, eine genaue Auflistung stattfand. Vgl. hierzu Margaret T. EDELHEIM-MUEHSAM, The Jewish Press in Germany, in: LBIYB (1956), S. 163–176, hier S. 172 und 174–176. Zur großen Bedeutung der jüdischen Presse siehe generell auch David CESARANI, The Jewish Chronicle and Anglo-Jewry, 1841–1991, Cambridge 1994.

91 Insbesondere für die amerikanische Untersuchungseinheit erweist sich der Rückgriff auf persönliche Korrespondenzen als besonders gewinnbringend. So konnte im Rahmen der Durchsicht der entsprechenden Bestände in den American Jewish Archives in Cincinnati, Ohio (USA) nicht nur ein Einblick in Wahrnehmungs- und Deutungsmuster wichtiger amerikanisch-jüdischer Persönlichkeiten gewonnen werden. Vielmehr finden sich darin etliche Korrespondenzen und Kopien von amerikanisch-jüdischen Organisationen während des Krieges, die eine weitreichende Aussagekraft besitzen.

92 Ivonne Meybohm hat jüngst auf die Bedeutung der auch für diese Studie wichtigen Unterscheidung des Zionismus in die zionistische »Bewegung« einerseits und die zionistische »Organisation« andererseits hingewiesen. Vgl. Ivonne MEYBOHM, David Wolffsohn. Aufsteiger,

Quellenbestände dieser Organisationen, die in den nationalen oder internationalen Öffentlichkeiten als Repräsentationskörperschaften unterschiedlicher Strömungen agierten – oder diese Stellung für sich beanspruchten –, kann das entstandene Bild nicht nur ergänzen oder bestätigen, sondern auch ausdifferenzieren⁹³.

Die Quellenbestände sind nicht für alle Vergleichsländer gleichermaßen gut überliefert. Hinzu kommt, dass aufgrund der unterschiedlichen Strukturen und Rahmenbedingungen der jüdischen Gemeinschaften nach gleichen Themen an verschiedenen Orten und in verschiedener Breite gesucht werden musste. Dennoch ermöglicht es dieser dreifache Quellenzugriff, ein relativ breites und repräsentatives Spektrum an Wahrnehmungs- und Deutungsmustern innerhalb der jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA während des Krieges zu rekonstruieren und zu analysieren. Symmetrische Quellenbestände bilden keine notwendige Voraussetzung für eine historische Vergleichsstudie. Andernfalls würde nicht nur eine derartige Untersuchung die historischen Kontexte, in die zeitgenössische Akteure eingebunden waren, künstlich beschränken, sondern auch ein älterer Vorwurf an den Vergleich sich als gerechtfertigt herausstellen – nämlich, dass er nur das aufzeigen könne, was schon in das komparatistische Forschungsdesign eingeschrieben sei⁹⁴.

Gesteht man einem komparatistischen Forschungsdesign einen bis zum Ende offenen und reflexiven Charakter zu, dann können mögliche Asymmetrien, gerade unter Rückgriff auf die genannten Quellenbestände, in die historische Analyse einbezogen und selbst zu einem Teil des Erkenntnisinteresses werden. Weniger auf einer konzeptionell-methodischen, sondern vielmehr auf einer operationalen Ebene ermöglicht der vergleichende Zugriff auf den Untersuchungsgegenstand zudem, über den Umweg von Quellenbeständen in einem Land auch Erkenntnisse über Entwicklungen für eine jüdische Gemeinschaft in einem anderen Vergleichsland zu gewinnen.

Die vorliegende Studie verfolgt in ihrem Aufbau, mit der Ausnahme von Kapitel III, eine diachrone Vorgehensweise, da sie auf eine vergleichende Längsschnittanalyse der Jahre von 1914 bis 1918⁹⁵ abzielt. Innerhalb der

Grenzgänger, Mediator. Eine biographische Annäherung an die Geschichte der frühen Zionistischen Organisation (1897–1914), Göttingen 2013, S. 14.

93 Exemplarisch können hier die Bestände des American Jewish Committee (American Jewish Committee Archives, New York), des Zionistischen Zentralbüros in Berlin (Central Zionist Archives, Jerusalem), der Israelitischen Kultusgemeinde zu Wien (Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem) sowie des Board of Deputies of British Jews (London Metropolitan Archives) genannt werden.

94 Vgl. WERNER/ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung, S. 610.

95 Obwohl mittlerweile häufig dafür plädiert wird, dass sich Forschungen zum Ersten Weltkrieg nicht auf den Zeitraum der Kampfhandlungen beschränken sollten, wird sich diese Studie nur auf den Zeitraum zwischen dem Ausbruch des Krieges im Sommer 1914 bis zur Unterzeichnung

Kapitel wird diese zunächst diachrone Herangehensweise von einer synchron vergleichenden Vorgehensweise ergänzt, indem strukturelle Fragen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden sowie Abgrenzungen, Annäherungen und Verknüpfungen im Mittelpunkt stehen. Für jedes Vergleichsland wird die jeweilige jüdische Gemeinschaft, wie bereits weiter oben angedeutet wurde, zudem nicht als Einheit behandelt. Vielmehr soll ihren internen Differenzierungen Rechnung getragen werden. Da die jüdischen Strömungen in den vier Vergleichsländern nicht als vollständig deckungsgleich zu betrachten sind – und dies aufgrund spezifischer historischer Voraussetzungen und Pfadabhängigkeiten auch nicht sein können –, werden diese zunächst in ein Zweipolschema (religiöser vs. säkularer Pol) eingeteilt.

Aufgrund der damit korrespondierenden Quellenlage bietet es sich an, dieses Zweipolschema für die deutsche und die österreichische⁹⁶ Untersuchungseinheit in eine liberale, orthodoxe und zionistische Strömung⁹⁷ einzuteilen. Für die britische und die amerikanische Untersuchungseinheit wird wiederum der Unterscheidung in zionistische, nicht-zionistische und anti-zionistische Strömungen gefolgt⁹⁸. Diese Unterscheidungen stehen nicht in einem Gegensatz zueinander, sondern spiegeln eine andere Konnotation

des Waffenstillstandes vom 11. November 1918 konzentrieren. Diese Einschränkung ergibt sich aus der konzeptionellen Überlegung, dass gerade eine solche Orientierung an ereignisgeschichtlichen Grenzziehungen es überhaupt erst ermöglicht, alle vier Untersuchungseinheiten durch eine gemeinsame äußere Klammer zusammenzufassen.

96 Die orthodoxe Strömung konnte für den österreichischen Fall allerdings erst für das Jahr 1915 eigenständig berücksichtigt werden, da im Sommer desselben Jahres die von Jonas Kreppel herausgegebene Zeitung *Jüdische Korrespondenz* erschien, die dem orthodoxen Identitätswurf ein stärkeres Gehör innerhalb des österreichisch-jüdischen Diskurses verschaffte.

97 Vgl. zu dieser Einteilung für Deutschland bereits Christhard HOFFMANN, *Between Integration and Rejection: The Jewish Community in Germany, 1914–1918*, in: John HORNE (Hg.), *State, Society and Mobilization in Europe during the First World War*, Cambridge 1997, S. 89–104, hier S. 91f. Für Österreich siehe hingegen RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 16–66. Rechter benutzt dabei anstelle von »liberal« auch die Bezeichnung »liberal-integrationistisch« und anstelle von »zionistisch« auch »national-jüdisch«. Nicht explizit berücksichtigt werden in der vorliegenden Studie damit *jüdisch-sozialistische* Strömungen, die zum einen in Deutschland zu Kriegsausbruch kaum eigenständig existierten, in Österreich erst nach Kriegsende eine größere Relevanz erhielten sowie zum anderen in Großbritannien und den USA stark mit osteuropäisch-jüdischen Einwanderern assoziiert waren.

98 Diese Unterscheidung wird in der Literatur sowohl für den britischen (Gideon Shimoni) als auch den amerikanischen Kontext (Naomi Cohen) herangezogen. Während mit der Bezeichnung »anti-Zionist« ein aktives Engagement gegen die zionistische Bewegung und/oder Organisation aufgrund ideologischer Differenzen gemeint ist, umschreibt die Bezeichnung »non-Zionist« eine neutralere Haltung, die in manchen Aspekten, wie der Unterstützung jüdischer Siedlungsanstrengungen in Palästina als Zufluchtsort oder als kulturell-spiritueller Zentrum, durchaus kooperative Formen annehmen konnte. Vgl. COHEN, *The Americanization of Zionism*, S. 5; Gideon SHIMONI, *From Anti-Zionism to Non-Zionism in Anglo-Jewry, 1917–1937*, in: *JJSoc* 28 (1986), S. 19–48, hier S. 26. So gesehen kann die Bezeichnung »non-Zionist« als eine mittlere Verortung innerhalb dieses idealtypischen Spektrums – und damit zwischen den Polen »anti-Zionist« und »Zionist« – betrachtet werden.

innerjüdischer Strömungen im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum wider. Zwar variiert die Anwendbarkeit dieses Analyserasters von Kapitel zu Kapitel. Nichtsdestotrotz ermöglicht es die punktuelle Sichtbarmachung dieser Einteilung im Narrativ insgesamt, konvergierende und divergierende Deutungs- und Handlungsmuster und ihre unterschiedliche Relevanz für die innerjüdischen Strömungen während des Krieges in den vier jüdischen Gemeinschaften klarer zu konturieren.

Das erste Kapitel diskutiert die Frage, ob – und wenn ja, wie – innerhalb der vier jüdischen Gemeinschaften zu Kriegsbeginn und der damit einhergehenden Mobilisierung der jüdischen Öffentlichkeit ein Spannungsverhältnis zwischen staatsbürgerlichem Patriotismus und jüdischer Solidarität wahrgenommen wurde. Während etwa die deutschen Juden als Deutsche und als Juden den Kampf gegen Russland unterstützen und in diesem Sinne als Verteidigungs- und Befreiungskrieg deuten konnten, gestaltete sich die Situation für die amerikanischen Juden zu Kriegsausbruch komplizierter. Denn obwohl sie offiziell zur strikten Neutralität verpflichtet waren, artikulierten viele Juden in den USA pro-deutsche Tendenzen, weil sie sich von einem Sieg Deutschlands einen Wandel der jüdischen Verhältnisse in Russland erhofften. In diesem Kapitel wird es damit insbesondere darum gehen, die Wechselbezüglichkeit jüdischer und nichtjüdischer Kriegsmotive und Legitimationsmuster in den ersten Kriegsmonaten zu analysieren.

Das daran anschließende zweite Kapitel analysiert hingegen, inwiefern die Lage der Juden in Osteuropa in den Jahren 1915 und 1916 in das Bewusstsein der jüdischen Gemeinschaften Deutschlands, Österreichs, Großbritanniens und der USA eindrang und auf die dortigen Diskurszusammenhänge zurückwirkte. Dabei wird vor allem gezeigt, wie der Diskurs über die Juden in Osteuropa in den vier jüdischen Gemeinschaften von deren eigentlicher Lage entkoppelt wurde und somit als Projektionsfläche für die Auseinandersetzung mit dem jeweils eigenen Jüdischsein fungierte. Die gemeinsame Grundkonfliktlinie in allen vier jüdischen Gemeinschaften kreiste in diesem Zusammenhang um die bis in das 19. Jahrhundert zurückreichende Debatte, ob die Juden nun eine religiös-konfessionelle, ethnisch-kulturelle oder ethnisch-nationale Gemeinschaft seien bzw. als solche gedeutet werden sollten.

Mit der chronologischen Struktur bricht das dritte Kapitel, das sich mit den Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner beschäftigt und dem zwei Betrachtungsebenen zugrunde liegen werden. So sollen auf einer ersten Betrachtungsebene anhand der Analyse des Verhältnisses von jüdischen Soldaten und der Institution »Militär« genauere Erkenntnisse über ein Aushandlungsfeld gewonnen werden, das während des Krieges für die gesellschaftliche Integration von Juden zentral war. Auf einer zweiten, stärker auf die innerjüdische Perspektive bezogenen Betrachtungsebene werden hingegen Fragen nach den unterschiedlichen Facetten des Identitätsbewusstseins

jüdischer Soldaten sowie nach der Ausgestaltung eines jüdischen Gemeinschaftsgefühls durch die Feldrabbiner an der Front – oder in den militärischen Ausbildungscamps – im Fokus stehen.

Das vierte Kapitel greift den chronologischen Faden wieder auf und analysiert, inwiefern sich die Kriegsentwicklungen in den Jahren 1917 und 1918 auf die jüdischen Selbstverortungen in Europa und den USA auswirkten. Als Kontrastfolie dienen zudem die in Kapitel II genannten Entwicklungen der Jahre 1915 und 1916. Im »Schlüsseljahr« 1917 kam es, neben der im November erfolgten pro-zionistischen Balfour-Deklaration über die »Errichtung einer jüdischen Heimstätte« in Palästina durch die britische Regierung, zu den beiden russischen Revolutionen. Diese »Wendepunkte« konnten sich in ihrer Kombination zu wichtigen Einflussfaktoren auf die Aushandlung jüdischer Identitätsentwürfe entwickeln. Abschließend wird dieses Kapitel nach den jüdischen Selbstverortungen im letzten Kriegsjahr fragen, in dem die jüdischen Gemeinschaften aufgrund vieler gegenläufiger Tendenzen von einer Haltung charakterisiert waren, die zwischen Ernüchterung und Hoffnung oszillierte.

I. Der Kriegsausbruch von 1914 im Zeichen von staatsbürgerlichem Patriotismus und jüdischer Solidarität

1. Deutschland

a) Der Erwartungshorizont der deutschen Juden vor dem Hintergrund des »Burgfriedens«

Als Kaiser Wilhelm II. am 1. August 1914 mit den Worten »[i]ch kenne keine Parteien und auch keine Konfessionen mehr; wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche Brüder«¹ den »Burgfrieden« verkündete, ergriff – so die lange Zeit auch in der jüdischen Geschichtsschreibung vorherrschende Deutung – die deutschen Juden wie ihre nichtjüdischen Mitbürger eine enthusiastische Kriegsbegeisterung². Die »monolithische Vorstellung vom »Augusterlebnis«³ traf jedoch, wie insbesondere Ulrich Siegs neuere Forschungsarbeiten in Anschluss an Entwicklungen in der Weltkriegsforschung⁴ überzeugend herausgearbeitet haben, auch für die deutsch-jüdische Gemeinschaft nicht ausnahmslos zu. Vielmehr stellte sich die Situation wesentlich differenzierter dar. Dies kommt beispielsweise in den Tagebucheinträgen des in Deutschland geborenen amerikanischen Rabbiners William Rosenau⁵ zum Vorschein. Er hielt sich im Sommer 1914 in Deutschland auf, um Verwandte zu besuchen und erlebte den Kriegsausbruch somit fernab seiner amerikanischen Heimat.

1 Zweite Balkonrede Wilhelms II. (01.08.1914), in: Wolfdieter BIHL (Hg.), Deutsche Quellen zur Geschichte des Ersten Weltkriegs, Darmstadt 1991, S. 49. Hervorhebungen im Original.

2 Vgl. etwa bei ZECHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, S. 88; Peter PULZER, Jews and the German State. The Political History of a Minority, 1848–1933, Oxford/Cambridge 1992, S. 194; HOFFMANN, Between Integration and Rejection, S. 93; Clemens PICHT, Vaterland und Volk. Das deutsche Judentum im Ersten Weltkrieg, in: Wolfgang MICHALKA (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München/Zürich 1994, S. 736–756.

3 SIEG, Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg, S. 54.

4 Vgl. hierzu Jeffrey VERHEY, Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000, S. 191. Zur Langlebigkeit des Mythos vom »Augusterlebnis« siehe auch Roger CHICKERING, »War Enthusiasm?«: Public Opinion and the Outbreak of War in 1914, in: Holger AFFLERBACH/David STEVENSON (Hg.), An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914, New York 2007, S. 200–212, hier S. 201.

5 AJA, MS-41, 12/7, Tagebuch Sommer 1914. Rosenau wurde 1865 in Wollstein (heute: Wolsztyn/Polen) geboren und siedelte 1876 mit seiner Familie in die USA über. Er wurde 1889 als Rabbiner am Hebrew Union College, der Ausbildungsstätte des amerikanischen Reformjudentums, ordiniert. Von 1892 bis 1939 war er Rabbiner in Baltimore.

Kurz nach seiner Ankunft in Breslau und der Weiterreise nach Berlin hatte ihn der Ausbruch des Krieges – wie viele Deutsche – unvorbereitet getroffen⁶. Die oft unterdrückten Ambivalenzen innerhalb der deutschen Bevölkerung hinsichtlich ihrer Einstellung zum Kriegsausbruch spiegeln sich eindrucksvoll in Rosenaus Beschreibung eines Gottesdienstbesuchs in der voll besetzten Berliner Synagoge in der Fasanenstrasse wider. Dort hielt der spätere Feldrabbiner Leo Baeck am 5. August eine »soul-stirring sermon«⁷. Neben der Schilderung der in hohem Maße patriotischen Botschaft der Predigt bietet Rosenaus Beschreibung der Szenerie eine ungewöhnliche Außenperspektive auf die private Verzweiflung, die der Gedanke an Deutschlands Kriegsteilnahme für viele deutsche Juden dennoch beinhalten konnte:

The sermon ended with a prayer, during which there were sighs and sobs, tears and laments. Then the people rose to sing in unison ›Heil Dir im Siegerkranz‹ and ›Deutschland, Deutschland über Alles‹. Did they really sing these? Yes they did, but with choked throats and breaking hearts. It was a scene never to be forgotten. Women fainted and I had to lead out Miss Levy [...]. She broke down completely, under the consciousness that her boy too was in the front and amid the suspicion that she might never again lay eyes upon him⁸.

Dass viele deutsche Juden in der Öffentlichkeit jedoch den Eindruck eines begeisterten Kriegspatriotismus erweckten, resultierte zum einen aus ihrer überwiegenden Zugehörigkeit zur bürgerlichen und intellektuellen Schicht, die in besonders starkem Maße ihre Zustimmung zum Krieg artikulierte⁹. Zum anderen verspürte gerade die deutsch-jüdische Gemeinschaft aufgrund ihres Minderheitenstatus im Deutschen Reich einen großen Druck, ihre

6 Vgl. zur Debatte über den »Überraschungseffekt« des Kriegsausbruchs Holger AFFLERBACH, *The Topos of Improbable War in Europe before 1914*, in: Ders./STEVENSON, *An Improbable War*, S. 161–182, hier S. 162.

7 Tagebuch Sommer 1914, S. 31. Über diesen von Rosenau besuchten Gottesdienst am 5. August, der zum allgemeinen Bettag deklariert worden war, berichtete auch die Allgemeine Zeitung des Judentums. Vgl. Der Bettag am 5. August, in: AZJ, Nr. 33 (14.08.1914), S. 385–387.

8 Tagebuch Sommer 1914, S. 31.

9 Vgl. Wolfgang J. MOMMSEN, *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918*, Stuttgart 2002, S. 35; VERHEY, *Der »Geist von 1914«*, S. 155. Während des Krieges gab es nur wenige deutsch-jüdische Intellektuelle – bspw. Franz Rosenzweig, Joseph Carlebach und Gershom Scholem – die, entweder bereits zu Kriegsausbruch oder dann im weiteren Verlaufe des Krieges, eine gegnerische Einstellung zum Krieg und damit auch zur deutschen Kriegsbeteiligung einnahmen und diese privat (sowie teilweise öffentlich) artikulierten. Vgl. hierzu Rivka HORWITZ, *Voices of Opposition to the First World War among Jewish Thinkers*, in: LBIYB 33 (1988), S. 233–259, hier S. 236 und 259.

Loyalität mit dem Vaterland zu bekunden¹⁰. Bis zum Ende des Jahres 1914 bestimmte folglich der Kriegsausbruch die innerjüdischen Debatten – wobei je nach Weltanschauung divergierende Deutungs- und Argumentationsmuster zum Vorschein kamen.

Während die liberale *Allgemeine Zeitung des Judentums* in ihrem Leitartikel vom 28. August 1914 betonte, dass die deutschen Juden »in allen vaterländischen Dingen immer *Nur-Deutsche* gewesen [seien]«¹¹ und sie dementsprechend alles für ihr Vaterland in diesem Krieg zu geben bereit seien, hob die Zeitschrift *Im deutschen Reich* die patriotische Gesinnung der »deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens« noch stärker hervor. Denn sie rief die deutschen Juden explizit dazu auf, »über das Maß der Pflicht hinaus Eure Kräfte dem Vaterlande zu widmen! Eilet freiwillig zu den Fahnen!«¹². Die starke Betonung des Patriotismus innerhalb der liberalen Strömung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft war zunächst durch eine spezifische Interessenlage charakterisiert. Sie bestand darin, den Krieg als günstige Chance zu begreifen, um durch die Propagierung und durch tatsächliches patriotisches Engagement das Ende von jeglichem Antisemitismus zu erreichen und somit die Integration in die deutsche Gesellschaft vervollständigen zu können. Eine verstärkte Integrationshoffnung hatten viele Juden bereits im Krieg von 1870/71 gehegt; sie war somit kein Novum in der deutsch-jüdischen Geschichte¹³. Gleichzeitig lagen diese vernehmbaren patriotischen Töne in der liberalen jüdischen Presse, ebenso wie in der Presselandschaft des Deutschen Reiches insgesamt, auch in der offiziellen Pressezensur begründet, die eine starke Selbstzensur der Redakteure und Journalisten begünstigte¹⁴. Die patriotische Stoßrichtung des Integrationsdiskurses auf liberaler Seite unmittelbar nach Kriegsausbruch ist demnach gleichfalls als Ausdruck eines strategischen Verortungsversuchs innerhalb der öffentlichen Sphäre zu verstehen.

10 Vgl. hierzu SIEG, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 61.

11 Als Deutsche und als Juden, in: AZJ, Nr. 35 (28.08.1914), S. 409f., hier S. 410. Hervorhebung im Original.

12 An die deutschen Juden, in: IdR (September 1914), H. 9, S. 339. Dieser Appell richtete sich indes gleichermaßen an die weiblichen und männlichen Mitglieder der deutsch-jüdischen Gemeinschaft. Vgl. ebd.

13 Vgl. hierzu insbesondere KRÜGER, »Sind wir denn nicht Brüder?«.

14 Vgl. Michael JEISMANN, Propaganda, in: Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH/Irina RENZ (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2004, S. 198–209, hier S. 203; LIPP, *Meinunglenkung im Krieg*, S. 12. Vgl. zur Problematik, ein einheitliches Vorgehen bei der Zensur in Deutschland während des Krieges durchzusetzen, hingegen Wilhelm DEIST, *Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkrieges (1990/1991)*, in: Ders. (Hg.), *Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte*, München 1991, S. 153–163, hier S. 156.

Der »Burgfrieden« hatte für die liberalen Juden jedoch eine doppelte und über das Motiv des Patriotismus hinausgehende Bedeutung. Neben der ersten Hoffnung, alle Grenzen zu überwinden, die in der Vorkriegszeit Juden von Nichtjuden noch getrennt hatten, sollten darüber hinaus die in der unmittelbaren Vorkriegszeit zutage getretenen innerjüdischen Differenzen, gerade mit den Zionisten, überwunden werden. Die Vorstellungen, die mit dem innerjüdischen »Burgfrieden« assoziiert wurden, verstand die liberal-jüdische Seite dabei als einseitiges Entgegenkommen der Zionisten. Denn sie sah sich zu Kriegsbeginn in ihrer Selbstverortung gegenüber den Zionisten bestätigt, was sich beispielsweise mit einer gewissen Genugtuung in einem Artikel von Kurt Alexander manifestiert: »Brüderlich reichte der Nationaljude seinem Gegner die Hand. Die furchtbare Gefahr, die uns umgibt, hat auch ihn fühlen lassen, wie teuer ihm die deutsche Heimat Erde geworden ist, und freudig nimmt er zu ihrer Verteidigung die Waffen in die Hand«¹⁵. Die Deutung der Gegenwart mischte sich somit seit Kriegsbeginn mit Reflexionen über die Vergangenheit sowie daraus abgeleiteten Hoffnungen für die Zukunft.

Vor allem das Presseorgan des *Zentralvereins* betonte hierbei die ersehnte Zukunftshoffnung, dass der Krieg gerade durch eine große Aufopferungsbereitschaft der deutschen Juden die antisemitischen Strömungen nicht nur temporär, sondern endgültig schwächen würde. Zwar verschloss man durchaus nicht die Augen davor, dass »[m]anche Schichten [...] die Juden noch als Stiefkinder [behandeln]«¹⁶. Der mehrheitliche Tenor brachte aber zum Ausdruck, dass die deutschen Juden durch ihren aktiven Kriegseinsatz ebenbürtig neben den nichtjüdischen Soldaten stünden, »ohne daß man nach Abstammung und Bekenntnis fragt«¹⁷. Kritischer – und damit weniger von einer optimistischen Grundstimmung charakterisiert – äußerte sich hingegen nur einen Monat später der Danziger Rabbiner Kälter in seinem Artikel für die *Allgemeine Zeitung des Judentums*. Darin richtete er sich gegen bekannt gewordene antisemitische Agitationsanstrengungen des *Verbandes gegen die Überhebung des Judentums*, der durch das Verteilen seiner agitatorischen Zeitschrift *Auf Vorposten* an der Front versucht hatte, Antisemitismus unter den Soldaten zu schüren¹⁸. Kälters größte Enttäuschung war, dass sich niemand »über solch tempelschänderisches Beginnen«¹⁹ empörte, obwohl es erste deutliche Schatten über den »Burgfrieden« warf.

15 Der Segen des Krieges, in: AZJ, Nr. 38 (18.09.1914), S. 451f., hier S. 451.

16 Krieg und Centralverein, in: IdR (Oktober–Dezember 1914), H. 10–12, S. 370–373, hier S. 373.

17 Umschau, in: IdR (September 1914), H. 9, S. 350–357, hier S. 351.

18 Vgl. »Auf Vorposten!«, in: AZJ, Nr. 42 (16.10.1914), S. 497f., hier S. 497.

19 Ebd., S. 498.

Der offizielle »Burgfrieden«, der offene antisemitische Agitationen, wie beispielsweise die der *Staatsbürger-Zeitung*²⁰, zunächst unterdrückte, ging also nicht mit einem schlagartigen Gesinnungswandel derjenigen einher, die vor dem Krieg eine antisemitische Einstellung verinnerlicht hatten. Diese Problematik wurde in der deutsch-jüdischen Öffentlichkeit zu Kriegsausbruch durchaus angedeutet, aber durch die Betonung der eigenen Hoffnungen gleichzeitig verdeckt oder verdrängt. Hingegen sind in den Abschriften aus den Kriegsakten des *Zentralvereins*²¹ Fälle von Antisemitismus im Kriegsalltag auch für diesen Zeitraum dokumentiert. So ist dort beispielsweise ein Schreiben vom Dezember 1914 an die Staatsanwaltschaft in Freiburg hinterlegt. Darin wird eine Anzeige wegen Beleidigung gegen Theodor Fritsch gestellt, der in dem von ihm 1902 gegründeten und antisemitisch geneigten Hammer-Verlag Kriegsflugblätter herausgab²². Gegenstand der Empörung auf jüdischer Seite war der in den Kriegsflugblättern enthaltene Artikel »Hebräische Franzosenfreunde«, der den zur Freiburger Gemeinde gehörenden Juden eine anti-deutsche und pro-französische Einstellung nachsagte – und somit ihren Patriotismus vehement infrage stellte. So heißt es in dem Flugblatt, das einen vermeintlich authentischen Erfahrungsbericht eines nicht näher zu identifizierenden Hauptmanns W.R. a.D. wiedergab und sich darüber hinaus sexuell konnotierter antisemitischer Stereotype bediente:

»Nach einwandfreien Meldungen [...] haben die in Mülhausen ansässigen Juden den einziehenden Franzosen einen recht würdigen Empfang bereitet. Die jüdischen Einwohner hatten die blau-weiss-rote Flagge gehisst, ihre Töchter tanzten bei den Klängen der französischen Regimentsmusik mit den feindlichen Offizieren auf der Strasse und in den Anlagen Tango und der Sekt floss in Strömen. Auch bei uns in

20 Vgl. zum ambivalenten Charakter der Eindämmung antisemitischer Publizistik zu Kriegsbeginn durch Zensurmaßnahmen Elke KIMMEL, *Methoden antisemitischer Propaganda im Ersten Weltkrieg. Die Presse des Bundes der Landwirte*, Berlin 2001, S. 82–87.

21 Die Kriegsakten des Zentralvereins gelten bis heute als verloren. Einige Abschriften dieser Akten sind jedoch im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg vorhanden und können somit als Korrektiv angeführt werden. Vgl. zum Stand der Suche nach den Akten des Gesamtarchivs des Zentralvereins Avraham BARKAI, *The C.V. and its Archives. A Reassessment*, in: *LBIYB* 45 (2000), S. 173–182, hier S. 176.

22 Vgl. ZAH, B. 3/52-I/3, Aus WK 23/5, S. 67f. Abschrift. Freiburg, 17.12.1914. Grossherz. Staatsanwaltschaft Freiburg i.Br., B. 214f. Zur spezifischen Situation in Freiburg während des Ersten Weltkriegs aufgrund der Grenznähe zu Frankreich siehe Roger CHICKERING, *Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918*, Paderborn 2009, S. 61–95. Zu Fritsch siehe auch Eintrag »Fritsch«, in: Wolfgang BENZ (Hg.), *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2, 1: Personen A–K, Berlin 2009, S. 258. Vgl. zur Persistenz der antisemitischen Agitation von Fritsch während des Krieges hingegen Christoph JAHR, *Antisemitismus vor Gericht. Debatten über die juristische Ahndung jüdenfeindlicher Agitation in Deutschland (1879–1960)*, Frankfurt a.M./New York 2011, S. 245–253.

Freiburg war beim Eintreffen der ersten französischen Gefangenen auf dem Bahnhof ein widerwärtiger Kult zu beobachten. Ich bin aber in der Lage festzustellen, dass es keine deutschen Jungfrauen waren, die den französischen Gefangenen Schokolade, Zigaretten und Leckereien anboten, sondern nur solche Damen aus der sogenannten Gesellschaft, welche jüdisches Blut haben²³.

Unter den Rahmenbedingungen des »Burgfriedens« waren offen anti-semitische Neigungen aus der Vorkriegszeit somit nicht verschwunden. Sie konnten aber – wie die Tatsache zeigt, dass der Anzeiger stattgegeben wurde – geahndet werden, um die brüchige Fassade des sozialen Friedens innerhalb der deutschen Gesellschaft aufrecht zu halten.

Auch die zionistischen und orthodoxen Strömungen²⁴ innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft artikulierten zu Kriegsbeginn eine große patriotische Einsatzbereitschaft – wenn auch mit einer etwas anderen Konnotation. So verkündete das Organ der deutschen Zionisten, die *Jüdische Rundschau*, man wolle und werde auf zionistischer Seite »als deutsche Bürger freudig alle Forderungen an Hab und Gut, an Leben und Blut erfüllen«²⁵. Jedoch bedeutete dies nicht die Aufgabe ihrer jüdisch-nationalen Einstellung, sondern lediglich eine temporäre und kriegsbedingte stärkere Akzentuierung der vaterländischen Pflichten als deutsche Staatsbürger²⁶. Das Festhalten an der Betonung des Jüdischseins von einem ethnisch-nationalen Standpunkt aus sticht noch deutlicher in den Ausführungen Fabius Schachs in der Septemberausgabe von *Ost und West* hervor:

Daß wir auch im Kriege nicht aufgehört haben, Juden zu sein, das zu leugnen, wäre Torheit und Mangel an innerer Würde. [...] Nicht *eine* Seele sollen Deutschtum und Judentum bilden, sondern *zwei* Seelen, zwei Seelen, die einander befruchten und bereichern²⁷.

23 Abschrift. Freiburg, 17.12.1914, B. 214.

24 Teile der Überlegungen in den unmittelbar folgenden Abschnitten sind die leicht veränderte und überarbeitete Fassung eines von der Verfasserin bereits an anderer Stelle publizierten Gedankengangs. Sarah PANTER, Zwischen Selbstreflexion und Projektion. Die Bilder von Ostjuden in zionistischen und orthodoxen deutsch-jüdischen Periodika während des Ersten Weltkriegs, in: *ZfO* 59 (2010), S. 65–92, hier S. 73–76.

25 Feinde ringsum!, in: *JüdRd*, Nr. 32 (07.08.1914), S. 343f., hier S. 343.

26 Vgl. ebd.

27 Krieg und Kultur, in: *Ost und West* (September–Dezember 1914), H. 9–12, Sp. 661–664, hier Sp. 663f. Hervorhebungen im Original.

Die deutschen Zionisten fügten sich somit keineswegs dem dringlichen Wunsch der liberalen Juden nach einer Aufgabe ihres »jüdischen Volksgefühl[s]«²⁸. Obwohl der auch innerjüdisch propagierte »Burgfrieden« zu Kriegsbeginn also scheinbar aufrechterhalten wurde, zeigte sich schon in den ersten Kriegsmonaten dessen fragiles Fundament.

Auf orthodoxer Seite²⁹ durchzog der Topos des uneingeschränkten Patriotismus ebenfalls die öffentliche Außendarstellung. Im Kriegsausbruch sah die jüdische Orthodoxie »ein bewußtes Walten Gottes«³⁰, während sie gleichzeitig betonte, dass dem Kriegseinsatz frommer jüdischer Soldaten nichts im Wege stünde, da das »Wesen der jüdischen Gesetzestreue«³¹ den vorbehaltlosen Einsatz für das Vaterland verlange. Diese Kriegsbefürwortung bewegte sich den Interessen und Überzeugungen der Orthodoxie entsprechend in einem engen religiösen Begründungs- und Argumentationsmuster. Vor dem Hintergrund dieser religiösen Deutung erklärte die orthodoxe Seite den Ersten Weltkrieg zu einem »jüdische[n]« und »heilige[n] Krieg«, in dem man nicht nur auf der »Seite des Rechtes« kämpfen könne, sondern deswegen auch von Juden anderer Länder, die Deutschland in diesem Krieg feindlich gegenüberstünden, voller Neid betrachtet würde³².

Hinsichtlich der von den liberalen Juden gehegten Hoffnung auf die vollständige Integration der deutschen Juden in die deutsche Gesellschaft überwog wiederum auf Seiten der Zionisten eine große Skepsis – zumindest gemessen an der Deutung des Potenzials für einen Rückgang des Antisemitismus durch die gemeinsame Kriegserfahrung. Diese nüchterne, eher negative Sichtweise bezog sich nicht nur auf Deutschland selbst. Denn, so die wenig optimistische Einschätzung von Heinrich Loewe, insbesondere in der Nachkriegszeit werde eine »antisemitische Flutwelle [zu] sehen [sein], wie sie der Chauvinismus so oft erzeugt hat«³³. Der letzte Halbsatz des Zitates

28 Reichstreue und Volkstreue, in: JüdRd, Nr. 41 / 42 (16.10.1914), S. 387.

29 Der jüdischen Orthodoxie wurde bei der Erforschung deutsch-jüdischer Geschichte seit Beginn und Vollendung des Emanzipationsprozesses bis heute nur wenig Aufmerksamkeit zuteil. Vgl. hierzu Mordechai BREUER, Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit, Frankfurt a.M. 1986. Ebenfalls instruktiv für die Entwicklungen der jüdischen Orthodoxie während des Ersten Weltkriegs in Deutschland ist Matthias MORGENSTERN, Von Frankfurt nach Jerusalem. Isaac Breuer und die Geschichte des »Austrittstreits« in der deutsch-jüdischen Orthodoxie, Tübingen 1995, S. 65–81. Den Blick auf deutsche Vertreter des orthodoxen Judentums in Osteuropa während des Ersten Weltkriegs richtete jüngst auch Tobias GRILL, Der Westen im Osten. Deutsches Judentum und jüdische Bildungsreform in Osteuropa (1783–1939), Göttingen 2013, S. 237–335.

30 Der Weltkrieg, in: Jesch. (August–September 1914), H. 8–9, S. 255–272, hier S. 255.

31 Der gesetzestreue Jude und der Krieg, in: Jesch. (November 1914), H. 11, S. 375–390, hier S. 388.

32 Die Weile des Zornes und das große Erbarmen, in: IR, Nr. 33 (13.08.1914), S. 1. Hervorhebungen im Original.

33 Die Juden im Kriege, in: JüdRd, Nr. 36 (04.09.1914), S. 357f., hier S. 357.

offenbart, dass Loewe hier dem Antisemitismus entsprechend seiner zionistischen Überzeugung eine nicht zu durchbrechende Kontinuität zuschrieb³⁴.

Die öffentliche Einschätzung der jüdischen Orthodoxie, durch das aktive Kriegsendagement den Antisemitismus erfolgreich bekämpfen zu können, war hingegen ambivalenter. So wurde in der Novemberausgabe des *Jeschurun* etwa das Credo zurückgewiesen, dass sich mit dem Krieg auch die Situation der Juden in Deutschland in eine positive Richtung verändern werde³⁵. Denn eine solche »innerliche Wandlung« gegenüber deutschen Juden »müßte auf den Gefühlen des interesselosen Wohlgefallens, der Dankbarkeit gegründet sein, Gefühlen, die den meisten Menschen an sich, vor allem aber, wenn es sich um das Verhalten einer Volksgruppe gegenüber handelt, fremd sind«³⁶. Andererseits erhoffte sich *Der Israelit* als Resultat des Krieges langfristig eine Abschwächung des Antisemitismus, auch wenn er zugleich davor warnte, schnelle und große Erfolge zu erwarten, da »[f]insteres Nachtgebilde [...] nicht auf einmal [weiche]«³⁷.

In diesen divergierenden Einschätzungen innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft manifestierten sich folglich einerseits unterschiedliche ideologische Prädispositionen aus der Vorkriegszeit in Fragen, inwiefern und in welchem Ausmaß eine Integration in die deutsche Gesellschaft möglich und wünschenswert sei. Andererseits sind sie als situative Bestandsaufnahmen zu deuten, die – wie die ständigen Lageänderungen des Krieges – die jüdischen Selbstverortungen erschweren konnten. Sowohl die allgemeinen Kriegsentwicklungen als auch die offiziellen Kriegsdeutungen waren damit wichtige Referenzgrößen für die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen innerhalb der deutsch-jüdischen Öffentlichkeit.

b) Zwischen Verteidigungskrieg in der Heimat und Befreiungskrieg im Osten

Trotz ihrer patriotischen Grundhaltung resultierte für viele deutsche Juden aufgrund der Frage des weiterhin möglichen Ausmaßes sowie den Formen einer Solidarität mit Juden jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches die Notwendigkeit, die jüdischen Kriegsmotive zu debattieren. Ein zentrales Charakteristikum dieser Debatte, die zunächst starke Parallelen zu den Deutungen des Kriegsausbruchs durch nichtjüdische Deutsche aufwies, war die Argumentation, dass der Krieg erstens ein Deutschland aufgezwingener – und

34 Vgl. zu den ideologischen Grundlagen des deutschen Zionismus bis 1914 Yehuda ELONI, *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*, Gerlingen 1987.

35 Vgl. *Der gesetzestreue Jude und der Krieg*, November 1914, S. 376.

36 Ebd., S. 376f.

37 *Der Antisemitismus in Kriegsnotén*, in: IR, Nr. 36 (03.09.1914), S. 1f., hier S. 2.

somit ein Verteidigungskrieg – sei und zweitens im Innern eine integrative Wirkung besessen habe. Dies kommt beispielsweise in einem Kriegsvortrag des Vorsitzenden des *Zentralvereins*, Eugen Fuchs, vom 23. November 1914 zum Ausdruck, in dem er den zunächst als situativ gedeuteten Bruch der Kriegsrealität mit der Friedenseinstellung vieler Juden in der Vorkriegszeit mit folgenden Worten umschreibt:

Wir waren Kosmopoliten, Weltbürger; wir liebten den Frieden, wir glaubten nicht an den Krieg, wir hielten es nicht für möglich, daß die Kulturwelt noch in die Schrecken eines Krieges, am allerwenigsten eines Weltkrieges, eintreten würde. [...] Der Krieg wurde, so paradox es klingt, der große Friedensstifter. [...] Der Krieg nach außen wurde der Friede im Innern, die stärkste Kraft der Einigung³⁸.

Die äußerst optimistische Einschätzung zu Beginn des Krieges speiste sich nicht nur aus der Hervorhebung der staatsbürgerlichen Loyalität der Mitglieder des *Zentralvereins*, um den eigenen Patriotismus effektiv nach außen zu propagieren, sondern wurde gleichzeitig durch den Blick auf die Lage der Juden in Russland und Polen begünstigt. Mit der Propagierung eines Verteidigungskrieges konnte somit ein spezifisch jüdisches Kriegsmotiv eingeführt werden: der Befreiungskrieg für die Juden Russlands.

Die Deutung des Krieges als Verteidigungs- und Befreiungskrieg, die eng mit der Darstellung des in Deutschland existierenden äußeren Feindbildes der Bedrohung deutscher durch slawische Kultur verknüpft war, war ein rekurrierender Topos. Entsprechend dieser Lesart führten die deutschen Juden den Krieg gegen Russland nicht nur in ihrer Eigenschaft als Deutsche gegen den »moralischen Tiefstand der Russen«³⁹, sondern auch, um sich an dem zaristischen Regime für die schlechte Behandlung der russischen Juden in der Vorkriegszeit zu rächen. Das Motiv des »asiatischen Barbarentum[s]« der Russen wurde damit mit dem »ungesühnte[n] Schandmal der zahlreichen blutigen Morde von Kischinew«⁴⁰ verbunden.

38 Eugen FUCHS, Kriegsvortrag (23.11.1914), in: Leo HIRSCHFELD (Hg.), Um Deutschtum und Judentum. Gesammelte Reden und Aufsätze (1894–1919). Im Auftrage des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Frankfurt a.M. 1919, S. 141–155, hier S. 141f.

39 Unter den Waffen, in: IdR (September 1914), H. 9, S. 341–343, hier S. 341.

40 Als Deutsche und als Juden, 28.08.1914, S. 409. In der Osterzeit 1903 fand in der damaligen Hauptstadt der russischen Provinz Bessarabiens, Kischinew (heute: Chişinău/Moldawien), ein verheerendes Pogrom statt, das global Aufsehen erregte. Waren die materiellen Auswirkungen schon an sich verheerend (es starben etwa 50 Menschen, es gab viele Verletzte und etliche Existenzen wurden vernichtet), so war dies für die Geschichte der russischen Juden ein negativer Tiefpunkt, der lange nachwirken sollte. Vgl. hierzu Edward H. JUDGE, Ostern in Kischinow. Anatomie eines Pogroms, Mainz 1995, S. 128–133; Shlomo LAMBROZA, The Pogroms of 1903–1906, in: John D. KLIER/Ders. (Hg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in

Die liberalen deutschen Juden hatten somit ein doppeltes Motiv, um engagiert in den Krieg gegen ein ihrer Auffassung nach kulturell rückständiges Russland zu ziehen und konnten dabei ihre jüdische Solidarität als kongruent zu ihrer staatsbürgerlichen Loyalität – wenn nicht gar als einen verstärkenden Faktor – deuten. Gleichzeitig scheuten auch die religiösen Amtsträger nicht davor zurück, den jüdischen Friedensgedanken der veränderten Situation anzupassen⁴¹, selbst wenn dadurch nun gewisse moralische Zweifel an einem Krieg als allgemeines Phänomen der Menschheitsgeschichte in ein heldenhaftes Unterfangen umgedeutet werden mussten.

Schon die geographische Kriegskonstellation im Osten begünstigte, dass sich die Auseinandersetzung mit der Lage der osteuropäischen Juden auf Seiten der liberalen Juden verstärkte. Der Befreiungsdiskurs, der zu Kriegsausbruch zunächst intensiv geführt wurde, löste sich bald von den eigentlichen Kriegsereignissen und vertiefte die in die Vorkriegszeit zurückreichende Debatte über die sogenannten »Ostjuden«, während sie paradoxerweise gleichzeitig von den Entwicklungen des Krieges selbst katalysiert wurde. Denn je weiter die deutsche Armee nach Osten und somit in Gebiete mit einer zahlenmäßig hohen jüdischen Bevölkerung vordrang, umso mehr verstärkte sich der Kontakt mit den bis dato nur marginal in den Erfahrungshorizont vieler deutscher Juden eingedrungenen osteuropäischen Juden⁴².

Die Kriegskonstellation an der Ostfront trug nicht nur dazu bei, die osteuropäischen Juden verstärkt in den Fokus der deutschen Juden zu rücken. Vielmehr war diese Entwicklung, wenn auch aufgrund einer anderen Motivlage, ebenso bei der deutschen Obersten Heeresleitung beobachtbar. So findet sich beispielsweise in der Dezemberausgabe von *Im deutschen Reich* von 1914 eine Kopie eines Aufrufs der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitungen an die Juden in Russisch-Polen, der zudem auf Jiddisch verfasst war. Damit hatten die Mittelmächte den Juden vor Ort die Besserung ihrer Lage, d.h. die rechtliche Emanzipation nach westlichem

Modern Russian History, Cambridge 1992, S. 195–247. Zu neueren Tendenzen der Forschungen zum Phänomen »Pogrom« siehe hingegen Jonathan L. DEKEL-CHEN u.a. (Hg.), *Anti-Jewish Violence. Rethinking the Pogrom in East European History*, Bloomington 2011.

41 Zur »jüdische[n] Friedenssehnsucht« während des Krieges siehe ausführlich SIEG, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 151–172.

42 Dies traf nicht nur für den Kontakt zwischen deutschen und osteuropäischen Juden zu. So findet sich in der Studie von Vejas Gabriel Liulevicius eine ähnliche Beobachtung über den prägenden Eindruck, der durch den direkten Kontakt zwischen deutschen Soldaten und der Bevölkerung in den später von Deutschland okkupierten Gebieten Ostmitteleuropas entstand: »There [in the East, S.P.], with widened eyes, the German soldier faced vistas of strange land, unknown peoples, and new horizons, and felt inside that this encounter with the East was transforming him because of the things he saw and did there. [...] In general, before the war, ordinary Germans had little direct experience of the lands just to their east«. LIULEVICIUS, *War Land on the Eastern Front*, S. 2.

Vorbild, versprochen⁴³. Obwohl der ursprünglich in hebräischen Schriftzeichen verfasste Text für die Leser der Zeitschrift in lateinische Schrift transkribiert worden war, ist schon allein die Tatsache erwähnenswert, dass dieser dennoch nicht in hochdeutscher Sprache abgedruckt war. Dies gilt umso mehr, da das Jiddische seit den Tagen der jüdischen Aufklärung in den Reihen liberaler Juden mehrheitlich als »Jargon« betrachtet wurde. Denn die jiddische Sprache symbolisierte negativ besetzte Aspekte ihrer eigenen Geschichte – und damit ihrer politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Exklusion⁴⁴.

Die Hervorhebung der politischen Bedeutung der osteuropäischen Juden, um die deutschen Interessen in Osteuropa durchzusetzen, war auf Seiten der liberalen Juden durch strategische Erwägungen motiviert. Diese manifestierten sich etwa in der Frage, welche Vorteile den in weiter östliche Gebiete vorrückenden Deutschen eine wohl gesinnte jüdische Gemeinschaft in Osteuropa bieten und inwiefern diese Errungenschaft der Festigung der eigenen politischen und gesellschaftlichen Stellung dienen könnte. Der entsprechende Diskursstrang muss folglich vor allem instrumentell gedeutet werden und nicht als Ausdruck von Wohlwollen. Die weiterhin spürbare Distanz zwischen liberalen und osteuropäischen Juden zeigt sich etwa in der Argumentation, dass die Begegnung mit osteuropäischen Juden bei vielen deutschen Juden mit einer großen Befremdung einhergehe⁴⁵. Dies sei kein spezifisch jüdisches Verhaltensmuster, da »[w]ir Deutsche aller Konfessionen [...] stets ein gewisses Unbehagen [äußern], wenn wir einem dieser polnischen Juden begegnen, und sind leicht geneigt, uns über die Sprache, die Kleidung und das ganze Gebaren dieser Menschen lustig zu machen«⁴⁶. Gleichzeitig deutete die Beibehaltung des Jiddischen, des »Jargon«, trotz seines merkwürdigen Klanges, auf eine enge Beziehung zur deutschen Sprache und Kultur hin. Demnach könnten die osteuropäischen Juden zumindest als »Pionier[e] des Deutschtums im Osten«⁴⁷ betrachtet werden. Doch jene Argumentationslinie war kein Alleinstellungsmerkmal der liberalen Strömung; sie wurde auch von deutschen Zionisten – wenn auch mit anderer Intention – verfolgt, wie

43 Vgl. Ein Aufruf an die Juden in Russisch-Polen, in: IdR (Oktober–Dezember 1914), H. 10–12, S. 408–410, hier S. 409f.

44 Vgl. ASCHHEIM, *The East European Jew and German Jewish Identity*, S. 6. Vgl. zum negativen Symbolgehalt des Jiddischen auch Trude MAURER, *Die Wahrnehmung der Ostjuden in Deutschland 1910–1933*, in: LBI Information Nr. 7 (1997), S. 67–85, hier S. 68; Zosa SZAJKOWSKI, *The Struggle for Yiddish during World War I: The Attitude of German Jewry*, in: LBIYB 9 (1964), S. 131–158, hier S. 131.

45 Vgl. *Die russischen Juden als Pioniere des Deutschtums im Osten*, in: IdR (Oktober–Dezember 1914), H. 10–12, S. 381f., hier S. 381.

46 Ebd.

47 Ebd., S. 382.

die Anstrengungen des *Komitees für den Osten (KfdO)* zeigen. Das *KfdO* arbeitete nach Ausbruch des Krieges eng mit der deutschen Regierung zusammen und versuchte die Interessengleichheit von deutschen imperialen Bestrebungen und den Bestrebungen der Juden in Osteuropa zu propagieren, aber auch zu fördern⁴⁸. So betonte beispielsweise ein Generalbericht des Komitees im Januar 1915, dass die jiddische Sprache, die hier als »deutsche[r] *Volksdialekt*« interpretiert wurde, aufgrund der weiten Verbreitung bei der jüdischen Zivilbevölkerung in den östlichen Kriegsgebieten »[f]ür die Gleichheit der deutschen und der jüdischen Interessen [...] von entscheidender Bedeutung«⁴⁹ sei.

Es erstaunt also nicht, dass auch auf zionistischer Seite das Ziel der Befreiung der russischen Juden aus der Herrschaft des Zaren im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand, wie und ob der Krieg aus jüdischer Perspektive eine legitime Grundlage besitze. So betrachteten die deutschen Zionisten es geradezu als ihre Pflicht, den Krieg gegen die »Barbaren des Ostens« entschlossen zu führen, weil mit diesen noch eine »besondere Rechnung zu begleichen«⁵⁰ sei. Im ersten Moment scheint diese Argumentation nur unwesentlich von derjenigen der liberalen Juden abzuweichen, die ihrerseits ja ebenfalls die besondere Feindschaft gegenüber Russland betonten. Bei einer tieferen Analyse des zionistischen Diskurses treten jedoch Unterschiede hervor, die sich im Wesentlichen aus einem ethnisch-national konnotierten jüdischen Solidaritätsverständnis speisten.

Demgemäß bekannte etwa der Zionist Heinrich Loewe in der *Jüdischen Rundschau* Anfang September, sich mit dem Schicksal der osteuropäischen Juden primär aufgrund der »Bande des Blutes«⁵¹ verbunden zu fühlen und nicht wegen eines lediglich religiös definierten Solidaritätsbewusstseins, wie es für die Mehrheit der liberalen Juden seit Vollendung des rechtlichen

48 Kurz nach Kriegsausbruch wurde unter Federführung des Zionisten Max Bodenheimer zunächst das Komitee zur Befreiung der russischen Juden gegründet. Vgl. zu dessen Zielen CZA, Z3/204, Protokoll einer Besprechung im Zionistischen Zentralbüro in Berlin, 03.10.1914; Gründung des »Deutschen Komitees zur Befreiung der russischen Juden«, 19.08.1914, in: Jehuda REINHARZ (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus, 1882–1933*, Tübingen 1981, S. 148–151. Während in dessen Reihen moderate Zionisten vertreten waren, lehnten radikalere Zionisten eine aktive Mitarbeit mit der Begründung ab, es widerspreche den Zielen und Grundsätzen der (internationalen) ZO – sodass hierbei ein innerzionistischer Loyalitätskonflikt zum Ausdruck kam. Vgl. hierzu ZECHLIN, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, S. 132. Um eine größere Neutralität zu suggerieren und Personen aus einem breiteren ideologischen Spektrum innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft zu integrieren, wurde dieses im November 1914 in *KfdO* umbenannt. Vgl. ASCHHEIM, *Brothers and Strangers*, S. 157.

49 JMB, LBIJMB, MF 13-1, Generalbericht für die Mitglieder des *KfdO*, Januar 1915, S. 6. Hervorhebung im Original.

50 *Feinde ringsum!*, 07.08.1914, S. 343.

51 *Die Juden im Kriege*, 04.09.1914, S. 357.

Emanzipationsprozesses üblich geworden war. Aufgrund des anders gelagerten Interesses der deutschen Zionisten an den osteuropäischen Juden begann das Motiv des Befreiungskriegs für die russischen Juden den Topos des Verteidigungskriegs in den Hintergrund zu drängen. Dadurch rückten in einem frühen Stadium des Krieges die osteuropäisch-jüdische Lebenswelt und der emotional-psychische Seelenzustand des osteuropäisch-jüdischen Individuums in den Mittelpunkt. Zudem führten die Kriegserfolge an der Ostfront in den ersten Kriegsmonaten und das damit verbundene Vorrücken in polnische Gebiete den deutschen Zionisten stärker als zuvor vor Augen, dass der Krieg für die Realisierung ihrer Vision, einzelne Aspekte jüdischer Identitätswürfe aus Osteuropa in den westeuropäischen Kontext zu übertragen und deren intrinsische Verknüpfungen aufzuzeigen, eine günstige Chance bot.

Und auch die jüdische Orthodoxie stand in der Propagierung des Feindbildes »Russland« den öffentlichen Darstellungen auf liberaler und zionistischer Seite in nichts nach, übertraf diese sogar oft an Schärfe. So schrieb der Redakteur der Zeitschrift *Jeschurun*, Joseph Wohlgemuth, in seinem Leitartikel über den Kriegsausbruch Russland eine »nur zerstörend[e] und nie kulturfördernd[e]«⁵² Rolle zu. Diese negative Wirkung Russlands spiegelte sich zudem in der momentanen Lage insofern wider, als das »Moskowitzertum«⁵³ gänzlich die Schuld am Krieg trage, während es an Deutschlands Verteidigungskrieg keinen Zweifel gebe⁵⁴. Mit dieser Gegenüberstellung des Negativen (Russland) und des Positiven (Deutschland) stellte Wohlgemuth auch einen Bezug zu dem abstrakten Kollektiv »Ostjuden« her, für die ihr russisches »Heimatland eine Hölle«⁵⁵ sei – ohne jedoch näher auf ihre Lebensumstände oder ihren Glauben einzugehen. Da die orthodoxen Juden potenzielle Impulse durch den »religiöse[n] Gewinn dieses Krieges«⁵⁶ erhofften, deutete es sich aber hier bereits an, dass sich ihr Fokus in der Folgezeit verstärkt auf die Juden Osteuropas richten würde – zumal diese noch in Formen traditioneller Religiosität⁵⁷ verwurzelt waren.

52 Der Weltkrieg, August–September 1914, S. 257f.

53 Ebd., S. 258.

54 Vgl. ebd., S. 262.

55 Ebd., S. 261.

56 Ebd., S. 270.

57 Jedoch hatte bereits im 19. Jahrhundert eine »Dynamik« innerhalb der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt eingesetzt, die das Leben der einzelnen osteuropäischen Juden und ihrer Gemeinschaft stark veränderte. Vgl. Heiko HAUMANN, Auf dem Weg zu neuen Selbstverständnissen: Ostjuden im 19. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert, Köln 2003, S. 309–337, hier S. 316.

Das Schicksal der bei Ausbruch des Krieges in Deutschland lebenden oder sich vorübergehend aufhaltenden russischen Juden, die nun zu »feindlichen« Ausländern geworden waren, nahm hingegen in der deutsch-jüdischen Gemeinschaft nur eine untergeordnete Rolle ein⁵⁸. Trotz dieser öffentlichen Nicht-Thematisierung konnte es durch den Kriegsausbruch zu einem abrupten Bruch im Leben russischer Juden in Deutschland kommen, wie er sich beispielsweise in den Erinnerungen des 1881 in Kiew geborenen Mark Grinstein zeigt. Grinstein hatte am 4. August 1914 in Berlin gerade sein medizinisches Staatsexamen erfolgreich abgelegt und stand plötzlich aufgrund der Kriegskonstellation zwischen Deutschland und Russland vor einer ungewissen Zukunft⁵⁹.

Einen Ausweg, der Einordnung als »feindlicher« Ausländer zu entgehen, versprach sich hingegen der seit 14 Jahren in Deutschland lebende und mit einer Deutschen verheiratete Fabrikant Treistmann. Er hatte unmittelbar nach Ausbruch des Krieges dem für ihn zuständigen Bezirkskommando seine freiwilligen Dienste als Übersetzer angeboten und gleichzeitig einen Einbürgerungsantrag eingereicht⁶⁰. Dass es sich hierbei nicht um einen Einzelfall handelte, sondern von jüdischer Seite generelle Überlegungen zu diesem Thema angestellt wurden, offenbart sich in einem Schreiben der Großloge für Deutschland des *Unabhängigen Orden Bne Briss (UOBB)*⁶¹ vom 28. September 1914 an den *Verband der deutschen Juden*. Darin wird auf die großen Kriegsverluste Deutschlands hingewiesen, die nicht nur aus jüdischer Perspektive, sondern auch im Sinne einer patriotischen Loyalitätsbekundung die Erwägung nahelegten, »jetzt die Frage der Naturalisation

58 Vgl. hierzu bspw. Gerechte Vergeltung, in: IR, Nr. 47 (19.11.1914), S. 1f.; Die »Russen« in Berlin, in: JüdRd, Nr. 37 (11.09.1914), S. 362.

59 Vgl. CJH, LBI, ME 1188, Mark Grinstein. Memories of Long Ago, 1914–1918, S. 1–3. Grinstein befand sich während des Krieges in deutscher Gefangenschaft, kehrte danach nach Russland zurück, bevor er 1923 in die USA immigrierte.

60 CJB, I, 75 C Ve I, Nr. 174 (12797), M. Treistmann an Verband der deutschen Juden, 08.10.1914. Zur zunächst verstärkten Einbürgerung von ausländischen Juden nach Kriegsbeginn siehe hingegen Dieter GOSEWINKEL, »Unerwünschte Elemente« – Einwanderung und Einbürgerung der Juden in Deutschland 1848–1933, in: Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte 27 (1998), S. 71–106, hier S. 97; Jochen OLTMER, »Verbotswidrige Einwanderung nach Deutschland«. Osteuropäische Juden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Aschenas 17 (2007), S. 97–121, hier S. 101f.

61 Der Orden B'nai B'rith wurde 1843 von deutsch-jüdischen Einwanderern in New York gegründet und widmete sich u.a. humanistischen Zielen. 1882 entstand als Ableger dieser Organisation in Berlin eine »Konstitutions-Großloge« (UOBB). Zur Gründungsgeschichte und den sich wandelnden Identitätsvorstellungen des Orden B'nai B'rith siehe Cornelia WILHELM, Deutsche Juden in Amerika. Bürgerliches Selbstbewusstsein und jüdische Identität in den Orden B'nai B'rith und Treue Schwestern, 1843–1914, Stuttgart 2007, S. 236. Zur Entwicklung des deutschen Ablegers siehe Andreas REINKE, Between Ethnic Solidarity and National Allegiance – The German Order of the B'nai B'rith, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 1 (2002), S. 321–342, hier S. 323f.

ausländischer Juden bei der Regierung anzuschneiden«⁶². Zwar manifestierte sich in der Einschätzung der Frage, ob es zu einer Vereinfachung der Einbürgerungspraxis gegenüber ausländischen Juden durch eine freiwillige Kriegsdienstmeldung kommen würde, noch im Oktober des Jahres 1914 eine vorsichtige Zuversicht auf Seiten des *Verbands der deutschen Juden*⁶³. Doch im weiteren Verlauf des Krieges sollte sich zeigen, dass sich die zu Kriegsausbruch sowohl auf jüdischer Seite gehegten als auch von staatlicher Seite gemachten Naturalisationshoffnungen nicht erfüllen würden⁶⁴ – eine Hoffnung, die, wie an anderen Stellen dieser Studie noch aufgezeigt wird, nicht nur in Deutschland im Zusammenhang mit der freiwilligen Kriegsdienstmeldung von ausländischen Juden aufkam.

2. Österreich

a) »Der Kaiser ruft!«⁶⁵: Die dynastische Treue der Juden Österreichs

Als sich Kaiser Franz Joseph am 29. Juli 1914 mit seinem einen Tag zuvor verfassten Aufruf »An Meine Völker!«⁶⁶ öffentlich an die Nationalitäten seines multiethnischen Reiches wandte, um nach der Kriegserklärung an Serbien an die dynastische Treue seiner Untertanen zu appellieren, begann das letzte Kapitel in der Geschichte der Habsburgermonarchie, die diesen Krieg nicht überstehen sollte. Erst in jüngerer Zeit hat sich die Geschichtsschreibung über die Habsburgermonarchie verstärkt von der Lesart einer unvermeidbaren Niedergangsgeschichte entfernt, die sich einseitig auf die Zuspitzung der Nationalitätenkonflikte seit Ende des 19. Jahrhunderts fokussiert und den Krieg als folgerichtigen Endpunkt des »Scheiterns« betrachtet hatte. Die ausgewogenere Lesart, die sich mittlerweile in vielen Darstellungen über

62 CJB, I, 75 C Ve 1, Nr. 174 (12797), UOBB an Verband der deutschen Juden, 28.09.1914.

63 Vgl. ebd., Antwortschreiben an M. Treistmann, 27.10.1914.

64 Vgl. JMB, LBIJMB, MF 13-1, Schreiben an den Staatssekretär im Auswärtigen Amt (Abschrift), 24.09.1918, S. 2f. Im Dezember 1915 wurde außerdem durch das Kriegsministerium erlassen, dass Zivilgefangene auf Antrag eingebürgert werden könnten. Insbesondere das in diesem Erlass enthaltene Kriterium der »rein arische[n] Abstammung« zeigt, dass sich die Einbürgerungspraxis explizit gegen Juden richten sollte und in diesem Fall offen antisemitisch motiviert war. ZAH, B. 3/52-1/2, Aus WK 14/2, S. 1. Abschrift. Erlass des Kriegsministeriums, B. 76. Unterstreichung im Original. Vgl. hierzu auch ebd., Aus WK 14/2, S. 23–25. Abschrift, 24.08.1917. Betrifft: Beschwerde über Benachteiligung von deutschsprachigen Personen jüdischen Glaubens bei Ansiedlung russischer Kriegsgefangener in Deutschland, B. 77f.

65 Der Kaiser ruft!, in: ÖW, Nr. 31 (31.07.1914), ohne Seitenangabe.

66 An Meine Völker!, in: Wiener Zeitung, Nr. 175 (29.07.1914), S. 1. Kaiser Franz Joseph taucht in den Quellen oft auch als Kaiser Franz Josef auf; der Fließtext wird hingegen der Schreibform mit »ph« folgen.

das Ende der Habsburgermonarchie etabliert hat, betont hingegen stärker, dass diese nicht von Anfang an dem Untergang geweiht war. Erst durch das Zusammenspiel von strukturellen Voraussetzungen, situativen Faktoren und politischen Entwicklungen kam es während des Krieges zu einem sich intensivierenden Desintegrationsprozess des multiethnischen Großreiches⁶⁷. Während sich die jüngere *Empire*-Forschung dementsprechend mit der Komplexität der inneren Strukturen und den mehrfachen Problemzusammenhängen von multiethnischen Großreichen beschäftigt⁶⁸, hat die jüdische Geschichtsschreibung wiederum traditionell die Anhängerschaft der österreichischen Juden an das supranationale »Modell Habsburg« hervorgehoben⁶⁹.

Zu Kriegsausbruch ergriff viele österreichische Juden ein emotionaler Patriotismus, der jegliche Kritik am Krieg im Sommer 1914 ersticken ließ und sämtliche Alltagsprobleme aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängte⁷⁰. Auch der Kreis jüdischer Intellektueller in Wien wurde zunächst »[v]on dem Wirbel dieser Kriegszeit gepackt«⁷¹ – konnten sich zu diesem Zeitpunkt doch nur wenige eine allzu lange Dauer des Krieges vorstellen. Abseits der Residenzstadt Wien, in der sich der überschwängliche Patriotismus besonders konzentrierte, gab es hingegen durchaus kritische Stimmen, die dem Krieg entweder nichts abgewinnen konnten oder die sich mit dessen Einordnung emotional schwer taten. So beschreibt beispielsweise Franz Kafka in seinem Tagebucheintrag vom 6. August angesichts der spezifischen Stellung Prags im Gefüge der Habsburgermonarchie den emotionalen Aufruhr beim Anblick eines patriotischen Umzugs; dieser löse in ihm »nichts als Kleinlichkeit, Entschlußunfähigkeit, Neid und Haß gegen die Kämpfenden«⁷²

67 Vgl. hierzu etwa Mark CORNWALL, Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Die letzten Jahre der Donaumonarchie. Der erste Vielvölkerstaat im Europa des frühen 20. Jahrhunderts*, Essen 2004, S. 13–23; Martin ZÜCKERT, *Imperial War in the Age of Nationalism – The Habsburg Monarchy and the First World War*, in: Jörn LEONHARD/Ulrike von HIRSCHHAUSEN (Hg.), *Comparing Empires: Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*, Göttingen 2011, S. 500–517, hier S. 517; Maureen HEALY, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I*, Cambridge 2006, S. 17 und 24; Aviel ROSHWALD, *Ethnic Nationalism and the Fall of Empires. Central Europe, Russia, and the Middle East, 1914–1923*, London 2005.

68 Siehe hierzu Jörn LEONHARD/Ulrike von HIRSCHHAUSEN, *Beyond Rise, Decline and Fall – Comparing Multi-Ethnic Empires in the Long Nineteenth Century*, in: Dies., *Comparing Empires*, S. 9–37.

69 Vgl. hierzu David RECHTER, *Kaisertreu: The Dynastic Loyalty of Austrian Jewry*, in: Klaus HÖDL (Hg.), *Jüdische Identitäten. Einblicke in die Bewußtseinslandschaft des österreichischen Judentums*, Innsbruck 2000, S. 189–208, hier S. 189.

70 Vgl. CJH, LBI, ME 784, Lilian M. Bader, *One Life is Not Enough*, S. 75.

71 Sigmund FREUD, *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, in: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften IV* (1915), S. 1–21, hier S. 1.

72 Franz KAFKA, Eintrag, 06.08.1914, in: Max BROD (Hg.), *Tagebücher 1910–1923*, Frankfurt a.M. 1975, S. 262. Vgl. allgemein zur zurückhaltenderen jüdischen Kriegsbegeisterung in Prag nach Ausbruch des Krieges WELLING, »Von Haß so eng umkreist«, S. 74f. Zum Einfluss des Ersten

aus. Der jüdischen Bevölkerung schrieb Kafka hierbei einen gleichgültigen Opportunismus zugunsten des »deutsche[n] Ausrufs: ›Es lebe unser geliebter Monarch, hoch!« zu, der die Wankelmütigkeit vieler Prager Juden offenbare, sich kulturell als Deutsche oder Tschechen zu identifizieren⁷³. Neuere Forschungen haben jedoch darauf hingewiesen, dass es trotz der in die Forschungstraditionen eingegangenen Nationalitätenkonkurrenz von Deutschen und Tschechen keine Entweder-oder-Beziehung zwischen Juden/Deutschen bzw. Juden/Tschechen gab, sondern im Alltag durchaus ein hybrides Beziehungsgeflecht (»›Czecho-German Jewry«‹) überwog⁷⁴.

In dieser negativen Wahrnehmung der patriotischen *und* dynastischen Symbolik zu Kriegsausbruch fand folglich nicht nur eine situative Stimmung Ausdruck, sondern auch die in die Vorkriegszeit zurückreichende größere Skepsis der böhmischen Juden gegenüber der multiethnischen Staatsidee, die zudem von einem mangelnden Vertrauen in Österreich als staatliche Schutzmacht von jüdischen Interessen in Böhmen geprägt war⁷⁵.

Abgesehen von diesen wenigen privaten Einschätzungen, die nur einen skizzenhaften Einblick in die Stimmung der Juden in Österreich zu Kriegsbeginn geben können, wurden in der österreichisch-jüdischen Öffentlichkeit vornehmlich positive Hoffnungen artikuliert, die man mit dem Kriegsausbruch verknüpfte. So betonte die liberale *Österreichische Wochenschrift* in ihrer unmittelbaren Ausgabe nach der Verkündung des bereits erwähnten Manifests des Kaisers die bedingungslose Unterstützung der Monarchie durch die Juden Österreichs; diese seien dazu bereit, »überall dort zur Stelle [zu] sein, wo man Männer der Tat, beherzte, mutige, tapfere, opferfreudige Männer braucht«⁷⁶. Bereits zwei Tage zuvor hatte die *Israelitische Kultusgemeinde (IKG)* in Wien ihre Mitglieder dazu aufgerufen, ihre staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen und »Gut und Blut für Kaiser und Vaterland zu opfern«⁷⁷. Diese Patriotismuskundgebungen der österreichischen

Weltkriegs auf Kafkas Schriften siehe hingegen Manfred ENGEL/Ritchie ROBERTSON (Hg.), *Kafka, Prag und der Erste Weltkrieg*, Würzburg 2012.

73 KAFKA, Eintrag, 06.08.1914, S. 262. Zu den Spezifika patriotischer Symbolik in Prag bei der unterschiedlichen Handhabung des Flaggenhissens und der Flaggeneinziehung von Deutschen und Tschechen nach einem Sieg der österreichisch-ungarischen Armee siehe hingegen Max BROD, *Streitbares Leben. Autobiographie*, München 1960, S. 134f.

74 Vgl. hierzu Dimitry SHUMSKY, *On Ethno-Centrism and its Limits. Czecho-German Jewry in Fin-de-Siècle Prague and the Origins of Zionist Bi-Nationalism*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 5 (2006), S. 173–188, hier S. 173–176 und 178.

75 Vgl. Andreas HERZOG, *Deutsche, Juden oder Österreicher? Zum nationalen Selbstverständnis deutschsprachiger jüdischer Schriftsteller in Prag (1866–1918)*, in: Hanni MITTELMANN/Armin A. WALLAS (Hg.), *Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis. Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert*, Tübingen 2001, S. 141–160, hier S. 144.

76 *Der Kaiser ruft!*, 31.07.1914.

77 CAHJP, A/W 357, 2, Aufruf der IKG Wien zum Kriegsausbruch, 29.07.1914, B. 1.

Juden, die der Grazer Rabbiner Herzog in einer seiner Kriegspredigten als »*Treugelöbniß*«⁷⁸ bezeichnete, waren außerdem von einer spezifischen dynastischen Komponente unterlegt.

Die symbolische Bedeutung der Dynastie sowie die damit einhergehende Personifizierung Kaiser Franz Josephs als Schutzherr der Juden und integrativer Faktor für den Zusammenhalt des supranationalen Staatsgebildes war eine Argumentationsfigur, die bis weit in das 19. Jahrhundert zurückreichte⁷⁹. Gerade die österreichischen Juden waren dem über ein halbes Jahrhundert regierenden Kaiser, unter dessen Herrschaft sie emanzipiert worden waren, und dem teilweise eine philosemitische Neigung zugeschrieben wurde, in großer Dankbarkeit verbunden⁸⁰. Das Motiv der symbolischen Verehrung, mit der tendenziell eine Überhöhung des Kaisers einherging, tritt deutlich in einem Artikel des Oberrabbiners der *IKG* Baden, Wilhelm Reich, vom 28. September 1914 hervor. Darin zieht Reich zunächst eine Parallele zwischen dem Bild des betenden König David und des betenden Kaiser Franz Joseph, um die Gottesfürchtigkeit und demütige Andacht des Kaisers in den schwierigen Kriegszeiten auszudrücken⁸¹. Gleichzeitig kann Reich dadurch aber auch eine Kongruenz zwischen der katholischen Dynastie und den Juden Österreichs herstellen, die eine Überwindung religiöser Differenz durch die geteilte Praxis des Gebets andeutet.

Ergänzt wurde diese Hervorhebung des dynastischen Patriotismus der Juden auf liberaler Seite durch die Hoffnung auf einen »Burgfrieden«⁸², der alle konfessionellen und nationalen Streitpunkte in den Hintergrund rücken und unter dem »glorreichen Szepter«⁸³ des Kaisers die Einheit aller konkurrierenden Interessen in der Habsburgermonarchie garantieren könnte. Dass die Befürchtungen vieler Zeitgenossen aus der Vorkriegszeit, ein Krieg könne die Nationalitätenkonflikte nicht mehr in Schranken halten, zunächst nicht eintraten, überraschte auch viele österreichische Juden. So heißt es

78 Das Gelöbniß der Treue, in: Kriegspredigten von Dr. D. Herzog (Rabbiner für Steiermark, Kärnt und Krain) in Graz, Frankfurt a.M. 1915, S. 14. Hervorhebung im Original.

79 Vgl. hierzu bspw. auch Daniel UNOWSKY, *Dynastic Symbolism and Popular Patriotism – Monarchy and Dynasty in Late Imperial Austria*, in: LEONHARD/HIRSCHHAUSEN, *Comparing Empires*, S. 237–265.

80 Vgl. David BRONSEN, *Joseph Roths Beziehung zur Habsburger Monarchie. Ein Kapitel österreichisch-jüdischer Geschichte*, in: *Trib.* 9 (1970), S. 3556–3564, hier S. 3557.

81 Vgl. *Der Kaiser betet*, in: *ÖW*, Nr. 39 (28.09.1914), S. 661–663, hier S. 661.

82 Der »Burgfriede« richtete sich im Gegensatz zum Deutschen Kaiserreich, wo der Reichstag in Friedens- und Kriegszeiten eine wichtige Rolle für die Kanalisierung der öffentlichen Meinung innehatte, nicht an ein parlamentarisches Forum, da das parlamentarische Leben in der cisleithanischen Hälfte Österreich-Ungarns seit der Vertagung des Reichsrats im März 1914 still stand. Vgl. Mark CORNWALL, *Austria-Hungary and »Yugoslavia«*, in: John HORNE (Hg.), *A Companion to World War I*, Malden 2010, S. 371–385, hier S. 373.

83 *Korrespondenzen. An unsere Glaubensbrüder*, in: *ÖW*, Nr. 32 (07.08.1914), S. 550f., hier S. 550.

beispielsweise in einem Artikel, der wiederum Kaiser Franz Joseph hierfür einen großen Verdienst zuschrieb, dass »[n]icht einmal der Schatten eines Verrates« existiere und trotz der Probleme der nicht vorhandenen Übereinstimmung der Konzepte von »Staat« und »Nation« innerhalb der Habsburgermonarchie »aus allen Nationalitäten des Staates« eine »heilige, große und unwiderstehliche österreichische-ungarische Nation geworden«⁸⁴ sei.

Die Betonung der Einheit Österreich-Ungarns zu Kriegsausbruch, von der man sich positive Rückwirkungen auf den eigenen Integrationsstatus erhoffte, dominierte den »Burgfrieden«-Diskurs der liberalen Strömung innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft. Von dieser propagierten Euphorie- und Einheitswelle angesteckt überrascht es nicht, dass explizite öffentliche Abhandlungen zur Stellung des Antisemitismus in der Vorkriegszeit durch die diesbezüglichen Hoffnungen für die Zukunft in den Hintergrund gedrängt wurden⁸⁵. Hingegen kommt in einem internen Bericht des Präsidiums der *IKG* Wien die Einschätzung zum Ausdruck, dass der momentane »Burgfriede«, bezogen auf die Überwindung antisemitischer Einstellungen, nur temporärer Natur sei und »die antisemitischen Umtriebe nach dem Kriege«⁸⁶ nicht einfach verschwunden sein würden. Damit brachte die liberal-jüdische Seite der Einhaltung des offiziellen »Burgfriedens« durchaus Skepsis entgegen. Bei der Einordnung dieser divergierenden Stellungnahmen sollte jedoch bedacht werden, dass die zurückhaltende Thematisierung des Antisemitismus in der österreichisch-jüdischen Öffentlichkeit in hohem Maße der strengen Zensur geschuldet war⁸⁷. Diese Interpretation wird auch durch zeitgenössische Einschätzungen, wie dem Bekenntnis der Prager *Selbstwehr* Ende Juli unterstützt, lediglich die harte Hand der Zensur hätte den Zustand des vermeintlichen Verstummens der antisemitischen Stimmen in der cisleithanischen Reichshälfte hervorgebracht⁸⁸.

Auch die österreichischen Zionisten artikulierten zu Kriegsbeginn eine große Kriegsbereitschaft, da man mit »Makkabäermut *Kaiser* und *Vaterland* zu dienen bereit«⁸⁹ war. Die Hervorhebung der kaisertreuen Einstellung, die sich etwa im Aufruf der Exekutive der national-jüdischen Partei in Öster-

84 Der Kaiser Franz Josef I., in: ÖW, Nr. 33 (14.08.1914), S. 561f., hier S. 561. Siehe hierzu auch Das einheitliche Österreich-Ungarn, in: ÖW, Nr. 35 (28.08.1914), S. 626f.

85 So beklagte sich bspw. ein Artikel lediglich zwischen den Zeilen darüber, dass die antisemitisch gesinnte Zeitung Reichspost weiterhin ihre Hetze betreibe. Vgl. hierzu Heldentod eines jüdischen Fähnrich, in: WH, Nr. 36 (18.09.1914), S. 5f., hier S. 5.

86 CAHJP, A/W 357, 1, Bericht des Präsidiums [undatiert, 1914], B. 3.

87 Die Zensurproblematik während des Krieges und die unterschiedliche Strenge ihrer Handhabung in den cisleithanischen und transleithanischen Reichshälften thematisiert Alon RACHAMIMOV, *Arbiters of Allegiance. Austro-Hungarian Censors during World War I*, in: JUDSON/ROZENBLIT, *Constructing Nationalities in East Central Europe*, S. 157–177, hier S. 162.

88 Vgl. Rundschau. Der Antisemitismus und der Krieg, in: SW, Nr. 30 (31.07.1914), S. 1.

89 Krieg!, in: JV, Nr. 29 (30.07.1914), S. 1. Hervorhebungen im Original.

reich im September 1914 manifestierte, hatte allerdings von Anfang an eine doppelte Stoßrichtung. So spiegelte der zionistische Diskurs zu Kriegsbeginn durchweg ein Vertrauen in den »obrigkeitliche[n] Schutz«⁹⁰ wider. Zudem wurden die Juden als die »staatstreueste Nation Oesterreichs«⁹¹ dargestellt – ein Bekenntnis, in dem sich gleichzeitig der Kern der zionistischen Kriegshoffnungen für die Stellung der Juden in der Habsburgermonarchie offenbarte: die Anerkennung der Juden, die innerhalb der Habsburgermonarchie nur den Status einer Religionsgemeinschaft⁹² innehatten, als Nationalität.

Die Zurschaustellung eines uneingeschränkten Patriotismus auf zionistischer Seite stellte relativ früh, und wesentlich stärker als auf liberaler Seite, eine Verbindung zu den Juden im galizischen Kriegsgebiet her, die ebenfalls Staatsbürger der Monarchie waren. Die galizischen Juden wurden hierbei als patriotische und staatstreue Diener der Habsburgermonarchie, als »Lichtgestalt[en] inmitten dunklen Verrates« dargestellt, die sich durch Heldenmut auszeichneten und somit ganz und gar nicht dem weit verbreiteten Stereotyp des »Kaftanjuden« entsprachen⁹³. Immer wieder nutzte die zionistische Seite für ihre Argumentation folglich ein positives Bild galizischer Juden als aktive Mitkämpfer bei der Verteidigung des Habsburgerreiches, um den uneingeschränkten Patriotismus aller österreichischen Juden zum Ausdruck zu bringen.

Mit der Hervorhebung des Patriotismus intendierte die zionistische Seite nicht nur der nichtjüdischen Umwelt die Kompatibilität jüdischer und nichtjüdischer Loyalitäten vor Augen zu führen, sondern auch der integrationistisch geneigten Führungselite der Wiener Juden die Botschaft zu übermitteln, dass der zionistische Identitätswurf sich zu Kriegsbeginn bewährt habe: »Man hat uns von jüdischer Seite bisweilen vorgeworfen, der Zionismus sei mit diesem Patriotismus unvereinbar; der Patriotismus von Männern, die [...] den Staub des Vaterlandes von den Füßen schütteln [wollen], um ihn gegen den Zions zu tauschen, das sei ein Patriotismus zweiter Güte«⁹⁴. Wie im Falle der deutsch-jüdischen Gemeinschaft wurde der »Burgfriede« innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft somit als Phänomen wahrgenommen, das sowohl nach außen (auf die außerjüdische Sphäre) als auch nach innen (auf die jüdische Sphäre) ausstrahlte – zwei Sphären, die zudem viele Überschneidungen aufwiesen.

90 Jüdische Bürger!, in: JV, Nr. 30 (19.08.1914), S. 1. Siehe hierzu auch Oesterreich und wir Juden, in: JZ, Nr. 31 (31.07.1914), S. 1.

91 Unser Aufruf, in: JZ, Nr. 32 (18.09.1914), S. 1. Hervorhebung im Original.

92 Vgl. ROZENBLIT, Sustaining Austrian »National« Identity in Crisis, S. 178.

93 Die österreichischen Juden und der Krieg, in: JZ, Nr. 32 (18.09.1914), S. 1.

94 Oesterreich und wir Juden, 31.07.1914, S. 1.

b) Jüdische Wahrnehmungen der Kriegsrealität in Westösterreich

Wie bereits für die deutsche Untersuchungseinheit aufgezeigt, wurde auch in der Habsburgermonarchie der Krieg als Verteidigungskrieg gegen einen äußeren Feind angesehen – eine Interpretation, die vor dem allgemeinen Hintergrund des Deutungsmusters des Krieges als Kampf zwischen »westlicher Kultur« und »östlicher Unkultur« betrachtet werden muss, zugleich aber eine starke religiöse Aufladung erfuhr. So hob die liberale Zeitung *Die Wahrheit* vom 7. August 1914 die alleinige Kriegsschuld Russlands hervor, »das mit barbarischer Brutalität und satanischer Tücke [...] auch die Widerstrebenden zwingt, mit Strömen von Blut und Tränen die Erde zu tränken«⁹⁵. Und der Grazer Rabbiner Herzog hatte in seiner Rede am 4. August, kurz vor der Kriegserklärung Österreichs an Russland, vehement die Gefahr des »Erzfeindes« der Juden mit den Worten »ein böser, hinterhältiger, heimtückischer Feind steht an den Grenzen unseres schönen Reiches«⁹⁶ heraufbeschworen. Das allgemeine Motiv des Verteidigungskrieges korrelierte hier somit, wie auch schon im Falle der deutschen Juden, von der Stunde des Kriegsausbruchs an mit dem spezifisch jüdischen Motiv des Kampfes gegen Russland⁹⁷.

Im Mittelpunkt des Deutungsmusters des »gerechten« Befreiungskrieges für die russischen Juden stand auch im österreichisch-jüdischen Kontext nicht nur das Ziel, den Juden aus ihrer Notlage unter russischer Herrschaft zu verhelfen. Ebenso war die Intention ausschlaggebend, sich an dem russischen Feind für die jüdischen Leiden in der Vorkriegszeit rächen zu wollen⁹⁸ – was auch die zionistisch gesinnte Prager *Selbstwehr* in ihrer Ausgabe vom 27. August 1914 dazu veranlasste, in das gemeinsame Credo einzustimmen: »Kampf gegen Rußland! Bei dem Gedanken steigt in uns ein unauslöschliches Bild auf, das finstere und grausamste, das uns je erbeben machte. Wir sehen Finsternis, Rauch und Wolken, wir sehen Blut, das Blut unserer unschuldigen Brüder«⁹⁹. Bestand somit in der Legitimierung des Krieges zwischen liberaler und zionistischer Seite kaum ein Unterschied in der Hervorhebung

95 Aus der Woche, in: WH, Nr. 30 (07.08.1914), S. 3.

96 Kriegspredigten, S. 14. Vgl. ebenfalls zur Hervorhebung der religiösen Komponente des Krieges in Predigten von Rabbinern Emanuel SCHWARTZ, Wenn Du in den Krieg ziehst... Predigt. Gehalten am Sabbat, den 29.08.1914, Prag 1914. Die allgemeine Bedeutung von jüdischen Predigten in Kriegszeiten thematisiert Marc SAPERSTEIN, Jewish Preaching in Times of War, 1800–2001, Oxford/Portland 2008. Zu Kriegspredigten, die von diesen Tendenzen abweichen, siehe Margit SCHAD, »Es müsste so sein, dass man einstens erzählen kann, wie die Juden [...] zu Predigern des Friedens unter den Menschen wurden«. Die deutsch-jüdische Predigt im Ersten Weltkrieg – Max Dienemann und Moritz Güdemann, in: Aschkenas 16 (2006), S. 77–101, hier S. 101.

97 Zum Motiv des Verteidigungskrieges siehe Der Kaiser Franz Josef I., 14.08.1914, S. 561; Aus der Woche, in: WH, Nr. 31 (14.08.1914), S. 3f., hier S. 3.

98 Vgl. Gehet hin und tuet desgleichen!, in: ÖW, Nr. 32 (07.08.1914), S. 547f., hier S. 548.

99 Die Sündflut, in: SW, Nr. 31 (27.08.1914), S. 1f., hier S. 1.

der Kongruenz nichtjüdischer (Verteidigungskrieg) und jüdischer (Befreiungskrieg) Kriegsmotive, so trat hingegen mit der kurz nach Kriegsbeginn einsetzenden Flüchtlingsproblematik ein Betätigungsfeld hervor, innerhalb dessen das Handeln der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft zwischen Formen von Konflikt und Kooperation oszillierte¹⁰⁰.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die am 18. August 1914 von russischen Truppen begonnene Offensive in Galizien gewesen, die aufgrund der zunächst eintretenden russischen Erfolge zu einer umfangreichen Räumungsaktion jenes Siedlungsgebiets an der Peripherie der Habsburgermonarchie führte, das von Juden dicht besiedelt war. Insgesamt sollte es während des Krieges knapp 350.000 jüdische Flüchtlinge in Galizien geben, von denen ungefähr 70.000 ihren Weg nach Wien fanden¹⁰¹. Neben der Residenzstadt Wien, die als Bindeglied zwischen westlicher und östlicher Kultur schon zu Friedenszeiten eine besondere Anziehungskraft für viele jüdische Binnenmigranten besessen hatte, waren es vor allem die Städte Prag und Budapest, in denen sich ebenfalls größere Flüchtlingsströme niederließen¹⁰². Da die galizischen Juden als Staatsbürger der Habsburgermonarchie vor der Invasion des russischen Feindes ins Landesinnere geflüchtet waren, konnten sie zunächst mit einem gewissen Anspruchsdenken vor Ort die Unterstützung für ihre ungewollte Notlage einfordern.

Aufgrund ihrer Intention, keine spezifische jüdische Komponente in der Flüchtlingsfürsorge hervorheben zu wollen, betonten die liberal-integrationalistischen Stimmen innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft mit Nachdruck die Verantwortungspflicht der staatlichen Behörden, die notwendige Hilfe für die Flüchtlinge bereitzustellen. Denn deren Notlage sei keiner »Katastrophe der Naturelemente«, sondern dem »Schicksal« geschuldet¹⁰³. In

100 Zu den Herausforderungen der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft in der Flüchtlingsproblematik siehe auch David RECHTER, *Ethnicity and the Politics of Welfare – The Case of Habsburg Austria*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 1 (2002), S. 257–276, hier S. 262–267.

101 Zu den Zahlenangaben siehe Evelyn ADUNKA, *Der ostjüdische Einfluss auf Wien*, in: Peter BETTELHEIM/Michael LEY (Hg.), *Ist jetzt hier die »wahre Heimat«? Ostjüdische Einwanderung nach Wien*, Wien 1993, S. 77–88, hier S. 78.

102 Vgl. hierzu Marsha L. ROZENBLIT, *Jewish Immigrants in Vienna before the First World War*, in: *Aschkenas* 17 (2007), S. 35–53, hier S. 36. Zur Situation der Juden in Böhmen siehe Klára HABARTOVÁ, *Jewish Refugees from Galicia and Bukovina in East Bohemia during World War I in Light of the Documents of the State Administration*, in: *JudBoh* 43 (2007–2008), S. 139–166; Jiří KUDÉLA, *Galician and East European Refugees in the Historic Lands, 1914–16*, in: *Review of the Society for the History of Czechoslovak Jews* 4 (1991–1992), S. 15–32. Während bemittelte Flüchtlinge eine gewisse Freizügigkeit besaßen, sollten vor allem mittellose Flüchtlinge aus Wien ferngehalten werden. Vgl. hierzu HOFFMANN-HOLTER, »Abreisendmachung«, S. 32f.

103 *Das große Leid der Juden*, in: *ÖW*, Nr. 37 (13.09.1914), S. 625f., hier S. 625. Die Flüchtlingsfürsorge wurde nach Kriegsausbruch dem Innenministerium unterstellt. In Wien wurde am 10. September 1914 die Zentralstelle der Fürsorge für Flüchtlinge aus Galizien und der

diesem Zusammenhang offenbarte sich zudem das Argumentationsmuster, den Flüchtlingen müsse auch auf jüdischer Seite nicht primär aus Mitleid, sondern aufgrund ihrer gezeigten staatsbürgerlichen Loyalität geholfen werden¹⁰⁴. Der Topos der gemeinsamen Verantwortung *aller* Österreicher für die Flüchtlinge findet sich deutlich in einem Artikel der *Österreichischen Wochenschrift* vom 13. September 1914, wo es heißt:

[E]s wird von allen Seiten mit Macht gearbeitet und es ist mit Recht zu hoffen, daß eine wenn auch knappe, so doch schließlich hinreichende Notversorgung für alle Ankömmlinge aller Stämme und Religionsbekenntnisse aus Galizien geschaffen werde¹⁰⁵.

Knapp einen Monat später, im Oktober des ersten Kriegsjahres, gab es jedoch erste Anzeichen dafür, dass neben einer strikt konfessionsneutralen Argumentationslinie eine stärkere Akzentuierung einer spezifischen, und in diesem Fall religiös konnotierten jüdischen Solidaritätskomponente in den Diskurs der liberalen Juden Österreichs eingedrungen war. Denn obwohl weiterhin bejaht wurde, »die gegenwärtigen kriegerischen Ereignisse nicht vom nationalen oder gar vom konfessionellen Standpunkt einer Erörterung [zu] unterziehen«, sollte nun für eine Analyse der Flüchtlingssituation »doch dem konfessionellen Momente ein wenig Rechnung getragen werden«¹⁰⁶. Da ein religiös aufgefasstes jüdisches Solidaritätsbewusstsein mit den galizischen Flüchtlingen staatsbürgerliche Loyalitätserwägungen der österreichischen Juden lediglich komplettieren sollte, wurde zu Kriegsbeginn kein Loyalitätskonflikt wahrgenommen. Gleichwohl bereitete der immer umfangreicher werdende Flüchtlingsstrom der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft auch Sorgen – insbesondere bezogen auf die Einschätzung der eigenen organisatorischen Fähigkeiten, die durch das Fehlen einer Gesamtorganisation aller österreichischer Juden erschwert wurde¹⁰⁷.

Zwar weigerte sich die *IKG* Wien, die institutionelle Verantwortung für eine spezifisch *jüdische* Flüchtlingsfürsorge in Wien zu übernehmen und positionierte sich dementsprechend zurückhaltend in der Öffentlichkeit¹⁰⁸. Dennoch

Bukowina – 1915 umbenannt in Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge – gegründet, die von dem Wiener Gemeinderat und Mitglied der IKG Rudolf Schwarz-Hiller geleitet wurde. Vgl. HOFFMANN-HOLTER, »Abreisendmachung«, S. 43. Zu Schwarz-Hiller siehe ÖBL, 1815–1950, Bd. 12 (Lfg. 55, 2001), S. 8f., hier S. 8.

104 Vgl. Aufruf!, in: ÖW, Nr. 45 (13.11.1914), S. 784; An das jüdische Herz, in: ÖW, Nr. 46 (20.11.1914), S. 803.

105 Maßnahmen für die galizischen Flüchtlinge, in: ÖW, Nr. 37 (13.09.1914), S. 643.

106 Die Flüchtlingsfürsorge in Wien, in: ÖW, Nr. 43 (30.10.1914), S. 749f., hier S. 749.

107 Vgl. Bericht des Präsidiums [undatiert, 1914], B. 1.

108 Vgl. hierzu HOFFMANN-HOLTER, »Abreisendmachung«, S. 99. Zur Begründung dieser Vorgehensweise seitens der IKG Wien siehe CAJHP, A/W 356, Protokoll der Besprechung mit

musste sie sich mit Anfragen und Berichten über die Lage der Flüchtlinge auseinandersetzen, die somit einen indirekten Einblick in die Einstellung zu den Flüchtlingen zu Kriegsbeginn ermöglichen. So suchte beispielsweise Fritz Haider, der in seiner freiwilligen Funktion für das *Rote Kreuz* am Nordbahnhof »herzergreifend[e] Szenen« beobachtet hatte, Unterstützung bei der Kultusgemeinde, um gerade den »mittellose[n] Flüchtlinge[n]« ihre Lage zu erleichtern¹⁰⁹. Gleichzeitig wurde die *IKG* mit individuellen Hilfsgesuchen von Flüchtlingen konfrontiert, deren Berichte sie protokollierte, wie der Fall der mit ihrem Mann und drei Kindern aus Lemberg geflohenen Rose Steil zeigt. Sie hatte am 30. November 1914 das Sekretariat der *IKG* aufgesucht, um den Vorstand zu bitten, die Verpflegungsgebühren für ihren erkrankten Mann zu übernehmen, die sie aus eigener Kraft nicht aufbringen konnte¹¹⁰.

Drangen Schicksal und Elend der Flüchtlinge somit auch in die Kreise der Mitglieder der *IKG* Wien vor, finden sich zugleich erste Anzeichen für die Sorgen, welche die Sichtbarkeit der galizischen Flüchtlinge vielen Wiener Juden bereitete. So äußerte sich nicht nur ein Schreiben an die *IKG* Wien vom 9. September 1914 besorgt darüber, dass »in allen Straßen ganze Gruppen dieser Ärmsten der Armen herumwandern u. herumirren«¹¹¹, sondern bereits wenige Tage zuvor war das Gegenstück zu dieser Erscheinung kritisiert worden: die Zurschaustellung von luxuriöser Kleidung und Schmuck seitens aus Galizien geflüchteter jüdischer Frauen – was selbst das zionistisch gesinnte Mitglied der *IKG* Wien, Robert Stricker, zu der Anregung veranlasste, »die Herren Rabbiner« sollten »noch heute Abend, bei ihren Predigten dagegen auftreten«¹¹². Von dieser ambivalenten Haltung gegenüber galizischen Flüchtlingen waren die österreichischen Juden noch bis zum Ende des Krieges charakterisiert. Denn einerseits fühlten sich die österreichischen

den isr. Wohltätigkeitsvereinen, 17.08.1914, S. 1. So heißt es dort, »dass es unklug wäre, die notwendigen Fürsorgeaktionen auf konfessioneller Grundlage durchzuführen«. Im Gegensatz zu dieser ablehnenden Haltung gegenüber der Übernahme der institutionellen Verantwortung für die äußeren Angelegenheiten von jüdischen Flüchtlingen aus Galizien übernahm die *IKG* Wien im Bereich der inneren Flüchtlingsangelegenheiten, die sich stärker auf die Sphäre des religiösen Kultus bezog, durchaus eine zentrale Rolle. Hierzu zählten bspw. die Bereitstellung von Räumlichkeiten für Flüchtlinge zum Abhalten von Gottesdiensten oder von Schulen für die Kinder der Flüchtlinge, aber auch die Versorgung einzelner Flüchtlinge mit ritueller Kost. Vgl. HOFFMANN-HOLTER, »Abreisendmachung«, S. 99.

109 CAHJP, A/W 356, Protokoll, aufgenommen im Sekretariate der *IKG*, 29.09.1914, B. 1. Neben der großen Gruppe der armen bzw. gänzlich mittellosen Flüchtlinge gab es die Gruppe vermögender Flüchtlinge, die ihr Hab und Gut in Galizien hatte zurücklassen müssen. Ihnen wollte man Unterstützungsleistungen »in Form von Darlehen« zukommen lassen, die nach Kriegsende zurückbezahlt werden sollten. CAHJP, A/W 356, Protokoll über die stattgefundene Sitzung der Bezirkskommission des IV., V. und X. Bezirkes, 09.09.1914, B. 2.

110 Vgl. CAHJP, A/W 356, Protokoll, aufgenommen im Sekretariate der isr. Kultusgemeinde, 30.11.1914, B. 1.

111 CAHJP, A/W 357, 1, Schreiben an die *IKG* Wien, 09.09.1914.

112 CAHJP, A/W 357, 1, Bericht, 04.09.1914.

Juden entweder durch eine staatsbürgerlich, religiös oder ethnisch definierte »Schicksalsgemeinschaft« mit den galizischen Juden solidarisch verbunden, andererseits aber aufgrund eines kulturellen Differenzbewusstseins von diesen auch bedroht.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der Einstellung zur Kriegsflüchtlingsproblematik innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft offenbaren sich bei einem Blick auf den entsprechenden Diskursstrang der österreichischen Zionisten. Um an das Solidaritätsgefühl der Wiener Juden zu appellieren und dabei ein gewisses Selbsthilfepotenzial der Flüchtlinge hervorzuheben, wiesen die Zionisten immer wieder auf die heterogene Zusammensetzung des Flüchtlingsstroms hin. Fokussierte man sich auf Seiten der österreichischen Zionisten zwar ebenfalls auf das Elend der Flüchtlinge und das damit einhergehende Mitgefühl, so trat hier stärker die Forderung nach einer Flüchtlingsfürsorge hervor, die explizit jüdischer Natur sein sollte.

In der Frage, wie eine Hilfsaktion für die Flüchtlinge organisiert werden könne, hatten die westösterreichischen Zionisten vergeblich versucht, die IKG Wien für eine gemeinsame Aktion von jüdischer Seite zu gewinnen. Zur Legitimierung der Notwendigkeit eines solchen Vorgehens führten sie aus strategischen Gründen nicht nur solche Motive an, die mit der eigenen Weltanschauung in Verbindung standen. Vielmehr betonten die Zionisten darüber hinaus, einen patriotischen Beitrag für den Kriegsfortschritt zu leisten, indem man der österreichischen Regierung, die »so vielseitig in Anspruch genommen ist, daß sie auf die jüdische Selbsthilfe rechnet«¹¹³, in der Fürsorgetätigkeit unterstützend zu Hilfe eile. Trotz der hier zunächst angepriesenen harmonischen Zusammenarbeit mit den Regierungsbehörden überwog auf zionistischer Seite die Einschätzung, dass letztlich die jüdische Selbsthilfe in der Fürsorgetätigkeit dominieren müsse. Dementsprechend forderte die *Jüdische Zeitung* vom 9. Oktober 1914 ein aktives Eingreifen der Wiener Juden mit der Begründung, »[w]enn Juden ins Elend geraten sind, waren es schließlich und endlich nur immer wieder Juden, die ihnen endgültig geholfen haben!«¹¹⁴.

113 Für die galizischen Flüchtlinge in Oesterreich, in: *JüdRd*, Nr. 43 (23.10.1914), S. 397f., hier S. 397. Vgl. hierzu auch *Unsere Tätigkeit für die Flüchtlinge bei der Regierung*, in: *JZ*, Nr. 34 (30.10.1914), S. 2; CZA, Z3/395, Schreiben an Schmarja Levin, 10.11.1914, S. 1.

114 Die galizischen Flüchtlinge und die Wiener Kultusgemeinde, in: *JZ*, Nr. 33 (09.10.1914), S. 1. Anlass des Artikels war die Ablehnung eines Antrags des zionistischen Vertreters in der Kultusgemeinde, Robert Stricker, von Seiten des Vorstands der Wiener IKG gewesen, in Ergänzung zur Kultussteuer für die Kriegszeit eine freiwillige Steuer zu erheben.

Um die große Herausforderung der Hilfsorganisation für die Flüchtlinge zu meistern, sahen sich die westösterreichischen Zionisten indes von der akuten Notsituation überfordert und richteten sich mit Unterstützungsanfragen an die Zionisten Deutschlands und Amerikas¹¹⁵. Das *Zionistische Zentralbüro für Westösterreich* hatte schon im September in einem Schreiben an das *Zionistische Zentralbüro* in Berlin, das bis zu Kriegsausbruch zugleich als Schaltzentrale der internationalen *ZO* fungiert hatte, die Erwartung geäußert, »dass die zionistische Organisation in Deutschland unser Bemühen unterstützen wird«¹¹⁶. Während die westösterreichischen Zionisten darauf zwar eine wohlwollende und unterstützende Antwort erhielten¹¹⁷, betonte ein Schreiben des *Zionistischen Zentralbüros* in Berlin Ende des Jahres 1914, dass sich die westösterreichischen Zionisten zugleich auf ihre »eigentlich[e] Organisationsarbeit« konzentrieren sollten, um die Existenz der zionistischen Gesamtorganisation auch nach dem Krieg zu sichern¹¹⁸. Die Umsetzung der ideologischen Botschaft, die die Wiener Zionisten mit ihrer Fürsorgetätigkeit verknüpften, nämlich die Gegensätze zwischen »Ost und West« Lügen zu strafen und die Einheit des jüdischen »Volkes« aufzuzeigen, stieß damit nicht nur an innerjüdische, sondern auch an organisatorische Grenzen.

Viele jüdische Gemeinden außerhalb Wiens sahen sich zudem damit konfrontiert, die große Zahl von jüdischen Flüchtlingen, die die Prager *Selbstwehr* Ende November 1914 etwa für Böhmen auf 30.000¹¹⁹ schätzte, zu versorgen. Die ersten Flüchtlinge, die vorsorglich aus Galizien und der Bukowina evakuiert worden waren, erreichten Anfang September Prag. Dort konstituierte sich Ende desselben Monats, und im Gegensatz zu Wien mit Unterstützung und unter zunehmender Führung der *IKG*, ein eigenes *Versorgungskomitee für jüdische Flüchtlinge*, an dessen Arbeit Vertreter sämtlicher jüdischer Organisationen teilnahmen¹²⁰. Die spezifische Konstellation Prags, wo es vor 1914 kaum osteuropäisch-jüdische Einwanderung gegeben hatte, und die Überforderung und mangelnde Unterstützung seitens der staatlichen Verwaltungsbehörden vor Ort bedeuteten für die Prager Gemeinde bis Anfang des Jahres 1915 eine große Herausforderung – musste sie doch jegliche finanzielle Unterstützung für die jüdischen Flüchtlinge zunächst

115 Vgl. CZA, Z3/501, Arthur Hantke an Leo Motzkin, 24.12.1914, S. 1–3.

116 CZA, Z3/840, Zionistisches Zentralbüro für Westösterreich an Zionistisches Zentralbüro Berlin, 19.09.1914, S. 1.

117 Vgl. CZA, Z3/840, Zionistisches Zentralbüro Berlin an Zionistisches Zentralbüro für Westösterreich, 25.09.1914, S. 1f.

118 CZA, Z3/841, Zionistisches Zentralbüro Berlin an Zionistisches Zentralbüro für Westösterreich, 28.12.1914, S. 1f. Unterstreichungen im Original.

119 Die Hilfsaktion zugunsten der galizischen Flüchtlinge, in: SW, Nr. 35 (28.11.1914), S. 1f., hier S. 1.

120 Heinrich ROSENBAUM, Die Prager Flüchtlingsfürsorge, in: Max BROD (Hg.), Das jüdische Prag, Kronberg/Ts. 1978 [1917], S. 55f., hier S. 55.

alleine aufbringen¹²¹. Hatten sich noch die Wiener Zionisten aufgrund ihrer ideologischen Ausrichtung verstärkt um die Hervorhebung der spezifisch jüdischen Komponente der Flüchtlingsfürsorge bemüht, war diese Entwicklung in Prag somit viel eher dem praktischen Umstand der mangelnden Unterstützung der Flüchtlinge von nichtjüdischer Seite geschuldet. Dennoch waren es gerade auch in Prag Zionisten, wie beispielsweise Chaim Nagler, die eine führende Rolle in der Fürsorgetätigkeit übernahmen¹²².

Die Verteilung der Flüchtlinge abseits Prags auf kleinere böhmische Gemeinden stellte eine zusätzliche Schwierigkeit dar. Wurde auf einer Sitzung der *IKG* Prag am 30. August 1914 noch davor gewarnt, die Prager Kultusgemeinde, »die zu der größten und ältesten zu zählen ist«, dürfe nicht »von kleineren Gemeinden in ihrer humanitären Tätigkeit überflügelt werde[n]«¹²³, so wandelte sich diese Einstellung mit dem weiter ansteigenden Flüchtlingsstrom. Neben materiellen Erwägungen standen besonders Ängste vor einem lokalen Ansehensverlust durch die oftmals auch in den eigenen Reihen als fremdartig betrachteten Flüchtlinge im Mittelpunkt. Diese Verunsicherung, die mit der Flüchtlingsproblematik einherging, spiegelt sich deutlich in einem Schreiben der *IKG* Brüx an den Präsidenten der *IKG* Wien, Alfred Stern, vom 23. September 1914 wider, in dem nach der Wahrhaftigkeit von sich im Umlauf befindenden Spionagegerüchten über galizische Juden im Dienste Russlands gefragt wird. Dass überhaupt eine solche Anfrage, »ob an den erwähnten Gerüchten etwas Wahres ist«¹²⁴, an die *IKG* gestellt wurde, zeigt bereits zu Kriegsbeginn das Vorhandensein einer gewissen innerjüdischen Skepsis.

121 Vgl. hierzu etwa WELLING, »Von Haß so eng umkreist«, S. 124; KUDÉLA, Galician and East European Refugees in the Historic Lands, S. 20. Ein weiteres Problem war, dass die Israelitische Allianz zu Wien, die sich während des Krieges ebenfalls um die Belange jüdischer Flüchtlinge kümmerte und bspw. auch die Hilfgelder der amerikanischen Juden an ihre Verwandten weiterleitete, den Umfang des Flüchtlingsstroms unterschätzt hatte. Vgl. hierzu und zur Funktion der Allianz Björn SIEGEL, Österreichisches Judentum zwischen Ost und West: Die Israelitische Allianz zu Wien 1873–1938, Frankfurt a.M. 2010, S. 227. Die Israelitische Allianz zu Wien hatte bereits im September 1914 über den Weg des österreichischen Generalkonsulats eine Unterstützungsanfrage an das American Jewish Committee gerichtet. Vgl. AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 3/28, Schreiben der Israelitischen Allianz zu Wien, 23.09.1914.

122 Vgl. hierzu auch CZA, Z3/779, Schreiben der Selbstwehr an Arthur Hantke, 06.12.1914, S. 1.

123 JMP, Sitzungsprotokolle der Israelitischen Kultusgemeinde-Repräsentanz Prag, 1914–1918, Protokoll, 30.08.1914, S. 1.

124 CAHJP, A/W 357, 1, IKG Brüx an Alfred Stern, 23.09.1914, S. 1.

3. Großbritannien

a) Das anglo-jüdische Dilemma der Allianz mit Russland

Als Ende Juli in der britischen Öffentlichkeit die Frage einer möglichen Kriegsbeteiligung diskutiert wurde, dominierte diese Problematik auch den anglo-jüdischen Diskurs. In Großbritannien wiesen die Handlungsspielräume, in denen die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft agieren konnten, im Gegensatz zum deutsch-österreichischen Kontext jedoch bereits unmittelbar vor dem britischen Kriegseintritt andere Schattierungen auf. Das einflussreiche pro-zionistisch¹²⁵ geneigte Presseorgan der anglo-jüdischen Gemeinschaft, der *Jewish Chronicle*, hatte noch am 31. Juli 1914 auf die große Gefahr eines drohenden Krieges hingewiesen und heftig gegen ein britisches Eintreten in den Krieg an der Seite Russlands protestiert. Denn, so die weitere Begründung, dieser Schritt brächte neben einer zivilisatorischen Katastrophe negative Rückwirkungen für die von anglo-jüdischer Seite in den letzten Jahrzehnten verfolgten Anstrengungen mit sich, für die Verbesserung des Loses der russischen Juden einzutreten¹²⁶. Die Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland vom 4. August 1914 erzwang damit zumindest eine öffentliche Kehrtwendung in der eigenen Einstellung gegenüber dem Kriegspartner Russland.

Sowohl die britisch-russische Kriegsallianz als auch der gesellschaftliche Loyalitätsdruck, der mit dem Kriegseintritt einherging, stellten die anglo-jüdische Gemeinschaft vor die akute Aufgabe, der britischen Öffentlichkeit eine Kompatibilität ihres staatsbürgerlichen Loyalitätsbekenntnisses mit ihren jüdischen Solidaritätsvorstellungen vor Augen zu führen. Zwar stimmten die britischen Juden, nicht zuletzt aufgrund dieses verengten Handlungsspielraums, in das offizielle Credo des uneingeschränkten Patriotismus mit ein. Doch standen allzu euphorische Bekundungen über den Kriegsausbruch, wie sie im deutschen und im österreichischen Fall zu beobachten waren, im Hintergrund. Vielmehr wurde das

125 Der 1861 in eine orthodoxe Familie in Birmingham geborene und später zionistisch geneigte Leopold Greenberg war von 1907 bis 1931 Redakteur des *Jewish Chronicle*. Trotz der prozionistischen Ausrichtung der Zeitung bestand keine organisatorische Abhängigkeit von den Zionisten in England. Die Zeitung diente zudem als einflussreiches Forum für innerjüdische Debatten aller ideologischer Schattierungen innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft. Ein Grund hierfür war, dass die integrationistisch geneigte anglo-jüdische Elite kein eigenes Presseorgan besaß. Vgl. zu Greenberg etwa CESARANI, *The Jewish Chronicle and Anglo-Jewry*, S. 106–109; William D. RUBINSTEIN (Hg.), *The Palgrave Dictionary of Anglo-Jewish History*, Basingstoke 2011, S. 372.

126 Vgl. *The War*, in: *JewChr* (31.07.1914), S. 7; *England and the War*, in: *Ebd.*, S. 7. Zur Haltung Großbritanniens hinsichtlich der Behandlung der Juden in Osteuropa siehe auch JOHNSON, *Pogroms, Peasants, Jews*, S. 1–15.

Gefühl der Dankbarkeit der britischen Juden gegenüber Großbritannien betont:

We are one and undivided as a nation, and of that nation there is no section which, from end to end of the country, indeed from end to end of the Empire, has more reason [...] to stand by her wholeheartedly [...] than has the Jews. England has been all she could be to Jews; Jews will be all they can be to England¹²⁷.

Die von anglo-jüdischer Seite in der öffentlichen Sphäre bekundete Bereitschaft, alle partikularistischen Solidaritätsgefühle zurückzustellen, war schon in den ersten Augusttagen von einer warnenden Haltung gegenüber denjenigen begleitet, die sich nicht bedingungslos dem Credo der Kriegsbegeisterung unterordnen wollten. In diesem Zusammenhang mahnte etwa die Redaktion des *Jewish Chronicle* seine Leser zur wohlüberlegten Abwägung aller Handlungen, die als unpatriotisch erscheinen könnten¹²⁸.

Während die deutschen und österreichischen Juden die Kompatibilität ihrer staatsbürgerlichen Loyalität und ihrer jüdischen Solidarität zu Kriegsausbruch in der Verschmelzung des Motivs des Verteidigungs- und Befreiungskriegs artikulieren konnten, fielen im britischen Fall die nichtjüdischen und jüdischen Kriegsmotive auseinander. Diese Kluft spiegelt sich unter anderem in den von stärkerer Zurückhaltung und Skepsis geprägten Kriegspredigten vieler britischer Rabbiner¹²⁹ wider – selbst wenn *Chief Rabbi* Joseph Hertz in einem Appell an seine Glaubensbrüder betont hatte, dass »[t]he God of righteousness is with us«¹³⁰.

Durch den Bruch der Neutralität Belgiens von Seiten Deutschlands am 4. August 1914, der von der britischen Regierung als moralische Grundlage für die Legitimierung des eigenen Kriegseintritts nach innen und außen genutzt wurde, rückte nun das Motiv des »gerechten« Krieges auch in den Mittelpunkt des öffentlichen Diskurses in Großbritannien¹³¹. Von dieser

127 The War, in: *JewChr* (07.08.1914), S. 5. Vgl. auch *The Jewish Response*, in: *JW* (19.08.1914), S. 3. Zur imperialen Kriegsbegeisterung siehe Robert HOLLAND, *The British Empire and the Great War, 1914–1918*, in: Judith M. BROWN/William Roger LOUIS (Hg.), *The Oxford History of the British Empire*. Vol. 4: *The Twentieth Century*, Oxford 2004, S. 114–137, hier S. 115–118.

128 Vgl. *The War. A Warning to the Public*, in: *JewChr* (07.08.1914), S. 6.

129 Vgl. hierzu bspw. Israel MATTUCK, *The War and Reality*, London 1914, S. 3–5.

130 *War News. Some Words from the Chief Rabbi of London*, in: *JCR*, Nr. 26 (25.09.1914), S. 10. Vgl. zu den Kriegspredigten auch Marc SAPERSTEIN, *British Jewish Preachers in Time of War (1800–1918)*, in: *Journal of Modern Jewish Studies* 4 (2005), S. 255–271, hier S. 260.

131 Vgl. Adrian GREGORY, *Britain and Ireland*, in: HORNE, *A Companion to World War I*, S. 403–417, hier S. 404; *In the Communal Armchair. The Jewish Belgian Refugees. And Other Jewish Problems*, in: *JewChr* (30.10.1914), S. 9f., hier S. 9. Die Rubrik »In the Communal Armchair« wurde seit 1909 wöchentlich von Leopold Greenberg unter dem Pseudonym

Entwicklung blieb die anglo-jüdische Öffentlichkeit insofern nicht unberührt, als auf jüdischer Seite Tendenzen einsetzten, eine situative Umdeutung der Ursachen für die anti-jüdische Politik der russischen Regierung in der Vorkriegszeit vorzunehmen. So warf beispielsweise ein Artikel in der *Jewish World* vom 30. September 1914 dem Deutschen Reich eine Art negativen Kulturexport nach Russland vor und schrieb diesem somit eine Mitschuld an der verheerenden Lage der russischen Juden zu:

It seems but reasonable [...] to contend that a defeat of Germany, involving as it must a crushing of Prussian militarism, will at the same time destroy the best support which anti-Semitism has had in the home of its very cradle. [...] But there are wider aspects. We will not stop to ask what influence upon the Russian view of Jews the philosophic anti-Semitism of its next-door neighbour has exercised; [...] This is not said to excuse it, but it accounts for it; and when we denounce Russia for its conduct towards Jews we ought not to ignore the force that has led her to her crimes¹³².

Der hier festgehaltene öffentliche Drahtseilakt der Umdeutung war im Wesentlichen rhetorischer Natur und den Kriegsumständen geschuldet. Dass solche Umdeutungsversuche dennoch an gewisse Grenzen stießen und nicht frei von Ambivalenzen waren, kann exemplarisch anhand der Ablehnung der kompletten Verdammung deutscher Kultur aufgezeigt werden. So hob Mentor in seiner Kolumne vom 21. August 1914, die bezeichnenderweise den Untertitel »A Voice in the Wilderness« trug, hervor, dass Krieg, so gerechtfertigt die Motive für einen britischen Kriegseintritt auch gewesen seien, aus ethischer Perspektive stets ein sündhafter Fehler sei¹³³. Demzufolge sei auch eine übertriebene Germanophobie, wie sie sich seit Ausbruch des Krieges in England gezeigt habe, indem etwa bei klassischen Musikkonzerten keine Stücke deutscher Komponisten mehr aufgeführt würden, kein Ausdruck eines aufrichtigen Patriotismus, sondern zeige vielmehr ein Hauptdilemma von Kriegen auf – dass nämlich jede der Kriegsparteien sich auf der Seite des Rechts wähnt:

We believe that Germany in this quarrel is wrong, absolutely, entirely irredeemably wrong. [...] Yet it will not help to bring nearer the goal of war by our insisting constantly on our righteousness, on the clarity of our cause, on the justice of our quarrel –

Mentor veröffentlicht. Nach seinem Tod übernahm ab 1932 Simon Gilbert diese Aufgabe. Vgl. hierzu CESARANI, *The Jewish Chronicle*, S. 109 und 143.

132 Wider Aspects, in: *JW* (30.09.1914), S. 4.

133 Vgl. In the Communal Armchair. The Goal of War. A Voice in the Wilderness, in: *JewChr* (21.08.1914), S. 7.

by not seeing that, however mistaken the Germans may be, they, too, believe that their cause has everything to be said for it. When war afflicts nations, it is an historical necessity preliminary to people undertaking the terrible arbitrament of war¹³⁴.

Bei der Beurteilung der konkreten Zukunftsaussichten für die Juden Polens und Russlands taten sich innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft dann weitere Konfliktlinien auf, die zum einen das Dilemma der britischen Allianz mit Russland offenbarten. Zum anderen gingen sie teilweise mit zumindest als unrealistisch erscheinenden Zukunftsvorstellungen einher, um die Kompatibilität von britischen und jüdischen Loyalitäten zu demonstrieren.

Da sich die Auseinandersetzung der britischen Öffentlichkeit mit dem Krieg auf die Westfront konzentrierte, wurde der Umweg gewählt, im Zusammenhang mit der viel debattierten Frage des Schicksals der belgischen Flüchtlinge, die infolge des Bruches der Neutralität Belgiens aufgekomen war, verstärkt darauf hinzuweisen, die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz nicht aus den Augen zu verlieren. Denn dort spitze sich nicht nur das Problem der Juden Polens und Russlands zu, sondern es sei auch kein Mentalitätswandel bezüglich antisemitischer Prädispositionen seitens der polnischen Bevölkerung oder der russischen Regierung zu erwarten¹³⁵.

Die »terrible shadows«¹³⁶, die der Krieg über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa zu werfen drohte, vermochten es allerdings nicht, den bekannten Schriftsteller Israel Zangwill von der Aussage abzuhalten, dass eine Absichtserklärung des Zaren, den russischen Juden mehr Freiheit zuzugestehen, die Haltung gegenüber der britisch-russischen Allianz gerade bei vielen osteuropäisch-jüdischen Einwanderern in Großbritannien sowie in den neutralen USA in einem pro-britischen Sinne beeinflussen könne. Zangwills Äußerungen riefen in der Folgezeit nicht nur in den Reihen der Juden der Mittelmächte Kritik hervor, sondern stießen auch innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft auf Skepsis¹³⁷.

134 Ebd.

135 Vgl. In the Communal Armchair. The Jews of Poland. Support the Tsar!, in: JewChr (06.11.1914), S. 7.

136 Shadows, in: JW (05.08.1914), S. 6.

137 Vgl. CZA, A77/37, Bericht, 02.09.1914, S. 1. Zur Reaktion der deutschen und österreichischen Juden siehe Israel Zangwill und die Juden, in: JüdPr, Nr. 43 (23.10.1914), S. 409–411; Wider Zangwill, in: AZJ, Nr. 47 (20.11.1914), S. 553f.; Lord Rothschild über die Versprechungen des Zaren, in: ÖW, Nr. 38 (18.09.1914), S. 644. Auch eine Sitzung des für die auswärtigen Belange der anglo-jüdischen Gemeinschaft zuständigen Conjoint Foreign Committee im November hob hervor, dass »the exceptional laws in Russia were being harshly & strictly applied & that all the old disabilities were being enforced«. LMA, ACC/3121/C/11/A/001, Treffen des Conjoint Foreign Committee, 04.11.1914, S. 2. Vgl. hierzu auch Chaim Weizmann an Israel Zangwill, 04.10.1914, in: Meyer W. WEISGAL u.a. (Hg.), The Letters and Papers of Chaim Weizmann, Series A: Volume 7 (August 1914–November 1917), New Brunswick 1975, S. 18f., hier S. 18.

Angestoßen hatte diese Debatte dabei Zangwill selbst in einem Leserbrief an die *Times* vom 19. August, in dem er auf die zu diesem Zeitpunkt kursierenden Gerüchte einging, der Zar plane die Emanzipation der russischen Juden. Die von ihm begrüßte Umsetzung einer solchen Absichtserklärung sei nicht nur im Interesse aller Juden, sondern auch vieler Nichtjuden – gerade in Russland. Denn, so argumentierte er weiter, »it is only with the Russian Government that civilization has a quarrel«¹³⁸. Mit solch einer Stellungnahme war jedoch die Gefahr verbunden, von nichtjüdischer Seite Zweifel an den Loyalitäten britischer Juden hervorzurufen. Dies zeigt sich deutlich in dem zwei Tage später in der *Times* abgedruckten Leserbrief von J.E.C. Bodley, der Zangwills Vorschlag entgegen dessen Intentionen als »anti-British« diffamierte, indem er eine Gleichsetzung von jüdischen und deutschen Interessen vornahm:

Most of us are willing to believe that the majority of British Jews are (unlike Mr. Zangwill) first Englishmen and then Hebrews. But utterances such as his make it necessary to recall the unpleasant fact that, in the Press of Europe and America, Jewish influence means German influence. [...] What right has Mr. Zangwill to lecture us and to talk lightly of »the German peril« – which is no peril to him or his people – when England alone in the world has given [...] a reckless hospitality to the Russian Jews, whose interests he puts above those of the British race¹³⁹?

Die Vorsicht, die auf anglo-jüdischer Seite dementsprechend erforderlich war, bedeutete zwar nicht, dass hinter verschlossenen Türen nicht dennoch die Notwendigkeit betont wurde, ausreichende Informationen über die jüdische Frage in Russland zu sammeln, um sie bei günstiger Gelegenheit offiziell der britischen Regierung vorzutragen¹⁴⁰. Jedoch deutete sich diese Strategie Ende des Jahres 1914 erst an und reichte über zögernde Organisationsanstrengungen des *Conjoint (Foreign Committee)*¹⁴¹ nicht hinaus. Gleich-

138 Equality for Jews in Russia, Israel Zangwill. Letters to the Editor, in: *The Times* (19.08.1914), S. 7.

139 Mr. Zangwill's Anti-British Theories, J.E.C. Bodley. Letters to the Editor, in: *The Times* (21.08.1914), S. 4. Zur Reaktion Zangwills auf diese Vorwürfe siehe *Jews and the War*, Israel Zangwill. Letters to the Editor, in: *The Times* (28.08.1914), S. 5.

140 Vgl. Treffen des Conjoint Foreign Committee, 04.11.1914, S. 3f. Zur Weigerung der Anglo-Jewish Association, in ihrem Jahresbericht von 1914 einen Kommentar zur gegenwärtigen rechtlichen Lage der Juden in Russland abzugeben, siehe CESARANI, *An Embattled Minority*, S. 63. Andererseits äußerte sich Gotthard Deutsch in einem Artikel für den *American Israelite* – und damit aus einer Außenperspektive – positiv darüber, dass die anglo-jüdische Presse sich stärker traue, die russische Situation zu diskutieren. Vgl. hierzu *War Stories*, in: *AmIsr*, Nr. 22 (26.11.1914), S. 1.

141 Das Conjoint bestand aus den jeweiligen Ausschüssen für auswärtige Belange des Board of Deputies of British Jews und der bereits erwähnten Anglo-Jewish Association. Es wurde 1878 mit dem Ziel gegründet, die außenpolitischen Belange der britischen Juden zu organisieren

zeitig ging diese abwartende Haltung mit der Auffassung einher, dass die gegenwärtige Kriegssituation dazu benutzt werden sollte, eine sichere Handlungsgrundlage für die Friedensverhandlungen nach dem Krieg zu schaffen¹⁴². In dieser Einschätzung manifestierte sich neben der vorsichtigen Zurückhaltung auch ganz wesentlich die Erwartung, der Krieg werde nicht allzu lange dauern.

b) Problematische Fremdzuschreibungen: Die vermeintliche Identität von Deutschen und Juden

Mit dem Kriegsausbruch einher ging außerdem eine Veränderung des Rechtsstatus von in Großbritannien lebenden Ausländern, was die anglo-jüdische Gemeinschaft vor eine zusätzliche Herausforderung stellte. Denn im Zuge eines generellen Klassifizierungsversuchs kam es nun für die in Großbritannien lebenden Juden zu einer Abgrenzung in drei Gruppen mit unterschiedlichen Rechtspositionen. Den einheimischen britischen Juden, die bereits in Großbritannien geboren oder in der Vorkriegszeit naturalisiert worden waren, standen hierbei zwei unterschiedliche Gruppen von ausländischen Juden gegenüber: die als »freundliche« Ausländer kategorisierten Juden russischer Herkunft und die als »feindliche« Ausländer kategorisierten Juden deutscher oder österreichisch-ungarischer Herkunft¹⁴³.

Schon am 5. August hatte die britische Regierung die günstige Möglichkeit des Ausnahmestandes genutzt, den *Aliens Restriction Act* durch das Parlament verabschieden zu lassen, der eine Registrierung von Ausländern erforderlich machte und diesen gleichzeitig Beschränkungen hinsichtlich ihrer Freizügigkeit auferlegte¹⁴⁴. Ein Hauptproblem, das mit der Umsetzung

und zu übernehmen. Vgl. hierzu LEVENE, War, Jews, and the New Europe, S. 2. Im Dezember 1914 übernahm der Journalist und Sekretär des Conjoint, Lucien Wolf, die Aufgabe, gegenüber dem Foreign Office als Verbindungsmann zu fungieren. LMA, ACC/3121/C/11/002/005/2, Lucien Wolf an Sir William Tyrrell, 18.12.1914. Vgl. zu Wolfs Biographie RUBINSTEIN, The Palgrave Dictionary of Anglo-Jewish History, S. 1032f.

142 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/A/001, Lucien Wolf an Claude Montefiore, 05.11.1914.

143 Vgl. hierzu TERWEY, Moderner Antisemitismus in Großbritannien, S. 179.

144 Panikos PANAYI, Introduction, in: Ders. (Hg.), Minorities in Wartime. National and Racial Groupings in Europe, North America and Australia during the Two World Wars, Oxford 1993, S. 3–24, hier S. 6. Vgl. hierzu auch TNA, PRO, HO 158/16, Home Office an Chief Constables, 04.08.1914 [+Memorandum]. In diesem Anschreiben wird gleichfalls auf ein Schreiben vom 30. Juli 1914 verwiesen, in dem die schärfere Überwachung von »undesirable aliens« im Kriegsfall bereits vor dessen Eintreten angekündigt worden war. Zu Kontinuitätslinien zwischen den Maßnahmen, die gegenüber Ausländern in Großbritannien unmittelbar nach Kriegsausbruch ergriffen wurden, und administrativen Plänen aus der Vorkriegszeit siehe auch Christiane REINECKE, Grenzen der Freizügigkeit. Migrationskontrolle in Großbritannien und Deutschland, 1880–1930, München 2010, S. 199.

dieser neuen Einteilung der in Großbritannien zu Kriegsausbruch lebenden Ausländer einherging, war insbesondere die Frage der Nationalitätsbestimmung (und damit der Staatsangehörigkeit)¹⁴⁵ bestimmter Ausländergruppen. In der rechtlichen Kodifizierung des *Aliens Restriction Act* ging es zwar bei der Frage der Bestimmung der Staatsangehörigkeit zunächst nicht um eine ethnisch definierte Herkunft, da sich deren Inhalt vor allem auf den Status eines Subjekts gegenüber einem bestimmten Staat bezog. Doch war die Praxis der Bestimmung der Staatsangehörigkeit während des Krieges zunehmend von ethnischen Exklusionstendenzen, die mit politischen Loyalitäts- bzw. Illoyalitätsvorstellungen gekoppelt wurden, charakterisiert. Allerdings wurden diese beobachtbaren Ambivalenzen nicht erst durch den Krieg hervorgerufen. Vielmehr oszillierten die britischen Staatsangehörigkeitskonzepte sowie die Umsetzung der Bestimmungen des britischen Staatsangehörigkeitsrechts, wie Benno Gammerl jüngst aufzeigen konnte, bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Inklusion und Exklusion sowie den Prinzipien *ius soli* und *ius sanguinis*¹⁴⁶.

Die Einschätzungen des *Home Office* kurz nach Kriegsausbruch waren von einer großen Unsicherheit geprägt, wie mit der Frage der praktischen Umsetzung der Klassifizierung von Ausländern umgegangen werden sollte, wo es keine formelle Klarheit über deren Staatsangehörigkeit gab. So erörterte ein Schreiben des *Home Office* vom 11. August 1914, welche Handlungsschritte und Maßnahmen bei Personen in Erwägung gezogen werden sollten, die die Staatsangehörigkeit ihres Geburtslandes verwirkt oder widerrufen hatten, ohne schon naturalisierte Staatsangehörige Großbritanniens zu sein und die damit de facto staatenlos waren¹⁴⁷.

Die Problematik der Staatsangehörigkeitsbestimmung stellte sich auch dem in Westcliff-on-Sea wohnhaften Waldemar Mendel, der bei der dafür zuständigen Unterabteilung im *Home Office* eine notariell beglaubigte Übersetzung eines Entlassungsbescheids aus der preußischen Staatsangehörigkeit eingereicht hatte, um damit den Beweis zu erbringen, nicht von der *Aliens Restriction Order* betroffen zu sein¹⁴⁸. Auf dieser praktischen Anwendungs-

145 Zum semantischen Unterschied zwischen »Staatsangehörigkeit« und »Staatsbürgerschaft« siehe Dieter GOSEWINKEL, Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik, Göttingen 2001, S. 12.

146 Vgl. hierzu insbesondere GAMMERL, Staatsbürger, Untertanen und Andere, S. 217–243.

147 Vgl. TNA, PRO, HO 158/16, Home Office an Chief Constable, 11.08.1914, S. 97.

148 Vgl. TNA, PRO, HO 45/10734/258157, Waldemar Mendel an Secretary of State for Home Affairs, 15.08.1914. Dazu gehörte u.a. das Verbot für »feindliche« Ausländer, sich in der Nähe von strategischen Punkten, zu welchen bspw. auch Hafenstädte zählten, aufzuhalten bzw. dort weiterhin zu wohnen. Zum Zusammenhang zwischen dem vom britischen Unterhaus am 5. August verabschiedeten Aliens Restriction Act und der dadurch geschaffenen Möglichkeit, dass die Regierung Aliens Restriction Orders verfügen konnte, siehe auch PANAYI, Introduction, S. 6.

ebene tauchte damit unmittelbar zu Kriegsbeginn die tiefergehende Frage auf, ob die Bestimmung der Staatsangehörigkeit nur mit dem Verständnis eines veränderbaren Rechtsstatus zu assoziieren sei oder ob sie sich an ethnisch-nationalen Zugehörigkeitskriterien orientieren sollte, die nicht so einfach aufgegeben werden konnten. Die Widersprüche, die aus dieser Unklarheit zunächst resultierten, verknüpften sich im weiteren Kriegsverlauf mit der generellen Zunahme der anti-deutschen Stimmung und der Angst vor deutschen Spionen – was eine restriktivere Handhabung der Akzeptanz solcher Fälle mit sich brachte. Dass die rechtlichen Erwägungen in Zeiten einer zunehmend von Kriegshysterie geprägten Gesellschaft bereits wenige Monate nach Kriegsausbruch von kulturell-ethnischen Deutungsmustern und Zuschreibungen überlagert wurden, offenbart sich in einem Schreiben des Londoner *Commissioner of Police* vom 9. Oktober 1914. Darin kritisierte dieser die generelle Akzeptanz von vorgelegten Entlassungspapieren aus deutscher oder österreichischer Staatsangehörigkeit, weil er dadurch die nationale Sicherheit in Gefahr wähnte:

I desire [...] to point out that the adoption of the course prescribed furnishes any secret agent who provides himself with a document of discharge – which is not a difficult matter – with an opportunity of obtaining a freedom of movement, etc., which might prove dangerous¹⁴⁹.

Zugleich sollten Versuche seitens »feindlicher« Ausländer untersagt werden, ihren Namen zu ändern, um dadurch vielleicht in die Kategorie der »freundlichen« Ausländer eingeordnet zu werden¹⁵⁰ – ein Versuch, der sich zu Kriegsbeginn im lokalen Kontext angesichts der Unsicherheiten über die konkrete Umsetzung der neuen Bestimmungen oftmals als der Mühe wert erwiesen hatte. Gleichzeitig gerieten zunehmend nicht nur die nach rechtlichen Kriterien klassifizierten Ausländer, sondern sogar naturalisierte britische Staatsangehörige mit Herkunft aus einem Großbritannien nun feindlich gesinnten Staat in den Fokus der Öffentlichkeit. Vielen dieser naturalisierten britischen Staatsangehörigen wurde mit großer Skepsis begegnet, da diese teilweise gerade deswegen als besonders gefährlich eingeschätzt wurden, weil ihnen ihr inklusiver Rechtsstatus die Möglichkeit biete, unter Ausnutzung ihrer staatsbürgerlichen Rechte und Privilegien für das feindliche Bündnis zu arbeiten¹⁵¹.

149 TNA, PRO, HO 45/10734/258157, Commissioner of Police an Under Secretary of State, 09.10.1914.

150 Vgl. TNA, PRO, HO 158/16, Home Office an Chief Constable, 09.10.1914, S. 179.

151 Vgl. zu diesen Ängsten insbesondere Panikos PANAYI, An Intolerant Act by an Intolerant Society: The Internment of Germans in Britain During the First World War, in: David

Die im Zuge dieser Frage der *rechtlichen* Behandlung von Ausländern nach Kriegsausbruch ebenfalls aufgekommene Problematik des spezifischen Schicksals der jüdischen »feindlichen« Ausländer zwang auch die anglo-jüdische Gemeinschaft dazu, Stellung zu diesem Thema zu beziehen. So warnte zum einen der *Jewish Chronicle* vor dem Hintergrund der restriktiveren Handhabung der Umsetzung der *Aliens Restriction Orders* davor, dass »[t]his ›rounding up‹ of aliens must mean an added burden upon this community«¹⁵². Zum anderen waren die anglo-jüdischen Institutionen mit der praktischen Frage konfrontiert, inwiefern den kurz nach Kriegsausbruch als »feindliche« Ausländer internierten Juden deutscher oder österreichischer Staatsangehörigkeit aus jüdischer Perspektive geholfen werden sollte oder musste. Dabei kreiste die Debatte etwa innerhalb des *Board of Deputies of British Jews (BoD)* um zwei Aspekte: Erstens ging es um die Frage, ob dessen Vertreter sich aufgrund eines spezifischen jüdischen Solidaritätsbewusstseins bei den Behörden für die generelle Befreiung aller internierter Juden einsetzen sollten. Zweitens wurde erörtert, inwiefern eine religiöse Seelsorgetätigkeit unter den internierten Glaubensgenossen angebracht sei – und damit verbunden – ob man diese mit koscheren Lebensmitteln versorgen sollte¹⁵³.

In Fällen einer fälschlich vorgenommenen Internierung von Rabbinern deutscher oder österreichischer Herkunft, die aufgrund ihres religiösen Amtes von der Kriegsgefangenschaft ausgenommen waren, äußerte das *Law & Parliamentary Committee (LPC)* des *BoD* Ende Oktober 1914 die Absicht, bei den zuständigen Behörden deren Freilassung zu beantragen. Eine generelle Übernahme der Fürsprachefunktion für die Befreiung aller internierter ausländischer Juden »merely because [they, S.P.] happened to be of the Jewish religion«¹⁵⁴ wurde jedoch abgelehnt. Erscheint diese Vorgehensweise

CESARANI/Tony KUSHNER (Hg.), *The Internment of Aliens in Twentieth Century Britain*, London 1993, S. 53–75, hier S. 55.

152 *The Jewish Belgian Refugees*, 30.10.1914, S. 10.

153 Vgl. hierzu CESARANI, *The Jewish Chronicle*, S. 117. Die Internierung von »feindlichen« Ausländern deutscher und österreichischer Herkunft begann im August und September, flaute danach kurz ab und wurde im Oktober 1914 wieder intensiviert. Gerade im ersten Kriegsjahr zeigte sich jedoch, dass die Internierungskapazitäten noch nicht ausreichten, was zu einer gewissen Verlangsamung der vor allem auch durch die britische Öffentlichkeit vehement geforderten Internierung aller »feindlicher« Ausländer aufgrund ihrer vermeintlichen pro-deutschen Aktivitäten führte. Vgl. hierzu PANAYI, *The Enemy in Our Midst*, S. 70–74. Auch in Deutschland gab es nach dem Kriegsausbruch eine ähnlich gelagerte feindliche Stimmung gegen dort lebende Briten. So wurde bspw. der amerikanische Rabbiner William Rosenau während seines Aufenthaltes in Berlin zu Kriegsausbruch von der US-Botschaft angewiesen, in der Öffentlichkeit nicht Englisch, sondern nur Deutsch zu sprechen, um nicht mit Engländern verwechselt zu werden. Siehe hierzu *Tagebuch Sommer 1914*, S. 28–30. Vgl. zur Anglophobie in Deutschland während des Krieges auch MATTHEW STIBBE, *German Anglophobia and the Great War, 1914–1918*, Cambridge 2001.

154 LMA, ACC/3121/C/13/001/007, *Law & Parliamentary Committee*, 28.10.1914, S. 4.

auf den ersten Blick harsch, zeigt sie die unter den Rahmenbedingungen des Krieges als vertretbar angenommenen Spielregeln auf, um nicht durch eigene Handlungen selbst in den Verdacht der Illoyalität zu geraten.

In der Frage, ob die jüdischen Zivilisten in den Internierungscamps koscheres Essen erhalten könnten, wurde das *BoD* mit Anfragen seitens einzelner Internierter konfrontiert, was eine Auseinandersetzung mit diesem Thema erforderlich machte. So wurde beispielsweise auf einer Sitzung des *LPC* vom 9. Dezember 1914 der Brief des auf der Isle of Man internierten Max Salomonis verlesen, in dem er um religiöse Seelsorge und koscheres Essen bat. Das Anliegen wurde daraufhin an *Chief Rabbi* Joseph Hertz weitergeleitet, der innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft als zentrale Instanz in religiösen und Kultusfragen fungierte. Weil das betroffene Internierungslager in einer Gegend lag, wo es keinen lokalen Rabbiner gab, wurde die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass ein solcher aus einer der beiden nächstgelegenen größeren Städte, Liverpool oder Manchester, dorthin gesandt werde¹⁵⁵. Auf der religiösen Ebene ergaben sich hier somit keine Konflikte, die die Befürchtung hätten aufkommen lassen, auf nichtjüdischer Seite könnte diese seelsorgerische Unterstützungserwägung als Ausdruck von Illoyalität betrachtet werden. Diese Einschätzung lässt sich schon in einem Schreiben von *Chief Rabbi* Hertz an den damaligen Innenminister Reginald McKenna vom 2. November 1914 finden, wo es heißt, »I gather that the providing of »Kosher« food to Jewish Aliens interned in camps, is under favourable consideration of the Authorities«¹⁵⁶.

Ein von der anglo-jüdischen Gemeinschaft mit großer Sorge betrachtetes Konfliktfeld stellte indessen die durch die Kriegshysterie begünstigte, dabei allerdings auf Stereotype und Entwicklungen aus der Vorkriegszeit aufbauende Synonymisierung von Juden und Deutschen innerhalb der britischen Öffentlichkeit dar. Diese assoziierte mit den in Großbritannien lebenden Juden im Gegensatz zur rechtlichen Klassifizierung unterschiedlicher Ausländergruppen in »Freund« und »Feind« verstärkt eine kulturelle Fremdartigkeit und Deutschfreundlichkeit¹⁵⁷. Durch die Tendenz zur Gleichsetzung der Begriffe »alien«, »German« und »Jew« während des Krieges wuchs der Druck auf die britischen Juden, sich von solchen Tendenzen zu

155 Vgl. ebd., Law & Parliamentary Committee, 09.12.1914, S. 1f.

156 LMA, ACC/2805/04/04/007, Chief Rabbi an Secretary of State for Home Affairs, 02.11.1914.

157 Vgl. dazu auch Susanne TERWEY, Juden sind keine Deutschen! Über antisemitische Stereotype um Juden und Deutschland in Großbritannien vor und während des Ersten Weltkrieges und die jüdische Abwehr, in: Sachor 11 (2001), S. 41–62. Zur Einteilung der britischen Bevölkerung seitens der Regierung in die Kategorien von »citizen and alien, friend and enemy« siehe hingegen Ben Peter GIDLEY, Citizenship and Belonging. East London Jewish Radicals, 1903–1918, London 2003 (PhD dissertation, University of London), S. 194.

distanzieren, da die Identifizierung von Juden mit Deutschland¹⁵⁸ Zweifel an der eigenen staatsbürgerlichen Loyalität hervorrufen konnte. Die oftmals paradoxen Identitätszuschreibungen entlang der Kriegsfronten spiegeln sich exemplarisch in einem Beschwerdeschreiben von Leopold Greenberg, dem Herausgeber des *Jewish Chronicle*, an die *Times* vom 15. August 1914 wider:

›Instance after instance has come to my knowledge of the ignorant assumption up and down the country that every Jew is necessarily a German and is hence being made an object of hatred as an enemy of this country. In Germany I learn that our Jews are in a somewhat similar case. But there they are not called ›German‹ Jews, but ›Russian‹ Jews. The fact is, of course, that Jews are by their tradition and, indeed, by absolute Jewish law, bound in loyalty to the country of which they are citizens. The Jew in Germany is no more German than the German, and the Jew in England is no less English than the English¹⁵⁹.

Dass dieser Appell auf keine große Resonanz, weder innerhalb der britischen Gesellschaft generell, noch innerhalb der britischen Öffentlichkeit im Speziellen stieß, offenbart sich deutlich in einem Beitrag der *Jewish World* vom 21. Oktober 1914¹⁶⁰. Darin wurde zum einen vor erwarteten Ausschreitungen gegen Juden in Südwestwales durch die lokale Bevölkerung gewarnt, die diese als Deutsche sahen und daher mit Deutschland identifizierten. Zum anderen empörte sich der Artikel darüber, dass solche Vorfälle nicht verwunderlich seien, da nicht einmal die großen und einflussreichen Presseorgane des Landes, wie die *Times*, dazu bereit seien, »to shake itself free of this misconception, although more than once it has had pointed out to it its grave error«¹⁶¹.

158 Während in der Vorkriegszeit »alien« als pauschalisiertes Synonym für alle jüdischen Einwanderer aus Osteuropa stand, wandelte sich dies während des Krieges insofern, als die Bezeichnung »alien« nun »deutsch« bedeutete, worunter wiederum oftmals auch alle Juden in Großbritannien subsumiert wurden. Vgl. hierzu insbesondere PANAYI, *The Enemy in Our Midst*, S. 8. Zu Gemeinsamkeiten und regionalen Differenzen in Großbritannien bezüglich der Behandlung von Großbritanniendeutschen während des Ersten Weltkriegs siehe hingegen Stefan MANZ, *Migranten und Internierte. Deutsche in Glasgow, 1864–1918*, Stuttgart 2003, S. 231–295.

159 Jew and German. A Protest Against Unfair Suspicion, in: *The Times* (15.08.1914), S. 3. Greenberg hatte seinen Brief nicht nur an die *Times*, sondern an alle englischen Zeitungen geschickt. Auch viele amerikanisch-jüdische Zeitungen berichteten von dieser Problematik der Gleichsetzung von Juden und Deutschen in Großbritannien mit Verweis auf die Aktion Greenbergs. Vgl. hierzu *Jews in England Charged with German Sympathies*, in: *AH*, Nr. 17 (21.08.1914), S. 430; *Jews Mistaken for Germans*, in: *AmIsr*, Nr. 9 (27.08.1914), S. 3.

160 Vgl. *South Wales: Germans and Jews Again*, in: *JW* (21.10.1914), S. 3.

161 Ebd. Zu Fällen in Pembroke und Liverpool, in denen Juden aufgrund einer ähnlichen negativ konnotierten Fremdzuschreibung des »Deutschseins« zur Zielscheibe geworden waren, siehe hingegen *The »Spy« Difficulty*, in: *JW* (21.10.1914), S. 3; *The »Anti« Danger*, in: Ebd., S. 3.

Trotz der Proteste von jüdischer Seite führte diese Gleichsetzung von »deutsch« und »jüdisch« in Großbritannien, die während des ganzen Krieges zu beobachten war, dazu, dass viele Juden deutscher Herkunft oder lediglich mit deutsch klingenden Namen in Erwägung zogen, ihren Namen zu ändern – was meistens in eine anglierte Form des ursprünglichen Namens mündete. Diese Schutzmaßnahme gegen eine teils als anti-jüdisch, teils als anti-deutsch oder als eine Kombination dieser Prädispositionen wahrgenommene öffentliche Stigmatisierung wurde dabei selbst von Mitgliedern anglo-jüdischer Familien befolgt, die schon seit mehreren Jahrzehnten in England lebten und deren Nachkommen alle in Großbritannien geborene britische Staatsbürger waren¹⁶². Durch diese negative Fremdzuschreibung veränderte sich auch die zuvor durchaus positive Selbsteinschätzung britischer Juden bezüglich ihrer deutschen Herkunft in eine negative Selbstidentifikation – eine situativ bedingte Veränderung mit allerdings langfristigen Konsequenzen, die gleichzeitig einen interessanten Einblick in das Wechselspiel von innerer *und* äußerer Konstruktionsdynamik jüdischer Selbstverortung in Krisenzeiten gibt.

4. USA

a) Neutralität und Friedensliebe: Die Reaktionen der amerikanischen Juden auf den Kriegsausbruch in Europa

Als die Nachricht über den Kriegsausbruch in Europa im August 1914 den amerikanischen Kontinent erreichte, sollte es noch etwas mehr als zweieinhalb Jahre dauern, bis die Vereinigten Staaten unmittelbar in das Kriegsgeschehen involviert sein würden. Auf den ersten Blick schien der Krieg in Europa somit von nachgeordneter Bedeutung für die USA zu sein, was sich in Teilen der breiteren Bevölkerung, aber auch intellektueller Kreise durchaus in einer gewissen Tendenz zur Gleichgültigkeit manifestierte. Denn, so die klassische Einschätzung John Highams, »[a]t first Europe seemed a long way off«¹⁶³. Doch waren es nicht nur die geographische Distanz zum Kriegsschauplatz, sondern auch innere Problemstellungen, mit denen sich die amerikanische

162 Vgl. hierzu Eugene C. BLACK, *The Social Politics of Anglo-Jewry, 1880–1920*, Oxford 1988, S. 322; ENDELMAN, *The Jews of Britain*, S. 184.

163 HIGHAM, *Strangers in the Land*, S. 194. Vgl. hierzu auch David M. KENNEDY, *American Political Culture in a Time of Crisis: Mobilization in World War I*, in: Hans-Jürgen SCHRÖDER (Hg.), *Confrontation and Cooperation. Germany and the United States in the Era of World War I, 1900–1924*, Providence/Oxford 1993, S. 213–227, hier S. 214; Morton TENZER, *The Jews*, in: Joseph P. O'GRADY (Hg.), *The Immigrants' Influence on Wilson's Peace Policies*, Lexington 1967, S. 287–319, hier S. 287.

Politik und Gesellschaft im Sommer 1914 unmittelbar konfrontiert sahen und welche die Aufmerksamkeit von den Geschehnissen in Europa ablenken konnten: der seit April des Jahres 1914 verschärfte Konflikt mit Mexiko und die kritische Situation der amerikanischen Wirtschaft¹⁶⁴.

Eine dritte Herausforderung, vor die die amerikanische Gesellschaft schon seit Beginn der Jahrhundertwende gestellt war und die die Einheit der amerikanischen Nation bedrohte, war zugleich die Frage, wie die Integration der großen Zahl der Einwanderer erfolgen sollte. Da viele dieser Einwanderer enge verwandtschaftliche Verbindungen in ihre Heimatländer unterhielten, die nun von den Kriegsereignissen in Europa betroffen waren, hatte der Kriegausbruch, trotz der räumlichen Distanz zum Kriegsschauplatz, eine unmittelbare Auswirkung auf eine ganze Reihe ethnischer Gruppen in den Vereinigten Staaten¹⁶⁵ – darunter auch die amerikanischen Juden deutscher oder osteuropäischer Herkunft.

Die Gefahr der Manifestation eines diskursiven Stellvertreterkrieges in die USA, die mit diesen verwandtschaftlichen Verbindungen einherging, hatte den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson bereits am 19. August 1914 in seiner Neutralitätsbotschaft dazu veranlasst, die uneingeschränkte Neutralität der amerikanischen Nation nach außen zu erklären und nach innen zu fordern. Wilsons Anrufung an die Einheit der amerikanischen Nation duplizierte hierbei interessanterweise die »Burgfrieden«-Mentalität der Kriegsparteien. Denn, so heißt es in seiner Neutralitätsbotschaft mit Blick auf die heterogene Zusammensetzung der amerikanischen Gesellschaft:

The United States must be neutral in fact as well as in name during these days that are to try men's souls. We must be impartial in thought as well as in action, must put a curb upon our sentiments as well as upon every transaction that might be construed as a preference of one party to the struggle before another¹⁶⁶.

Mit diesem Appell zur uneingeschränkten Neutralität, der letztlich beinhaltete, alle partikularistisch erscheinenden Loyalitäten hintanzustellen, hatte

164 Vgl. hierzu Ronald SCHAFFER, USA, in: HIRSCHFELD/KRUMEICH/RENZ, Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 105–115, hier S. 106; David TRAXEL, *Crusader Nation. The United States in Peace and the Great War, 1898–1920*, New York 2006, S. 135; Fraser J. HARBUTT, *War, Peace, and Commerce. The American Reaction to the Outbreak of World War I in Europe 1914*, in: STEVENSON/AFFLERBACH, *An Improbable War*, S. 320–334, hier S. 321.

165 Vgl. hierzu Bruce WHITE, *Ethnicity and War*, in: John Whiteclay CHAMBERS II (Hg.), *The Oxford Companion to American Military History*. URL: <http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780195071986.001.0001/acref-9780195071986-e-0297> (13.03.2014).

166 Woodrow WILSON, *Message on Neutrality (19.08.1914)*, in: Gerhard PETERS/John T. WOOLLEY (Hg.), *The American Presidency Project*. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/?pid=65382> (13.03.2014).

sich gerade auch die heterogen zusammengesetzte amerikanisch-jüdische Gemeinschaft auseinanderzusetzen.

Im Gegensatz zu dem nach Kriegsausbruch beobachtbaren Streben der jüdischen Gemeinschaften in Europa, entweder einen Verteidigungs- oder Befreiungskrieg legitimieren zu wollen und/oder zu müssen, kam innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft auf rhetorisch-legitimatorischer Ebene ein Neutralitäts- und Friedensdiskurs zum Vorschein, der mit allgemeinen Reflexionen über die Natur von »Krieg« und »Frieden«/»Zivilisation« und »Barbarei« einherging. In der englischsprachigen amerikanisch-jüdischen Presselandschaft herrschte in den Wochen nach Kriegsausbruch auf den ersten Blick und lediglich auf diese rhetorisch-legitimatorische Ebene bezogen eine einheitliche Stimmung, die im Kern die Legitimität des Krieges als politisches Mittel ablehnte sowie als Phänomen in der Menschheitsgeschichte verurteilte. So hob der *American Hebrew* in seiner Ausgabe vom 14. August 1914 hervor, dass der »war spirit« eine »imposition upon civilization« sei und dass dieser durch einen »spirit of humanity« bekämpft werden müsse¹⁶⁷. Auch die Pittsburger Zeitung *Jewish Criterion* und das Presseorgan der amerikanischen Zionisten, *Maccabaeen*, stimmten vollumfänglich in das Credo mit ein, dass es keinerlei Legitimation für den Krieg gebe und in diesem nichts als ein Dämpfer für den menschlichen Fortschritt gesehen werden könne¹⁶⁸.

Der Grund für diesen Niedergangsprozess der Menschheit wurde hierbei von jüdischer Seite nicht nur in den Individuen selbst, sondern in dem moralischen Gesamtzustand der Menschheit und im Versagen der nur auf dem Papier vorhandenen Ordnungs- und Wertesysteme gesucht¹⁶⁹. Dementsprechend hob Stephen Wise, Reformrabbiner, Zionist und bekannter Pazifist, in einem Friedensplädoyer Ende Oktober 1914 die negativen Eigenschaften des Krieges hervor, in dem es »no victories, only defeats«¹⁷⁰ gebe. Die einzige daraus zu ziehende Schlussfolgerung, so argumentierte er weiter – und zwar nicht nur mit Blick nach außen, sondern auch nach innen¹⁷¹ –, sei es, schon in Friedenszeiten gegen den Krieg zu kämpfen. Dies könne wiederum nur erreicht werden, wenn die Menschen die moralische Dimension des Krieges

167 The Military Spirit, in: AH, Nr. 16 (14.03.1914), S. 413.

168 Vgl. hierzu We Easily Forget, in: JCR, Nr. 20 (14.08.1914), S. 3; Comment, in: Maccabaeen Nr. 8 (August 1914), S. 53f., hier S. 53; Is Mankind Degenerating?, in: JCR, Nr. 23 (04.09.1914), S. 6.

169 Siehe hierzu insbesondere Why Did Not Religion Prevent the War?, in: AH, Nr. 4 (20.11.1914), S. 79.

170 The War, in: JCR, Nr. 5 (30.10.1914), S. 8.

171 Zur bereits Ende des Jahres 1914 langsam einsetzenden Preparedness-Debatte siehe Silvia DANIEL, A Brief Time to Discuss America. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Urteil amerikanischer Politiker und Intellektueller, Göttingen 2008, S. 450–454; TRAXEL, Crusader Nation, S. 146–149.

erkennen würden und seine mit Männlichkeitsidealen verbundene körperliche und materielle Dimension in den Hintergrund drängten: »If war is to end, it is the war within our souls that must go. Physical preparedness alone does not make war. It is moral preparedness for war which makes armaments possible and wars inevitable«¹⁷².

Außerdem wurde im amerikanisch-jüdischen Kontext die besondere jüdische Friedenssehnsucht und Friedensliebe hervorgehoben. Die jüdische Friedenssehnsucht konnte dabei als kompatibel mit der Friedensmission Amerikas in der Welt gedeutet werden. Damit musste dieses jüdische Leitmotiv nicht in verkehrter Weise zur Legitimierung eines Verteidigungs- oder Befreiungskrieges instrumentalisiert werden, wie dies im Falle der deutschen, österreichischen und britischen Juden unter den Rahmenbedingungen der direkten Beteiligung am Kriegsgeschehen nötig geworden war. So betonte beispielsweise der in Galizien geborene, in den USA und Deutschland ausgebildete Rabbiner Gustav Hausmann in seiner Rede vor einer New Yorker Synagogengemeinde vom 12. Dezember 1914 die historische Loyalität und Tapferkeit »des Juden« in Kriegszeiten – Eigenschaften, die allerdings nicht über die spezifische jüdische Friedensliebe hinwegtäuschten, was sich in seinem Bekenntnis offenbart: »[H]e [the Jew, S.P.] is inimical to war, a foe to massacre, an enemy to carnage«¹⁷³. Die Hervorhebung der jüdischen Friedensliebe, die auch in der religiös unterlegten Formel »Israel's Mission is Peace«¹⁷⁴ kulminierte, verband sich damit mit der zivilisatorischen Sonderstellung Amerikas, die der in Baltimore ansässige *Jewish Comment* nur wenige Wochen nach Ausbruch des Krieges mit den Eigenschaften »hope of the world« und »home of freedom« umschrieben hatte¹⁷⁵.

Im Zusammenhang mit der Sonderstellung Amerikas griff man dabei auf jüdischer Seite nicht nur auf das Motiv der Dankbarkeit gegenüber Amerika zurück, sondern hob gleichzeitig auch hervor, dass, im Gegensatz zur Situation in den am Krieg beteiligten Staaten, Patriotismus im Kontext

172 The War, 30.10.1914. Bemerkenswert ist hierbei auch der von Wise getätigte Hinweis darauf, dass es immer Männer seien, die regierten und Krieg führten und Frauen in Fragen von Krieg und Frieden nicht konsultiert werden, obwohl diese durch den Verlust ihrer Ehemänner und Söhne eine der größten Leidtragenden von Kriegen seien.

173 Gustav HAUSMANN, The Great War and the Hope of the Jew. Lecture Delivered by the Rev. Dr. Gustav Hausmann before the Congregation Pincus Elijah, New York (12.12.1914), New York 1915, S. 15. Vgl. zur Hervorhebung der religiös konnotierten jüdischen Friedensliebe auch einen Artikel aus der New York Times über die Friedensgebete zum jüdischen Neujahrsfest Peace Prayers in Chicago. 100.000 Jews Pray for End of War on Second Day of Rosh ha-Shanah, in: NYT (23.09.1914), S. 4.

174 Israel's Mission is Peace, in: AmIsr, Nr. 11 (10.09.1914), S. 4.

175 Editorials, in: JCM, Nr. 22 (28.08.1914), S. 258. Zu dem bereits seit dem 19. Jahrhundert bestehenden Deutungsmuster der Kompatibilität von Israels und Amerikas »Mission« aus der Perspektive des amerikanischen Reformjudentums siehe auch Michael A. MEYER, Antwort auf die Moderne. Geschichte der Reformbewegung im Judentum, Wien 2000, S. 327.

amerikanischer Neutralität eine diametrale, friedliche Bedeutung habe. Dieses Deutungsmuster manifestiert sich etwa in einem Artikel von Samuel B. Kaufman im *American Israelite* vom 8. Oktober 1914. Darin weist er zum einen auf die spezifische Bedeutung des amerikanischen Patriotismus hin, dessen Geist insbesondere von Präsident Wilson verkörpert werde. Zum anderen formuliert Kaufman im Zeichen des progressiven Denkens seiner Zeit eine Zukunftshoffnung für die Weiterentwicklung der amerikanischen Gesellschaft:

True patriotism is one of the noblest sentiments in the human soul, but it should be directed towards the uplifting and upbuilding of a country socially, educationally, morally and economically. [...] True patriotism should endeavor to abolish fear, militarism, massacres, mobs, lynching and bloodshed¹⁷⁶.

Auf dieser rhetorisch-legitimatorischen Ebene wurde also die offizielle Vorgabe der Neutralität als jüdische und amerikanische Friedensmission zur Verbesserung der Zivilisation gedeutet. Dadurch war es gleichzeitig möglich, die Kompatibilität jüdischer und amerikanischer Interessen und Loyalitäten hervorzuheben – ungeachtet dessen, ob sich die Vorstellungen des Jüdischseins aus einer religiösen oder säkularen Komponente speisten.

Jenseits dieser generellen rhetorisch-legitimatorischen Ebene stellte sich auf einer spezifischeren und gleichzeitig pragmatischeren Ebene hingegen verstärkt die Frage, welche Sympathien die amerikanischen Juden für die jeweiligen Kriegsparteien hegten. Auf dieser stark emotionalisierten Ebene offenbarte sich die strikte Neutralitätsvorgabe für viele amerikanische Juden als ein offenes Dilemma. Dieser mögliche Loyalitätskonflikt wurde nicht nur innerhalb der amerikanisch-jüdischen Öffentlichkeit heftig diskutiert, sondern führte auch in den Reihen der Kriegsparteien selbst, beispielsweise auf britischer und deutscher Seite, zu Versuchen, die öffentliche Meinung der amerikanischen Juden für ihre Zwecke zu beeinflussen.

176 True Patriotism, in: *AmIsr*, Nr. 15 (08.10.1914), S. 1. Zur problematischen Entwicklung progressiver Ideen und Gedanken in den USA während des Krieges siehe John F. McClymer, *War and Welfare. Social Engineering in America, 1890–1925*, Westport 1980, S. 113. Einen guten Überblick über den Zusammenhang von Staatsbürgerschaft und die unterschiedlichen Spielarten des Progressivismus in der Vorkriegszeit bietet Rogers M. Smith, *Civic Ideals. Conflicting Visions of Citizenship in U.S. History*, New Haven 1997, S. 411–469.

b) Die Herausforderung divergierender Sympathien mit den europäischen Kriegsparteien

Während nach Kriegsausbruch insbesondere die jiddischsprachige Einwandererpresse in New York pro-deutsche Sympathien offen artikuliert, da sie sich aus dem Kampf von Zivilisation (Deutschland) und Barbarei (Russland) einen deutschen Sieg und damit eine Befreiung der russischen Juden aus der Herrschaft des Zaren erhoffte¹⁷⁷, bieten die englischsprachigen amerikanisch-jüdischen Zeitungen ein weniger einheitliches Bild. In ihnen offenbart sich eine tiefe Ambivalenz der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft hinsichtlich ihrer Sympathien mit den Kriegsparteien, die selbst ihre führenden Persönlichkeiten unterschiedlichster ideologischer Schattierungen, wie Jacob Schiff, Louis Marshall, Judah L. Magnes, Richard Gottheil oder Louis Brandeis, nicht unberührt ließ¹⁷⁸.

Ein unmittelbar nach Kriegsausbruch zu beobachtendes Deutungsmuster war es, vor dem Hintergrund der offiziellen Neutralitätsvorgabe in der amerikanisch-jüdischen Öffentlichkeit auf den Unterschied zwischen Politik und Kultur der Kriegsparteien hinzuweisen. So hob beispielsweise der *American Hebrew* in seiner ersten Ausgabe nach Kriegsausbruch mit Blick auf die Rolle Deutschlands hervor, »the War-lord has been struck with midsummer madness«, während eine Gesamtverdammung Deutschlands ausblieb, da »[t]he ideals of the army [...] not the ideals of the people« seien¹⁷⁹. Dieses Deutungsmuster wurde in den ersten Kriegsmonaten verstärkt bedient, um darauf hinzuweisen, dass es in der gegenwärtigen Lage notwendig sei, nicht alle mit Deutschland assoziierten Ideale und Werte zu verurteilen. Zugleich standen hinter dieser Argumentation strategische Absichten, um die in vielen Fällen vorhandenen eigenen kulturellen und familiären Verbindungen und Sympathien mit und für Deutschland zu legitimieren. Insofern wiesen manche Stimmen, trotz der Ablehnung des Krieges, indirekt auf die prekäre Situation Deutschlands hin. Denn dieses müsse sich gerade gegen die »slawischen« Bestrebungen aus dem Osten Europas verteidigen, selbst wenn der nun eingeschlagene kriegerische Weg nicht notwendig gewesen sei, da die

177 Zur pro-deutschen Haltung der jiddischen Einwandererpresse siehe RAPPAPORT, *Hands Across the Sea*, S. 23. Vgl. hierzu auch, allerdings mit ideologischer Färbung Ehud MANOR, *Forward. The Jewish Daily Forward (Forverts) Newspaper. Immigrants, Socialism and Jewish Politics in New York, 1890–1917*, Brighton 2009, S. 72 und 81.

178 Zu den unterschiedlichen Reaktionen auf den Krieg und den Sympathien mit den Kriegsparteien siehe auch SZAJKOWSKI, *The Attitude of American Jews to World War I*, S. 12–20. Auf regionale Differenzen und die größere mentale Distanz zum Kriegsgeschehen bei Juden an der amerikanischen Westküste weist hingegen hin IRWIN, »The Air is Becoming Full of War«, S. 332–335.

179 *The War in Europe*, in: AH, Nr. 15 (07.08.1914), S. 388.

kulturelle Überlegenheit und die deutsche Schaffenskraft diese Problematik auf friedlichem Weg hätte lösen können¹⁸⁰. Einer solchen Haltung hielt indessen Joseph D. Snitzer in seinem Beitrag für den Pittsburgher *Jewish Criterion* entgegen, dass unter den Rahmenbedingungen des Krieges, in dem die Kultur militarisiert worden sei, eine große und negative Gemeinsamkeit beider Wertesysteme bestehe. Denn, so seine nüchterne und gleichzeitig pessimistische Einschätzung, »Slav menace and Prussian militarism are identically the same evil, only incepted in different countries and bearing different names«¹⁸¹.

Kann die amerikanisch-jüdische Öffentlichkeit somit bis zu einem gewissen Grade als ein Brennglas für miteinander konkurrierende Loyalitätsbindungen und -verbindungen betrachtet werden, katalysierten der Kriegsverlauf und seine transatlantischen Rückwirkungen darüber hinaus die Spannungen und Ambivalenzen innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft. Diese Entwicklung muss gleichermaßen vor dem Hintergrund der geforderten strikten Neutralität und des stärker werdenden Drucks der amerikanischen Eliten an der Ostküste betrachtet werden, die nicht zuletzt aufgrund ihres Zugehörigkeitsgefühls zum angelsächsischen Kulturraum zu einer pro-alliierten Orientierung neigten¹⁸². Doch war es gerade auch der innere Druck, der aus den unterschiedlichen Sympathien für die Kriegsparteien resultierte, der bis zum Jahreswechsel 1914/15 eine Polarisierung des Neutralitätsdiskurses innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft bewirkte.

Vermeehrt kam es zu gegenseitigen Anschuldigungen, die offizielle Neutralität nicht einzuhalten – eine Problematik, die sich beispielsweise in einem Kommentar des Chefredakteurs des *Jewish Criterion* vom 23. Oktober 1914 widerspiegelt, der den Titel »Neutrality«¹⁸³ trägt. Ausgangspunkt des Kommentars war die Kündigung des Abonnements seitens eines Lesers gewesen, welcher der Zeitung eine anti-deutsche Stimmung vorgeworfen hatte, worauf die Redaktion nun öffentlich antwortete, dass man keine solche Neigung besäße. Vielmehr lägen dieser Fehlperzeption des Lesers gewisse Sachzwänge zugrunde, da die Mehrheit der Nachrichten aus britischen Quellen stamme¹⁸⁴. Wurde letzteres Argument in apologetischer Weise angeführt, trug es doch einen wahren Kern in sich. Denn die Briten kontrollierten

180 Vgl. hierzu The Teuton Against the Slav, in: AH, Nr. 16 (14.08.1914), S. 403f. und 411, hier S. 403; The Feeling Against Germany, in: Ebd., S. 412.

181 In the Twilight. Apropos President Wilson's Peace Day Proclamation, in: JCR, Nr. 23 (04.09.1914), S. 9.

182 Vgl. hierzu DANIEL, A Brief Time to Discuss America, S. 443–445; HIGHAM, Strangers in the Land, S. 200f.

183 Neutrality, in: JCR, Nr. 4 (23.10.1914), S. 3.

184 Vgl. ebd.

unmittelbar nach Kriegsausbruch durch das Durchschneiden des Unterseekabels, das das europäische mit dem amerikanischen Festland verbunden hatte, welche Nachrichten in die USA gelangen konnten¹⁸⁵.

Abseits der öffentlichen Sphäre wurde das Problem der Neutralität der amerikanischen Juden ebenfalls diskutiert, wobei diese Konfliktlinie nun situativ bedingt quer zu den vor dem Krieg vorherrschenden Selbstverortungen in der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft verlaufen konnte. So hatte der 1862 in Manchester geborene, 1873 mit seiner Familie nach New York emigrierte Richard Gottheil in seinem Schreiben an den 1882 im schlesischen Bernstadt (heute: Bierutów/Polen) geborenen, 1887 mit seiner Familie nach Boston emigrierten Horace Kallen vom 19. Oktober 1914 vor der »dangerous and delicate [position]« der amerikanischen Juden gewarnt. Gottheil führte diese Problemstellung darauf zurück, dass vor allem in alliierten Botschafterkreisen in den USA eine Außenwahrnehmung der »apparent German leanings of the Jewish masses and leaders«¹⁸⁶ vorherrsche. Um diese Wahrnehmung der Deutschfreundlichkeit der Juden in den USA widerlegen zu können, hatte Gottheil in einem Interview mit dem Vertreter der Londoner *Times* in New York betont, dass der Krieg zwar ein spezifisch jüdisches Dilemma für die amerikanischen Juden darstelle, da in jeder der Kriegsparteien Juden kämpften. Zugleich wies er daran anschließend mithilfe eines Seitenhiebs auf die pro-deutsch geneigte deutsch-jüdische Elite New Yorks darauf hin, dass sich aus einer *amerikanisch-jüdischen* Perspektive eine klare pro-alliierte Tendenz ergebe:

It seems that the English, French and Russian ambassadors at Washington have the idea that all the Jews are on the side of Germany because the International-German-Jewish bankers are. It was necessary to dispel that illusion. I spoke [...] that the Jews as a body could not be for any of the Powers, or any Combination – saying that they were fighting in large numbers in each army; that as Americans, intellectual Jewry here was largely on the side of the allies¹⁸⁷.

Mit dieser Einschätzung stand Gottheil zu diesem Zeitpunkt jedoch weitgehend alleine. Zudem war das von ihm vorgenommene Abwägen des Verhältnisses von amerikanischen und jüdischen Loyalitäten zugunsten einer

185 Vgl. zur britischen Informationsdominanz DANIEL, A Brief Time to Discuss America, S. 48–56. Nachrichten aus Deutschland konnten allerdings über den Umweg von Südamerika in die USA eingeschleust werden, was dennoch nichts an der britischen Informationsdominanz im Bereich der Pressemeldungen änderte. Vgl. hierzu Michael SANDERS/Philip M. TAYLOR, *British Propaganda during the First World War, 1914–1918*, London 1982, S. 171.

186 AJA, MS-1, 12/1, Richard Gottheil an Horace Kallen, 19.10.1914.

187 Ebd., Richard Gottheil an Horace Kallen, 02.11.1914, S. 1f.

pro-alliierten Einstellung auch in den Reihen seiner zionistischen Bundesgenossen heftig umstritten. So diskutierte man innerhalb des *Provisional Executive Committee for General Zionist Affairs (PEC)*, das unmittelbar nach Kriegsausbruch in den USA gegründet worden war, um die Fortsetzung der Arbeit der ZO im neutralen Ausland gewährleisten zu können, ob nicht alle Mitglieder, die in der Öffentlichkeit keinen strikten Neutralitätskurs einhielten, von diesem ausgeschlossen werden sollten¹⁸⁸.

Auf anti- und nicht-zionistischer Seite taten sich in der Neutralitätsfrage ähnliche Konfliktlinien auf, die darüber hinaus von der gegenüber stehenden Seite für die eigene Sache instrumentalisiert werden konnten. Dieses innere Konfliktfeld lässt sich etwa anhand der Kritik an der Ernennung des deutschen Kolonialpolitikers Bernhard Dernburg, dessen Vater zudem bereits vor dessen Geburt vom Judentum zum Protestantismus konvertiert war¹⁸⁹, zum Ehrengast eines Banketts der *Young Men's Hebrew Association* aufzeigen. Während von zionistischer Seite darin ein Bruch der offiziellen Neutralität gesehen wurde, brachte dieser Vorfall auch in den Reihen der Führungspersönlichkeiten des *American Jewish Committee (AJC)* große Kritik hervor, wie ein Schreiben von Louis Marshall an Jacob Schiff in dieser Sache offenbart:

It has been my judgment all along, that we must maintain absolute neutrality. I have suppressed my individual views absolutely, in the belief that it can only do harm if I should do or say anything which would indicate that I favored one or another of the belligerents¹⁹⁰.

Durch dieses klare Bekenntnis wollte Marshall zum einen seine strikte Einhaltung der Neutralität zum Ausdruck bringen. Zum anderen beabsichtigte er damit aber auch, Schiff, der zu diesem Zeitpunkt deutliche pro-deutsche Sympathien hegte, zum wiederholten Mal vor Augen zu stellen, dass bei ihm selbst die deutsche Herkunft seiner Eltern nicht zu den gleichen Konsequenzen führte. Anlass für diese Klarstellung war, dass Schiff in vorangegangenen Briefen an Marshall dessen pro-deutsche Haltung als selbstverständlich

188 Vgl. CZA, A138/16, J.L. Magnes an Louis Brandeis, 07.12.1914. Ähnlich scharf war dann auch der Ton eines entsprechenden Rundschreibens von Louis Lipsky. Vgl. hierzu AJA, MS-127, 1/10, Vertrauliches Schreiben von Louis Lipsky [undatiert].

189 Vgl. zur Kritik an der Einladung an Dernburg aus dieser Perspektive AJA, MS-456, 439/1, Louis Marshall an Jacob Schiff, 30.12.1914, S. 2. Zu Dernburg siehe hingegen Gerhard A. RITTER, »Dernburg, Bernhard Jakob Ludwig«, in: NDB 3 (1957), S. 607f. [Onlinefassung]. URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118677861.html> (14.03.2014).

190 Marshall an Schiff, 30.12.1914, S. 1.

angenommen hatte – eine Annahme, die außerdem einen interessanten Einblick in die Problematik pauschalisierender Sympathiezuschreibungen von nichtjüdischer und jüdischer Seite gegenüber Juden deutscher Herkunft gibt¹⁹¹.

Externe Anstrengungen von deutscher und britischer Seite, die öffentliche Meinung und die Sympathien der amerikanischen Juden gerade unter Anrufung ihrer Emotionen für sich zu gewinnen, wurden von Regierungsbehörden selbst durchgeführt. Dabei wurden sie jedoch von Juden in den Krieg führenden Ländern, die dadurch ihren Patriotismus zum Ausdruck bringen wollten, unterstützt – sodass diesen jüdischen Mittlern im Rahmen solcher zwar räumlich grenzüberschreitenden, ideologisch aber nationalistisch gefärbten Propagandaaktionen in den USA eine zentrale Funktion zukam. Während nach Kriegsausbruch zudem Aufrufe an Deutsche in den USA allgemein ergingen¹⁹², die keine spezifisch jüdischen Adressaten hatten, richteten sich gleichzeitig auch jüdische Organisationen in Deutschland, wie beispielsweise die Großloge des *UOBB*, auf schriftlichem Wege direkt an führende »Ordensbrüder« in den USA mit der Bitte, »weiteste Kreise Amerikas über den heiligen Krieg Deutschlands aufzuklären«¹⁹³. Der Krieg führte somit zu der paradoxen Konstellation, dass Organisationen, deren Gründungsziele und Mission sich aus einer Verpflichtung gegenüber einem grenzüberschreitenden Solidaritätsgedanken ergaben, insofern verschärfte Nationalisierungstendenzen aufwiesen, als sie sich nun für partikularistische Propagandazwecke instrumentalisieren ließen.

Insbesondere die deutschen Zionisten innerhalb des *KfdO*, die sich seit Kriegsbeginn stark mit den deutschen Kriegsmotiven identifiziert hatten, versuchten systematisch die deutschfreundliche Stimmung unter den Juden Amerikas zu fördern¹⁹⁴. Als rhetorische und moralische Grundlage dieser Propaganda diente diesen der Kampf Deutschlands gegen Russland – und damit die Hervorhebung der positiven Veränderungen, die ein Sieg Deutschlands für die Juden Osteuropas mit sich brächte. Die erste Mission von Isaak Straus, des für diese Tätigkeit auserkorenen Gesandten aus Deutschland in

191 So dementierte Marshall bspw. bereits Ende Oktober 1914, eine besonders freundliche Neigung gegenüber der deutschen Regierung zu besitzen, was er interessanterweise auf die negativen Erfahrungen seiner Eltern in Deutschland zurückführte, die er als »of the most bitter kind« charakterisierte. Vgl. *AJA*, MS-456, 439/1, Louis Marshall an Jacob Schiff, 30.10.1914, S. 2.

192 Vgl. bspw. *AJA*, MS-457, 165/3, Aufruf an die Deutschen in Amerika! [undatiert].

193 *JMB*, *LBIJMB*, MF 251, Schreiben der Grossloge für Deutschland an das Auswärtige Amt, 09.08.1914. Zu den Reaktionen von Deutsch-Amerikanern auf den Kriegsausbruch siehe Katja WÜSTENBECKER, *Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg. US-Politik und nationale Identitäten im Mittleren Westen*, Stuttgart 2007, S. 51–57.

194 Vgl. hierzu Zosa SZAJKOWSKI, *Jewish Relief in Eastern Europe, 1914–1917*, in: *LBIYB* 10 (1965), S. 24–56, hier S. 30.

den USA, war es hierbei, »zunächst rein informatorisch über die Stimmungen und Absichten in Deutschland, die östliche Judenfrage betreffend«¹⁹⁵, zu berichten.

In enger Rücksprache mit dem deutschen Botschafter in Washington, Johann Heinrich Graf von Bernstorff, und dem Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Arthur Zimmermann, wurde der amerikanisch-jüdischen Öffentlichkeit somit ein positives Bild des Einsatzes der deutschen Regierung für die Judenfrage in Osteuropa gezeichnet – in der Hoffnung, die kollektive Stimmung der amerikanischen Juden könne sich dadurch zugunsten Deutschlands verschieben¹⁹⁶. Besondere Aufmerksamkeit fand in den USA ein Schreiben von Bernstorffs an den Redakteur der jiddischen Tageszeitung *Der Tag*, Herman Bernstein. Wesentliches Anliegen dieses Schreibens war es, Berichte aus russischen Zeitungen zu widerlegen, dass sich deutsche Soldaten in Russisch-Polen an der jüdischen Zivilbevölkerung vergangen hätten. Aus jüdischer Perspektive lag die Bedeutung des Schreibens von Bernstorffs vor allem darin, dass dieser als offizieller Vertreter der deutschen Regierung in den USA erklärte, der Sieg deutscher Truppen werde den Juden Russlands die lang ersehnte Emanzipation bringen¹⁹⁷.

Eine weitere Strategie dieser Propagandaaktion war, auf die innere Lage der Juden in Deutschland einzugehen und auf den Wandel hinzuweisen, der im Zuge der Kriegsbegeisterung und des »Burgfrieden«-Gedankens innerhalb der deutschen Gesellschaft auch die Stellung der deutschen Juden verbessert habe. Die Problematik der unvollständigen Gleichberechtigung der deutschen Juden hatte gerade in der Vorkriegszeit vielen amerikanischen Juden deutscher Herkunft trotz ihres kulturellen Zugehörigkeitsgefühls und den daraus resultierenden Sympathien für Deutschland immer wieder Kopfzerbrechen bereitet. Hatte der aus Böhmen stammende Leo Herrmann in einem Schreiben an seinen nun in New York weilenden zionistischen Mitstreiter und russischen Staatsangehörigen Schmarja Levin Ende September 1914 keine wesentlichen Veränderungen bezüglich der »Diskriminierung« von Juden in Deutschland konstatiert, die »wie im Frieden«¹⁹⁸ weiterbestünde, zeichnete Straus' Sekretär Arthur Meyerowitz hingegen Ende Dezember ein weitaus positiveres Bild der Entwicklung der Judenfrage in Deutschland¹⁹⁹.

195 JMB, LBIJMB, MF 13-2, Brief von Nathan Straus, 06.10.1914, S. 2. Unterstreichung im Original. Vgl. hierzu auch ebd., Instruktion für die Reise nach Amerika [undatiert].

196 Vgl. hierzu JMB, LBIJMB, MF 251, Schreiben aus New York an Unterstaatssekretär Zimmermann, 19.10.1914; JMB, LBIJMB, MF 13-2, KfdO an Graf von Bernstorff [ohne Datum].

197 Vgl. JMB, LBIJMB, MF 13-2, Schreiben an »Der Tag« von Graf Bernstorff, 10.11.1914, S. 1; Bernstorff Denies Cruelties to Jews, in: AH, Nr. 3 (13.11.1914), S. 61.

198 CZA, Z3/395, Leo Herrmann an Schmarja Levin, 24.09.1914.

199 Vgl. AJA, MS-457, 165/3, Deutschland und die Judenfrage. Arthur Meyerowitz. Eingangsstempel, 29.12.1914. Der Artikel erschien in englischer Version auch im American Hebrew. Vgl. hierzu Germany and the Jewish Question, in: AH, Nr. 12 (15.01.1915), S. 296f. Zur

In diesem Zusammenhang verwies er insbesondere darauf, dass seit Ausbruch des Krieges »ein vollständiger Umschwung« in offiziellen Kreisen Deutschlands eingetreten sei:

Alle Nachrichten, die bisher eingetroffen sind, beweisen, dass die Regierung sowohl wie die Gesellschaft in Deutschland fest entschlossen sind, alle Vorurteile und Ungechtigkeiten, die bisher gegen die deutschen Juden bestanden, fallen zu lassen und durch zahlreiche Kundgebungen und Handlungen ist diese Entschlossenheit, ist dieser Wille in die Tat vielfach umgesetzt worden²⁰⁰.

Begann die pro-deutsche Propagandaaktion Ende des Jahres 1914 zumindest aus Sicht des *KfdO* »immer mehr und mehr Früchte zu tragen«²⁰¹, sollte es dann auch seit Anfang des Jahres 1915 auf Seiten der anglo-jüdischen Gemeinschaft und der britischen Regierung verstärkte Versuche einer Gegenpropaganda geben. Bei dieser Aktion sollte wiederum der bereits erwähnte Richard Gottheil seine Dienste dafür anbieten, eine pro-britische Propaganda innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zu betreiben²⁰².

5. Vergleichende Zusammenfassung

Als der Erste Weltkrieg im Sommer 1914 in Europa ausbrach, war die Stimmung der direkt vom Krieg betroffenen Juden in Deutschland, Österreich und Großbritannien von zwei Aspekten geprägt: Zum einen standen sie – wie andere religiöse, ethnische oder politische Minderheiten in den Krieg führenden Staaten – unter erheblichem Druck, ihrer jeweiligen Umwelt gegenüber eine uneingeschränkt patriotische Haltung zu demonstrieren. Zum anderen verknüpften sie mit dem Kriegsausbruch die Hoffnung, durch die aktive Teilnahme an den Kriegsanstrengungen ihre gesellschaftliche Akzeptanz zu vergrößern und damit ihre nachhaltige Inklusion in den jeweiligen Nationalstaat oder das jeweilige multiethnische *Empire* zu erreichen.

kritischeren Einschätzung, dass, um die Sympathien der Juden in den USA komplett zu gewinnen, in Deutschland »ein neuer Geist im deutschen Volk systematisch grossgezogen werden« müsse, und es nicht ausreiche, »jetzt eine Anzahl Juden zu Offizieren [zu] ernenn[en]«, siehe Schreiben aus New York, 19.10.1914, S. 5. Zu Fehlperzeptionen auf deutscher Seite hinsichtlich der Propagandamöglichkeiten des Kreises um Straus und Meyerowitz innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft siehe hingegen Reinhard R. DOERRIS, *Promoting Kaiser and Reich. Imperial German Propaganda in the United States during World War I*, in: SCHRÖDER, *Confrontation and Cooperation*, S. 135–166, hier S. 148.

200 Deutschland und die Judenfrage, 29.12.1914, S. 3.

201 JMB, LBIJMB, MF 251, Franz Oppenheimer an Baron von Bergen, 05.12.1914, S. 1.

202 Vgl. TNA, PRO, CAB 37/122/190, Sir C. Spring-Rice an Sir Edward Grey, 27.11.1914; TNA, PRO, FO 115/1915, JAVA–LEATHER AND HIDES, Nos. 1–114, 1915.

Während die Loyalitätsbekundungen sowie die Integrationshoffnungen auf Seiten deutscher und österreichischer Juden zunächst vor dem Hintergrund des »Burgfriedens«-Gedankens aus einer zuversichtlichen Grundstimmung heraus artikuliert wurden, wies der britische Fall dagegen deutliche Unterschiede auf. Denn hier beeinflusste ein gegensätzlicher Deutungskontext, dass in den Reihen britischer Juden kaum euphorische Töne über den Kriegseintritt Großbritanniens, der an der Seite Russlands erfolgte, zu vernehmen waren. Folglich wurden im anglo-jüdischen Kontext auch in der öffentlichen Sphäre weniger positive Integrationshoffnungen, sondern viel eher ein historisches Dankbarkeitsgefühl gegenüber England betont. Zudem spiegelte sich die Verunsicherung der anglo-jüdischen Gemeinschaft zu Kriegsausbruch, die mit dieser Stimmungslage einherging, darin wider, dass ihre führenden Presseorgane gleichzeitig davor warnten, Äußerungen zu machen, die als unpatriotisch – und damit als negative Loyalitätsbekundungen gegenüber der britischen Nation – gedeutet werden könnten.

Als Erklärung für diese Unterschiede muss zum einen die Kriegskonstellation selbst – und damit die Problematik der russisch-britischen Allianz – herangezogen werden. Zum anderen müssen gleichermaßen längerfristige Faktoren berücksichtigt werden, die hierzu in einer Wechselbeziehung standen: So musste die anglo-jüdische Gemeinschaft, die bereits vor dem Krieg mit dem Problem der Integration der großen Anzahl osteuropäischer Juden sowohl in die bestehenden anglo-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen als auch in die britische Gesellschaft konfrontiert war, mit einem verstärkten Protestpotenzial aus Einwandererkreisen rechnen – zumal deren Mitglieder aus einer staatsangehörigkeitsrechtlichen Perspektive entweder ehemalige oder noch gegenwärtige Untertanen des Zaren waren. Demzufolge vermischten und verstärkten sich im anglo-jüdischen Kontext unmittelbar zu Kriegsausbruch Konfliktlinien aus der Vorkriegszeit mit situativen Konfliktlinien, die sich aus dem Kriegseintritt selbst ergaben.

Im Gegensatz zum deutschsprachigen Kontext wurde damit auch die Akzentuierung eines inkludierenden »Burgfriedens« (sowohl in der inneren als auch in der außerjüdischen Sphäre) in den Hintergrund öffentlicher Auseinandersetzungen britischer Juden gedrängt. Die Realität, die sich für die anglo-jüdische Gemeinschaft in den ersten Kriegsmonaten einstellte, vermochte insgesamt nur wenige optimistische Einschätzungen hervorzuheben. Zwar wollten die britischen Juden den Krieg aufgrund der eigenen staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen nicht offen ablehnen – und taten dies auch nicht –, aber dessen Alltag trübte insbesondere an der Heimatfront die Propagierung einer uneingeschränkten Kriegsbereitschaft aus jüdischer Perspektive doch erheblich.

Nicht völlig losgelöst von dem Erwartungshorizont, den die bisher einander gegenübergestellten Integrationshoffnungen in den drei jüdischen

Gemeinschaften widerspiegelten, sind außerdem die Legitimationsstrategien für die Kriegsteilnahme zu deuten. Dabei geht es im Wesentlichen um eine Einordnung des zeitgenössischen Umgangs mit der Problematik, inwiefern es möglich sei, die nichtjüdischen Kriegsmotive auch aus einer spezifisch jüdischen Perspektive als gerechtfertigt zu interpretieren. So ermöglichte es die Bündniskonstellation und Zielrichtung der Propaganda der Mittelmächte im Hinblick auf Osteuropa im ersten Kriegsjahr, dass die deutschen und österreichischen Juden als Deutsche bzw. Österreicher *und* als Juden den Kampf gegen Russland ohne Einschränkungen unterstützen konnten. Die Überlappung nichtjüdischer (Verteidigungskrieg des Deutschen Reiches bzw. der Habsburgermonarchie) und jüdischer Motive (Befreiungskrieg für die Juden aus der Herrschaft des Zaren) trug im ersten Kriegsjahr entscheidend dazu bei, dass in beiden Fällen sowohl gegenüber der inner- als auch der außerjüdischen Sphäre das Deutungsmuster einer harmonischen Kompatibilität von jüdischer Solidarität und staatsbürgerlicher Loyalität überwog.

Wie stark sich aber auch in diesen Kompatibilitätskonstruktionen im deutschsprachigen Raum indirekt der große Loyalitätsdruck manifestierte, zeigte die Untersuchung der strategischen Umdeutungsversuche bzw. Anpassungsstrategien des Motivs der jüdischen Friedensliebe auf, um die eigene Teilnahme am Krieg zu legitimieren. Für den österreichischen Fall muss trotz dieser Gemeinsamkeiten jedoch eine Differenzierung vorgenommen werden. Denn die nur wenige Wochen nach Kriegsausbruch konkret eine Lösung erfordernde Problematik galizischer Flüchtlinge – Staatsbürger der Monarchie, die dem osteuropäisch-jüdischen Kulturkreis zugerechnet wurden – warf zu einem relativ frühen Zeitpunkt des Krieges Schatten über eine allzu euphorische Stimmung in den Reihen der österreichischen Juden. Da die Ostfront entlang der galizischen »Peripherie« oder quer durch sie hindurch verlief, spielte hier folglich auch die räumliche Dimension des multiethnischen *Empires* eine wesentliche Rolle. Denn aus der österreichischen Perspektive auf den Frontverlauf waren die östlichen Kronländer nun zu einem »Zentrum« der strategischen Militärführung und der Kampfhandlungen geworden.

Im Unterschied zu den analysierten Deutungsstrategien der Juden im deutschsprachigen Raum, den Krieg gleichermaßen aus einer nichtjüdischen (Verteidigungskrieg) als auch aus einer jüdischen Perspektive (Befreiungskrieg) legitimieren zu wollen, gestaltete sich die Situation für die britischen Juden zu Kriegsausbruch auch auf dieser Ebene wesentlich komplizierter. Angesichts der britisch-russischen Allianz konnte das Motiv des Befreiungskrieges für die russischen Juden von den Vertretern der anglo-jüdischen Gemeinschaft notwendigerweise nicht öffentlich bedient werden – selbst wenn es auch in ihren Reihen zunächst Hoffnungen gab, dass der

Krieg durch Veränderungen im Innern Russlands zur Emanzipation der russischen Juden führen könnte. Zwar zeigten sich auch auf anglo-jüdischer Seite strategische (Um-)Deutungsversuche, um eine mögliche Differenz zwischen nichtjüdischen und jüdischen Kriegsmotiven zu überwinden und in der britischen Öffentlichkeit keine Zweifel an der eigenen Loyalität entstehen zu lassen. Doch waren diese von einem größeren Pragmatismus und einem geringeren Enthusiasmus als bei den Juden im deutschsprachigen Raum geprägt. Zudem nahmen sie eine besondere Gestalt an, die wiederum insofern auf die Gegnerschaft zwischen der britischen und der deutschen Nation zurückzuführen war, als nun in der anglo-jüdischen Sphäre Deutungsversuche zu beobachten waren, dem Deutschen Reich eine Art negativen Kulturexport des Antisemitismus nach Russland vorzuwerfen – und diesem somit eine Mitschuld an der verheerenden Lage der russischen Juden zu geben.

Dass diese strategischen Umdeutungsversuche im anglo-jüdischen Kontext letztlich erfolglos blieben und nicht verhindern konnten, dass die Kompatibilität von jüdischen Solidaritäts- und staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen in der britischen Gesellschaft infrage gestellt wurde, wurde zusätzlich durch das Phänomen der Gleichsetzung von Juden und Deutschen in der britischen Öffentlichkeit begünstigt. Hier zeigte sich somit deutlich, dass es im ersten Kriegsjahr im Unterschied zu den anderen Vergleichsländern vor allem die anglo-jüdische Gemeinschaft war, die aufgrund der an der Heimatfront zutage tretenden Angst und Hysterie vor Verrätern und Spionen im Innern in einer äußerst prekären Stimmungslage operieren musste.

Der amerikanische Fall nimmt wiederum aufgrund der historischen Ausgangslage bei Kriegsbeginn eine kontrastreiche Sonderstellung zu den anderen Vergleichsländern ein. Obwohl die amerikanische Nation im Sommer 1914 nicht direkt von den kriegerischen Ereignissen in Europa betroffen war, blieben jedoch, wie in diesem Kapitel aufgezeigt wurde, auch die Loyalitäts- und Zugehörigkeitsdiskurse der Juden in den USA von dem Ausbruch des Krieges nicht unberührt. Wie andere Bevölkerungsgruppen in den USA waren sie aufgrund ihrer Herkunft, Beziehungen und Sympathien nach und mit Europa zumindest emotional direkt von den Umwälzungen auf dem europäischen Kontinent betroffen. Gerade aus einer vergleichenden Perspektive besaß im amerikanischen Kontext der in diesem Zusammenhang erfolgte Neutralitätsappell des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson eine ähnlich einheitsstiftende Intention wie der »Burgfrieden«-Appell – wobei sich die dahinter stehenden Motive wiederum von denen im europäischen Kontext stark unterschieden. Denn dem Einheitsappell von Wilson lag weniger eine reaktive Stoßrichtung auf den konkret bevorstehenden Ausnahmezustand »Krieg«, wie in den europäischen Kriegsgesellschaften, zugrunde, sondern eine präventive Zielsetzung. Dahinter stand vor allem

die Absicht Wilsons, die Gefahr eines möglichen innergesellschaftlichen Stellvertreterkrieges – und damit eines Transfers der europäischen Kriegskonstellation in den amerikanischen Kontext – bereits im Keim zu erstickten.

Vor dem Hintergrund dieser strikten Neutralitätsvorgabe lässt sich außerdem erklären, warum die amerikanischen Juden die neutrale Haltung der USA als kompatibel zu den Vorstellungen jüdischer Friedensliebe deuteten. Denn sie sahen in der einheitsstiftenden Negierung der Legitimität des Krieges die Möglichkeit, eine Kompatibilität von jüdischen und staatsbürgerlichen Loyalitätserwägungen zu propagieren. Die diskursive Verbindung des Topos der jüdischen Friedensliebe mit dem der zivilisatorischen und progressiven Sonderstellung Amerikas, der damit eine doppelte universalistische Stoßrichtung inhärent war, lässt sich nicht nur darauf zurückführen, dass die USA auf der politisch-diplomatischen Ebene nicht direkt in den Krieg involviert waren – und damit zunächst einen größeren Handlungsspielraum besaßen. Vielmehr spiegelte dieses Deutungsmuster auch die heterogene Komposition der Juden in den USA wider, die einen Mikrokosmos der jüdischen Diaspora in Europa abbildeten und damit geradezu prädestiniert dafür waren, sich von einem Krieg zu distanzieren, der in diesem Sinne erstens für die Juden in Europa nur auf einen Bruderkrieg hinauslaufen konnte und dessen emotionale Frontstellungen sich zweitens innerhalb der amerikanisch-jüdischen Sphäre zu reproduzieren drohten.

Aufgrund der durch den Kriegsausbruch dennoch aktualisierten Problematik divergierender Sympathien gegenüber den Kriegsparteien gestaltete es sich jedoch auch für die amerikanischen Juden bis zum Ende des ersten Kriegsjahres immer schwieriger, eine neutrale Haltung beizubehalten. Dadurch wurde zugleich das Deutungsmuster eines konfliktfreien Verhältnisses von jüdischen Solidaritätsvorstellungen und staatsbürgerlichen Loyalitätsbindungen tangiert. Zentral hierfür war, dass gerade in der europäischen Außenwahrnehmung die Juden *in* den USA nicht nur als anti-russisch, sondern außerdem als pro-deutsch gesinnt galten. Diese zwei Einstellungen konnten sich zwar gegenseitig bedingen, waren aber nicht notwendigerweise miteinander verknüpft.

Die zweifache, oftmals gar dreifache Konstellation, jüdische, deutsche und amerikanische Loyalitäten zu besitzen, aber auch harmonisch miteinander in Ausgleich bringen zu wollen, die mit diesen Sympathiezuschreibungen einherging, wurde dadurch auch im amerikanisch-jüdischen Kontext schwerer zu bewältigen. Zwar wurde dieses Loyalitätsdilemma, das sich in den ersten Kriegsmonaten in Umrissen andeutete, damit – ähnlich wie im britischen Fall – von ethnisch-kulturellen Fremdzuschreibungen des »Deutschseins« an die Juden in den USA begleitet. Doch handelte es sich im amerikanischen Fall (noch) nicht um eine ausschließlich negative Zuschreibung – nicht

zuletzt, weil sich aufgrund des amerikanischen Neutralitätsstatus keine gleichermaßen starre Einteilung von Einwanderergruppen und/oder Ausländern in »Freund« und »Feind« herauskristallisiert hatte.

Im Gegensatz zum europäischen Kontext konstituierten sich die Debatten, die nach dem Kriegsausbruch in den USA geführt wurden, damit insgesamt in einer grenzüberschreitenden Arena, in der die Frage von Loyalität verhandelt wurde. Innerhalb dieser Arena manifestierte sich das Gesamtspektrum denkbarer Loyalitätseinstellungen, -vermutungen und -zuschreibungen, die sich aus jüdischer Perspektive im Hinblick auf die europäische Kriegskonstellation ergeben konnten. Zugleich spiegelt dieser Erkenntnisgewinn das fruchtbare Potenzial dieser transatlantischen Verfremdungsperspektive für die Untersuchung wider. Denn in den direkt vom Krieg betroffenen jüdischen Gemeinschaften in Europa konnte dieses breite Spektrum an möglichen Loyalitätsbindungen aufgrund des dort verengten Deutungs- und Handlungsspielraums – und damit aufgrund der spezifischen Wirkkraft von Kriegslogiken im europäischen Kommunikationsraum – nicht mehr in gleicher Tiefe und Offenheit diskutiert werden. Somit macht diese Verfremdungsperspektive Elemente der Loyalitäts- und Zugehörigkeitsdiskurse der drei europäisch-jüdischen Gemeinschaften in den ersten Kriegsmonaten erst sichtbar, die ansonsten (wenn man den Blick isoliert auf sie richtete) verborgen blieben.



Abbildung 1: Ostfront 1914–1916 (Karte: Peter Palm, Berlin).

II. Osteuropa als Projektionsfläche? Jüdische Perspektiven 1915–1916 auf die Lage der osteuropäischen Juden

1. Deutschland

a) Der Blick auf die jüdischen Verhältnisse im deutschen Okkupationsgebiet

Obwohl russische Truppen direkt nach Kriegsausbruch im August 1914 wichtige militärische Erfolge gegen die Armeen der Mittelmächte erzielt hatten, wendete sich das Blatt seit der legendären Schlacht bei Tannenberg vom 26. bis zum 30. August 1914 zunehmend gegen Russland. Aus diesen Kämpfen ging die achte deutsche Armee unter der Führung von Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und General Erich Ludendorff nicht nur als Sieger hervor, sondern Tannenberg stand und steht seitdem auch symbolisch für den größten Sieg des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg¹. Während die deutsche Armee danach außerdem durch weitere »[u]nexpected military triumphs«² ein Vordringen russischer Truppen in das Reichsgebiet verhindern konnte, befand sich die verbündete österreichisch-ungarische Armee in einer wesentlich ungünstigeren Position³. Denn die russischen Truppen besetzten noch immer weite Teile Galiziens – ein Zustand, der die dort ansässige jüdische Bevölkerung in besonderem Maße betraf.

Dieses Intermezzo der russischen Okkupation Galiziens konnte jedoch Anfang Mai 1915 mit Hilfe deutscher Truppen beendet werden, worauf diese im Rahmen der Sommeroffensive der Mittelmächte tiefer in östliche Gebiete vordrangen. Dieser Gebietsgewinn schloss unter anderem die Städte Warschau, Kowno und Wilna mit ein, die alle einen großen jüdischen Bevölkerungsanteil aufwiesen⁴. Im Kontext der Frage nach der zukünftigen staatlichen Gestalt Osteuropas, die durch diese militärischen Entwicklungen aufgeworfen wurde, erreichte auch die »Ostjudenfrage« eine neue Aktualität.

1 Vgl. Frithjof Benjamin SCHENK, Tannenberg/Grunwald, in: Etienne FRANÇOIS/Hagen SCHULZE (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. I, München 2002, S. 438–454, hier S. 446.

2 LIULEVICIUS, *War Land on the Eastern Front*, S. 6.

3 Vgl. MOMMSEN, *Die Urkatastrophe Deutschlands*, S. 46.

4 So belief sich bspw. die Zahl der in Warschau lebenden Juden 1914 auf 337.000, was einem Bevölkerungsanteil von 38 Prozent (Gesamtbevölkerung Warschaus 1914: 884.000) entsprach. Vgl. Monica RÜTHERS/Desanka SCHWARA, *Regionen im Porträt*, in: HAUMANN, *Luftmensch und rebellische Töchter*, S. 11–70, hier S. 28. Zu den beträchtlichen deutschen Gebietsgewinnen bis zum Ende des Jahres 1915 siehe hingegen Wiktor SUKIENICKI, *East Central Europe During World War I*, Vol. I, Boulder 1984, S. 118.

Obwohl die Debatten über die »Ostjuden« und das »Ostjudentum« während des Krieges sowohl in der deutsch-jüdischen als auch der deutschen Öffentlichkeit aufgrund politischer, kultureller oder ideologischer Erwägungen primär normativer Natur waren⁵, ergab sich durch die Okkupation weiter Teile des Siedlungsgebietes der Juden Osteuropas eine direktere Auseinandersetzung mit der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt⁶. Die Beschäftigung mit der Lage der osteuropäischen Juden im Frontgebiet, die sich durch diese Konfrontation intensivierete, fand an der deutsch-jüdischen Heimatfront zunächst mit einer gewissen Verzögerung statt. Gleichzeitig blieb es durch die Wechselbeziehungen dieser zwei Ebenen (Front und Heimat) nicht aus, dass sich auf der diskursiven Schnittfläche »Okkupationsgebiet« Ambivalenzen hinsichtlich der Einschätzung der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der osteuropäischen Juden ergaben.

Nach der Besetzung weiter Teile Russisch-Polens durch deutsche Truppen seit Mitte des Jahres 1915 begann die deutsch-jüdische Gemeinschaft, sich verstärkt mit der aktuellen Lage der Juden im östlichen Besatzungsgebiet auseinanderzusetzen – nicht zuletzt, weil, wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, dadurch die deutsche Politik in Osteuropa beeinflusst werden sollte. Von jüdischer Seite wurde auf eine Kooperation mit den Verwaltungsbehörden gesetzt, vor allem im Generalgouvernement Warschau. Dieses Kooperationsangebot sollte einerseits ein intensives staatsbürgerliches Loyalitätsbekenntnis zum Ausdruck bringen, andererseits aber auch das Bewusstsein für die polnisch-jüdische Frage bei den deutschen Verwaltungsbehörden vergrößern. Vor diesem Hintergrund hatte das *KfdO*⁷ der deutschen Regierung seit Mitte

5 Vgl. hierzu SIEG, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 205.

6 Vgl. ASCHHEIM, *Brothers and Strangers*, S. 139. Das Okkupationsgebiet im sogenannten Russisch-Polen war in ein deutsches und ein österreichisch-ungarisches Besatzungsgebiet unterteilt worden. Das Okkupationsgebiet der Mittelmächte war nicht nur formal getrennt, sondern unterschied sich auch auf der Ebene der Verwaltungspraxis voneinander. Vgl. hierzu Tamara SCHEER, *Zwischen Front und Heimat. Österreich-Ungarns Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 2009, S. 24. Das gesamte deutsche Okkupationsgebiet, das im Nordosten auch Teile Westrusslands mit einschloss, war wiederum in zwei unterschiedliche Verwaltungsgebiete aufgeteilt: Das Verwaltungsgebiet Ober Ost (Militärverwaltung) und das Generalgouvernement Warschau (Zivilverwaltung). Vgl. hierzu *Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Białystok-Grodno*, hg. im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost, Stuttgart/Berlin 1917, S. 79. Aufgrund ihres unterschiedlichen Verwaltungscharakters, der mit einer unterschiedlichen Involvierung der lokalen Bevölkerung einherging, war das Verhältnis in Ober Ost zwischen Besatzungsmacht und lokaler Bevölkerung wesentlich angespannter. Vgl. hierzu Vejas Gabriel LIULEVICIUS, *German-Occupied Eastern Europe*, in: HORNE, *A Companion to World War I*, S. 447–463, hier S. 450f.; ders., *German Military Occupation and Culture on the Eastern Front in World War I*, in: Charles W. INGRAO/Franz A.J. SZABO (Hg.), *The Germans and the East*, West Lafayette 2008, S. 201–208, hier S. 202f.

7 Das *KfdO* verfügte zwar nicht über ein »Mandat von den reichsdeutschen Behörden«, legitimierte seine Beratungstätigkeit bei Fragen der zukünftigen Gestaltung Osteuropas, und damit auch der jüdischen Verhältnisse, aber bspw. durch den Verweis darauf, dass »reichsdeutsches

1915 mehrfach den Vorschlag unterbreitet, jüdische Dezernate in der Verwaltung einzurichten, in denen deutsche Juden eine Mittlerrolle zwischen der lokalen jüdischen Bevölkerung und der deutschen Verwaltung übernehmen sollten⁸. Am 29. August 1915 hatte der nur wenige Tage zuvor zum Verwaltungschef im Generalgouvernement Warschau ernannte Wolfgang von Kries die Errichtung einer »jüdischen Vermittlungsinstanz«⁹ von Seiten der *Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums* mit der Begründung abgelehnt, dass dadurch ein direkter Vertrauensgewinn gegenüber der Bevölkerung erschwert würde. Dem widersprach jedoch, wie nur wenige Tage später bekannt wurde, dass der Karlsruher Reichstagsabgeordnete Ludwig Haas, der einen liberal-jüdischen Identitätswurf vertrat, als jüdischer Referent in die Zivilverwaltung nach Warschau berufen worden war.

Die Berufung von Haas war auf Vorschlag des *KfdO* erfolgt¹⁰, was den propagierten neutralen Charakter des Komitees zum Ausdruck brachte, nicht aber von allen Seiten begrüßt wurde. So heißt es etwa in einem Schreiben des preußischen Innenministers Friedrich Wilhelm von Loebell, dessen Bedenken gegen diese Entscheidung nicht berücksichtigt worden waren, an Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg vom 3. September 1915:

Ich lasse es dahingestellt, ob bei dem Rechtsanwalt Dr. Haas [...] eine genaue Kenntnis der polnisch-jüdischen Verhältnisse vorausgesetzt werden kann, die m.D. unerlässlich ist, wenn ihm die Bearbeitung der jüdischen Angelegenheiten in Warschau anvertraut werden soll. Abgesehen hiervon habe ich gegen die Verwendung eines Israeliten in der Zivilverwaltung das grundsätzliche Bedenken, daß die soziale Stellung der Juden in Russisch-Polen minderwertig ist und es daher dem Ansehen der Behörde nachteilig sein kann, wenn ein Jude als Referent berufen wird¹¹.

Auch innerjüdisch blieb eine Kritik an dieser Berufung nicht aus. Auf zionistischer Seite wurde während einer Sitzung des *Engeren Aktions-Comitees (EAC)*¹² nicht nur auf die »antizionistisch[e]« Einstellung von Haas

und jüdisches Interesse in Westrussland weithin identisch« seien. JMB, LBIJMB, MF 253, KfdO an Baron Bergen (Abschrift), 25.03.1915, S. 2.

8 Vgl. JMB, LBIJMB, MF 13-5, Vorschläge zur Regelung der jüdischen Verhältnisse in den eroberten Gebieten des Ostens [undatiert, vermutlich Mitte 1915], S. 7. Siehe hierzu auch ZECHLIN, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, S. 160.

9 JMB, LBIJMB, MF 13-5, Wolfgang von Kries an Staatssekretär des Innern, 29.08.1915, S. 1.

10 Vgl. hierzu SZAJKOWSKI, *The Struggle for Yiddish during World War I*, S. 152.

11 JMB, LBIJMB, MF 253, Innenminister von Loebell an Reichskanzler Bethmann Hollweg, 03.09.1915, S. 1.

12 Das EAC, dem zunächst fünf, ab 1913 sechs Mitglieder (Arthur Hantke, Victor Jacobson, Schmarja Levin, Nahum Sokolow, Otto Warburg, Yehi'el Tschlenow) angehörten, fungierte als Exekutive der ZO. Die Mehrheit der Mitglieder des EAC, die unterschiedliche Staatsangehörigkeiten besaßen, lebte bis zum Kriegsausbruch in Berlin. Das EAC wurde dann aufgrund

verwiesen, sondern gleichzeitig darüber debattiert, ob die *ZO* in der »Polenfrage« nicht verstärkt eigenen Kontakt mit der deutschen Regierung aufnehmen müsse¹³. Aufgrund des internationalen Charakters der *ZO* entschied sich das *EAC* schließlich dafür, dass nicht sie, sondern die *Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZVfD)* sich um eine verstärkte Kontaktaufnahme mit der deutschen Regierung bemühen sollte, damit Propagandatätigkeiten in Polen durchgeführt werden könnten¹⁴.

Die zunehmenden Differenzen in der Auseinandersetzung darüber, welche Instanzen und Personen auf jüdischer Seite als Verbindungsglieder zwischen den deutschen Behörden und der lokalen jüdischen Zivilbevölkerung fungieren sollten, manifestierten sich außerdem in der Gründung der *Deutschen Vereinigung für die Interessen der osteuropäischen Juden* vom 22. September 1915. Sie stellte den Anstrengungen von orthodox-jüdischer und national-jüdischer Seite, die deutschen Regierungsbehörden bei der zukünftigen Gestalt und Entwicklung des osteuropäischen Judentums in ihrem Sinne zu beeinflussen, nun eine dritte Alternative entgegen. Dabei vertrat sie eine Anschauung – so zumindest ihre Selbstdarstellung –, die die Mehrheitsmeinung der deutschen Juden, »fest im Deutschtum [zu] wurzeln«¹⁵, zu repräsentieren gedachte.

Neben den weit in die Vorkriegszeit zurückreichenden weltanschaulichen Konfliktlinien begünstigte insbesondere der Zick-Zack-Kurs der deutschen Politik die Konkurrenz um die Zusammenarbeit mit Vertretern der verschiedenen Strömungen der deutsch-jüdischen Gemeinschaft. Die Situativität der deutschen Politik lässt sich etwa daran zeigen, dass die im November 1915 noch verweigerte Reiseerlaubnis für Vertreter der jüdischen Orthodoxie in das Gebiet des Generalgouvernements Anfang des Jahres 1916 revidiert wurde. Die seit Ende des Jahres 1915 veränderte Einstellung gegenüber den Kooperations- und Beratungsanstrengungen von orthodox-jüdischer Seite speiste sich nun aus der Hoffnung, deren Vertreter könnten aufgrund des traditionellen Charakters der Juden im Generalgouvernement als wichtiges Bindeglied zur polnisch-jüdischen Orthodoxie fungieren¹⁶.

des Kriegausbruchs in seiner Handlungsfähigkeit stark beeinträchtigt. Vgl. hierzu List of Files of the Central Zionist Office, Berlin (1911–1920), Z3, Vol. 2, Jerusalem 2004, S. 3–5.

13 CZA, Z3/358, Protokoll, 07.09.1915, S. 1.

14 Vgl. ebd., S. 2.

15 JMB, LBIJMB, MF 13-5, Deutsche Vereinigung für die Interessen der osteuropäischen Juden, Ende Oktober 1915, S. 1.

16 Vgl. hierzu auch ZEHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, S. 171. Dementsprechend entsandte die Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums Anfang 1916 zwei Repräsentanten – Emanuel Carlebach und Pinchas Kohn – nach Warschau, die dort informell zwischen polnisch-jüdischen Repräsentanten und deutschen Behörden vermitteln sollten. Beide brachten eigene westeuropäisch-orthodoxe Vorstellungen über die Beeinflussung und Politisierung der polnisch-jüdischen Orthodoxie mit, was wiederum vor

In das Kriegsgebiet unternommene Reisen von Mitgliedern des *KfdO*, aber auch anderer Organisationen wie des *Hilfsvereins*, ermöglichten indessen deutsch-jüdischen Repräsentanten einen direkten Einblick in die tatsächliche Lage der osteuropäischen Juden¹⁷. Diese Reisen dienten jedoch nicht nur dem Zwecke der Aufklärung und Selbsterfahrung, sondern sollten zudem für die eigene Propagandaarbeit an der Heimatfront – und damit für die Darstellung der osteuropäischen Juden nutzbar gemacht werden. Dabei klaffte nicht selten eine beträchtliche Lücke zwischen der öffentlichen Darstellung der »Ostjudenfrage« und den beobachteten jüdischen Verhältnissen im Kriegsgebiet.

b) Erste Risse im »Burgfrieden« und die Verbindung von »Ost- und Westjudenfrage«

Hatten die meinungsbildenden Periodika auf liberal-jüdischer Seite noch im ersten Kriegsjahr den Antisemitismus hauptsächlich thematisiert, um im Kontext ihrer Kriegsbegeisterung dessen erfolgreiche Bekämpfung zu unterstreichen, deutete sich zu Beginn des Jahres 1915 eine Wende an. Denn die zuvor dargestellte Idylle des »Burgfriedens« begann nun allmählich zu bröckeln. So berichtete beispielsweise die *Allgemeine Zeitung des Judentums*, dass es »[i]m antisemitischen Lager [...] wieder rege« werde, da »[d]ie anfängliche Begeisterung für die bedingungslose Verbrüderungs-idee [...] plötzlich wieder ins Schwanken geraten« und infolgedessen »der grundlose Haß gegen die kulturfördernden Juden« wieder zum Vorschein gekommen sei¹⁸.

Ort zu innerjüdischen Spannungen führen konnte. Siehe hierzu ausführlich Tobias GRILL, *The Politicisation of Traditional Polish Jewry: Orthodox German Rabbis and the Founding of Agudas Ho-Ortodoksim and Dos Yidishe Vort in Gouvernement-General Warsaw, 1916–18*, in: *East European Jewish Affairs* 39 (2009), S. 227–247.

17 Die Reisen von Seiten des *KfdO* wurden hauptsächlich von Vertretern des moderaten Flügels des deutschen Zionismus unternommen (Max Bodenheimer, Franz Oppenheimer, Adolf Friedemann). Bei einzelnen Reisen gesellte sich noch Moritz Sobernheim hinzu, der eine liberal-jüdische Richtung vertrat und Vorsitzender des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes war. Vgl. hierzu JMB, LBIJMB, MF 13-6, Bericht über drei Reisen nach Russisch-Polen [undatiert]; CZA, A8/12, Bericht über die Reise des Herrn Justizrat Dr. Bodenheimer und Dr. Friedemann in das besetzte Gebiet von Russisch-Polen, Mai 1915; JMB, LBIJMB, MF 13-1, Bericht Bodenheimer, Friedemann, Sobernheim über ihre Reise nach Warschau, März 1916. Vgl. auch ASCHHEIM, *Brothers and Strangers*, S. 157. Für das Jüdische Hilfskomitee für Polen, das sich mehrheitlich aus den Reihen des Hilfsvereins rekrutierte, unternahmen im Frühjahr 1915 u.a. Paul Nathan, Hermann Struck und Bernhard Kahn vier Reisen nach Polen. Vgl. hierzu Dreizehnter Geschäftsbericht (1914) des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Berlin 1915, S. 8.

18 Die Antisemiten und der Krieg, in: *AZJ*, Nr. 8 (19.02.1915), S. 91f., hier S. 91.

Dass der »Burgfriede« nicht nur im öffentlichen Diskurs erste Risse aufzeigte, sondern darüber hinaus auf lokaler Ebene eine offenere Agitation von antisemitischer Seite beobachtbar war, lässt sich bei einem Blick auf die Abschriften aus den Kriegsakten des *Zentralvereins* aufzeigen. So findet sich dort etwa ein Schreiben an die Eisenbahndirektion in Münster vom 10. Juni 1915, in dem von einem Vorfall Ende Mai berichtet wird, wo in einem Zug von Düsseldorf nach Bochum/Hannover Druckschriften mit einem aggressiv-antisemitischen Inhalt verteilt worden seien – ein an sich schon »verhetzendes Treiben«, das aufgrund des zu Kriegsausbruch verkündeten »Burgfriedens« noch entschiedener zu verurteilen sei¹⁹. Das Schreiben wurde auch an das stellvertretende Generalkommando des 11. Armee Korps in Kassel gesandt, welches im Anschluss daran eine weitere Verlegung und Zirkulation verbot sowie das Einstampfen aller bestehenden Exemplare anordnete. Bei der Druckschrift, die antisemitische Stereotype offen artikuliert, handelte es sich um das Gedicht »Deutsches Krist-Bekenntnis«²⁰, das von der *deutsch-völkischen Ortsgruppe Eisenach* herausgegeben wurde.

Von dem Wiederauftreten des Antisemitismus in der öffentlichen Sphäre blieb der Diskurs über die Lage und die Zukunft der Juden in den östlichen Okkupationsgebieten nicht unberührt. Diese Lageanalyse ging insbesondere mit der Forderung einher nach einer umfassenden rechtlichen Gleichstellung nach westlichem Vorbild. Diese Forderung war allerdings nicht ausschließlich rechtlich-politischer Natur. Denn es sollten sich die osteuropäischen Juden selbst innerlich verändern, wie Martin Philippsen akzentuierte, da »[d]ie äußere Gleichberechtigung [...] nur einen Sinn [habe], wenn die polnischen, litauischen und kurländischen Juden ihrem geistigen und wirtschaftlichen Elende entrissen werden«²¹. Als signifikantes Instrument hierfür machte er die Institution Schule und ein damit assoziiertes Bildungsideal aus. Diese Argumentation weist damit große Nähe auf zu dem Emanzipationsprozess der Juden im 19. Jahrhundert in Deutschland, wo gerade die Orientierung an einem bürgerlichen Bildungsideal den gesellschaftlichen Aufstieg begünstigt hatte. Noch stärker erinnert sie aber an die Situation der in die USA eingewanderten Juden aus Osteuropa, bei denen öffentliche Schulen als zentrales Integrationsinstrument fungierten²².

19 ZAH, B. 3/52-1/3, Aus WK 3/51, S. 5. Berlin, den 10.06.1915. Schreiben an die Kgl. Eisenbahndirektion zu Münster i/W., B. 125. Vgl. hierzu auch den kurzen Beitrag über den Vorfall unter der Rubrik »Vereinsnachrichten« Deutsches Krist-Bekenntnis, in: IdR (August–September 1915), H. 8–9, S. 180f.

20 ZAH, B. 3/52-1/3, Aus WK 3/51, S. 3. Deutsches Krist-Bekenntnis. Antisemitisches Schmähdgedicht von Kristoffer, B. 122–124.

21 Die Zukunft der Juden des Ostens, in: AZJ, Nr. 41 (08.10.1915), S. 481f., hier S. 482.

22 Vgl. für die Situation jüdischer Einwanderer in den USA Stephen F. BRUMBERG, *The One-Way Window: Public Schools on the Lower East Side in the Early Twentieth Century*, in:

Wie eine Gleichberechtigung der Juden Osteuropas aussehen sollte, sprach der im Kriegseinsatz befindliche Edmund Hirsch aus, der einen Wandel des osteuropäisch-jüdischen Habitus als *conditio sine qua non* ausmachte. Denn den osteuropäischen Juden und hauptsächlich den galizischen Juden, die oftmals dem Chassidismus angehörten, müsse erklärt werden, warum ihre äußeren Erscheinungsformen, die sie für die nichtjüdische Umwelt als Juden sichtbar machten, für die Ausübung ihres Judentums nicht erforderlich seien²³. Im Zusammenhang mit dieser Emanzipationsfrage tauchte nun erstmals der zu Kriegsbeginn ausgeblendete Vorwurf gegenüber osteuropäischen Juden wieder auf, durch das Beibehalten der jiddischen Sprache entstehe in ihren Heimatländern ein »nicht unbegründete[r] Antisemitismus«²⁴. Dennoch kann festgehalten werden, dass sich diese Deutung bis Anfang des Jahres 1916 im öffentlichen Raum nur bei einer Minderheit auf liberal-jüdischer Seite bemerkbar machte. Denn andere relevante Artikel, die sich vornehmlich mit der Sprachenfrage beschäftigten, d.h. mit der Frage, welche Sprache die osteuropäischen Juden in Zukunft sprechen sollten, betrachteten den »Jargon« weiterhin als positive, ausbaufähige Basis einer deutschen »Kulturmission« in Osteuropa²⁵.

Argumentativ daran anknüpfend forderte ein Artikel von Julius Hirsch zur Ausgewogenheit auf, wobei sein Ausgangspunkt die Frage nach der verstärkten Integration der osteuropäischen Juden in die umgebende nicht-jüdische Gesellschaft war²⁶. Denn, so führte Hirsch aus, es sähen ja gerade viele liberale Juden gerne, dass sich die osteuropäischen Juden vollkommen an ihre Umwelt anpassen. Implizieren Hirschs Ausführungen im Anschluss hieran zunächst Enttäuschung über die nicht vorhandenen Voraussetzungen der osteuropäischen Juden, sich dem westeuropäisch-jüdischen Emanzipationsentwurf anzunähern, so war dies keineswegs seine Ansicht. Vielmehr argumentierte er, dass sich die Juden in Osteuropa nicht vollständig in die nichtjüdische Gesellschaft integrieren dürften, da sie die »*eigentlichen Träger westlicher Kultur in Polen*«²⁷ seien und darüber hinaus »*in ihrer großen Masse dem Deutschtum freundlich gegenüber*«²⁸ stünden. Folglich

Hasia R. DINER u.a. (Hg.), *Remembering the Lower East Side. American Jewish Reflections*, Bloomington 2000, S. 137–154.

23 Vgl. Der russischen Juden Not und Trost, in: IdR (Januar–Februar 1916), H. 1–2, S. 15–18, hier S. 17.

24 Die Zukunft der Juden des Ostens, 08.10.1915, S. 482.

25 Vgl. hierzu Jüdischdeutsch und Deutsch, in: AZJ, Nr. 45 (05.11.1915), S. 534f., hier S. 535. In diesem Sinne hatte sich bspw. auch der Gouverneur von Puttkamer Ende 1915 in der amerikanisch-jüdischen Einwandererpresse geäußert. Vgl. hierzu Eine Kulturfrage im Osten. Vom Gouverneur v. Puttkamer (Original: Der Tag, 23.12.1915), in: WH, Nr. 40 (31.12.1915), S. 5f.

26 Vgl. Polnisch, Jiddisch oder Deutsch?, in: AZJ, Nr. 49 (03.12.1915), S. 580–582.

27 Ebd., S. 581. Hervorhebungen im Original.

28 Ebd., S. 582. Hervorhebungen im Original.

befände sich die »ostjüdische Kultur« auch nicht im Gegensatz zur deutschen, sondern lediglich zur polnischen Kultur²⁹. Hirschs Ausführungen – die sich ursprünglich gegen Diskussionsbeiträge von Martin Philippson über die osteuropäisch-jüdische Sprachenfrage gerichtet hatten – können gleichermaßen als Reaktion auf einen Beitrag Willy Cohns vom 26. November 1915 gelesen werden, mit dem er deutlich Stellung gegen eine grenzüberschreitende jüdische Solidarität bezogen hatte. Die deutschen Juden hatten seiner Auffassung nach keineswegs die Verpflichtung, sich intensiver als nicht-jüdische Deutsche um osteuropäische Juden zu kümmern, da »[d]ie Grenzen unseres deutschen Vaterlandes [...] auch innerliche«³⁰ seien. Hierbei tritt deutlich Cohns eigentliche Befürchtung hervor, die osteuropäischen Juden könnten die Stellung der deutschen Juden gefährden, indem sie ihre östliche Heimat Richtung Westen, Richtung Deutschland verließen – obwohl sie in ihrer Heimat dem »Deutschtum« viele Dienste erwiesen hätten:

Die ungeheueren Menschenreservoirs des Ostens gießen, falls sie nicht daran gehindert werden, Jahr für Jahr ihre Massen nach dem Westen aus. Wir wollen unsere jüdischen Glaubensgenossen des Ostens, die vielleicht durch diesen Krieg zu Deutschland in engere Beziehungen treten, in jeder Weise zu heben suchen [...], aber wir wollen und müssen auch zwischen ihnen und uns eine Scheidelinie errichten [...]. Sie in die Gemeinschaft des deutschen Judentums aufnehmen, hieße das Judentum zu einem undeutschen machen, und auf dem ›deutsch‹ liegt der Schwerpunkt und soll er liegen³¹.

Diese Ambivalenzen liberal-jüdischer Wahrnehmungsmuster von osteuropäischen Juden, einerseits als Vertreter und Förderer des »Deutschtums« in Osteuropa, andererseits als Bedrohung für die Selbstverortungen der deutschen Juden, manifestierten sich zudem in einer stärkeren Verknüpfung der Antisemitismus- mit der »Ostjuden«-Problematik, in deren Mittelpunkt die Einwanderungsfrage stand.

29 Ebd.

30 Zukunftsfragen des deutschen Judentums, in: AZJ, Nr. 48 (26.11.1915), S. 565f., hier S. 566.

31 Ebd. Ähnlich argumentierte auch die zuvor bereits erwähnte Vereinigung für die Interessen der osteuropäischen Juden: »[d]abei erscheint es als selbstverständlich, daß [...] diesen Massen die Freizügigkeit nach Deutschland [...] nicht leicht gewährt werden kann.« Die Unterstreichungen in diesem Dokument stammen von Generalgouverneur von Beseler. BArch-MA, N 30/27, Exemplar von G. Dr. Haas. Eingangsdatum handschriftlich notiert, 14.11.1915, S. 6–9, hier S. 8.

Das zunehmende Bewusstsein über die Brisanz der osteuropäisch-jüdischen Einwanderungsfrage innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft war vor allem eine Reaktion auf die Schrift des alldeutsch gesinnten Geheimen Regierungsrates Georg Fritz, *Die Ostjudenfrage*³². Darin hatte Fritz eine Grenzschließung gegen osteuropäische Juden als Schutzmaßnahme für das »deutsch[e] Volk«³³ gefordert und die zionistischen Siedlungsanstrengungen in Palästina in der Hoffnung begrüßt, die osteuropäischen Juden würden verstärkt dorthin auswandern³⁴. Der emotionale Charakter dieser Auseinandersetzung über die Möglichkeit einer verstärkten jüdischen Zuwanderung aus Osteuropa während oder nach dem Krieg drang nun, begünstigt durch die Schrift von Fritz, intensiver in die öffentliche Debatte an der Heimatfront ein.

Seit Ende 1915 und spätestens seit Anfang 1916 begann dann die Furcht vor wachsendem Antisemitismus gegenüber deutschen Juden aufgrund der zunehmenden Präsenz des Bildes des osteuropäisch-jüdischen Einwanderers immer stärker den liberal-jüdischen Diskurs zu dominieren. Insbesondere Felix Goldmann, der sich intensiv mit dieser Problematik auseinandersetzte, machte deutlich, dass der Vorschlag einer restriktiven Einwanderungspolitik gegenüber Osteuropa, wenn sie allgemein für Ausländer gelte, an sich noch keine dramatische Forderung sei³⁵. Sie werde aber von dem Moment an brisant, in dem ein »Ausnahmegesetz« in Erwägung gezogen werde, das sich explizit »gegen polnische Juden« richte. Eine solche Maßnahme sei insofern zu verurteilen, als sie auf »die Mitglieder einer bestimmten Religionsgemeinschaft« abziele – und damit eine diskriminierende Komponente aufweise³⁶. Trete dieser Fall ein, so befürchtete Goldmann weiter, »würde es [bald] höchst gleichgültig sein, ob ausländisch oder einheimisch«³⁷ – eine Befürchtung, die erheblich von der euphorischen Hoffnung auf gesellschaftliche Anerkennung vom August 1914 abwich und eine sichtbare Angst um die rechtliche Stellung der deutschen Juden offenbarte.

32 Georg FRITZ, *Die Ostjudenfrage*. Zionismus und Grenzschluß, Berlin 1915.

33 Ebd., S. 48.

34 Vgl. ebd., S. 39.

35 Vgl. Deutschland und die Ostjudenfrage, in: *IdR* (Oktober–November 1915), H. 10–11, S. 195–213.

36 Ebd., S. 200.

37 Ebd.

War es also vielleicht zu Beginn des Krieges noch das, was Steven Aschheim mit den Worten umschrieb, »[i]nstead of the ghetto coming to Germany, Germany came to the ghetto«³⁸, so deutete sich in den Kriegsjahren 1915/16 viel eher an, dass die wesentliche Furcht liberaler Juden darin bestand, die osteuropäischen Juden kämen nach Deutschland und sie selbst hätten darunter zu leiden – eine Verunsicherung, welche die osteuropäischen Juden zu einer ambivalenten Projektionsfläche werden ließ.

Die Kriegsentwicklungen an der Ostfront beeinflussten auch die Debatten innerhalb des deutschen Zionismus³⁹. Dabei standen die politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Verfasstheit der osteuropäischen Juden im Mittelpunkt, die auf die Position des deutschen Zionismus zurückprojiziert wurden. Bei der Thematisierung des Antisemitismus trat deutlich die Einschätzung zutage, dass die Juden Osteuropas durch den Krieg in eine gefährliche Lage geraten seien, was im russischen Fall dazu geführt habe, dass die Juden ein Ausmaß an Verfolgungen erdulden mussten, das sogar das jüdische Leiden der Vorkriegszeit übertreffe⁴⁰. Dass die Gewaltakte Russlands gegen seine jüdischen Bewohner nur ein Auftakt für weitaus schrecklichere Gewalttaten seien, befürchtete die Redaktion der *Jüdischen Rundschau*. Sie wollte von zuverlässiger Seite erfahren haben, dass im Falle einer Kriegsniederlage Russlands Pogrome wahrscheinlich seien⁴¹. Die Verifizierung einzelner Gewaltakte gegen die (jüdische) Zivilbevölkerung in den Kriegsgebieten war hingegen oftmals dadurch erschwert, dass sich vielerlei – sich später als wahr, aber teils auch als unwahr erweisende – Gerüchte im Umlauf befanden. So heißt es etwa in einem Reisebericht von Max Bodenheimer:

In Kielce besuchten wir spät abends den Rabbiner Dr. Jerusalemski [...]. Freundliche Leute erzählten uns später mit Wohlbehagen [sic!], der arme Rabbiner sei infolge unseres Besuches von den Russen aufgehängt worden. [...] war alles glatt erfunden. Der Rabbiner lebt heute noch und keinem der Herren, mit denen wir in Berührung traten, ist auch nur ein Haar gekrümmt worden⁴².

38 ASCHHEIM, *Brothers and Strangers*, S. 139.

39 Teile der folgenden Überlegungen sind die leicht veränderte und überarbeitete Fassung eines von der Verfasserin bereits an anderer Stelle publizierten Gedankengangs. PANTER, *Zwischen Selbstreflexion und Projektion*, S. 77–80.

40 Vgl. Vertreibung von 280.000 Juden aus den Gouvernements Kowno, Kurland und Suwalki, in: *JüdRd*, Nr. 26 (25.06.1915), S. 205.

41 Vgl. ebd. Siehe zum Ausmaß anti-jüdischer Gewalt, gerade auch im Zusammenhang mit der russischen Agitation gegen »feindliche« Ausländer ERIC LOHR, *Nationalizing the Russian Empire. The Campaign against Enemy Aliens during World War I*, Cambridge/London 2003, S. 137–145.

42 Bericht über drei Reisen nach Russisch-Polen, S. 7.

Die Bedrohung der gesamten deutsch-jüdischen Gemeinschaft durch den Antisemitismus an der Heimatfront, welche auf zionistischer Seite aufgrund der Debatte über eine mögliche Grenzschießung ebenfalls verstärkt thematisiert wurde, kommt hingegen in der nachfolgenden Einschätzung zum Ausdruck, dass die »Ostjudenfrage« von antisemitischen Kreisen mittlerweile in eine »Westjudenfrage«⁴³ transformiert worden sei. Dementsprechend, so heißt es weiter, verberge sich auch hinter den Forderungen nach einer restriktiven anti-jüdischen Einwanderungspolitik das eigentliche Ziel, den deutschen Juden ihre Existenz streitig zu machen. Denn, »[w]enn nur die Ostjuden nicht kommen [...] so wird sich die Judenfrage in *Deutschland* von selber lösen, durch die Auflösung des Judentums. Wenn es keine Juden gibt, kann es keine Judenfrage geben. So stellt sich die zur Westjudenfrage gewandelte Ostjudenfrage dar«⁴⁴.

Dass die deutschen Juden von der Lösung beider »Fragen« sehr weit entfernt waren, lag in den Augen der Zionisten aber nicht an einer unzureichenden Aufklärung der nichtjüdischen Umwelt über das eigentliche Wesen des Antisemitismus. Denn zu klar artikulierten sie den Vorwurf, dass die tiefste Wurzel des antisemitischen Übels in der Einstellung liberaler Juden zu ihrem jüdischen Selbst liege. Diese Deutung manifestiert sich etwa in einem Artikel von Maarabi vom 23. Juli 1915, der den liberalen Juden vorhielt, »niemals den ernsthaften Versuch gemacht [zu haben], die inneren Gründe des Antisemitismus zu begreifen«, der oftmals lediglich als »Mißverständnis« und »zufällige, zeitliche Strömung« betrachtet werde⁴⁵. Doch sei es nicht nur diese Indifferenz, welche die liberalen Juden den tatsächlichen Charakter des Antisemitismus nicht erkennen lasse. Vielmehr entziehe diesen ihre eigene Selbstverortung jede Legitimation, sich über Angriffe seitens der Antisemiten zu beklagen: »Daß die Juden ein Volk sind, durfte beileibe niemand erfahren. [...] Wie kann jemand die Stirn haben, sich über Verachtung zu beklagen, der sich selbst so verächtlich ist, daß er seinen Namen und sein Volk verleugnet!«⁴⁶.

Der hier bereits angedeutete Vorwurf eines vorhandenen »[j]üdische[n] Antisemitismus« trat in der *Jüdischen Rundschau* vom 10. März 1916 in Auseinandersetzung mit der Befürwortung einer restriktiven Einwanderungspolitik gegenüber osteuropäischen Juden von Kurt Alexander noch sichtbarer hervor⁴⁷. Dabei kam zum Ausdruck, wie folgeschwer diese Entwicklung

43 Die Ostjudenfrage I, in: Ost und West (Februar–März 1916), H. 2–3, Sp. 73–112, hier Sp. 79. Hervorhebungen im Original.

44 Ebd., Sp. 83. Hervorhebung im Original.

45 Antisemitismus, in: JüdRd, Nr. 30 (23.07.1915), S. 239f., hier S. 239.

46 Ebd., S. 240.

47 Vgl. Jüdischer Antisemitismus, in: JüdRd, Nr. 10 (10.03.1916), S. 81f. Kurt Alexander, der der jüdisch-liberalen Strömung innerhalb des deutschen Judentums zuzurechnen ist, hatte eine

für die Gesamtheit der Juden aus zionistischer Perspektive eingeschätzt wurde:

Hier steht ein Bruder gegen den anderen auf und zeugt wider ihn! Tausendjährige Blutsbande werden kaltlächelnd durchschnitten, und dies alles nur, um die sinnlos erregten Nerven eines verängstigten jüdischen Assimilanten, dem seine eigene Situation – mit Recht – plötzlich bedenklich vorkommt, zu beruhigen⁴⁸.

Während auf liberaler Seite noch eine große Unsicherheit über das Ausmaß der Bedrohung des eigenen Integrationsstatus durch die Möglichkeit einer verstärkten osteuropäisch-jüdischen Einwanderung zum Vorschein gekommen war, nahm die zionistische Seite diese Ereignisse vielmehr als eine Bestätigung der eigenen Agenda wahr. Gleichzeitig offenbart der Blick auf die zionistische Deutung des Antisemitismus aber auch, dass der entsprechende Diskurs stets auf zwei Ebenen stattfand: auf einer ersten Ebene, die die außerjüdische Sphäre einschloss und einer zweiten Ebene, die sich ganz auf die innerjüdische Sphäre beschränkte. Dabei bot die erste Ebene häufig lediglich den Anlass dafür, die ganze Diskussion auf die zweite Ebene zu verlagern, in deren Fokus dann die »Assimilationsfrage« stand.

Das entsprechende zionistische Argumentationsmuster rückte in diesem Zusammenhang immer wieder die negativen Auswirkungen der »Assimilation« auf die jüdischen Selbstverortungen in Deutschland in den Fokus. So erhob beispielsweise Leo Herrmann den Vorwurf, das »Kredo der Assimilanten« bestünde in der Leugnung eines »Gesamtjudentum[s]«, derzufolge weder eine »jüdische Solidarität« noch »eine Verbindung mit nichtdeutschen Juden« existiere⁴⁹. Die Kritik an der aus zionistischer Perspektive zu weit gehenden Integrationsbereitschaft der Mehrheit deutscher Juden diene außerdem dazu, diesen Topos in Verbindung mit der Frage nach der rechtlichen Gleichstellung der osteuropäischen Juden zu setzen, wobei das deutsche »Vorbild« als um jeden Preis zu vermeidendes Schreckensszenario galt. So betonte beispielsweise Arnold Hildesheimer, dass die russischen Juden »weder Peitsche noch Zuckerbrot« bräuchten, sondern »die Möglichkeit, sich frei entfalten zu können«⁵⁰. Denn von dem Moment an, in dem die russisch-jüdische Gemeinschaft unter freiheitlichen Bedingungen lebe, könne sie

Kompatibilität von »Deutschtum« und »Ostjudentum« infrage gestellt und sich gegen eine osteuropäisch-jüdische Einwanderung nach Deutschland mit der Begründung ausgesprochen, dass die »Aufnahme einer so großen Zahl von deutscher Kultur wesensfremden Glaubensbrüdern« eine große Gefahr und Überforderung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft bedeuten würde. Deutschland und die Ostjudenfrage. Eine Erwiderung, in: IdR (Januar–Februar 1916), H. 1–2, S. 20–28, hier S. 25.

⁴⁸ Jüdischer Antisemitismus, 10.03.1916, S. 82.

⁴⁹ Das Kredo der Assimilanten, in: JüdRd, Nr. 2 (14.01.1916), S. 9f., hier S. 9.

⁵⁰ Der Krieg und das osteuropäische Judentum, in: JüdRd, Nr. 8 (19.02.1915), S. 63f., hier S. 64.

»ganz ungeahnte Kräfte freimachen«. Dies werde wiederum dazu führen, dass sie »Persönlichkeiten erstehen lassen [werde], die – frei von der Halbheit der westeuropäischen Juden – wirkliche Werte zu schaffen in der Lage sind«⁵¹. Diese Aussage nahm somit geradezu einen Rollentausch gegenüber der Selbstwahrnehmung und der damit korrespondierenden Fremdwahrnehmung auf liberaler Seite vor, indem die *zukünftigen* »Ostjuden« den *gegenwärtigen* »Westjuden« als überlegen gegenübergestellt wurden.

Jedoch existierten auch auf zionistischer Seite Gegensätze in der Beurteilung der von diesem Ideal häufig weit entfernten Ausgangslage, um einzelne kulturell-ideologische Aspekte aus dem osteuropäisch-jüdischen in den westeuropäisch-jüdischen Kontext zu transferieren⁵². Aufgrund der intendierten zionistischen Gesamtbotschaft wurde diese mögliche Kluft von Ideal und Realität im öffentlichen Raum zu diesem Zeitpunkt – wenn überhaupt – nur zurückhaltend thematisiert. Die zionistische Erwartungshaltung war mit der Bedeutung aufgeladen, dass der Krieg primär als eine Chance zur Integration in eine jüdische »Volksgemeinschaft« und nur sekundär als eine Chance für alle Juden zur Integration in eine deutsche »Volksgemeinschaft« aufzufassen sei. Die innerjüdische Sicht dominierte demzufolge auch die Gesamteinschätzung der tatsächlichen Gefahrenlage für die von den Kriegsentwicklungen vor Ort betroffenen osteuropäischen Juden. Denn es habe sich gezeigt, dass »[d]ie äußere Gefährdung der jüdischen Existenz, die der Krieg im Gefolge hat, [...] nicht so verheerend [ist] wie die Bedrohung der inneren Solidarität, auf der die Zusammengehörigkeit und Stärke der Judenheit beruht«⁵³.

Die Gründe dafür, warum sich ab einem gewissen Grad doch alle Unterschiede zwischen unterschiedlichen »Judentypen« verwischten und sich jüdische Uneinigkeit schließlich nur rächen werde, erörterte Binjamin Segel in *Ost und West*:

Daß wir uns aber gegenseitig schwächen und verleumden und einander schließlich als eine niedrige Rasse hinstellen, das ist wohl das Schimpflichste, was wir tun können. Wir geben uns damit dem gerechten Spott und der Verachtung der nichtjüdischen Welt preis und liefern unseren Feinden die besten Waffen in die Hände. Jede Anklage

51 Ebd. Die Hervorhebung der unterschiedlichen Kontextbedingungen und Entwicklungspfade der Juden in West- und Osteuropa war auch ein rekurrerendes Motiv auf Seiten des KfdO, wenn es um die Frage der Zukunft der Juden in Osteuropa ging. Vgl. JMB, LBIJMB, MF 13-3, N. Straus an Franz Oppenheimer (Abschrift), 19.04.1915, S. 3.

52 Einen Einblick in eine solche skeptische Sichtweise ermöglichen bspw. die bereits erwähnten Reiseberichte in das deutsche Okkupationsgebiet. Vgl. Bericht über drei Reisen nach Russisch-Polen, S. 14f.; Bericht Bodenheimer, Friedemann, Sobernheim über ihre Reise nach Warschau, S. 4f.

53 Solidarität oder Bevormundung?, in: JüdRd, Nr. 3 (21.01.1916), S. 17.

eines Juden gegen den anderen von der entgegengesetzten ›Rasse‹ fällt auf das ganze Judentum zurück. Unsere Feinde kennen nämlich weder West- noch Ostjuden, weder Nord- noch Südjuden, sondern nur – Juden⁵⁴.

Andererseits ging Segel auf die Beweggründe für die pauschale Verwendung des (negativen) Terminus ›Ostjuden‹ ein, indem er kritisierte, dass es »für die Denkfaulheit sehr bequem [sei], Ostjuden zu sagen und sich darunter etwas Vages vorzustellen, eine unbestimmte, große Masse von Juden, denen es schlecht ergeht, und denen man ›helfen‹ muß«⁵⁵. Dies führe wiederum dazu, dass häufig keinerlei Bewusstsein über die gravierenden Unterschiede der in Osteuropa lebenden Juden existiere⁵⁶.

Der Vorwurf der Unkenntnis der osteuropäisch-jüdischen Lebensumstände verband sich hierbei mit der Skizzierung der sozialen Lage vor Ort und kam insbesondere in der Auseinandersetzung mit der Problematik der Prostitution jüdischer Frauen⁵⁷ zum Vorschein. Die hinter Segels Ausführungen stehende Absicht war es, darüber aufzuklären, dass das mit dieser Fehlwahrnehmung korrespondierende, gleichermaßen auf beide Geschlechter übertragene Bild »der Ostjuden [...] als Gauner, Betrüger und Zuhälter« sowie »ihre[r] Frauen und Töchter als verkäufliche Dirnen«⁵⁸ nicht zwischen Ursache und Wirkung unterschied. Der Grund für derartige negative, aus Unwissenheit heraus entstandene Fehldeutungen, so hob ein anderer Artikel mit ähnlichem Tenor hervor, liege vor allem in dem mangelnden Problembewusstsein »alle[r] deutsche[r] ›Forschungsreisenden‹« begründet, die »an die Juden in Russland, Polen und Galizien denselben sozialökonomischen Maßstab anlegen, wie an die Glaubensgenossen in ihrer Heimat«⁵⁹. In diesem Zusammenhang erfolgte insbesondere der Hinweis auf den großen Bevölkerungsanteil von Juden in polnischen Städten. So beheimatete Warschau nicht

54 Zum inneren Streit. Die Legende vom gelben Schein und Anderes, in: Ost und West (August–September 1916), H. 8–9, Sp. 311–330, hier Sp. 330. Mit der Bezeichnung »Nord- und Südjuden« war die Unterscheidung zwischen Juden in Litauen und Juden in Polen gemeint. Vgl. ebd., Sp. 322. Segel, der selbst aus Galizien stammte, hatte sich Anfang 1916 mit einzelnen Mitgliedern des KfdO zerstritten, weil er deren Vorgehen und Absichten in einem äußerst sarkastischen Ton angegriffen hatte. Vgl. Benjamin SEGEL, Die polnische Judenfrage, Berlin 1916, S. 6–14. Zum Zerwürfnis von Segel mit dem KfdO siehe hingegen CZA, A8/10, Eintrag, 26.02.1916, S. 39.

55 Zum inneren Streit, August–September 1916, Sp. 319.

56 Vgl. ebd., Sp. 320.

57 Einen guten Überblick über die Problematik der osteuropäisch-jüdischen Prostitution bietet Edward J. BRISTOW, Prostitution and Prejudice. The Jewish Fight against White Slavery 1870–1939, Oxford 1982.

58 Zum inneren Streit, August–September 1916, Sp. 317.

59 Die Ostjudenfrage II, in: Ost und West (April–Mai 1916), H. 4–5, Sp. 145–174, hier Sp. 155. Der Angriff auf »alle deutschen ›Forschungsreisenden‹« schloss damit auch die Mitglieder des KfdO ein, die in das Kriegsgebiet gereist waren.

nur »mehr Juden als halb Deutschland«, sondern deren Mehrzahl gehöre außerdem der Arbeiterschaft an, die von einem »Massenelend« gekennzeichnet sei – ein Phänomen, das für den Alltag der deutschen Juden gar keine Relevanz besitze, weil es dort kein »jüdisches Proletariat« gebe⁶⁰. Hinter der Beschreibung dieser sozialen Misere stand damit die Gegendeutung, dass das, was westeuropäisch-jüdische Kreise als negatives Bild wahrnahmen, in Wahrheit vielmehr die Stärke und den Mut der osteuropäischen Juden bei dem von ihnen tagtäglich aufs Neue ausgefochtenen Existenzkampf verdeckte.

Zwischen 1915 und 1916 entwickelte sich auch in den Reihen der jüdischen Orthodoxie⁶¹ eine pessimistischere Einschätzung des Verhältnisses zur nichtjüdischen Umwelt, die sowohl Ausdruck von Unsicherheit als auch von Abwehrbereitschaft war. Die Unsicherheit speiste sich vor allem aus dem zunehmenden Bewusstsein über Schein und Sein des »Burgfriedens«. Denn »[e]instweilen herrsch[e] vor den Kulissen »Burgfriede««, während es sich beim Blick hinter dieselbigen bereits offenbare, dass es dort »nicht ganz so burgfriedlich [zugehe]«⁶². Doch im Kontext der weiteren Auseinandersetzung mit antisemitischen Angriffen konzentrierten sich die öffentlich geführten Debatten der jüdischen Orthodoxie immer stärker auf die Lage der osteuropäischen Juden, was zunächst ebenfalls im Rahmen von Reflexionen über die schon zuvor genannte Schrift von Georg Fritz geschah. *Der Israelit* bestand darauf, dass die Forderung nach einer Grenzschießung allein schon deswegen unfundiert sei, weil es sich lediglich um »[d]ie imaginäre Gefahr einer Judeninvasion nach Deutschland« handle⁶³. Außerdem, so heißt es weiter, werde häufig übersehen, dass der polnische Jude, sobald er nicht mehr unter politischer und rechtlicher Diskriminierung leiden und nicht mehr in sozialem und wirtschaftlichem Elend leben müsse, keinerlei Auswanderungsbestrebungen mehr zeigen werde, da er durchaus eine gewisse Affinität zu seiner »polnische[n] Heimat« verspüre⁶⁴. Das Aufzeigen einer Strategie, die Auswanderungsfrage ohne eine Grenzschießung zu lösen, erfolgte dementsprechend durch das Plädoyer für eine aktive Neugestaltung und Verbesserung der osteuropäisch-jüdischen Lebensverhältnisse vor Ort. Zugleich war dieses Plädoyer Ausdruck der zentralen Furcht auf orthodoxer Seite, die Mehrheit der osteuropäischen Juden könnte sich durch eine drastische und plötzliche Veränderung in ihren Lebensverhältnissen von der jüdischen Religion abwenden.

60 Ebd., Sp. 156.

61 Teile der folgenden Überlegungen sind die leicht veränderte und überarbeitete Fassung eines von der Verfasserin bereits an anderer Stelle publizierten Gedankengangs. PANTER, Zwischen Selbstreflexion und Projektion, S. 80–84.

62 Innenpolitische Streiflichter, in: IR, Nr. 3 (20.01.1916), S. 1f., hier S. 1.

63 Der Ruf nach Grenzsperre, in: IR, Nr. 42 (07.10.1915), S. 1f., hier S. 2.

64 Ebd.

Die Auseinandersetzung mit der Gegenwart und der Zukunft der Juden Osteuropas auf orthodoxer Seite wies zwar eine größere Ähnlichkeit mit dem zionistischen als mit dem liberalen Diskurs auf. Jedoch unterschied sie sich in letzter Konsequenz von diesem, da die Differenzen – vor allem über den Stellenwert der Religion für die Juden in West- und Osteuropa – groß waren. Das allgemein spürbare Befremden vieler Deutschen gegenüber osteuropäischen Juden, das durch Tradieren stereotyper Bilder noch immer überwiege, beschrieb *Der Israelit* folgendermaßen:

Fremd steht man in Deutschland den langen Röcken und Bärten der Ostjuden gegenüber, fremder fast als dem Turban und dem Zopfe. Ihre Psyche und manche ihrer Aeüßerungen können nicht begriffen werden, ohne jahrelang gepflegte innere Beziehungen zu dem religiösen Schrifttum, und zu den inneren Erlebnissen, auf denen sich die ostjüdische Kultur aufgebaut hat⁶⁵.

Dass auch viele deutsche Juden keineswegs vorurteilsfrei waren, umschrieb wiederum Joseph Wohlgemuth pointiert mit seinem Vorwurf, dass die »Seele und der Charakter« der osteuropäischen Juden den deutschen Juden – womit er hauptsächlich die liberalen Juden meinte – genauso »fremd [sei] wie nur die irgendeines Stammes in Afrika«⁶⁶. Damit sprach er den liberalen Juden nicht nur jegliches Verständnis für die osteuropäischen Juden ab, sondern auch jegliches Mitbestimmungsrecht über deren zukünftiges Schicksal. Dieser Ausschluss der liberalen Seite von der Partizipation an der Lösung der osteuropäisch-jüdischen Frage ging indessen mit einer Charakterisierung der Juden als aktive Gestalter ihrer Zukunft einher. Im Spiegel einer im *Israelit* abgedruckten osteuropäisch-jüdischen Innenansicht⁶⁷ tritt dann auch erstmals hervor, wie sehr sich die osteuropäischen Juden dadurch gekränkt fühlten, dass sie von vielen deutschen Juden nicht als Subjekte wahrgenommen, sondern zu Objekten degradiert wurden. Die deutsch-jüdische Gemeinschaft müsse daher erst noch den Eigenwert der osteuropäischen Juden erkennen:

Sind sie [die deutschen Juden, S.P.] mit der ernsten Absicht gekommen, durch die ihnen geöffneten Türen zu schreiten und unser Innenleben kennen zu lernen, so werden sie hoffentlich recht bald einen ganz anderen Begriff von uns bekommen, und der alte philanthropische Ton, der uns oft genug bitter weh getan und verstimmt hat, würde von selbst verschwinden⁶⁸.

65 Deutsche Kulturpolitik im Osten, in: IR, Nr. 31 (22.07.1915), S. 1f., hier S. 2.

66 Deutschland und die Ostjudenfrage II, in: Jesch. (Februar 1916), H. 2, S. 65–95, hier S. 66.

67 Wie ein Bruder zum Bruder..., in: IR, Nr. 46 (04.11.1915), S. 1. Der Originalartikel des namentlich nicht genannten Autors, dessen Gedankengang *Der Israelit* wiedergab, war am 19. Oktober 1915 im Warschauer Tageblatt erschienen.

68 Ebd.

Wechselt man allerdings die Perspektive und stellt die Frage, in welcher Rolle sich die deutsch-jüdische Orthodoxie gegenüber den osteuropäischen Juden sah, dann wird ein deutliches Auseinanderklaffen von Ideal und Realität sichtbar. Dieses Problems war sich die jüdische Orthodoxie zwar bewusst, wollte es aber ihren eigenen Vorstellungen entsprechend überwinden – und behandelte die osteuropäischen Juden dabei genau genommen ebenfalls als Objekte. So forderte etwa Oskar Wolfsberg, dass die osteuropäisch-jüdische Orthodoxie offener gegenüber »Leistungen in Wissenschaft« und »profanem Denken« werden müsse, ohne dass dies zu einem Auseinanderfallen ihrer religiösen Teile führen dürfe⁶⁹. Dann könne das osteuropäische Judentum auch wieder seiner historischen Vorreiterrolle für das westeuropäische Judentum gerecht werden⁷⁰.

Zur Bewahrung des osteuropäisch-jüdischen Charakters, so hob Wolfsberg an anderer Stelle ausführlicher hervor, könnten auch die orthodoxen Juden Westeuropas (und damit vor allem Deutschlands) Großes beitragen, besonders weil die Rabbiner in Osteuropa nach dem Fall der äußeren Freiheitsbeschränkungen nicht mehr in der Lage seien, die Entfremdung vieler Juden von ihrer »Jüdischkeit« aufzuhalten. Denn durch den plötzlichen Übergang zur Freiheit neigten viele jüngere osteuropäische Juden dazu, so Wolfsberg weiter, sich von der jüdischen Kultur abzuwenden⁷¹. Wolfsberg umschrieb diesen generationellen Bewusstseinswandel, den er hauptsächlich auf die historische Entwicklung der Juden in Russland zurückführte, mit den Gegensatzpaaren »Asthetik«/»Helligkeit« (nichtjüdische Kultur) und »Dunkelheit«/»Enge« (jüdische Kultur)⁷². Damit sich die Orthodoxie insgesamt gegen diese Erscheinungsformen behaupten könne, forderte er schließlich eine ausgewogene grenzüberschreitende Zusammenarbeit, da die osteuropäischen Juden »den *eigentlichen Besitz*« mitbrächten und die deutsche Orthodoxie im Gegenzug die »*Sicherung des Eigentums*« gewährleisten könne⁷³. Diese Formulierung weist deutlich darauf hin, wie sehr sich viele Fürsprecher der jüdischen Orthodoxie in Deutschland durch das akute Erfordernis, die osteuropäisch-jüdischen Verhältnisse neu zu gestalten, eine Stärkung der eigenen Position erhofften.

Dass diese Wahrnehmung der osteuropäischen Juden einen selbstreflexiven Charakter trug, verdeutlicht eine nähere Analyse der Stellungnahmen über den als wünschenswert erachteten Integrationsgrad der osteuropäischen Juden. Um die osteuropäischen Juden der jüdischen Orthodoxie zu erhalten, appellierte die orthodoxe Seite verstärkt an die Verantwortlichen für die

69 Jüdische Kultur, in: IR, Nr. 20 (18.05.1916), S. 1–3, hier S. 2f.

70 Vgl. ebd., S. 3.

71 Vgl. »Mitteleuropa« und das jüdische Problem II, in: IR, Nr. 5 (03.02.1916), S. 1f., hier S. 1.

72 Ebd., S. 1.

73 Ebd., S. 2. Hervorhebungen im Original.

deutsche Besatzungspolitik in Osteuropa, dass die »Erhaltung des überlieferten Judentums in den neuen Provinzen«⁷⁴ auch im Interesse Deutschlands liege. Denn nur wenn »[d]ie russischen Juden [...] überzeugungstreue, überlieferungsgläubige Juden bleiben, [...] können sie [...] in ihrer Heimat wurzelständig bleiben und damit Deutschland am wenigsten »schaden« und ihm am meisten *nützen*«⁷⁵.

Dennoch unterschieden sich die osteuropäische und die deutsche Orthodoxie gravierend voneinander, denn letztere strebte einen Ausgleich zwischen der »Bewahrung der Traditionen und moderner deutscher Kultur«⁷⁶ an. Die deutschen orthodoxen Juden, die dem Ideal *Tora im derech erez*⁷⁷ folgten, wollten also, dass die osteuropäischen Juden die aus ihrer Perspektive zu große Distanz zur »Moderne« aufgäben. Die Kluft von westeuropäisch-jüdischem Ideal und osteuropäisch-jüdischer Realität, die im öffentlichen Diskurs auf orthodox-jüdischer Seite zu diesem Zeitpunkt oftmals noch ausgeblendet wurde, manifestiert sich indessen in einem Brief des zuvor schon erwähnten Rabbiners Emanuel Carlebach aus Warschau an seine Familie vom 3. Februar 1916. Darin konstatiert er die Schwierigkeiten und seine Überforderung bei der Reformierung des osteuropäisch-jüdischen Bildungssystems folgendermaßen: »Aus meinen Chedervisiten komme ich regelmässig ganz resigniert u. verzweifelt heraus. Wo soll da der Hebel angesetzt werden; wie soll man fortbilden, wo keine Ausbildung war«⁷⁸.

Die Fokussierung auf die Zukunft der osteuropäischen Juden spannte zudem den Bogen zur Frage nach dem eigenen Verhältnis zu den Zionisten – eine diskursive Konfliktlinie, die im weiteren Kriegsverlauf eine immer stärkere Bedeutung für die jüdische Orthodoxie gewinnen sollte. Durch die Proklamation des Königreichs Polen vom 5. November 1916 durch die Mittelmächte wurde diese Konfliktlinie noch zusätzlich verschärft. Ein

74 Deutschland und die Ostjudenfrage I, in: Jesch. (Januar 1916), H. 1, S. 1–19, hier S. 14.

75 Ebd. Hervorhebungen im Original.

76 Steven M. LOWENSTEIN, Das religiöse Leben, in: Michael A. MEYER/Michael BRENNER (Hg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. III: Umstrittene Integration, 1871–1918, München 1997, S. 101–122, hier S. 108.

77 Mit dieser Formulierung ist das Leben nach dem jüdischen Religionsgesetz bei gleichzeitiger Partizipation an der Kultur des gesellschaftlichen Umfelds gemeint. Vgl. hierzu Michael BRENNER, Kleine jüdische Geschichte, München 2008, S. 197.

78 Brief von Emanuel Carlebach aus Warschau, 03.02.1916, in: Alexander CARLEBACH, A German Rabbi Goes East, in: LBIYB 6 (1961), S. 60–121, hier S. 76. Die traditionelle osteuropäisch-jüdische Bildung, in deren Mittelpunkt das im Wesentlichen dem männlichen Geschlecht vorbehaltene Studium der religiösen Schriften stand, bedeutete für viele Kinder nicht nur große geistige Anstrengung, sondern brachte teils enorme körperliche Strapazen mit sich. Die osteuropäisch-jüdischen Jungen gingen ab dem Alter von vier Jahren in den Cheder oder die Talmud-Tora-Schule, worauf dann das Studium an einer religiösen Hochschule, der Jeschiwa, folgen konnte. Vgl. hierzu Heiko HAUMANN, Geschichte der Ostjuden, München ⁵1999, S. 132–135.

Grund hierfür war, dass die polnisch-jüdische Gemeinschaft von offizieller Seite – entgegen national-jüdischen Forderungen – lediglich als Religionsgemeinschaft definiert worden war⁷⁹. Dementsprechend führte diese Proklamation zu keiner Entschärfung des Konflikts zwischen national-jüdischer bzw. zionistischer und orthodoxer Seite, wodurch beide weiterhin um die Beeinflussung der polnisch-jüdischen Meinungsführer und die Sympathien der polnisch-jüdischen Bevölkerung konkurrierten. Dass sich diese Feststellung über die Verfestigung innerjüdischer Konfliktlinien dabei gleichermaßen auf die deutsch-jüdische als auch die polnisch-jüdische Gemeinschaft bezieht, macht wiederum die Wechselwirkungen und Verknüpfungen zwischen diesen beiden räumlichen und mentalen Sphären deutlich.

2. Österreich

a) Zwischen Kritik und Distanz:

Die Wahrnehmung der jüdischen Lebensumstände im österreichisch-ungarischen Besatzungsgebiet

Nach dem Zurückdrängen russischer Truppen aus habsburgischem Gebiet und einer gewissen Stabilisierung der Lage im Laufe des Jahres 1915 hatten die erneuten österreichischen Gebietsverluste im Sommer und Herbst 1916, die durch die russische Brussilow-Offensive herbeigeführt wurden, wiederum einen größeren Flüchtlingsstrom ins Innere der Habsburgermonarchie zur Folge. Der Kriegsverlauf an der Ostfront bestimmte somit in hohem Maße die fluktuierenden Bewegungen des Flüchtlingsstroms, mit dem sich Österreich-Ungarn zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Krieges immer wieder auseinanderzusetzen hatte. Gleichzeitig rückte in den Jahren 1915/16 verstärkt die Frage der Verwaltung der eroberten östlichen Kriegsgebiete in den Fokus der Mittelmächte. Anfang 1915 hatte das Posener Abkommen das östliche Okkupationsgebiet in eine nördliche (deutsche) und eine südliche (österreichisch-ungarische) Interessensphäre unterteilt, wobei letztere seit Ende August 1915 aus Kielce – und ab Oktober 1915 aus Lublin – verwaltet wurde⁸⁰. Damit verwischten sich, je nach Kriegsverlauf, die Grenzen für die

79 Vgl. BArch-MA, PH 30/II/38, Verordnung über die Organisation der jüdischen Religionsgesellschaft im Generalgouvernement Warschau betreffend (01.11.1916), S. 3. Bei der Ausarbeitung dieser Verordnung spielte vor allem Pinchas Kohn eine federführende Rolle. Vgl. hierzu CARLEBACH, *A German Rabbi Goes East*, S. 120.

80 Zur Kriegsentwicklung an der Ostfront siehe Wolf Dieter BIHL, *Der Erste Weltkrieg. 1914–1918. Chronik – Daten – Fakten*, Wien 2010, S. 112f., 135 und 140–142. Zum Posener Abkommen siehe SIEGEL, *Österreichisches Judentum zwischen Ost und West*, S. 239. Erich Freiherr von Diller war seit dem 25. August 1915 Generalgouverneur von Kielce (und seit

Habsburgermonarchie zwischen »eigener« und »fremder« Bevölkerung, was bedeutete, dass nun auch nicht-emanzipierte Juden aus Russisch-Polen in die österreichisch-ungarische Einflussosphäre gerieten. Im Gegenzug führte die Eroberung galizischer Gebiete von russischer Seite für die dort zurückgebliebenen Juden österreichischer Staatsbürgerschaft in der Praxis zu einem vorübergehenden Verlust ihrer Emanzipation – und damit zu einer negativen Gleichstellung mit den russischen Juden⁸¹.

Die eventuellen Folgeerscheinungen der österreichischen Okkupation und der Situation in Galizien wurden hauptsächlich auf zionistischer Seite intensiv debattiert. Auf liberaler Seite war der Blick auf den galizischen Kriegsschauplatz und die neu eroberten Gebiete Russisch-Polens hingegen eher von einer humanitär-philanthropischen Komponente geprägt. Zudem verband diese sich sowohl diskursiv als auch praktisch mit der Fürsorgetätigkeit im Innern der Monarchie, sodass insgesamt die Hilfe zur Linderung der größten Not der Juden im Kriegsgebiet im Mittelpunkt des Interesses stand⁸².

Im Hinblick auf die Thematisierung der jüdischen Frage(n) in Osteuropa lässt sich innerhalb der österreichisch-jüdischen Öffentlichkeit, im Gegensatz zum deutschen Kontext, zudem eine stärkere Zurückhaltung feststellen. Dieser verengte »Sagbarkeits«-Spielraum lässt sich insbesondere aufgrund der habsburgischen Rücksichtnahme auf die Interessen der polnischen Bevölkerung erklären und war damit politisch-strategischer Natur. Diese Einschätzung kommt auch in einem Brief von Stefan Zweig an Abraham Schwadron vom November 1915 zum Ausdruck, wo es heißt: »Es scheint irgendwie dem Zensor da ein Generalverbot auferlegt zu sein, etwas durchzulassen, was die polnische Bevölkerung betrifft«⁸³. Unter Verweis auf das (im ersten Kapitel bereits erwähnte) Befreiungsversprechen der Mittelmächte gegenüber den Juden in Russisch-Polen forderte jedoch die zionistische Seite öffentlich, Fortschritt und Stagnation bei dessen Umsetzung thematisieren zu dürfen:

1. Oktober 1915 von Lublin). Vgl. hierzu Reinhold ZILCH, Generalgouvernement, in: HIRSCHFELD/KRUMEICH/RENZ, Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 524f.

81 Vgl. zur Herabstufung des Status der galizischen Juden unter russischer Okkupation Piotr WRÓBEL, The Jews of Galicia under Austrian-Polish Rule, 1869–1918, in: Austrian History Yearbook XXV (1994), S. 97–138, hier S. 134.

82 Vgl. hierzu bspw. SIEGEL, Österreichisches Judentum zwischen Ost und West, S. 239; Bericht der Israelitischen Allianz zu Wien für das Verwaltungsjahr 1915, erstattet an die 43. ordentliche Generalversammlung, 05.06.1916, S. 5–36, hier S. 5f., 18 und 21.

83 Stefan Zweig an Abraham Schwadron, 20.11.1915, in: Stefan ZWEIF/Knut BECK (Hg.), Briefe, 1914–1919, Frankfurt a.M. 1998, S. 95f., hier S. 95.

Nur eine Frage erlauben wir uns, geehrter Herr Zensor! Ist das jüdische Volk in Oesterreich denn wirklich vogelfrei, daß es auch nicht sein eigen Blut, dessen Befreiung [...] von unserer Armeeleitung feierlichst versprochen wurde, gegen eine tierische Judenhetze, und möge sie von welchem Volke immer herrühren, in Schutz nehmen darf⁸⁴?

Im Rahmen ihres Appells an die österreichische Gesamtverantwortung für die gerechte Behandlung der Juden im Okkupationsgebiet sowie in den zurückeroberten Gebieten versuchten die österreichischen Zionisten zugleich, direkt bei den Regierungsbehörden Gehör zu finden⁸⁵. Gleichzeitig waren diese Anstrengungen Ausdruck der Hoffnung, eine Neuordnung der Verhältnisse in den östlichen Kronländern könne auch langfristig innerhalb Galiziens die Nationalitätenkonflikte aus der Vorkriegszeit abschwächen und außerdem die galizischen Juden noch stärker an Kernösterreich binden⁸⁶.

Ein zentraler Impulsgeber dafür, dass die Zionisten versuchten, die österreichische Okkupationspolitik zu beeinflussen, war die problematische Lage der jüdischen Zivilbevölkerung. Eng damit verbunden waren deren Klagen über Verdächtigungs- und Diskriminierungstendenzen der lokalen k.u.k. Verwaltungsbeamtenschaft und der nichtjüdischen Bevölkerung in den neu eroberten Gebieten Russisch-Polens (und teilweise auch in den zurückeroberten Gebieten Galiziens). Vorwürfe über den Umgang der Zivilverwaltung mit den jüdischen Einwohnern in den besetzten Gebieten artikulierte beispielsweise ein Schreiben von national-jüdischer Seite an das Armeekommando (AOK) vom 28. September 1915⁸⁷. Die darin formulierte Kritik richtete sich vor allem dagegen, dass die Juden, welche in den von der Donaumonarchie besetzten Teilen Russisch-Polens lebten, weiterhin gemäß

84 Die Juden in Russisch-Polen, in: JZ, Nr. 11 (19.03.1915), S. 1.

85 Vgl. hierzu CZA, Z3/5, Memorandum der österreichischen Zionisten über die Bürgerrechte der Juden in Galizien und der Bukowina, 05.05.1915, an den k.k. Ministerpräsidenten; ebd., Abschrift des Memorandum als Beilage zum Schreiben vom 05.05.1915.

86 Vgl. Wandel in Galizien, in: JZ, Nr. 29 (23.07.1915), S. 1. Zum Ausmaß des Nationalitätenkonfliktes in Galizien in der unmittelbaren Vorkriegszeit und im Ersten Weltkrieg siehe Christoph MICK, Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg, 1914–1947, Wiesbaden 2010, S. 28–202. Zum polnisch-jüdischen Verhältnis während des Ersten Weltkriegs siehe auch Frank GOLCZEWSKI, Polnisch-jüdische Beziehungen, 1881–1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa, Wiesbaden 1981, S. 121–137; Alexander Victor PRUSIN, Nationalizing a Borderland. War, Ethnicity, and Anti-Jewish Violence in East Galicia, 1914–1920, Tuscaloosa 2005, S. 66–74.

87 Vgl. CAHJP, A/W 357, 2, National-jüdische Vertreter (Zionistisches Zentralkomitee für Westösterreich, Jüdischer Nationalverein in Oesterreich, Zentralkomitee der galiz. Zionisten etc.) an das k.u.k. Armee-Oberkommando, 28.09.1915. Zu den Konfliktlinien zwischen AOK und österreichischer Regierung in der Frage des Verhaltens gegenüber der polnischen und ruthenischen Bevölkerung Galiziens, das wiederum Rückwirkungen auf die jüdische Bevölkerung hatte, siehe Christoph FÜHR, Das K.u.K. Armeekommando und die Innenpolitik in Österreich, 1914–1917, Graz 1968, S. 63–73.

den Bestimmungen der russischen Gesetze behandelt wurden. Neben der Anmahnung des Schadens, der dadurch für das Ansehen der Habsburgermonarchie in den neutralen Staaten drohe, führte das Schreiben im gleichen Atemzug gerade die deutsche Okkupationspolitik als positives Gegenbeispiel an – nicht zuletzt, um ein entsprechendes Druckpotenzial aufzubauen und die eigenen Forderungen rechtfertigen zu können. Die aus dieser Perspektive gerechtere Behandlung der jüdischen Zivilbevölkerung in der Sphäre der deutschen Okkupation zeichnete sich erstens dadurch aus, dass »den Juden vollste Gleichberechtigung zugebilligt wurde«, und zweitens, dass »demgemäß in allen Vertretungskörperschaften Juden sitzen«⁸⁸.

Außerdem verknüpften sich diese Absichten auf zionistischer Seite mit dem Ziel, im österreichisch-jüdischen Kontext als offizielle Vermittlungsinstanz zwischen den k.u.k. Verwaltungsbehörden und der jüdischen Zivilbevölkerung im Okkupationsgebiet zu agieren – eine Positionierung, die, wie im deutschen Kontext, nicht unangefochten blieb. So war etwa auf einer Sitzung des Vorstands der *IKG* Prag vom 31. Oktober 1915 die Frage zur Diskussion gestellt worden, ob das oben genannte, von national-jüdischen Repräsentanten verfasste Schreiben an das *AOK* vom 28. September überhaupt ein erörterungswerter Gegenstand sei⁸⁹. Die ablehnende Haltung der *IKG* Prag, die in der Verneinung dieser Frage zum Ausdruck kommt, speiste sich indes nicht aus divergierenden Auffassungen über das Ausmaß des Leidensdrucks der jüdischen Zivilbevölkerung im österreichischen Okkupationsgebiet. Vielmehr ging sie auf eine weltanschaulich bedingte Selbstverortung zurück: nämlich, dass »die [Prager, S.P.] Kultusgemeinde die zionistische Organisation als Organisation des Judentums in *Oesterreich* nicht anerkennt«⁹⁰.

Aufgrund der unterschiedlichen Selbstverortungen auf liberaler, zionistischer und orthodoxer Seite ergaben sich verschiedene Perspektiven auf die Frage der zukünftigen Stellung bzw. des zukünftigen Einschlusses mehrheitlich polnisch geprägter Gebiete in das multiethnische Gefüge der Habsburgermonarchie – ein Problemkomplex, der wiederum auch die polnisch-jüdische Frage tangierte. Im Gegensatz zum deutschen Kontext variierte diese österreichische Ausprägung der »Ostjudenfrage« erstens in ihrer Bedeutung und besaß zweitens einen anderen Stellenwert im österreichisch-jüdischen Gesamtdiskurs. So wurde etwa die Frage nach der Zukunft der osteuropäischen Juden in der Einflussphäre der Mittelmächte von liberaler Seite bis Anfang des Jahres 1916 zunächst nur mit Reserviertheit

88 National-jüdische Vertreter an das k.u.k. Armeekorpskommando, 28.09.1915, S. 2. Zur deutschen und österreichischen Okkupation siehe auch ROSHWALD, *Ethnic Nationalism*, S. 116–124.

89 Vgl. JMP, Protokoll, 31.10.1915.

90 Ebd., B. 233. Hervorhebung im Original.

oder eben gar nicht thematisiert. Auch innerhalb der nichtjüdischen Öffentlichkeit Cisleithaniens – und hauptsächlich Wiens – fand, u.a. bedingt durch die stärkeren Zensurmaßnahmen im österreichischen Kontext, keine im Hinblick auf ihre Intensität vergleichbare Debatte über diese *äußere* Ausprägung der »Ostjudenfrage« statt. Ihre erstmalige öffentliche Thematisierung in einer Wiener Tageszeitung erfolgte bezeichnenderweise sogar durch den Präsidenten der *IKG* Wien, Alfred Stern – und zwar in Form eines von ihm verfassten Artikels für die *Neue Freie Presse* vom 2. August 1916⁹¹.

Auf zionistischer und orthodoxer Seite erhielt die Thematisierung der *äußeren* »Ostjudenfrage«, die 1916 einen ersten Höhepunkt erreichte, wiederum eine andere Bedeutung. Denn hier war sie mit der Frage des Verhältnisses zwischen osteuropäisch-jüdischen und westeuropäisch-jüdischen Lebensentwürfen verknüpft – und damit stärker von einer gesamtjüdischen, denn einer spezifisch österreichischen Perspektive charakterisiert. Die Deutungsmuster auf orthodoxer als auch auf zionistischer Seite wiesen auf einer übergeordneten Ebene also durchaus Parallelen zu der Auseinandersetzung mit diesem Phänomen innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft auf⁹². Die *innere* »Ostjudenfrage« fand im österreichischen Kontext hingegen ihre Entsprechung in der »Flüchtlingsfrage« und damit in der Auseinandersetzung mit einem innerjüdischen Differenzbewusstsein gegenüber galizischen Juden in Wien, Prag und anderen Städten und Gegenden Niederösterreichs, Böhmens und Mährens – was es nun erforderlich macht, den Blick ins Innere der Habsburgermonarchie zu lenken.

91 Vgl. Zum Ostjudenproblem. Ein programmatischer Beitrag, in: *Neue Freie Presse*, Nr. 18659, Morgenausgabe (02.08.1916), S. 5f. Zur Problematik der bis dato vorherrschenden Nichtthematisierung der »Ostjudenfrage« innerhalb der nichtjüdischen Öffentlichkeit siehe Zum Ostjudenproblem, in: *JZ*, Nr. 37 (22.09.1916), S. 2f.; Ein »sogenannter« Pole über die »sogenannte jüdische Frage«, in: *JZ*, Nr. 4 (28.01.1916), S. 2.

92 Vgl. West und Ostjuden, in: *JK*, Nr. 10 (21.10.1915), S. 1f.; Das religiöse Moment in der Ostjudenfrage, in: *JK*, Nr. 36 (02.11.1916), S. 1f.; Ost- und Westjuden, in: *JZ*, Nr. 14 (07.04.1916), S. 1. Als Bezugspunkt galt dabei zudem der deutsch-jüdische Diskurs über die »Ostjudenfrage«. Um die österreichischen Juden über das »Ostjudentum« aufzuklären, hatte sich im Oktober 1915 in Wien das Komitee zur Aufklärung über ostjüdische Fragen konstituiert, dem u.a. Nathan Birnbaum angehörte, der den Bedeutungsgehalt des »Ostjuden«-Begriffs entscheidend geprägt hat. Vgl. hierzu CAHJP, A/W 357, 2, Komitee zur Aufklärung über ostjüdische Fragen an das Präsidium der IKG Wien, 11.11.1915; CAHJP, A/W 357, 3, Schreiben des Komitees zur Aufklärung über ostjüdische Fragen [undatiert]; Nathan BIRNBAUM, Was sind Ostjuden? Zur ersten Information, Wien 1916, S. 4–15. Birnbaum benutzte den Begriff bzw. die Bezeichnung »Ostjuden« mit dem von ihm 1916 ausführlich erläuterten Bedeutungsgehalt bereits auf dem ersten Zionistenkongress in Basel 1897. Vgl. hierzu die Angaben über das offizielle Protokoll des Kongresses bei HAUMANN, *Geschichte der Ostjuden*, S. 58.

b) Der ambivalente Umgang mit den jüdischen Flüchtlingen
in der ersten Kriegshälfte

Zwischen Anfang 1915 und bis zur russischen Sommeroffensive von 1916 entwickelte sich die Flüchtlingsfürsorgetätigkeit innerhalb der Habsburgermonarchie im Allgemeinen und für die österreichischen Juden im Speziellen zu einem zentralen Instrument des patriotischen Kriegseinsatzes an der Heimatfront. Zugleich war sie für die österreichischen Juden ein vorbeugendes Mittel, um Angriffe gegenüber den Flüchtlingen aus nicht-jüdischen (und vor allem antisemitischen) Kreisen abzuwehren⁹³, die in dem hier betrachteten Zeitraum allerdings noch keinen systematischen Charakter aufwiesen.

Durch die Abhängigkeit des An- oder Abschwellens des Flüchtlingsstroms von den Ereignissen auf dem östlichen Kriegsschauplatz war es für alle Beteiligten an der Kriegsflüchtlingsfürsorge schwierig, eine langfristige Planungssicherheit zu erhalten. Zudem erschwerte das damit einhergehende Informationsdefizit an der cisleithanischen Heimatfront über militärische Entwicklungen oftmals ein umfassendes Verständnis für die Situation der zahlreichen Kriegsflüchtlinge, die gerade in Prag, Budapest und Wien zunehmend das Stadtbild prägten⁹⁴. So befanden sich im Oktober des Jahres 1915 in der cisleithanischen Reichshälfte 385.645 Kriegsflüchtlinge, von denen etwas weniger als die Hälfte – 157.630 – Juden waren. Von diesen jüdischen Flüchtlingen konzentrierten sich knapp 77.000 auf Wien⁹⁵. Bei der Interpretation dieser Statistiken muss jedoch bedacht werden, dass sich die Lage im Sommer 1915 an der Ostfront entspannt hatte und eine größere Zahl von Flüchtlingen vorübergehend in ihre Heimat zurückkehren konnten bzw. repatriert wurden. Nachdem bis Mitte des Jahres 1916 der Flüchtlingsstrom somit zurückgegangen war, mussten in Folge der russischen Offensive im Sommer desselben Jahres etliche Juden ihre Heimat wieder verlassen⁹⁶.

93 Vgl. hierzu auch ROZENBLIT, *Reconstructing*, S. 65; RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 75–77; BEATRIX HOFFMANN-HOLTER, *Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien*, in: Gernot HEISS/Oliver RATHKOLB (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*, Wien 1995, S. 45–59, hier S. 52. Zur Integration der Flüchtlingsfürsorgetätigkeit in die Kriegspropaganda siehe hingegen Walter MENTZEL, *Weltkriegsflüchtlinge in Cisleithanien*, in: Ebd., S. 17–44, hier S. 28.

94 Vgl. HOFFMANN-HOLTER, *Jüdische Kriegsflüchtlinge*, S. 48.

95 Genaue und offizielle Statistiken über das zahlenmäßige Ausmaß der Kriegsflüchtlinge sind erst für das Jahr 1915 vorhanden. Vgl. hierzu und zu den Zahlen K.K. Ministerium des Innern (Hg.), *Staatliche Flüchtlingsfürsorge im Kriege 1914/15*, Wien 1915, S. 29–44; Bericht der Israelitischen Allianz zu Wien, 05.06.1916, S. 7.

96 Zur Beschreibung der Stationen der Flucht und den damit verbundenen Ungewissheiten aus der Perspektive der Flüchtlinge siehe hingegen Minna LACHS, *Warum schaust du zurück. Erinnerungen, 1907–1941*, Wien 1986, S. 33–48; Manès SPERBER, *All das Vergangene ...*, Wien 1983, S. 121–170.

Diese fluktuierenden Bewegungen beeinflussten auch den Flüchtlingsdiskurs der österreichisch-jüdischen Öffentlichkeit, in der die Beteiligung an der Flüchtlingsfürsorge zunehmend als Ausdruck von staatsbürgerlichem Patriotismus *und* als Mittel im Abwehrkampf gegen äußere Gegner gedeutet wurde. Die liberale Seite thematisierte schon zu Beginn des Jahres 1915 die ersten Risse im »Burgfrieden«, die in Wien gerade aufgrund der verstärkten Präsenz galizischer Flüchtlinge beobachtbar waren. So hatte beispielsweise der städtische Oberkurator Steiner beim jährlichen Neujahrsempfang im Wiener Rathaus in einer Rede für den Bürgermeister Richard Weiskirchner dafür plädiert, unter Rückgriff auf eine Notverordnung alle seit Kriegsausbruch nach Wien geflüchteten Personen aus der Bukowina und Galizien in ihre Heimatorte zurückzuschicken oder außerhalb Wiens unterzubringen⁹⁷.

Zu diesem Zeitpunkt traten die österreichischen Juden solchen Tendenzen noch mit großem Optimismus entgegen – nicht zuletzt, weil sie ihre Hoffnungen weiter auf den Kaiser als Schutzherrn der Juden setzten⁹⁸. Etwa ein Jahr später betrachteten sie die Situation jedoch pessimistischer. So hob etwa die *Österreichisch-Israelitische Union (ÖIU)*, die 1886 als Abwehrorganisation gegen den Antisemitismus gegründet worden war, in ihrem ersten Tätigkeitsbericht nach Kriegsausbruch im Mai 1916 hervor, dass gerade gegenüber antisemitischer Seite weiterhin eine »unausgesetzte und scharfe Wachsamkeit notwendig«⁹⁹ sei.

Stellte die Zahl der jüdischen Flüchtlinge bereits in Wien eine große Herausforderung dar, so überforderte sie auch zahlenmäßig kleinere jüdische Gemeinden aufgrund der dort schwächer ausgeprägten jüdischen Infrastruktur. Dies galt besonders in Fällen, wo die Zahl der jüdischen Kriegsflüchtlinge die Zahl der Mitglieder der jüdischen Gemeinde überstieg¹⁰⁰.

97 Vgl. Ein offener Brief in Angelegenheit der galizischen Flüchtlinge, in: ÖW, Nr. 4 (22.01.1915), S. 64. Dass die inhaltliche Botschaft dieser Ansprache bei Weiskirchner auf Zustimmung stieß, spiegelt sich bspw. in seiner Eingabe an den k.k. Ministerpräsidenten vom 4. Januar 1915 wider. Vgl. hierzu HOFFMANN-HOLTER, »Abreisendmachung«, S. 85.

98 In einem Bericht der IKG Wien vom 20. Januar 1915 wurde bspw. eine Meldung aus der Krakauer Zeitung *Nowa Reforma* vom 14. Januar 1915 über die flüchtlingsfreundliche Haltung des österreichischen Kaisers wiedergegeben. Inhalt dieser Meldung war die perzipierte Gegenposition des Kaisers in einem Gespräch mit dem Wiener Bürgermeister Weiskirchner, der sich über die erschöpfte Aufnahmekapazität Wiens für galizische Flüchtlinge beklagt hatte. Darauf soll der Kaiser erwidert haben, dass er, falls es in Wien Platzmangel gebe, die Flüchtlinge in seiner eigenen Sommerresidenz in Schönbrunn unterbringen werde. Vgl. CAHJP, A/W 357, 2, Bericht, 20.01.1915, S. 1.

99 »Österreichisch-Israelitische Union«, in: WH, Nr. 15 (12.05.1916), S. 4–6, hier S. 5. Ein weiteres Ziel der ÖIU war es, sich für die Umsetzung der staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Juden in Österreich einzusetzen. Vgl. RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 34; Katja LANDER, *Josef Samuel Bloch und die Österreichisch-Israelitische Union. Initiativen zur Begründung einer jüdischen Politik im späten 19. Jahrhundert in Wien*, Saarbrücken 1993, S. 186–193.

100 Vgl. hierzu *Jüdische Flüchtlingsfürsorge in Südböhmen*, in: ÖW, Nr. 15 (09.04.1915), S. 283.

Im Falle Südböhmens bedeutete dies beispielsweise, dass sich die dort wohnhaften 3.000 Juden mit dem Schicksal von 5.000 jüdischen Flüchtlingen konfrontiert sahen¹⁰¹. Die große Bereitschaft der österreichischen Juden zu diesem Zeitpunkt, trotz dieser Überforderung die Flüchtlinge vor weiteren belastenden Maßnahmen zu schützen, offenbart sich in der Korrespondenz zwischen der *IKG* Graz und der *IKG* Wien¹⁰². Erstere hatte nämlich in einem Schreiben an das Innenministerium gegen einen vorgesehenen Weitertransport der seit Anfang des Jahres in Graz eingetroffenen jüdischen Flüchtlinge Einspruch erhoben. Als Grund hierfür führte sie an, dass die Ankündigung dieser erneuten Entwurzelung eine große Unruhe verursacht hätte. Unter Verweis auf den großen patriotischen Beitrag von jüdischer Seite zur Kriegsflüchtlingsfürsorge in Graz manifestierten sich in diesem Einsatz für die Flüchtlinge indes hauptsächlich humanitäre Erwägungen:

Wir haben diese drohende Massnahme den Betreffenden auf das schonendste mitgeteilt und es ist infolgedessen die Aufregung und die Bestürzung unter denselben unendlich gross. Diese grosse Aufregung unter den Betroffenen ist gerechtfertigt, weil die Flüchtlinge viel Entbehrungen und Not erlitten haben, ehe es ihnen mit unserer Hilfe gelungen ist, eine halbwegs menschenwürdige Zufluchtsstätte in Graz zu finden [...]. Unsere Amtsräume werden den ganzen Tag von den betroffenen Flüchtlingen belagert, welche flehentlich bitten, dass wir alle Hebel in Bewegung setzen mögen, um ihnen diese neuerliche Verschickung zu ersparen¹⁰³.

Neben dieser Fokussierung auf die Bedeutung der Flüchtlingsfürsorge als Ausdruck von Patriotismus und Abwehrkampf gegen Angriffe von nicht-jüdischer Seite, begann sich die österreichisch-jüdische Gemeinschaft parallel dazu intensiver mit dem Phänomen »Flüchtling« in ihrer unmittelbaren Umgebung auseinanderzusetzen. Damit rückt nun die Frage in den Mittelpunkt, inwiefern sich die verstärkte Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Juden aus der »Peripherie« des Habsburgerreiches, die mit

101 Vgl. ebd.

102 Vgl. CAHJP, A/W 357, 2, IKG Graz an IKG Wien, 01.04.1915; IKG Wien an IKG Graz, 06.04.1915.

103 CAHJP, A/W 357, 2, IKG Graz an das K.K. Ministerium des Innern in Wien, 01.04.1915, S. 1f. Allerdings hielt das Innenministerium, trotz der Intervention seitens des Vize-Präsidenten der IKG Wien, Gustav Kohn, an seinem Beschluss zum »Abtransport der Flüchtlinge« fest. Siehe IKG Wien an IKG Graz, 06.04.1915. Neben dem Instrument des Weitertransports von Flüchtlingen konnte es auch zur vollkommenen Sperrung einzelner Städte für galizische Flüchtlinge kommen. So wurden bspw. in Prag am 18. Januar 1915 die Tore der Stadt für die Flüchtlinge aus Galizien geschlossen und diese aufs böhmische Land verteilt, um deren urbane Konzentration zu verhindern. Vgl. hierzu ROSENBAUM, Die Prager Flüchtlingsfürsorge, S. 55.

deren Flucht in den westösterreichischen Kontext transferiert wurde, auf die Selbstverortungen der Juden des »Zentrums« auswirkte.

Wie schon anhand der *äußeren* »Ostjudenfrage« geschildert wurde, war auch der Umgang mit der *inneren* »Ostjudenfrage« – also die wahrgenommene Fremdartigkeit der Flüchtlinge – insgesamt von großer öffentlicher Zurückhaltung geprägt. Während die zionistischen *und* die liberalen Periodika in Wien kaum offen eine negative Haltung innerjüdischer Kreise gegenüber den galizischen Juden thematisierten, fand in der zionistischen Prager *Selbstwehr* im Sommer des Jahres 1915 eine weit verzweigte Debatte über das Erscheinungsbild der Flüchtlinge statt, in der sich sowohl positive als auch negative Prädispositionen manifestierten.

Der Kern dieser Debatte, die große Ähnlichkeiten mit den Auseinandersetzungen über das Phänomen »Ostjuden« im deutsch-jüdischen Kontext aufwies, war die aufgeworfene Frage über die Notwendigkeit und religiös-kulturelle Bedeutung des Tragens von Kaftan und Schläfenlocken. Hintergrund für das Aufkommen dieser Debatte war ein Aufruf in jiddischer Sprache an die Flüchtlinge in Prag gewesen, sich ihrer Schläfenlocken und des Kaftans zu entledigen¹⁰⁴. Hatte sich der Prager Oberrabbiner Heinrich Brody noch gegen den Inhalt dieses Aufrufs ausgesprochen, weil die Flüchtlinge dadurch zur Missachtung religiöser Traditionen aufgefordert würden, offenbarten sich in der Gesamtschau bei den Diskutanten vor allem unterschiedliche Auffassungen über den Themenkomplex Tradition (»Rückständigkeit«) und Moderne (»Fortschritt«). Diese Dichotomisierung war sowohl Ausdruck einer ambivalenten Haltung gegenüber den galizischen Flüchtlingen in Prag als auch gegenüber dem imaginären Gesamtphänomen »Ostjuden«.

Die einen sahen in der Beibehaltung der jüdischen Tracht einen Ausdruck der Stagnation der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt, die sich an äußere Symbole klammere, welche nichts mit einer tief empfundenen Religiosität zu tun hätten, sondern viel eher Ausdruck eines überkommenen Modells seien. Andere Stimmen, vor allem von national-jüdischer Seite oder aus Reihen galizischer Juden selbst, wiesen darauf hin, dass lediglich die verrohte und unreinliche Erscheinung von Kaftan und Schläfenlocken ein Stein des Anstoßes seien. Die nationalen und religiösen Werte, die dadurch

104 Vgl. Kulturträger, in: SW, Nr. 22 (11.06.1915), S. 1. Thematisiert und kritisiert wurde dieser Aufruf an die Flüchtlinge in Prag hier von Abraham Steigler, der einen poale-zionistischen, also einen sozialistisch-zionistischen Standpunkt vertrat, und somit für seinen eigenen Lebensentwurf der jüdischen Religion keine Bedeutung zuschrieb. Die Redaktion der *Selbstwehr* wagte allerdings keine eigene abschließende Interpretation vorzunehmen, ob durch den Inhalt dieses in Prag kursierenden Aufrufs an die Flüchtlinge »immer tiefere religiöse Gefühle getroffen werden« – weswegen sie die Zeilen ihres Blattes als Forum für eine umfangreiche Debatte bereitstellte. Ebd. Hervorhebung im Original.

eigentlich zum Ausdruck kommen sollten, symbolisierten dieser Lesart nach hingegen eine Überlegenheit gegenüber den westeuropäischen Juden. Je nach Identitätsentwurf konnte die Befürwortung oder Ablehnung von Kaftan und Schläfenlocken demnach eine innere Stärke oder eine äußere Zerfallserscheinung der Juden Osteuropas *oder* Westeuropas symbolisieren – wobei auch eine Vermischung beider Positionen nicht ausgeschlossen war¹⁰⁵. Die in dieser Debatte enthaltene Ambivalenz manifestiert sich mit aller Deutlichkeit in dem Beitrag des Prager Rabbiners Emanuel Schwartz:

Fast seit Jahresfrist weilen galizische Juden in unserer Mitte. Ihre Heimat blutet unter der Geißel des furchtbaren Krieges; sie opferten Hab und Gut, verließen Haus und Hof, flohen vor der Barbarei und flüchteten zu ihren Brüdern nach dem glücklicheren Westen. Wir nahmen sie gastlich bei uns auf, halfen ihnen liebevoll, sorgten für sie treu und redlich – aber immer nur von der Ferne. Eine Annäherung, eine Angleichung, eine Innigkeit, eine Herzlichkeit habe ich, so weit ich sehen konnte, vermisst. Eine trennende Mauer steht hochaufgerichtet zwischen uns: zwischen Ost und West. Wir waren Zeugen, wie die Geächteten mit ihrem äußeren Habitus öffentliches Aergernis erregten, wie die Armen und Unglücklichen mit ihren langen Röcken und Schläfenlocken die derbe Spottlust und Verfolgungssucht des hohen und niederen Pöbels aufstachelten, wie diese Frommen die losen Bande, mit denen der Jude im Westen an seinem Judentum hängt, nur noch mehr lockerten¹⁰⁶.

Die Auseinandersetzung mit der Differenz galizischer Flüchtlinge in Prag wies damit größere Ähnlichkeiten mit der *inneren* »Ostjudenfrage« in der deutsch-jüdischen Gemeinschaft auf als etwa in Kreisen der jüdischen Gemeinde Wiens. Dieser gehörten schon lange vor dem Krieg eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern an, die einst als Binnenmigranten aus Galizien nach Wien gekommen waren¹⁰⁷.

105 Zur Nachverfolgung der Debatte siehe Ost und West, in: SW, Nr. 22 (11.06.1915), S. 1; Ost und West I, in: SW, Nr. 25 (02.07.1915), S. 1f.; Ost und West II, in: Ebd., S. 2f.; Ost und West, in: SW, Nr. 26 (09.07.1915), S. 1f.; Ost und West. Eine Erwiderung, in: SW, Nr. 32 (20.08.1915), S. 1f.

106 Ost und West, in: SW, Nr. 28 (23.07.1915), S. 1–4, hier S. 2.

107 Vgl. hierzu bspw. ROZENBLIT, Jewish Immigrants in Vienna, S. 35–53. Zur spezifischen Situation Prags im Hinblick auf die dort vor Kriegsausbruch vergleichsweise nur geringe Zahl osteuropäischer Juden siehe hingegen dies., Reconstructing, S. 74–78; WELLING, »Von Haß so eng umkreist«, S. 159f. Zur zeitgenössischen Einschätzung über die fehlende Präsenz von galizischen Juden in Prag vor 1914 siehe auch Frantisek LANGER, Byli a bylo [Sie waren und es war], in: Wilma IGGERS (Hg.), Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch, München 1986, S. 239–250, hier S. 244f.

Dies bedeutet zwar nicht, dass es nicht auch bei den Wiener Juden ambivalente Einstellungen gegenüber den galizischen Flüchtlingen geben konnte. Aber sie wurden in den Jahren 1915/16 nicht zu einem dominierenden Motiv der jüdischen Presselandschaft Wiens. Die Beobachtung der Nicht-Thematisierung eines innerjüdischen Differenzbewusstseins in der öffentlichen Sphäre sollte demzufolge nicht vorschnell als Indiz für nicht vorhandene negative Prädispositionen gegenüber jüdischen Flüchtlingen in Wien gewertet werden. Vielmehr bleibt zu berücksichtigen, dass die Empirie hier aufgrund der unterschiedlichen Hierarchie der Diskurse, die wiederum von den spezifischen Rahmenbedingungen der öffentlichen Kommunikation in der Habsburgermonarchie während des Krieges abhängig war, an ihre Grenzen stößt¹⁰⁸. Verstärkt wird dieser Eindruck auch dadurch, dass sich zwischen den Zeilen immer wieder Hinweise auf eine ambivalente Einstellung gegenüber den galizischen Flüchtlingen seitens der Wiener Juden finden lassen. So heißt es etwa in einem redaktionellen Nachwort der *Österreichischen Wochenschrift*, deren Herausgeber selbst ein gebürtiger galizischer Jude war, und das ein an die Flüchtlinge gerichtetes Mahnwort des nach Wien geflohenen Lemberger Oberrabbiners Ezechiel Karo kommentierte:

Eine schnöde Undankbarkeit wäre es, die zahllosen materiellen und persönlichen Opfer nicht anzuerkennen, die das Wiener Judentum bringt, freudigen und willigen Herzens bringt, um das schwere Leid unserer Kriegsflüchtlinge zu mildern. [...] Allein bei aller Dankbarkeit für diese segenspendenden Werke der Barmherzigkeit verspüren diese scheuen und verschüchterten Heimatsflüchtigen, daß die ihnen gewidmete Gastfreundschaft häufig des feinen Aromas der Herzlichkeit entbehrt. Bei einer verschwenderischen Fülle von Liebe so wenig Wohlwollen! Ein Paradoxon, gewiß, aber das jüdische Leben ist reich an solchen Paradoxen¹⁰⁹.

Gerade die praktische Relevanz der *inneren* »Ostjudenfrage«, die auch innerhalb dieses Kommentars zum Ausdruck kommt, machte ein öffentliches Bekenntnis zu den Flüchtlingen aus humanitären und patriotischen Gründen erforderlich. Ein solches Bekenntnis konnte – je nach Situation und Adressat – sowohl die Betonung einer ethnisch-kulturellen als auch einer ethnisch-nationalen jüdischen Solidaritätskomponente einschließen. Diese

108 Siehe zu den unterschiedlichen Positionierungen innerhalb dieser Diskussion ROZENBLIT, *Reconstructing*, S. 74f.; HOFFMANN-HOLTER, »Abreisendmachung«, S. 95–117; RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 72f.

109 »Ein Mahnwort an die Flüchtlinge«, in: ÖW, Nr. 11 (12.03.1915), S. 196f., hier S. 197. Der Lebensweg Karos (1844–1915) führte dazu, dass dieser – in der Nähe von Posen geboren, in Breslau und Heidelberg ausgebildet – nach Stationen in Erfurt und Pilsen 1891 Oberrabbiner in Lemberg wurde. Er verstarb im Dezember 1915. Vgl. ÖBL, 1815–1950, Bd. 3 (Lfg. 13, 1963), S. 245.

Entwicklung spiegelte nicht nur die spezifische geographische und kulturelle Positionierung der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft, insbesondere Wiens, zwischen »Ost und West« wider, sondern zudem die staatsbürgerliche Zugehörigkeit der Flüchtlinge zum Habsburgerreich.

Die öffentliche Hervorhebung einer objektiv bestehenden staatsbürgerlichen Zugehörigkeit der Flüchtlinge gegenüber ihrer subjektiv empfundenen kulturellen Fremdartigkeit verdeckte somit oftmals die vorhandenen Ambivalenzen der österreichisch-jüdischen Einstellung gegenüber den Flüchtlingen in den Jahren 1915/16 nach außen hin. Zudem entsprach dieses Deutungsmuster dem Wunsch, wenigstens rhetorisch an der Vorstellung eines umfassenden »Burgfriedens« festzuhalten. Folglich stellt sich nun die Frage nach den Zukunftsvorstellungen der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft in der Habsburgermonarchie, die mit dem Tod des Kaisers Franz Joseph Ende 1916 eine neue Dynamik erhielten.

Als sich am 21. November 1916 inmitten der Kriegswirren die Nachricht über den Tod des 86-jährigen Kaisers Franz Joseph in der Donaumonarchie verbreitete, trauerte die österreichisch-jüdische Gemeinschaft um den Verlust dieser personifizierten (aber auch mythisch verklärten) Stütze der Dynastie und des multiethnischen Großreiches. In der Auseinandersetzung mit dem Tod des Kaisers kam es einerseits zu Reflexionen über die Erfahrungen unter seiner Herrschaft, andererseits wurden Erwartungen für die zukünftige Stellung der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft innerhalb der Habsburgermonarchie formuliert¹¹⁰. So hob etwa die liberal-jüdische Seite zur Würdigung des verstorbenen Monarchen seine freundliche Haltung gegenüber der jüdischen Bevölkerung Österreichs hervor, wie sie sich schon in der Gewährung und Durchsetzung der jüdischen Emanzipation manifestiert hatte. Sie wurde also nicht nur als Ausdruck einer fortschrittlichen und jugendlichen Haltung des Kaisers und der Monarchie gedeutet, sondern ihr wurde auch eine große Kraft für die Lebensfähigkeit der Habsburgermonarchie bescheinigt¹¹¹. Dementsprechend erstaunt es nicht, dass die *IKG* Wien bestrebt war, die große Trauer in jüdischen Kreisen über den Tod des Kaisers öffentlich zu verkünden, und sich in eine Art aktiver Trauer-Konkurrenz einreichte. Die Trauerbekundungen waren also ein symbolischer Ausdruck des Versuchs, einen intensiven staatsbürgerlichen Patriotismus zu propagieren.

110 Zum Verhältnis von »Erfahrung« und »Erwartung« und der in diesen beiden Kategorien zum Ausdruck kommenden Verschränkung von Vergangenheit und Zukunft aus der Betrachtung der Gegenwart heraus siehe Reinhard KOSELLECK, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: Ders. (Hg.), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1989, S. 349–375, hier S. 352–355. Zu den Grenzen dynastischer Loyalität während des Krieges siehe auch UNOWSKY, *Dynastic Symbolism and Popular Patriotism*, S. 257–262.

111 Vgl. Kaiser Franz Josef I., in: *ÖW*, Nr. 46 (24.11.1916), S. 761f.

Die permanente Hervorhebung sowohl der besonderen Rolle des verstorbenen Kaisers für die österreichisch-jüdische Gemeinschaft als auch der uneingeschränkten Loyalität der österreichischen Juden gegenüber Kaiser und Reich kann jedoch auch anders gedeutet werden: als Ausdruck eines situativen Gefühls von Ungewissheit über die zukünftige Position der österreichischen Juden in und für die Monarchie. In einem Bericht der *IKG* Wien über ein Gespräch zwischen deren Präsidenten Alfred Stern und dem niederösterreichischen Statthalter Baron Bleyleben vom 28. November 1916 sticht der Versuch, nach ebenbürtiger Trauerbekundung zu streben, besonders deutlich hervor:

Ich habe heute, – so sagte ich – in den Zeitungen gelesen, dass Se. Durchlaucht der Landmarschall Prinz Liechtenstein, ein Telegramm an die Kabinettskanzlei gerichtet habe, dahin, dass der Trauer des christlichen Volkes Ausdruck gegeben und hievon an den Stufen des Trones Kenntnis gegeben werden möge. Ich beabsichtige nun, da die Trauer unserer Religionsgesellschaft gewiss eine ebenso tiefe sei, ein Telegramm ähnlichen Inhaltes namens unserer Religionsgenossenschaft an die Kabinettskanzlei zu richten und ich erbitte mir nun hierüber die Meinung Sr. Exzellenz des Statthalters¹¹².

Diese Trauerbekundung beinhaltete gleichzeitig die Absicht, dem neuen Kaiser Karl eine Huldigung von jüdischer Seite zukommen zu lassen, um ihm gegenüber die staatstreue Haltung der österreichischen Juden auszudrücken. Außerdem sollte dadurch Gewissheit darüber erlangt werden, dass der neue Regent eine wohlwollende Haltung gegenüber den österreichischen Juden einnehmen würde. Die Art und Weise des Huldigungsbesuchs bei Kaiser Karl beabsichtigte damit, der Erwartung Ausdruck zu verleihen, dass das Verhältnis zwischen Dynastie und österreichischen Juden in Kontinuität zur Vergangenheit fortgeführt und der *Status quo* konserviert werde¹¹³.

112 CAHJP, A/W 71, 16, Bericht bzgl. des Hinscheidens Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., 28.11.1916.

113 Vgl. hierzu Kaiser Franz Joseph I., in: WH, Nr. 30 (01.12.1916), S. 3–5, hier S. 3. So heißt es dort, dass die österreichischen Juden »mit felsenfestem Vertrauen und ruhiger Erwartung« auf die zukünftige Regentschaft des neuen Kaisers schauen. Zur Berichterstattung über den Huldigungsbesuch bei Kaiser Karl siehe Ein bedeutungsvoller Tag für die Judenheit Oesterreichs, in: ÖW, Nr. 49 (15.12.1916), S. 810f. Eine ähnliche Fokussierung auf die Rolle des verstorbenen und des zukünftigen Kaisers als Garant für die Durchsetzung der Rechtsgleichheit aller österreichischen Staatsbürger findet sich auch in den Reaktionen auf orthodox-jüdischer Seite über den Tod des Kaisers. Vgl. hierzu Kaiser Franz Josef und Kaiser Karl, in: JK, Nr. 39 (30.11.1916), S. 1f.; Ein Regierungsprogramm, in: JK, Nr. 40 (07.12.1916), S. 1; Kaiserworte, in: JK, Nr. 41 (14.12.1916), S. 1.

Die zeitgenössische Einordnung des Lebenswerks des verstorbenen Kaisers und deren Rückwirkung auf die Erwartungen an den neuen Kaiser standen damit auf liberal-jüdischer Seite weiterhin in Kontinuität zu der traditionellen Methode des *Shtadlanut* – also der privaten (und damit geheimen) Fürsprache von Seiten einer aristokratischen jüdischen Führungselite bei einer freundlich gesinnten Regierungs- oder Herrschaftsinstitution¹¹⁴. Die offen artikulierten Wünsche waren folglich eher moderat, da sie sich hauptsächlich aus dem staatsbürgerlichen Loyalitätsverständnis ergaben und keine partikularistische Komponente jenseits des religiös-konfessionellen – und in diesem Sinne als akzeptabel betrachteten – Unterscheidungsmerkmals der jüdischen Staatsbürger offenbarten.

Die Presseberichte über den Ablauf der Huldigung hoben insbesondere die weiterhin innige Beziehung zwischen Dynastie und österreichischen Juden hervor. Intern gab es jedoch Kritik an der von Alfred Stern ausgewählten Zusammensetzung der entsprechenden Deputation, welche für die jüdische *Religionsgemeinschaft* in Österreich stehen und damit deren Gesamtwillen nach außen repräsentieren sollte. So beklagte sich etwa der Rabbiner der Brünner Kultusgemeinde, Ludwig Levy, in einem später nicht öffentlich abgedruckten Schreiben an die *Österreichische Wochenschrift* noch nachträglich über die Zusammensetzung der Huldigungsdeputation. Hauptkritikpunkt Levys stellte das Ungleichgewicht zwischen Rabbinern und Laien dar, da durch diese Dominanz der Laien der religiöse Charakter und der Zweck der Kultusgemeinden untergraben werde. Parallel hierzu kritisierte er das Vorgehen Sterns, dem nicht nur die Legitimationsgrundlage für sein Handeln gefehlt habe, sondern der dadurch auch die eigene – und zwar religiös-konfessionelle – Selbstverortung untergraben habe¹¹⁵. Levys Kritikpunkte, die ursprünglich für die öffentliche Sphäre gedacht waren, er dann aber aus Erwägungen eines möglichen Ansehensverlusts für das österreichische Judentum nicht publizierte, lauteten in ihrer ungeschönten Form:

114 Diese Einschätzung trifft auch auf die orthodox-jüdische Seite zu. Vgl. zum Bedeutungsgehalt von *Shtadlanut* FRANKEL, *The Paradoxical Politics of Marginality*, S. 7; Ezra MENDELSON, *On Modern Jewish Politics*, New York 1993, S. 22. Zur Anhängerschaft der österreichisch-jüdischen Orthodoxie an die *Shtadlanut*-Methode siehe auch RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 61.

115 Vgl. CAHJP, A/W 309, Ludwig Levy an die *Oesterreichische Wochenschrift* [undatiert], B. 1–2. Zur Problematik des autoritären Führungsstils des Präsidenten der Wiener IKG, der oftmals Erneuerungs- bzw. Veränderungstendenzen bereits im Keim erstickte, siehe Walter R. WEITZMANN, *The Politics of the Viennese Jewish Community, 1890–1914*, in: Ivar OXAAL u.a. (Hg.), *Jews, Antisemitism, and Culture in Vienna, London 1987*, S. 121–151, hier S. 149f. Unter den 19 Deputierten waren u.a. Vertreter der Kultusgemeinden aus Wien, Prag, Brünn, Lemberg, Krakau, Linz, Czernowitz, Troppau, Pilsen, Mährisch-Ostrau, Salzburg und Innsbruck. Schon diese ortsgebundene Auswahl war bei einzelnen, bei der Zusammensetzung der Deputation nicht berücksichtigten Kultusgemeinden auf Kritik gestoßen. Vgl. CAHJP, A/W 309, IKG Teplitz-Schönau an die IKG Wien, 13.12.1916.

18 Laien und 1 Rabbiner, bei welcher anderen Konfession wäre das möglich? Gegen die 18 ist nichts einzuwenden, aber in ihrer Zusammensetzung hätte die Deputation ebenso die Vertretung einer Handelskammer oder Advokatenkammer sein können. Auch die sind ja ansehnliche Körperschaften, aber hier handelt es sich um Kultusgemeinden, wo bleibt der Kultus? Wenn die Zionisten sagen, wir wären eine Nation, so dann sagen die anderen, wir sind eine Konfession. Wenn sie aber als solche auftreten sollen, dann werden ihre Vertreter zuhause gelassen¹¹⁶?

Die österreichischen Zionisten, die in dieser Huldigungsdeputation keine Berücksichtigung fanden, reagierten ebenfalls bestürzt auf den Tod des Kaisers Franz Joseph. Sie betonten in diesem Zusammenhang vor allem dessen herausragende Rolle für die jüdische Gemeinschaft Österreichs, die dieser während seiner Regentschaft »aus der düsteren Nacht mittelalterlichen Denkens erlöst«¹¹⁷ habe. Im Gegensatz zu einer *Status quo* orientierten Zukunftserwartung gegenüber dem neuen Kaiser Karl spiegeln sich in den zionistischen Zukunftserwartungen Hoffnungen auf eine dynamischere Haltung des neuen Herrschers; und zwar in Bezug auf die Aufnahme des »jüdisch[en] Volk[es]« in die »Völkerfamilie« des Habsburgerreiches und der damit in Verbindung gebrachten inneren Demokratisierung und Erneuerung des Staatswesens¹¹⁸. Mit Blick nach außen und innen propagierten die Zionisten dabei, dass diese politische und nationale Erneuerung der Habsburgermonarchie nicht nur im national-jüdischen Interesse, sondern auch im Interesse der Monarchie sei. Zudem befinde sich die jüdische Nationalität in keinem Konkurrenzverhältnis zu den anderen, bereits anerkannten Nationalitäten des Reiches¹¹⁹.

In diesen Forderungen von zionistischer Seite scheint damit zwar weiterhin eine Kompatibilität von zionistischen Identitätsvorstellungen und staatsbürgerlichem Loyalitätsbekenntnis durch. Gleichzeitig implizierten sie, dass sich diese Kompatibilität dynamisch entwickeln müsse, und es somit noch unausgeschöpftes Potenzial für eine Perfektionierung dieses Kompatibilitätsverhältnisses gebe. Diese Erwartungshaltung rückte zwar einerseits

116 Ludwig Levy an die Oesterreichische Wochenschrift, B. 1. Zur diesbezüglichen Korrespondenz und der Abstandnahme von der öffentlichen Kritik siehe CAHJP, A/W 309, IKG Brünn an Alfred Stern, 22.12.1916.

117 Kaiser Franz Josephs Hinscheiden, in: JV, Nr. 21 (11.12.1916), S. 1. Vgl. hierzu auch Der Kaiser tot!, in: JZ, Nr. 46 (24.11.1916), S. 1; Kaiser Franz Joseph, in: SW, Nr. 43 (24.11.1916), S. 1; Beileidsschreiben des Exekutivkomitees der Zionisten Oesterreichs an die Kabinettskanzlei, in: JZ, Nr. 47 (01.12.1916), S. 2.

118 Das Manifest des Kaisers Karl I, in: JZ, Nr. 47 (01.12.1916), S. 1. Zum Inhalt des Manifests siehe Die Thronbesteigung des Kaisers Karl. Die Verkündigung in beiden Staaten der Monarchie. An meine Völker!, in: Neue Freie Presse (Morgenausgabe), Nr. 18772 (23.11.1916), S. 1; Kaiser Karl und die Völker beider Staaten der Monarchie. Das Manifest bei der Uebernahme der Regierung, in: Ebd., S. 1.

119 Vgl. Der neue österreichische Kurs und die Juden, in: JZ, Nr. 47 (01.12.1916), S. 1f., hier S. 2.

durch den Thronwechsel besonders in den Blickpunkt der österreichischen Zionisten, war andererseits aber schon seit Anfang des Jahres 1915 hinsichtlich der Frage nach den Auswirkungen des Krieges auf das innere Gefüge der Habsburgermonarchie intensiv diskutiert worden. Die innen- und verfassungspolitischen Reformen, die die zionistische Seite forderte, offenbarten nur auf den ersten Blick eine latente Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand des Staatswesens. Vielmehr manifestierte sich darin das weiterhin vorhandene Vertrauen in die Reformfähigkeit der Donaumonarchie – womit die österreichischen Zionisten nicht für eine staatsrechtliche Neugestaltung außerhalb, sondern für Reformen innerhalb der Strukturen des Reiches plädierten. Die Modernität Österreichs maßen sie hierbei an der Umsetzung eines allgemeinen, dem »Burgfrieden« entsprechenden Ideals der Gerechtigkeit gegenüber allen Nationalitäten, Religionsgemeinschaften und Klassen – auch für die Zeit nach dem Krieg¹²⁰.

Die Thematisierung einer inneren Neugestaltung der Habsburgermonarchie spannte zudem einen Bogen zur Forderung nach einer Gesamtvertretung der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft – eine Idee, deren Realisierung in der Vorkriegszeit gescheitert war und die seit Anfang des Jahres 1915 verstärkt Eingang in den innerjüdischen Diskurs gefunden hatte. Die veränderte Kriegssituation, die paradoxerweise durch die Flüchtlingsbewegungen zu einem intensiveren Kontakt zwischen »Ost und West« – gerade an der Schnittstelle Wien – geführt hatte, verlieh nun der Diskussion über eine österreichisch-jüdische Gesamtvertretung neue Vitalität. Die Auseinandersetzung über die mögliche Ausgestaltung und Basis für eine österreichisch-jüdische Gesamtorganisation sollte 1917/18 an zusätzlicher Relevanz gewinnen und wird dementsprechend in Kapitel IV intensiver thematisiert.

120 Die zukünftige jungjüdische Politik, in: SW, Nr. 7 (19.02.1915), S. 1; Wir und der Staat, in: SW, Nr. 10 (12.03.1915), S. 1; Die Juden und die Monarchie, in: JV, Nr. 13 (29.04.1915), S. 1f.; Volkstreue und Reichstreue, in: SW, Nr. 17 (07.05.1915), S. 1; Das werdende Oesterreich, in: JZ, Nr. 24 (18.06.1915), S. 1; Die Hauptaufgaben der jüdisch-österreichischen Politik, in: SW, Nr. 34 (07.09.1915), S. 1; Modernes Oesterreichertum und moderner Nationalismus, in: JZ, Nr. 41 (15.10.1915), S. 1; Die Juden und die anderen Reichsvölker, in: JZ, Nr. 2 (14.01.1916), S. 1; CZA, Z3/5, Denkschrift des Exekutivkomitees der Zionisten Österreichs, 29.02.1916; Jung-Oesterreich, in: JZ, Nr. 6 (11.02.1916), S. 1; Cives austriaci, natione judaei, in: SW, Nr. 17 (05.05.1916), S. 1.

3. Großbritannien

a) Anglo-jüdische Handlungsspielräume gegenüber Osteuropa und Palästina

Spätestens Anfang 1915 hatte die anglo-jüdische Gemeinschaft erkannt, dass bei der sich nun abzeichnenden längeren Kriegsdauer die Situation der Juden Osteuropas immer akuter zu werden drohte. Dennoch war es aufgrund der Kriegskonstellation nicht ohne wohl überlegte Abwägungen des Verhältnisses zwischen jüdischen und britischen Interessen möglich, sich für die Verbesserung der Lage der Juden Osteuropas – und insbesondere der Juden unter russischer Herrschaft – einzusetzen. Trotz dieser spezifischen Ausgangslage drang in den Jahren 1915/16 die Lage der Juden Osteuropas tiefer in das Bewusstsein der anglo-jüdischen Gemeinschaft ein. Dadurch wurde dort eine Auseinandersetzung mit der internationalen Kriegskonstellation angestoßen, die durch die Situation der Juden Osteuropas zunächst katalysiert worden war, nun aber von ihr inhaltlich abgekoppelt und auf bereits in der Vorkriegszeit bestehende anglo-jüdische Konfliktlinien zurückprojiziert wurde¹²¹.

In der anglo-jüdischen Öffentlichkeit formierte sich zunächst eine allzu direkte Kritik an Russland bezüglich der weiterhin existierenden anti-jüdischen Maßnahmen nur selten. Nichtsdestotrotz befasste sich ein mit Ausbruch des Krieges ins Leben gerufene »special office« des *Conjoint* mit den Fragen, die aus jüdischer Perspektive durch den Krieg aufgeworfen worden waren, und damit auch mit der tatsächlichen Situation der Juden in Polen und Russland¹²². Folglich lässt sich für den anglo-jüdischen Kontext in den Jahren 1915/16 eine situationsbedingte Kluft zwischen öffentlicher und nicht-öffentlicher Thematisierung der osteuropäisch-jüdischen Frage(n) sowie der damit einhergehenden Handlungslogik festhalten. Zwar behandelten Beiträge im *Jewish Chronicle* durchaus die problematische Lage der Juden in Osteuropa, doch sie vermieden meist aufgrund strategischer Erwägungen, in dieser Hinsicht eine offene Ursachenforschung zu betreiben. Demzufolge bedienten sie sich weiterhin des bereits unmittelbar nach Kriegsausbruch

121 Zur Problematik der insgesamt äußerst reservierten Thematisierung der Lage der Juden in Russland in der britischen Öffentlichkeit in den Jahren 1915/16 siehe JOHNSON, Pogroms, Peasants, Jews, S. 137 und 144. Die Kolumnen des Journalisten Stephen Graham (1884–1975) aus und über Russland während des Krieges für die Times thematisierten, wenn überhaupt, lediglich die negative Behandlung der osteuropäischen Juden durch die deutschen Besatzer. Zum Beitrag Grahams während des Ersten Weltkriegs, der britischen Öffentlichkeit ein positives Bild von Russland – und insbesondere russischer Kultur – zu zeichnen, siehe Michael HUGHES, Searching for the Soul of Russia: British Perceptions of Russia during the First World War, in: Twentieth Century British History 20 (2009), S. 198–226, hier S. 214–216.

122 LMA, ACC/3121/A/017, Vertrauliche Stellungnahme des BoD, 10/17.10.1915, S. 1.

zu beobachtenden Deutungsmusters, dass die Judenfeindschaft in Russland deutschen Ursprungs sei, und führten zudem auch gegenwärtige anti-jüdische Tendenzen in Polen auf die deutsche Okkupationspolitik zurück¹²³.

Das Deutungsmuster eines negativen deutschen – und zwar antisemitischen – Einflusses auf russische Regierungs- und Militärkreise, das der *American Hebrew* aus der Außenperspektive im Sommer 1915 bezeichnenderweise als »[p]erverse [t]heory«¹²⁴ bezeichnete, war allerdings nicht bedingungslos festgeschrieben. Vielmehr konnte es an seine Grenzen stoßen, was sich exemplarisch anhand der Reaktion Mentors auf kursierende Berichte über die offizielle Vertreibung der Juden ins Innere Russlands aufzeigen lässt¹²⁵. Dass im Falle der Bestätigung dieser Vorkommnisse auch das positive Kompatibilitätsverhältnis von anglo-jüdischen und britischen Loyalitäten einen erheblichen Schaden erleiden könnte, manifestiert sich am Ende des Artikels, wo es heißt:

We English Jews, not only out of loyalty to the country we love, but because we believe that the highest Jewish interests, too, lie in that direction, are anxious above all things to uphold, support and strengthen that Alliance [with Russia, S.P.], so that England may triumph in the war she is waging. In deference to that feeling, we have been willing, if not to forget, at least to forgive Russia's past toward our people, to utter not a word in respect to their civil and political wrongs pending the War; to be content with the hope and the belief that the end of the War will bring the end of the disabilities which they have borne. But this loyalty to the Alliance between England and Russia, this loyalty to the Allies cannot be one-sided, and must not be abused by Russia¹²⁶.

Die Verschlechterung der Lage der russischen Juden erschloss sich der anglo-jüdischen Gemeinschaft hauptsächlich aus zumeist nicht öffentlich gemachten Informationen, wie sie durch das *Conjoint* gesammelt und von ihrem Chefdiplomaten Lucien Wolf für die Präsentation gegenüber den Mitgliedern des Komitees und dem *Foreign Office* aufbereitet wurden. Zur Informationsbeschaffung dienten die Lektüre von jüdischen und nichtjüdischen

123 Vgl. In the Communal Armchair. The War and After. »Our Day«, in: JewChr (08.01.1915), S. 9f.; German Influence, in: JewChr (01.10.1915), S. 5f.; In the Communal Armchair. The Russian Position. The Jewish Hope, in: JewChr (31.12.1915), S. 9f.; Conditions in Poland, in: JW (05.04.1916), S. 7. Die Devise zur öffentlichen Zurückhaltung aufgrund von Loyalitätserwägungen wurde bspw. Anfang Januar 1915 in einem vertraulichen Bericht des Conjoint vorgegeben. Vgl. AJA/S, MS 137/1, Bericht des Conjoint Committee [undatiert, vermutlich Anfang 1915], S. 8f.

124 A Perverse Theory, in: AH, Nr. 5 (04.06.1915), S. 116.

125 Vgl. In the Communal Armchair. »If it be true...« A Terrible Indictment, in: JewChr (23.07.1915), S. 7f.

126 Ebd., S. 8.

Zeitungen aus aller Welt, die grenzüberschreitenden Korrespondenzen mit den jüdischen Gemeinschaften in den alliierten Staaten, dem Komitee zugelegene private Korrespondenzen oder Berichte von Informanten aus oder über Russland¹²⁷. Das gesammelte Material erfüllte zunächst den Zweck, Hintergrundinformationen anzusammeln, um die eigene Position nach außen zu festigen. Zudem verdeutlichte es oft aber erst in vollem Umfang die dramatische Lage der osteuropäischen Juden seit Ausbruch des Krieges, was auf anglo-jüdischer Seite durchaus Gefühle ohnmächtiger Hilflosigkeit hervorrief¹²⁸.

Dass dabei, gerade im Hinblick auf private Korrespondenzen aus dem Kriegsgebiet, unter Umständen eine Entschlüsselung übermittelter Botschaften erforderlich war, um das ganze Ausmaß der jüdischen Notlage zu enthüllen, spiegelt sich besonders eindrucksvoll in der Korrespondenz zwischen einer nicht näher bezeichneten Mrs. Salaman und Lucien Wolf im August 1915 wider¹²⁹. Salaman hatte von einer Freundin aus Riga, Elsbeth Meyer, einen Brief über den Umweg des britischen Konsulats in Moskau erhalten. Der Inhalt dieses Briefes hatte sie bei einer ersten oberflächlichen Lektüre zunächst irritiert. Denn er konzentrierte sich auf die Demonstration der von Elsbeth Meyer gemachten Hebräischfortschritte durch den Vorschlag eines Interpretationsabgleichs einzelner Bibelverse¹³⁰ – eine Anregung, die sich erst nach einer gewissen Reflexionsphase als ein verborgener Hilfeschrei herausstellte: »Thinking she meant no more than she said, I delayed for a day or two before looking up the references, but when I did so I saw at once the tragic meaning«¹³¹.

Die so entschlüsselte Botschaft aus dem Schreiben Elsbeth Meyers mahnte, neben der Hervorhebung der akuten humanitären Notlage der Juden in Osteuropa, außerdem die Notwendigkeit einer umfassenden jüdischen Solidarität an. In seinem Antwortschreiben betonte Lucien Wolf zwar zum einen, dass das von ihm repräsentierte *Conjoint* alles dafür tue, der humanitären Situation Abhilfe zu leisten. Zum anderen konstatierte er im gleichen Atemzug, dass alle Beeinflussungsversuche der britischen Regierung in diese Richtung bislang keine zufriedenstellenden Ergebnisse hervorgebracht

127 Vgl. Vertrauliche Stellungnahme, 10/17.10.1915, S. 1; AJA/S, MS 137/1, Vertraulicher Bericht, Nr. 1, Conjoint Committee, 16.03.1915, S. 15. Vgl. zur organisatorischen Herausforderung dieses Unterfangens auch LEVENE, War, Jews, and the New Europe, S. 42.

128 Als Informanten des Conjoint vor Ort bzw. im neutralen Ausland fungierten für Wolf zu diesem Zeitpunkt insbesondere Ruben Blank (zunächst in Moskau, dann in London) und David Mowshowitch (in Stockholm). Vgl. hierzu ebd., S. 182.

129 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/002/007/01, Mrs. Salaman an Lucien Wolf, 09.08.1915.

130 Dabei handelt es sich um Jer. 14.17; Gen. 4.14; Jer. 13.19–20; Isaiah 52.3; Jer. 13.15–17; Esth. 4.14; Lev. 19.17; Amos 1.9.

131 Salaman an Wolf, 09.08.1915, S. 2.

hätten. Denn aufgrund der anglo-russischen Allianz bestünde nur wenig Handlungsspielraum, Protest einzulegen oder sich in innerrussische Angelegenheiten einzumischen¹³².

Zwar konnten sich Lucien Wolf und das *Conjoint* dem Vorwurf einer unzureichenden Solidarität der anglo-jüdischen Gemeinschaft auf dieser Ebene privater Korrespondenzen noch mit dem Hinweis auf den verengten Handlungsspielraum bis zu einem gewissen Grade entziehen. Doch in der Folgezeit nahm in der anglo-jüdischen Öffentlichkeit die Kritik an dem zögernden Kurs der anglo-jüdischen Repräsentanten stetig zu. Die Diskussion hierüber fand zudem im Wechselspiel zwischen grenzüberschreitenden und nationalen Kontexten statt, was gleichzeitig deren komplexe Verflechtung offenbarte. Die anschwellende Kritik innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft muss einerseits vor dem Hintergrund der verschlechterten Lage der jüdischen Zivilbevölkerung im osteuropäischen Kriegsgebiet und deren Perzeption im anglo-jüdischen Kontext andererseits betrachtet werden. Dennoch hielten die anglo-jüdischen Repräsentationsinstanzen zwischen 1915 und 1916 weiterhin an ihrem Kurs des öffentlichen Schweigens oder der selektiven Nicht-Thematisierung jüdischer Aspekte des Krieges – und damit an ihrer Deutungshoheit – fest. Diese Haltung kommt beispielsweise im Jahresbericht der *Anglo-Jewish Association* gegen Ende des Jahres 1916 zum Ausdruck:

The Council again think it better to say nothing more about the position and prospects of the Jews in Russia than what is stated in the brief section devoted to that anxious and absorbing subject in the body of the Report. The reasons for this reserve are obvious. But it is very desirable that no friend of the Association should imagine that reserve means inattention, indifference, or neglect. The reverse is the case. The work of the Association in political matters is carried on through the Conjoint Committee, and of necessity in silence and without publicity¹³³.

Die Problematik der öffentlichen Zurückhaltung in dieser Angelegenheit lässt dagegen noch keine vollumfänglichen Rückschlüsse über die Anstrengungen von anglo-jüdischer Seite zu, die britische Politik in der russisch-jüdischen Frage zu beeinflussen – was nun einen Blick auf die Beziehungen zwischen dem *Conjoint* und dem *Foreign Office* erforderlich macht.

132 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/002/007/01, Lucien Wolf an Mrs. Salaman, 13.08.1915.

133 Anglo-Jewish Association, Annual Reports, Nr. 45 (1915–1916), London 1916, S. 6. Zur Kritik seitens der Redaktion der *Jewish World* an den Geheimhaltungsstrategien der Anglo-Jewish Association siehe hingegen CZA, A77/12, *Jewish World* an Claude G. Montefiore, 30.10.1916.

Eine erste Analyse des anglo-jüdischen Standpunktes gegenüber dem *Foreign Office*, ohne die innerjüdischen Dynamiken zu berücksichtigen, kann insgesamt zunächst noch keine hinreichende Antwort auf die Frage nach der Rezeptionsbereitschaft des Kabinetts geben. Das Verhältnis zwischen anglo-jüdischer Gemeinschaft und britischer Regierung war zudem insofern asymmetrisch, als strategische Interessen sowie die politische Gesamtlage – trotz durchaus vorhandener Sympathien – den Ausschlag dafür gaben, in welchem Ausmaß und zu welchem Zeitpunkt die Formulierung der anglo-jüdischen Perspektive Berücksichtigung finden konnte oder die beiderseitigen Interessen als überlappend wahrgenommen wurden¹³⁴. Außerdem hatten sich bis zum Ende des Jahres 1916 zwei miteinander konkurrierende anglo-jüdische Perspektiven herausgebildet, deren eine weiterhin unter der Ägide der traditionellen Repräsentationsinstanzen stand, während die andere durch eine erstarkende zionistische Opposition repräsentiert wurde. Anfang des Jahres 1915 waren diese sich später verfestigenden, gegensätzlichen Entwicklungswege aber noch im Fluss – selbst wenn sich ihre Konturen bereits andeuteten¹³⁵.

In einem Schreiben des *Conjoint* an den damaligen Außenminister Edward Grey vom 12. Januar 1915 war Lucien Wolf als Verbindungsperson zwischen der anglo-jüdischen Gemeinschaft und dem *Foreign Office* vorgestellt worden. Ihm würde »from time to time« die Aufgabe zukommen, »to call at the Foreign Office in connection with the business of the Committee«¹³⁶. Die Kontakte zwischen Wolf und Lancelot Oliphant, der von Grey zum Verbindungsmann im *Foreign Office* für jüdische Fragen ernannt worden war, sollten keinen offiziellen oder öffentlichen, sondern lediglich einen privaten Charakter tragen¹³⁷. Andererseits wurden die durch Wolf zum Ausdruck gebrachten Positionen zu diesem Zeitpunkt als repräsentativ für die Ansichten der anglo-jüdischen Gemeinschaft betrachtet. Damit enthielt diese Konstellation von Anfang an ein gewisses Konfliktpotenzial und beruhte zudem auf einem persönlichen Vertrauensverhältnis der Beteiligten. In den

134 Erschwerend kommt hinzu, dass es während des Krieges – und vor allem nach dem Regierungswechsel von 1916 – zu einem zunehmenden Bedeutungsverlust des Foreign Office gegenüber dem War Office und dem War Cabinet kam, was wiederum den Handlungs- und Gestaltungsspielraum des erst genannten Ministeriums einschränkte. Vgl. hierzu Zara STEINER, *The Foreign Office and the War*, in: Francis H. HINSLEY (Hg.), *British Foreign Policy under Sir Edward Grey*, Cambridge 1977, S. 516–531, hier S. 517 und 527; Roberta M. WARMAN, *The Erosion of Foreign Office Influence in the Making of Foreign Policy, 1916–1918*, in: *HistJ* 15 (1972), S. 133–159.

135 Vgl. zur Problematik einer »Whig«-Deutung innerhalb der anglo-jüdischen Geschichtsschreibung über die sich während des Krieges herausbildende anglo-zionistische Interessenskoalition bereits COHEN, *English Zionists and British Jews*, S. 15.

136 AJA/S, MS 137/1, *Conjoint Jewish Committee an Edward Grey*, 12.01.1915, S. 6.

137 Vgl. Vertraulicher Bericht, 16.03.1915, S. 16f.; AJA/S, MS 137/1, Bericht des *Conjoint Committee* [undatiert, vermutlich Anfang 1915], S. 9f.

von Wolf verfassten Memoranden über die polnisch-jüdische und russisch-jüdische Frage, die er an Oliphant weiterleitete und damit dem *Foreign Office* die problematische Lage der Juden in Osteuropa permanent ins Bewusstsein rief, manifestierte sich eine im Gegensatz zur öffentlichen Sphäre ungefilterte anglo-jüdische Perspektive. Dabei vermischten sich in den Memoranden und Berichten oftmals Beschreibungen der Vergangenheit mit der gegenwärtigen Lage und den daraus abgeleiteten Zukunftsvorstellungen für die Juden in Polen und Russland¹³⁸.

Nichtsdestotrotz stand das *Conjoint* vor einer doppelten Herausforderung, die sich aus den unterschiedlichen Akzentuierungen von jüdischen und britischen Loyalitätsvorstellungen nach innen und außen ergab. Dadurch wurden die Ambivalenzen der anglo-jüdischen Perspektive auf die osteuropäisch-jüdische Frage zusätzlich verstärkt. So spiegeln die überlieferten Korrespondenzen von Wolf mit einzelnen Repräsentanten der Regierung zwar deutlich ein Bewusstsein dafür wider, wie problematisch sich die Lage der Juden in Osteuropa entwickelt hatte. Aber selbst die Umsetzung der Minimalforderungen Wolfs, die aus Rücksicht auf die Kriegssituation sowieso moderater Natur waren und damit weder mit einer Forderung nach »fundamental« noch »wide-reaching reforms« gegenüber der russischen Regierung einhergingen, stieß bereits auf große Hindernisse¹³⁹. Indem die britische Regierung außerdem kommunizierte, dass die Einflussmöglichkeiten Großbritanniens auf die inneren Angelegenheiten Russlands oder auf den Umgang des russischen Militärs mit der jüdischen Zivilbevölkerung an der Ostfront stark eingeschränkt seien, wurde Wolf letztlich von offizieller Seite immer wieder die eigene Machtlosigkeit vor Augen geführt¹⁴⁰. Während sich das *Conjoint* gegenüber dem *Foreign Office* somit schon von vorneherein aus Loyalitätserwägungen auf Minimalforderungen beschränkt hatte, musste es mit Blick auf die in Großbritannien lebenden Juden russischer Herkunft wiederum diese Minimalforderungen rechtfertigen. In diesem Zusammenhang griff das *Conjoint* nicht nur auf das Mittel zurück, die Kooperationsbereitschaft des *Foreign Office* positiv darzustellen, sondern führte zudem vereinzelt auftauchende Nachrichten über einen vermeintlichen Rückgang anti-jüdischer Vorfälle in Osteuropa auf die eigenen Anstrengungen zurück¹⁴¹.

138 Vgl. hierzu bspw. Memorandum by Lucien Wolf, regarding meeting with M. Stanislaw Patek, 30.06.1915, in: Beitullah DESTANI (Hg.), *The Zionist Movement and the Foundation of Israel, 1839–1972*, Vol. I: 1839–1916, Cambridge 2004, S. 547–549; LMA, ACC/3121/C/11/002/006, Protokoll über ein Gespräch zwischen Dr. Blank und Mr. Oliphant, 02.07.1915.

139 CZA, A77/3, Memorandum über ein Gespräch mit Herbert Samuel, 28.02.1915, S. 2.

140 Zu der Akzentuierung der eingeschränkten britischen Interventionsmöglichkeiten in russische Angelegenheiten siehe LMA, ACC/3121/C/11/002/006, Schreiben an Mr. Archer, 07.04.1915, S. 1f.; Protokoll Gespräch Blank und Oliphant, 02.07.1915, S. 3.

141 Vgl. Appendix B: Work of the Conjoint Committee, in: Anglo-Jewish Association, Annual

Trotz der hier aufgezeigten Divergenzen zwischen der Außen- und Innendarstellung des *Conjoint* stieß die Kooperationsbereitschaft des *Foreign Office* an ihre Grenzen, sobald von anglo-jüdischer Seite der Versuch unternommen wurde, von diesem moderaten Kurs abzuweichen und damit die stärker werdende anglo-jüdische Kritik an Russland öffentlich zu machen. Dies lässt sich etwa anhand der Ablehnung eines zur Veröffentlichung im *Jewish Chronicle* angedachten Kommuniqués vom 14. Oktober 1915 aufzeigen, das die Notwendigkeit eines offensiveren Vorgehens seitens des *Conjoint* in der russisch-jüdischen Frage thematisierte. Unter Hinweis auf die unveränderte Situation der Juden in Russland und deren negative Auswirkung auf die Sympathien der Juden im neutralen Ausland wurde darin deutlich ein äußerer Kurswechsel der britischen Politik angemahnt. Das Kommuniqué spiegelte indirekt aber auch eine anwachsende Unzufriedenheit mit der Einflussnahme der anglo-jüdischen Repräsentationsinstanzen auf den Kurs, der von der britischen Regierung gegenüber Osteuropa im Allgemeinen und Russland im Speziellen bisher eingeschlagen worden war¹⁴². Das von Leopold Greenberg verfasste Kommuniqué wurde von Seiten des *Foreign Office* als nicht zur Publikation geeignet eingestuft und offenbart das Dilemma der anglo-russischen Allianz für die britischen Juden besonders deutlich. Denn das *Conjoint* erkannte nicht nur die Ablehnung des *Foreign Office* an, sondern sah sich außerdem in seinem Kurs der öffentlichen Zurückhaltung bestätigt¹⁴³ – wodurch sich der diskursive Stillstand über die russisch-jüdische Frage verfestigte.

Gleichzeitig begann sich zwischen 1915 und 1916 die anglo-jüdische Perspektive unter Einfluss der Kriegsentwicklungen zu verschieben. Als Faktoren können dabei etwa der Kriegseintritt des Osmanischen Reichs auf Seiten der Mittelmächte im November 1914 oder die intensivierten Bemühungen auf britischer Seite gelten, die pro-alliierten Sympathien innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zu fördern, sodass nun parallel zur russisch-jüdischen Frage der Palästinafrage¹⁴⁴ eine immer größere Auf-

Reports (1915–1916), S. 41–49, hier S. 41f.; LMA, ACC/3121/C/11/A/001, Treffen Conjoint Foreign Committee, 06.09.1915.

142 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/003/001/001, Kommuniqué für *Jewish Chronicle* (eingereicht beim Foreign Office am 14.10.1915).

143 Dem Foreign Office war das Communiqué von Wolf zur Freigabe vorgelegt worden. Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/003/001/001, Lucien Wolf an Leopold Greenberg, 18.10.1915.

144 Die äußeren (diplomatischen) Anstrengungen der anglo-jüdischen Gemeinschaft bezüglich Palästinas sollen hier im Detail nicht mehr nachgezeichnet werden, da diese bereits ausreichend erforscht sind. Vgl. hierzu vor allem die Werke von LEVENE, *War, Jews, and the New Europe*, S. 75–160; COHEN, *English Zionists and British Jews*, S. 215–276. Zu den unterschiedlichen zeitgenössischen Einschätzungen über den Zusammenhang der russisch-jüdischen Frage und der Palästinafrage siehe bspw. LMA, ACC/3121/E/03/204/002, Schreiben an Lucien Wolf, 08.03.1915. Darin wurde die Möglichkeit einer stärkeren Druckausübung auf Russland durch eine öffentliche Unterstützungserklärung Großbritanniens für die jüdischen

merksamkeit zuteil wurde. Hinter der Akzentuierung der Palästinafrage gegenüber dem *Foreign Office*¹⁴⁵ verbargen sich allerdings auch auf anglo-jüdischer Seite strategische Motive: Sie ermöglichte es, eine Deckungsgleichheit britischer (imperialer) und jüdischer Interessen zu propagieren¹⁴⁶.

Schon am 16. Dezember 1915 hatte Lucien Wolf in einem Memorandum für das *Foreign Office*, das den sprechenden Titel »Suggestions for a Pro-Allies Propaganda among the Jews of the United States«¹⁴⁷ trug, auf die Notwendigkeit einer systematischeren Propaganda hingewiesen. Dabei betonte er, trotz seiner eigenen anti-zionistischen Einstellung, die Bedeutung einer alliierten Absichtserklärung bezüglich Palästinas, die bei den Juden in den USA auf Wohlwollen stoßen würde:

I am not a Zionist, and I deplore the Jewish National Movement. [...] Still, the facts cannot be ignored, and in my bid for Jewish sympathies to-day, very serious account must be taken of the Zionist movement. [...] This is the moment for the Allies to declare their policy in respect to Palestine. [...] The Allies, of course, cannot promise to make a Jewish State of a land in which only a comparative small minority of the inhabitants are Jews, but there is a great deal they can say which would conciliate Zionist opinion¹⁴⁸.

Siedlungsanstrengungen in Palästina in Erwägung gezogen. Chaim Weizmann erklärte hingegen in einem Schreiben an Lucien Wolf vom 3. September 1916, dass die Palästinafrage und die russisch-jüdische Frage voneinander strikt getrennt seien. Vgl. CZA, A203/131, Anhang Nr. 2: Chaim Weizmann an Lucien Wolf, 03.09.1916, S. 1f.

- 145 Vgl. zur Propagandisierung der Palästinafrage auf anglo-jüdischer – und insbesondere auch auf zionistischer – Seite LEVENE, *War, Jews, and the New Europe*, S. 77; RENTON, *The Zionist Masquerade*, S. 7f.
- 146 Vgl. Shira SCHNITZER, *Imperial Longings and Promised Lands: Anglo-Jewry, Palestine and the Empire, 1899–1948* (D.Phil. thesis, Oxford University 2007), S. 148–189. Bereits James Renton hat darauf hingewiesen, dass auf britischer Regierungsseite Fehlperzeptionen der Einflussmöglichkeiten britischer auf amerikanische Juden existierten, die der Fremdwahrnehmung einer umfassenden jüdischen Solidarität entsprangen. Vgl. RENTON, *The Zionist Masquerade*, S. 130–133.
- 147 CJH, YIVO Archives, RG-348, 72, *Suggestions for a Pro-Allies Propaganda among the Jews of the United States*, 16.12.1915. Auch ein Kommentar von Cecil Spring-Rice, der Wolfs Memorandum inhaltlich zustimmte, betonte die Gefahr, dass sich die den amerikanischen Juden zugeschriebene pro-deutsche Haltung negativ auf das Ansehen der Juden in Großbritannien auswirken werde. Vgl. TNA, PRO, FO 115/2074, Cecil Spring-Rice an Robert Cecil, 29.01.1916, S. 315–318. Vgl. zur Einschätzung des Einflusspotenzials Großbritanniens auf die Juden weltweit durch eine entsprechende Palästinapolitik auch Henry McMahon, the High Commissioner of Egypt, to Sir Edward Grey (11.02.1916), enclosing a report on a conversation with Edgar Suarès, head of the Jewish community in Alexandria, about Palestine, in: Isaiah FRIEDMAN (Hg.), *The Rise of Israel. British-Zionist Relations 1914–1917*, New York/London 1987, S. 90–97.
- 148 *Suggestions for a Pro-Allies Propaganda*, 16.12.1915, S. 0409–0410.

Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Memorandums wurde Wolf von Seiten des *Foreign Office* noch als repräsentativ für die Einstellung der anglo-jüdischen Gemeinschaft betrachtet. Spätestens seit Mitte und dann aufgrund der veränderten Regierungskonstellation in Großbritannien vor allem seit Ende des Jahres 1916 kam es jedoch zunehmend zu einer Infragestellung des Repräsentationsmonopols des *Conjoint*¹⁴⁹. So heißt es beispielsweise in einem Vermerk in einem Dossier des *Foreign Office* vom 27. Juni 1916, das der Weitergabe einer seitens des *Conjoint* formulierten möglichen Erklärung über Palästina durch die britische Regierung – der sogenannten »Palästina-Formel« – voranging, dass »even though the formula originated with Mr. Wolf we cannot regard him as speaking for all Jews«¹⁵⁰. Da durch diese Entwicklung auch die anglo-jüdische Gemeinschaft herausgefordert wurde, die Deutungsmacht des *Conjoint* über die divergierenden jüdischen Selbstverortungen zu hinterfragen, zeigt sich hier besonders deutlich eine Wechselbezüglichkeit zwischen außerjüdischer und innerjüdischer Sphäre.

Die Ansichten über Palästina, wie sie von Wolf und dem *Conjoint* formuliert¹⁵¹ wurden, unterschieden sich wiederum von der zionistischen Position nicht in der Frage, ob es überhaupt zu verstärkten Siedlungsanstrengungen in Palästina unter dem zukünftigen Schutz Großbritanniens oder einer anderen alliierten Macht kommen sollte. Vielmehr lag das Konfliktpotenzial in den unterschiedlichen Auffassungen darüber, ob den Juden in Palästina ein exklusiver, mit Sonderrechten gegenüber den dort lebenden Bevölkerungsgruppen verbundener politischer Nationsstatus zugebilligt werden sollte. In dieser Konfliktlinie manifestierten sich also divergierende Ansichten über das Verhältnis jüdischer Identitätswürfe zu den Konzepten von Religion, Ethnizität und Nation.

149 Durch den erzwungenen Rücktritt des Premierministers H.H. Asquith im Dezember 1916 und der Wahl von Lloyd George zu seinem Nachfolger wurden den pro-zionistischen Tendenzen innerhalb der Regierung zum Durchbruch verholfen. Vgl. hierzu bspw. William M. MATHEW, War-Time Contingency and the Balfour Declaration of 1917: An Improbable Regression, in: *Journal of Palestine Studies* 40 (2011), H. 2, S. 26–42, hier S. 30f.

150 Minute No. 130063 covering Conjoint Jewish Association's formula regarding Palestine, 27.06.1916, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. I, S. 660f., hier S. 661.

151 Die Endversion der vom Conjoint dem Foreign Office vorgelegten »Palästina-Formel« lautete: »In the event of Palestine coming within the spheres of influence of Great Britain and France at the close of the War, the Governments of those Powers will not fail to take account of the historic interest that country possesses for the Jewish community. The Jewish population will be secured in the enjoyment of civil and religious liberty, equal political rights with the rest of the population, reasonable facilities for immigration and colonisation, and such municipal privileges in the towns and colonies inhabited by them as may be shown to be necessary.« Minute, No. 42608, covering letter from Lucien Wolf, London, to L. Oliphant, Foreign Office, 03.03.1916, enclosing draft letter to M. Leygues and text of suggested Palestine formula on the Jewish question, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. I, S. 592.

b) Mangelnde Repräsentativität?
Die Zuspitzung anglo-jüdischer Deutungskämpfe

Seit Anfang des Jahres 1915 war im anglo-jüdischen Kontext verstärkt die Frage in den Mittelpunkt gerückt, wie repräsentativ denn die etablierten anglo-jüdischen Institutionen – also das *BoD*, die *Anglo-Jewish Association* und das aus diesen beiden Gremien zusammengesetzte *Conjoint* – noch waren. Diese Körperschaften beanspruchten zum einen die Vertretung der Interessen der britischen Juden gegenüber der Regierung. Zum anderen war deren Deutungshoheit angesichts der Tatsache, dass die osteuropäisch-jüdische Einwanderung den Charakter der Juden in Großbritannien stark verändert hatte, bereits vor dem Krieg mehr und mehr infrage gestellt worden. Neben zunehmender Opposition von zionistischer Seite sahen sich die traditionellen Repräsentationsinstanzen außerdem der Kritik der Juden aus dem *East End* – und damit von Juden mehrheitlich osteuropäischer Herkunft – ausgesetzt. Die Interessen dieser beiden Gruppen (Zionisten – Einwanderer), so kompatibel sie auch häufig waren, konnten durchaus auseinanderfallen; gegenseitige Kooperation war somit keine Selbstverständlichkeit¹⁵².

Die zentralen Argumentationsmuster der Befürworter eines in ihren Augen demokratischeren Charakters der anglo-jüdischen Organisationen kreisten einerseits um das Problem, wie deren Handlungsfähigkeit gewährleistet bzw. vergrößert werden könne. Andererseits kamen in ihnen die damit verbundenen Deutungskämpfe um die Hierarchie divergierender Identitätswürfe zwischen »einheimischen« und »ausländischen« Juden in Großbritannien zum Ausdruck. So hob beispielsweise Mentor in seiner Kolumne vom 15. Januar 1915 den aus seiner Sicht äußerst unrepräsentativen Charakter des *Conjoint* mit folgendem Gleichnis hervor:

152 Vgl. Stuart A. COHEN, »How shall we sing of Zion in a Strange Land?«: East European Immigrants and the Challenge of Zionism in Britain 1897–1918, in: *JSocS* 1 (1995), H. 2, S. 101–122, hier S. 101f. und 113–117; Geoffrey ALDERMAN, *Modern British Jewry*, Oxford 1998, S. 209–233. Zur organisatorischen Schwäche und der geringen Mitgliederzahl der *English Zionist Federation* in der Vorkriegszeit – gerade auch in den Reihen osteuropäisch-jüdischer Einwanderer – siehe ENDELMAN, *The Jews of Britain*, S. 189. Zur Problematik der alltäglichen Distanz zwischen führenden, in Großbritannien geborenen und zur Mittelklasse gehörenden Zionisten und den aus Osteuropa eingewanderten und zur Arbeiterschaft bzw. Unterschicht gehörenden Juden im *East End*, in der sich zudem die Kategorien von »Ethnizität« und »Klasse« überlappten (britisch – Mittelklasse/osteuropäisch – Arbeiterklasse), siehe Eugene C. BLACK, *A Typological Study of English Zionists*, in: *JSocS* 9 (2003), H. 3, S. 20–55, hier S. 21.

To pretend that a Council elected by a comparatively few subscribers is in any sense representative of the whole of Anglo-Jewry, and still less that the members of the Conjoint Committee who are elected by its Council are such, is as ridiculous as it would be to suggest that a Parliament chosen by the box-holders at Covent Garden would be representative of the United Kingdom¹⁵³.

Während die Debatte über die Repräsentativität der anglo-jüdischen Institutionen bis zum Ende des Jahres 1915 um die zwei Topoi von Stillstand und Fortschritt bezüglich einer Verbreiterung ihrer Zusammensetzung kreiste, war Anfang 1915 als minimales Zugeständnis lediglich eine Einladung an *Chief Rabbi* Joseph Hertz zu den zukünftigen Sitzungen des *Conjoint* ergangen. Dieser war selbst osteuropäischer Herkunft und darüber hinaus national-jüdischen bzw. zionistischen Vorstellungen zugeneigt. Hatte Mentor in seiner Funktion als publizistisches Sprachrohr der anglo-jüdischen Gemeinschaft dieses Zugeständnis Ende Januar 1915 noch als positives Zeichen gedeutet, erfüllten sich die daran geknüpften Hoffnungen allerdings nicht – was in eine auch öffentlich geäußerte Kritik an Hertz' fehlendem Einsatz für strukturelle Veränderungen innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft mündete¹⁵⁴.

Um den Jahreswechsel 1915/16 wurde durch die Gründung der *National Union for Jewish Rights (NUJR)* ein Versuch gewagt, ein neues Bindeglied zwischen »einheimischen« und »ausländischen« Juden zu schaffen. Damit trat die *NUJR* gleichfalls in ein Konkurrenzverhältnis zu den Zionisten in Großbritannien ein, die selbst danach strebten, eine stärkere Position innerhalb des anglo-jüdischen Machtgefüges zu erlangen¹⁵⁵. Die inhaltlichen Gründungsziele der *NUJR* waren erstens, sich für die gefährdeten Belange aller Juden einzusetzen, zweitens eine vollständige Emanzipation aller Juden weltweit zu fordern und drittens die jüdischen Siedlungsanstrengungen in Palästina zu erleichtern und dort die politische Gleichberechtigung der jüdischen Einwanderer sicherzustellen¹⁵⁶. Aufgrund dieser Forderungen, die

153 In the Communal Armchair. The Conjoint Committee. An Appeal to Lord Rothschild, in: *JewChr* (15.01.1915), S. 7f., hier S. 7.

154 Vgl. In the Communal Armchair. »Look at Home Boys!« Organising Anglo-Jewry, in: *JewChr* (22.01.1915), S. 9; In the Communal Armchair. »Go Forward«. The Chief Rabbi's Lead, in: *JewChr* (02.04.1915), S. 9f.; In the Communal Armchair. Communal Reorganisation. What the Chief Rabbi Might Do, in: *JewChr* (05.11.1915), S. 13f. Zu Hertz' Verhältnis zu den Juden des East End und seiner Haltung zum Zionismus während des Krieges siehe auch Derek TAYLOR, *British Chief Rabbis, 1664–2006*, Portland 2007, S. 348f.

155 Die *NUJR* war eine Vereinigung dreißig jüdischer Gruppen aus dem Londoner East End mit einer Gesamtmitgliedschaft von 15.000. Vgl. hierzu COHEN, *English Zionists and British Jews*, S. 254. Lucien Wolf schätzte die Gesamtmitgliedschaft der *NUJR* Anfang des Jahres 1916 hingegen sogar auf 25.000. Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/002/008, Schreiben an Israel Zangwill, 17.01.1916.

156 Vgl. hierzu LMA, ACC/3121/E/03/195/002, »National Union for Jewish Rights« [undatiert]; ebd., »Circular Appeal« der *NUJR* [ohne Datum]; *National Union for Jewish Rights*,

zu jenem Zeitpunkt in keinem allzu großen Gegensatz zu den Zielen des *Conjoint* standen, erstaunt es nicht, dass Lucien Wolf Ende 1915 die Wahl zum Ehrenpräsidenten der *NUJR* annahm¹⁵⁷.

In seinem Annahmeschreiben hob Wolf primär seinen Wunsch nach Einheit, insbesondere »between the east and the west«¹⁵⁸ hervor, während er an anderer Stelle – und je nach Adressat – auch keinen Hehl aus dem dahinter stehenden Kalkül machte. So erklärte Wolf etwa in einem Schreiben an den Präsidenten des *BoD*, David Alexander, vom 21. Januar 1916, warum seine Führungsrolle in der *NUJR* förderlich für das *Conjoint* sei:

[...] I think it may do great public good, and very substantially help the Conjoint, that I am doing so. The organisation of these people to do the work the Conjoint is now doing is inevitable. If we do not avail ourselves of the opportunity they are themselves offering us of working with them, practically on our own terms, they will certainly work apart from, and perhaps against us, and they will fall into the hand of the demagogues, who will in the end seriously compromise the Jewish cause. With this choice before us, I do not think we should hesitate¹⁵⁹.

Wie zerbrechlich die Gemeinsamkeit zwischen der *NUJR* und ihrem Ehrenpräsidenten Wolf hinter der Fassade der Kooperation aber tatsächlich war, zeigte sich bereits Ende März, als es zum einen um die intensiv erörterte Frage ging, ob und welche Repräsentanten aus dem *East End* für die Dauer des Krieges als Mitglieder dem *Conjoint* beigeordnet werden sollten. Hintergrund hierfür war, dass das *Conjoint* auf seiner Sitzung vom 23. Februar 1916 beschlossen hatte, für die Zeit des Krieges und bis zu sechs Monate danach insgesamt sechs zusätzliche Mitglieder dem Komitee hinzuzufügen. Zwei Repräsentanten sollten aus bislang nicht vertretenen Vereinigungen – also aus dem *East End* – ernannt werden¹⁶⁰.

in: JW (17.03.1916), S. 21–23. Zur Kritik aus zionistischer Perspektive an der mangelnden Anerkennung der nationalistischen Forderungen im Programm der *NUJR*, das ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Organisationen offenbarte, siehe *Zionists and the National Union for Jewish Rights. To the Editor, from Herbert Bentwich*, in: *JewChr* (07.04.1916), S. 17.

157 Vgl. hierzu LMA, ACC/3121/E/03/195/002, *NUJR* an Lucien Wolf, 29.12.1915.

158 LMA, ACC/3121/C/11/002/008, Lucien Wolf an Mr. Dywien, 14.01.1916. Vgl. hierzu auch ebd., Lucien Wolf an Mr. Green, 10.02.1916, S. 1f. Darin bezeichnete sich Wolf auch als »strong anti-Zionist«, sodass sich Wolfs Selbstzuschreibung hier durchaus mit Fremdzuschreibungen hinsichtlich seiner weltanschaulichen Einstellung deckte.

159 LMA, ACC/3121/C/11/002/008, Lucien Wolf an David Alexander, 21.01.1916, S. 1f. Vgl. hierzu auch ebd., Lucien Wolf an Lord Swaythling, 09.03.1916.

160 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/A/001, Treffen des *Conjoint* Foreign Committee, 23.02.1916, S. 1f.; *The Week. The New Conjoint Committee*, in: *JewChr* (31.03.1916), S. 7. Zum Zwecke der Nominierung der zwei Repräsentanten wurde unter der Ägide der *NUJR* im Juni 1916 eine Vorkonferenz aller wichtigen jüdischen Vereinigungen im *East End* (*NUJR*, *English Zionist*

Zum anderen nahmen zum gleichen Zeitpunkt die Debatten um Wolfs Person zu. Ihm wurde hauptsächlich vorgeworfen, er hätte sich in einer Rede vor der *Anglo-Jewish Association* am 2. April 1916 abschätzig über die Juden des *East End* geäußert, als er eine umfassende Veränderung der Repräsentationsgrundlage des *Conjoint* ablehnte. Bei seinem Protestschreiben an die gesamte anglo-jüdische Presselandschaft, in dem Wolf versuchte, die Fehldeutungen seiner Aussagen zu widerlegen¹⁶¹, manifestierte sich deutlich die weiterhin bestehende Kluft zwischen »einheimischen« und »ausländischen« Juden. Der dadurch hervorgerufene Vertrauensverlust Wolfs im *East End* sollte im Sommer 1916 schließlich zu seinem endgültigen Rücktritt als Ehrenpräsident der *NUJR* führen.

Ähnlich wie im Falle des Versuchs durch die *NUJR*, die Ost-West-Konfliktlinie innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft zu überwinden, hatte es schon um die Jahreswende 1914/15 Anstrengungen auf anti-zionistischer wie auf zionistischer Seite gegeben, eine stärkere Kooperation innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft zu erreichen. Wie bereits in den vorangegangenen Ausführungen über die anglo-jüdische(n) Außenpolitik(en) deutlich geworden ist, waren die Hürden hierfür von vorneherein relativ hoch, jedoch situativ bedingt zunächst aufgrund der Hoffnung auf einen anglo-jüdischen »Burgfrieden« durchaus denkbar – und damit nicht grundsätzlich zum Scheitern verurteilt. Anfang des Jahres 1915, als sich abzeichnete, dass der Krieg nicht in absehbarer Zeit zu Ende sein würde, reichte es jedoch nicht mehr aus, nur die jeweilige Kooperationsbereitschaft zu betonen. Vielmehr war es nun erforderlich, sich konkreter mit der Frage auseinanderzusetzen, ob

Federation, Council of the United Jewish Friendly Societies, Workers' League for Jewish Emancipation) einberufen. Die Zionisten hatten die Einladung zu dieser Vorkonferenz abgelehnt. Da man sich in diesem Rahmen nicht auf eine einheitliche Position einigen konnte, nominierten im Herbst 1916 schließlich die United Jewish Friendly Societies zwei Repräsentanten, die dann dem *Conjoint* hinzugefügt wurden. Vgl. hierzu LMA, ACC/3121/C/11/A/001, Treffen des *Conjoint Foreign Committee*, 17.05.1916; LMA, ACC/3121/C/11/002/009/001, Lucien Wolf an Maurice Myers, 13.06.1916; LMA, ACC/3121/C/11/002/009/002, Lucien Wolf an Claude Montefiore, 26.06.1916; LMA, ACC/3121/C/11/A/001, Treffen des *Conjoint Foreign Committee*, 27.06.1916; LMA, ACC/3121/C/11/A/002, Treffen des *Conjoint Foreign Committee*, 01.11.1916.

161 Vgl. LMA, ACC/3121/E/03/195/002, »To the Editor« [Anfang April 1916]. Zur entsprechenden Agitation gegen Wolf in der jiddischen Presse siehe ebd., Mr. Dywien an Lucien Wolf, 04.04.1916; Mr. Dywien an Lucien Wolf, 06.04.1916; L. Resnick an Lucien Wolf, 07.04.1916. Zum Bericht über die Vorfälle im *Jewish Chronicle* siehe *Anglo-Jewish Association. The New Conjoint Committee. Mr. Lucien Wolf on East End Jews*, in: *JewChr* (07.04.1916), S. 15–17. Die Aussagen Wolfs im Rahmen der Sitzung der *Anglo-Jewish Association* waren als Gegenposition zu den Forderungen Moses Gasters gedacht, der eine breitere Repräsentationsgrundlage des *Conjoint* gefordert hatte. Ebd., S. 16. Moses Gaster (geb. 1856 in Rumänien) war seit 1887 Chief Rabbi – Haham – der sephardischen Juden Großbritanniens und zudem Anhänger des Zionismus. Zur Rolle Gasters während des Krieges siehe TAYLOR, *British Chief Rabbis*, S. 307.

und wie die divergierenden Überzeugungen ausbalanciert werden könnten, um die anglo-jüdische Handlungsfähigkeit insgesamt zu vergrößern. Den Kern dieses Unterfangens sollten in der Folgezeit insbesondere die Palästinafrage und die damit einhergehenden divergierenden jüdischen Identitätswürfe bilden.

Ein Schreiben der *English Zionist Federation* an Nahum Sokolow vom 16. Februar 1915, das als eine Stellungnahme der englischen Zionisten gedacht war, hatte noch die Möglichkeit einer gemeinsamen Kooperationsgrundlage durch vage Formulierungen zumindest angedeutet¹⁶². In Folge der Konferenz zwischen zionistischen und anti-zionistischen Vertretern vom 14. April 1915 zeigte sich jedoch, wie groß letztlich die Kluft zwischen beiden Seiten war. Während die Kooperationsanstrengungen im Sommer des Jahres 1915 zwar nicht offiziell abgebrochen worden waren, deuteten die Zeichen seit dem Sommer darauf und spätestens seit Ende des Jahres 1916 aufgrund des Zusammenspiels von inneren und äußeren Dynamiken der Kriegsentwicklung verstärkt auf eine offene Konfrontation hin¹⁶³.

Die gegensätzlichen Selbstverortungen von Zionisten und Anti-Zionisten in Großbritannien, die gleichzeitig Ausdruck eines unterschiedlich definierten Kompatibilitätsverhältnisses von britischen und jüdischen Loyalitäten waren, wurden auf zionistischer Seite im Sommer 1916 durch die Publikation von Beiträgen unter dem Titel »Zionism and the Jewish Future« auf den Punkt gebracht. Hierauf erfolgte eine direkte Erwiderung von anti-zionistischer Seite – und zwar in Form eines von Claude G. Montefiore unter dem Pseudonym »An Englishman of the Jewish Faith« publizierten Artikels in der Novemberausgabe des *Fortnightly Review*. Die Argumente, die in diesen Publikationen ausgebreitet wurden, trugen zwar keinen neuartigen, aber doch einen aktualisierten Charakter und kreisten im Endeffekt um die Frage, ob der mit der jüdischen Emanzipation im 19. Jahrhundert verbundene Identitätswurf im 20. Jahrhundert noch seine Gültigkeit besitze oder sich als gescheitert erwiesen habe¹⁶⁴.

162 Vgl. CZA, A18/35, English Zionist Federation an Nahum Sokolow, 16.02.1915. »The Jewish Question. Statement by the English Zionist Federation«, S. 2.

163 Die Dokumente und Korrespondenzen über die (gescheiterten) Kooperationsanstrengungen zwischen April und Juni 1915, in denen sich die Differenzen Schritt für Schritt verdichteten, finden sich in AJA/S, MS 137/1, Bericht Nr. II. Conjoint Committee, 27.07.1915. Zur Androhung des Scheiterns der formellen Verhandlungen aufgrund von divergierenden Ansichten und Forderungen in der Palästinafrage siehe LMA, ACC/3121/E/03/204/002, Lucien Wolf an Nahum Sokolow (Entwurf), Juni 1915; LMA, ACC/3121/E/03/204/003, Lucien Wolf an James de Rothschild, 12.09.1916.

164 Harry SACHER (Hg.), *Zionism and the Jewish Future*, London 1916; *An Englishman of the Jewish Faith*, Zionism, in: *Fortnightly Review* 100 (November 1916), S. 819–826. Zur Autorenschaft von Montefiore siehe LMA, ACC/3121/C/11/002/009/002, Lucien Wolf an William Courtney, 30.06.1916. In einem Schreiben an Lucien Wolf hatte auch Leopold Greenberg über

In seinem einleitenden Artikel zu »Zionism and the Jewish Future« hatte Chaim Weizmann nochmals das Dilemma der Juden aus zionistischer Perspektive formuliert: dass die Emanzipation der Juden in Westeuropa deren Solidaritätsgefühl als Gruppe erschüttert habe, da der in seiner Eigenschaft als Individuum emanzipierte Jude danach strebe, vollständig in seiner (nichtjüdischen) Umwelt aufzugehen. Da allerdings die Situation der Juden Osteuropas aufgrund ihrer Entrechtung ebenfalls eine problematische sei, könne diese negative Gemeinsamkeit der Juden in Ost und West – »the lack of a stable home« – nur dadurch überwunden werden, dass man (wieder) eine feste Heimat für das jüdische Volk in Palästina finde. Dabei, so führte Weizmann weiter aus, sei es gar nicht beabsichtigt, alle Juden in dieses zu schaffende jüdische Gemeinwesen durch Emigration zu inkorporieren. Es sollten aber alle Juden als Mitglieder der jüdischen »Nation« dadurch in ihrem Jüdischsein gestärkt werden¹⁶⁵. Was hier in einem ideologisch-philosophischen Abriss charakterisiert wurde, war bereits in den an die anti-zionistischen Verhandlungspartner gerichteten Korrespondenzen zwischen 1915 und 1916 offen zum Ausdruck gekommen. So findet sich etwa in einem Antwortschreiben auf ein Memorandum des *Conjoint* vom 27. April 1915, in dem vor dem Hintergrund des Kriegszustands eine Verbindung zur osteuropäisch-jüdischen Frage hergestellt wurde, die folgende Stellungnahme: »[i]t is only when the Jewish people are politically emancipated as a people that Jews will attain to the status which is necessary to secure for them immunity from persecution and oppression«¹⁶⁶.

Nochmals stärker auf die Differenzen zionistischer und anti-zionistischer Nationskonzepte und -vorstellungen, die Ausdruck unterschiedlicher jüdischer Identitätsentwürfe waren, fokussierte sich der Beitrag Montefiores. Sein Hauptanliegen in diesem Zusammenhang war es, der zionistischen Version die »klassischen« Emanzipationsvorstellungen positiv entgegenzustellen, und damit an das von Wolf gegenüber zionistischen Vertretern vehement verfochtene Credo anzuknüpfen, dass der jüdische Nationalismus in letzter Konsequenz dem Bedeutungsgehalt der Emanzipation widerspreche¹⁶⁷. Dementsprechend beginnt der Artikel mit der Wiedergabe der anti-zionistischen Sicht des Autors auf den Bedeutungsgehalt der Emanzipation:

die Identität des Autors spekuliert – nicht zuletzt, weil er dem Artikel nur eine »poor literary quality« zuschrieb und damit andere Einflussfaktoren hinter dessen Publikation vermutete. LMA, ACC/3121/E/03/204/003, Leopold Greenberg an Lucien Wolf, 03.11.1916.

165 Chaim WEIZMANN, Introduction, in: SACHER, Zionism and the Jewish Future, S. 6–8.

166 CZA, A203/131, Antwort auf das Memorandum des Conjoint Committee, 27.04.1915, S. 2.

167 Vgl. hierzu bereits CZA, A77/13, Lucien Wolf an James de Rothschild, 31.08.1916. Darin nimmt Wolf explizit eine scharfe Stellung gegen die Aufsätze des von Sacher herausgegebenen Sammelbandes ein. Zu den unterschiedlich definierten Nationskonzepten siehe hingegen CZA, A203/131, Memorandum (11.10.1916) über den Brief von Wolf an de Rothschild vom 31.08.1916.

When the Jews in England were granted full political rights, what were the arguments used to justify this gift? The main argument of the Jews was that it was only certain religious doctrines and practices which separated them from their Christian fellow-citizens. A Jew, resident in England, was an Englishman of the Jewish faith [...]. It is true that he was probably (though by no means certainly) of Semitic origin, but his race was a matter of antiquarian genealogy: it did not affect his loyalty to his fatherland¹⁶⁸.

Diese traditionelle Auffassung der Kriterien des zwischen jüdischer und nichtjüdischer Seite eingegangenen Emanzipationsvertrags sei nun, so Montefiores Kernargument, durch das Aufkommen eines »very dangerous movement«, dem Zionismus, infrage gestellt und drohe die bewährten Verhältnisse umzukehren: »To the Jews who fought and won the battle of emancipation their ›people‹ was the English people. To the new Jewish nationalists their ›people‹ are the Jews«¹⁶⁹. Die Debatte zwischen Zionisten und Anti-Zionisten offenbarte damit deutlich eine unterschiedliche Akzentuierung von jüdischen Solidaritätsvorstellungen und staatsbürgerlichen Loyalitätserwägungen, die aus Montefiores Perspektive auf die Konfrontation mit *einer* zentralen Frage hinauslief:

If the Jews are a separate people, with a national culture and with national aspirations of their own, how can they claim full citizenship in any country *outside* their own? Why *should* it be granted them? Why should they even retain it where, under totally false presuppositions, it has been granted them already? How can a man belong to two nations at once¹⁷⁰?

Die in der anglo-jüdischen Öffentlichkeit und insbesondere in deren meinungsbildendem Organ, dem *Jewish Chronicle*, artikulierte Empörung¹⁷¹ über diesen von Montefiore verfassten Artikel brachte nicht nur die verschärften anglo-jüdischen Frontstellungen zum Ausdruck. Vielmehr hatte sich der damit verbundene Deutungskampf schon zu diesem Zeitpunkt von der praktischen Palästinafrage und den in dieser Hinsicht durchaus vorhandenen Berührungspunkten zwischen zionistischer und anti-zionistischer Seite immer mehr entfernt.

168 An Englishman of the Jewish Faith, S. 819.

169 Ebd., S. 820f.

170 Ebd., S. 823. Hervorhebungen im Original.

171 Vgl. hierzu In the Communal Armchair. A Jew's Attack Upon Jewry. A Perilous Article, in: JewChr (03.11.1916), S. 9f.; In the Communal Armchair. A Jew's Attack Upon Jewry. Some Facts and Some References, in: JewChr (10.11.1916), S. 7f.; In the Communal Armchair. A Jew's Attack Upon Jewry. Is Zionism Disloyal?, in: JewChr (17.11.1916), S. 9f.; In the Communal Armchair. Zionism and »Anti-Zionism.« Are They Fundamentally Antagonistic?, in: JewChr (24.11.1916), S. 13.

Die Gründe für die Intensivierung der Auseinandersetzung zwischen Zionisten und Anti-Zionisten, die sich insgesamt um die Frage von Loyalität und Illoyalität der britischen Juden drehte, waren hierbei zugleich in äußeren Entwicklungen der britischen Kriegsanstrengungen sowie in inneren Entwicklungen der britischen Kriegsgesellschaft zu suchen. Dazu zählten unter anderem die anti-deutsche Stimmung innerhalb der britischen Gesellschaft, die sich nach dem Versenken des britischen Passagierdampfers *Lusitania* durch ein deutsches U-Boot im Mai 1915¹⁷² weiter verstärkte. Diese Stimmung entfaltete aufgrund der in Kapitel I aufgezeigten Gleichsetzung von Deutschen und Juden negative Rückwirkungen auf die Akzeptanz von Juden in der britischen Kriegsgesellschaft. Außerdem barg gerade das Jahr 1916 zusätzliche Sprengkraft. Denn dort kam die Frage des Militärdienstes von in Großbritannien lebenden russischen Juden auf, welche als »freundliche« Ausländer eingestuft worden waren – ein Problemkomplex, der vor allem im nächsten Kapitel intensiver erörtert wird.

4. USA

a) Die amerikanischen Juden und die Handlungslogiken der Neutralität

Im Gegensatz zu den direkt am Krieg beteiligten jüdischen Gemeinschaften in Europa erreichten die Nachrichten über die Zuspitzung der Lage der Juden in Osteuropa die amerikanischen Juden mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung – nicht zuletzt, weil die Kommunikationswege und -kanäle durch die Kriegsereignisse selbst verengt waren. Dennoch befasste sich die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft seit Anfang 1915 immer intensiver mit den Nachrichten über die verschlechterte Lage der Juden – insbesondere in Russisch-Polen, Galizien und Westrussland. Die englischsprachige jüdische Presse beschaffte sich ihre Nachrichten über die Situation an der Ostfront hauptsächlich indirekt. Die Redakteure der jiddischen Tageszeitungen in New York erhielten hingegen, wie beispielsweise die Reisen von Abraham Cahan und Herman Bernstein in das Kriegsgebiet offenbaren, einen direkten Einblick vor Ort, der ihnen durch die Einreisebewilligung der deutschen bzw. österreichisch-ungarischen Besatzungsmacht gewährt worden

172 Vgl. hierzu auch Colin HOLMES, Immigrants and Refugees in Britain, in: Werner E. MOSSE u.a. (Hg.), *Second Chance. Two Centuries of German-Speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991, S. 11–30, hier S. 27; Sven Oliver MÜLLER, *Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2002, S. 124.

war¹⁷³. Schon am 1. Januar 1915 hatte der *American Hebrew* in einem Beitrag nicht nur darauf hingewiesen, welche großen Opfer die jüdische Zivilbevölkerung Osteuropas in diesem Krieg erbringe, sondern vor allem auch den Patriotismus der jüdischen Soldaten im russischen Heer hervorgehoben, die ihre staatsbürgerlichen Loyalitätspflichten erfüllten, ohne dass sie die damit sonst verbundenen Privilegien besäßen¹⁷⁴. Die doppelte Erwartungshaltung einer potenziellen Emanzipation der Juden unter russischer Herrschaft und einer Verbesserung der Behandlung der jüdischen Zivilbevölkerung, die mit der Hervorhebung der Loyalität der Juden Russlands zunächst einherging, wurde allerdings seit Beginn des Jahres 1915 immer stärker gedämpft. Denn die ersten ausführlichen Erfahrungsberichte aus dem osteuropäischen Kriegsgebiet bezeugten gerade das Gegenteil. Wie die englischsprachige jüdische Presse bei der Thematisierung von Nachrichten betonte und dabei auf Gewaltexzesse im östlichen Kriegsgebiet verwies, gingen sowohl die deutschen als auch die russischen Besatzer ungerechtfertigt grausam gegen die jüdische Zivilbevölkerung vor. Damit folgte diese Pressemeinung auch einer aus der Neutralität der USA abgeleiteten Deutungslogik¹⁷⁵.

Dieser Perspektive auf die Behandlung der Juden Osteuropas in der amerikanisch-jüdischen Öffentlichkeit kann wiederum durch die Aufzeichnungen des Kriegskorrespondenten der jiddischen New Yorker Tageszeitung *Forward*, M.F. Seidmann, eine Gegendeutung entgegengestellt werden. Darin konstatiert Seidmann, dass die Gewaltverbrechen an den Juden Polens auf Russland zurückgingen. Außerdem versuchte er den Vorwurf zu bestätigen, den viele polnische Juden ihm gegenüber geäußert hatten; nämlich, dass der Krieg für Russland nur der äußere Anlass dafür gewesen sei, eine gewaltsame Lösung der jüdischen Frage zu erreichen:

173 Vgl. hierzu RAPPAPORT, *Hands Across the Sea*, S. 36. Zur Berichterstattung in der englischsprachigen jüdischen Presselandschaft Amerikas über Bernsteins Reise in das europäische Kriegsgebiet nach seiner Rückkehr siehe auch *An Appeal to America*, in: AH, Nr. 1 (12.11.1915), S. 4.

174 Vgl. *Freeing Six Millions. What Emancipation Means to the Russian Jew*, in: AH, Nr. 10 (01.01.1915), S. 245. Die Kolumnen des *American Hebrew* »Among our Brethren Abroad« thematisierten die Lage der Juden außerhalb den USA. Vgl. zur Thematisierung des Patriotismus der jüdischen Soldaten im russischen Heer in den USA (und Großbritannien) auch Marc SAPERSTEIN, *Western Jewish Perceptions of Russian Jews at the Beginning of the First World War*, in: *European Judaism* 43 (2010), H. 1, S. 116–127.

175 Vgl. hierzu *In the Valley of Tears*, in: JCR, Nr. 18 (29.01.1915), S. 10; *Problems of European Jewry. The Jews Under the German War Regime*, in: AH, Nr. 2 (19.05.1916), S. 44 und 57. S.M. Melamed betonte hingegen – nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen pro-deutschen Agitation –, dass zumindest die äußeren Rahmenbedingungen der polnischen Juden unter deutscher und österreichischer Besatzung günstigere seien. Vgl. *The Polish Jews Question*, in: *Amsr*, Nr. 46 (13.05.1915), S. 1. Zu Melamed, der ab 1916 gemeinsam mit Isaak Straus den *American Jewish Chronicle* herausgab, und dessen pro-deutscher Gesinnung und Propagandaarbeit siehe DOERRIS, *Promoting Kaiser and Reich*, S. 148.

In meinem Notizbuch steht geschrieben: »Es ist nicht wahr, dass Russland gegen Deutschland Krieg führt; Russland führt den Krieg gegen die Juden, Deutschland ist der Vorwand.« Diese Äußerung hörte ich gleich, als ich zum ersten Male nach Polen kam. Ich musste darüber lachen, aber als Berufsjournalist notierte ich mir diese Bemerkung. Nachher machte ich die Erfahrung, dass diese Meinung eigentlich die verbreitetste unter den Juden Polens ist. Sie sind alle der Ueberzeugung, dass der eigentliche Zweck des russischen Krieges nur die Vernichtung der Juden ist. Sie haben auch genügend Beweise dafür, die sie in ihrer Meinung bestärken. Auf wehrlose Deutsche schiessen die russischen Soldaten nicht. Aber die Juden wurden überall, obwohl sie wehr- und machtlos sind, in der qualvollsten Weise geplündert und gemordet¹⁷⁶.

In ähnlicher Intention hatte bereits der deutsche Feldrabbiner Arthur Levy in einer dreiteiligen Serie (Januar, Februar und Mai 1915) offene Briefe an den Herausgeber des *American Hebrew* geschrieben, die sowohl in der europäisch-jüdischen als auch in der amerikanisch-jüdischen Öffentlichkeit rege Verbreitung fanden¹⁷⁷. Hintergrund hierfür waren die aus Sicht von Levy verharmlosenden Darstellungen des *American Hebrew* über die russischen Gewaltexzesse an polnischen Juden, die ein falsches Bild in der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft hervorgerufen hätten¹⁷⁸.

Die Sondersituation der amerikanischen Juden, die sich aus der Neutralitätshaltung der USA ergab, zu diesem Zeitpunkt keinen allzu offensichtlichen Kurs der parteiischen Verurteilung einschlagen zu wollen, manifestiert sich auch in einem Schreiben von Louis Marshall an Jacob Schiff vom 15. März 1915¹⁷⁹. Darin wurde eine offizielle Stellungnahme des *AJC*, das sich seit

176 CZA, Z3/127, Die russischen Greueltaten gegen die Juden in Polen von M.F. Seidmann, Redakteur-Korrespondenz der New Yorker Tageszeitung »Forward« II [1915], S. 1.

177 Vgl. Offener Brief an »The American Hebrew« in New York, in: JüdRd, Nr. 2 (08.01.1915), S. 10; Das Leiden der Juden in Polen. Zweiter offener Brief an »The American Hebrew«, in: JüdRd, Nr. 6 (05.02.1915), S. 45f.; Die russische Soldateska gegen die polnischen Juden. Dritter offener Brief an »The American Hebrew«, in: JüdRd, Nr. 22 (28.05.1915), S. 173f. Im *American Hebrew* wurden diese mit geringfügiger zeitlicher Verzögerung unter dem Titel »Russian Atrocities in Poland« abgedruckt. Vgl. hierzu auch Tells of Russians' Murder of Jews, in: NYT (04.02.1915) [ohne Seitenangabe].

178 Vgl. Russian Atrocities in Poland, in: AH, Nr. 15 (05.02.1915), S. 371. So heißt es dort: »I have had news sent to me on the field of battle, where I am occupied as Rabbi for the Jewish soldiers of the German army, that in your respected and widely-read paper, a notice has appeared which attempts to minimize the well-known deeds of the Russians in Radom, about which full information was given at the time in the *Berliner Tageblatt*, and an attempt made to transfer the guilt elsewhere. As I was the original author of that account, I feel responsible for its authenticity and take the liberty therefore to assure you, most solemnly and earnestly, that it is literally true.« Hervorhebung im Original.

179 Vgl. AJA, MS-456, 443/4, Louis Marshall an Jacob Schiff, 15.03.1915.

seiner Gründung 1906¹⁸⁰ traditionell für die Anmahnung der Verbesserung der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Lage der Juden in Osteuropa, und vor allem Russlands, eingesetzt hatte, aus Erwägungen der Neutralität abgelehnt:

It is our policy to collate the facts, so far as they can be obtained, for such use as it may hereafter be decided to make of them. Unfortunately it is extremely difficult, if not impossible, to state just what the facts are. There has been so much misrepresentation and exaggeration on every side, that one cannot take at their face value any of the lurid publications which are given out by interested parties. There can be no doubt that none of the combatants is innocent of having committed gross atrocities¹⁸¹.

Gleichzeitig existierte ein intensives Bedürfnis danach, das Wissen der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft über die gegenwärtige, aber auch die historische Lage der Juden in Russland und Polen zu vergrößern. So hob etwa Louis Brandeis in einem Schreiben an Herman Bernstein dessen wertvolle publizistische Beiträge in jüdischen und nichtjüdischen Zeitungen hervor, die unter anderem dazu beitrügen, dass die dramatische Lage der Juden in Osteuropa einen größeren Stellenwert im Bewusstsein der amerikanischen Juden einnehme – eine Formulierung, die gleichzeitig darauf hinweist, dass Brandeis in dieser Hinsicht innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft noch ein Defizit vermutete¹⁸².

Die intensivere Beschäftigung mit der Lage der Juden in Osteuropa nach Kriegsausbruch hatte sich auf institutioneller Ebene schon im Herbst 1914 im Zuge der Organisierung einer Spenden- und Hilfsorganisation für die Juden im Kriegsgebiet manifestiert. So war es am 24. November 1914 zur Gründung des *Joint Distribution Committee (JDC)* gekommen, das sich zunächst aus zwei, seit 1915 aus drei Komitees zusammensetzte, die unterschiedliche weltanschauliche Standpunkte vertraten. Während das *Central Relief Committee* orthodox-jüdischen Kreisen nahestand, rekrutierte sich das *American Jewish Relief Committee (AJRC)* in Teilen aus Kreisen des *AJC*, zählte aber auch zionistische Vertreter in seinen Reihen. Im November 1915 trat noch das *People's Relief Committee* unter der Führung Meyer Londons hinzu, das die sozialistisch eingestellten Juden, vor allem New Yorks,

180 Vgl. hierzu Naomi W. COHEN, *Not Free to Desist. The American Jewish Committee 1906–1966*, Philadelphia 1972; Judith S. GOLDSTEIN, *The Politics of Ethnic Pressure. The American Jewish Committee Fight Against Immigration Restriction, 1906–1917*, New York 1990, S. 8.

181 Marshall an Schiff, 15.03.1915, S. 1f.

182 Vgl. Louis Brandeis an Herman Bernstein, 16.02.1915, in: Melvin I. UROFSKY (Hg.), *Letters of Louis D. Brandeis*, Bd. III: *Progressive and Zionist (1913–1915)*, New York 1973, S. 431f.

repräsentierte¹⁸³. Jedes Komitee sammelte durch lokale Unterkomitees in ganz Amerika die Spendenbeiträge separat ein. Das *JDC* wiederum war für die Weitergabe der gesamten amerikanischen Hilfsgelder nach Osteuropa zuständig. Da deren Verteilung vor Ort nur durch Zwischeninstanzen, wie dem deutschen *Jüdischen Hilfskomitee für Polen und Litauen*¹⁸⁴ im deutschen Okkupationsgebiet und der *Israelitischen Allianz zu Wien* im österreichisch-ungarischen Okkupationsgebiet, erfolgen konnte, blieb ganz konkret eine Distanz der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zum Kriegsschauplatz bestehen. Diese geographische Distanz schränkte die Möglichkeiten der amerikanischen Juden erheblich ein, auf die tatsächliche Verteilung der Hilfsgelder an die Juden im östlichen Kriegsgebiet sowie auf den Charakter der Hilfsaktion Einfluss zu nehmen. In der Frage, welche Gestalt die Organisation grenzüberschreitender Hilfsmaßnahmen besitzen sollte, manifestierte sich folglich auch die Problematik, wie weit ein jüdisches Solidaritätsverständnis unter den Rahmenbedingungen des Krieges bei den jüdischen Gemeinschaften in den USA und in West- und Osteuropa überhaupt gehen konnte oder sollte.

Das gemeinsame äußere Vorgehen der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft bei der Hilfsaktion korrelierte dennoch nicht automatisch mit einer uneingeschränkten Spendenbereitschaft der amerikanischen Juden, wie bereits ein Brief von Louis Brandeis an Felix Warburg vom 31. Dezember 1914 offenlegt¹⁸⁵. Zwei Hauptgründe wurden zwischen 1915–16 für die mangelnde Spendenbereitschaft angeführt: Erstens wurde moniert, dass kein ausreichendes Vertrauen gegenüber den jüdischen Repräsentanten in Europa

183 Vgl. hierzu Jewish War Relief Work, in: *AJY* (1917–1918), S. 194–227, hier S. 194–201. Im Jahresbericht des AJC von 1915 findet sich die folgende Aufstellung über die Repräsentanten der jeweiligen Komitees im JDC: American Jewish Relief Committee (Felix Warburg, Julian Mack, Louis Brandeis, Louis Marshall, Judah L. Magnes), Central Relief Committee (M.Z. Margolies), People's Relief Committee (Scholom Asch). Vgl. *Ninth Annual Report of the American Jewish Committee*, 14.11.1915, in: *AJY* (1916–1917), S. 288–410, hier S. 307–310. Vgl. zum Aufbau und zur Entstehungsgeschichte des JDC auch Morris ENGELMAN, *Four Years of Relief and War Work by the Jews of America, 1914–1918. A Chronological Review*, New York 1918; Oscar HANDLIN, *A Continuing Task. The American Jewish Joint Distribution Committee, 1914–1964*, New York 1964, S. 19–32.

184 Der fünfzehnte Geschäftsbericht des Hilfsvereins spricht von einer »Personalunion« zwischen dem Hilfsverein und dem Jüdischen Hilfskomitee für Polen und Litauen. Vgl. Fünfzehnter Geschäftsbericht (1916) des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Berlin 1917, S. 9 und 11. Der Hilfsverein leitete dabei bspw. die Unterstützungsanfragen oder den Status der Bedürftigkeit von Verwandten im deutschen Okkupationsgebiet an das American Jewish Relief Committee weiter, das dann die Verwandten in den USA darüber in Kenntnis setzte. Falls die amerikanischen Verwandten eine Unterstützungssumme gewährten, sollte diese wiederum an den Hilfsverein zugunsten der hilfsbedürftigen Person überwiesen werden, damit dieser das Geld den Verwandten im Okkupationsgebiet zukommen lassen konnte. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-83, *Requests from Europe*. I.C.A. Petrograd und Hilfsverein der Deutschen Juden.

185 Vgl. Louis Brandeis an Felix Moritz Warburg, 31.12.1914, in: UROFSKY, *Letters of Louis D. Brandeis*, Bd. III, S. 397f.

bestünde, die das Geld ohne Kontrolle der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft an die Juden im Kriegsgebiet verteilten. Zweitens wurde auf die friedliche Position und auf die geographische Distanz der Juden in den USA verwiesen, unter denen – trotz der verwandtschaftlichen und historischen Verbindungen – weiterhin ein Informations- und Bewusstseinsdefizit bezüglich der akuten Notlage der Juden in Osteuropa vorherrsche¹⁸⁶. Ein Beitrag der jiddischen *New Yorker Jewish Daily News* wies hingegen darauf hin, dass die in der europäisch-jüdischen Öffentlichkeit artikulierten Enttäuschungen über das bisherige Ausmaß der amerikanisch-jüdischen Hilfsbereitschaft auf eine Fehlwahrnehmung über die tatsächlichen jüdischen Verhältnisse in den USA, die selbst erst der Ordnung bedürften, zurückgehe¹⁸⁷.

Insgesamt sollte eine tiefere (und in diesem Fall ethnisch-kulturell verstandene) Solidarität mit den osteuropäischen Juden angemahnt werden, indem auf den möglichen Untergang der osteuropäisch-jüdischen Gemeinschaften hingewiesen wurde, falls die amerikanischen Juden ihre Spendenbereitschaft nicht erhöhten. So hob beispielsweise Joseph Snitzer in seinem Beitrag »Charity Begins at Home« im *Jewish Criterion* vom Sommer 1915 mit negativem Verweis auf die Opfer, welche die deutsche Invasion Belgiens gefordert hatte, die aus seiner Sicht bedeutsamere Dimension des jüdischen Leidens in Osteuropa hervor:

We care not how many Belgian graves there are in Belgium – there are more JEWISH graves in Poland. [...] Our own house is burning, [...] our ancestral homes to which we are tied with thousands of endearing threads are being razed to the ground, our own brothers are suffering from thirst and hunger, our sisters chased about from town to town and from village to village, flogged by treacherous Poles, outraged by brutal Cossacks – and we, the happy dwellers of this grand land, have not made the slightest move to liberate them. [...] Jews of America, what have you done for your own flesh and blood¹⁸⁸?

186 Vgl. ebd., S. 397; Relief, in: *AmIsr*, Nr. 30 (21.01.1915), S. 4; *AJA*, MS-456, 444/16, Jacob Schiff an Max Warburg, 28.01.1915; *AJA*, MS-457, 442/13, I. Goldberg an Jacob Schiff, 13.08.1915.

187 Vgl. *CZA*, Z3/758, Deutsche Übersetzung eines Beitrags aus der *Jewish Daily News*, 25.07.1915. Auch amerikanisch-jüdische Organisationen hatten zur Aufklärung der jüdischen und nichtjüdischen Öffentlichkeit in den USA zwischen 1915–16 umfangreiche Broschüren über die Situation der Juden in Osteuropa seit Kriegsausbruch herausgegeben. Vgl. etwa *The National Workmen's Committee on Jewish Rights, The War and the Jews in Russia*, New York 1915; *The American Jewish Committee, The Jews in the Eastern War Zone*, New York 1916.

188 *Charity Begins at Home*, in: *JCR*, Nr. 11 (11.06.1915), S. 5. Zu ähnlichen Appellen siehe auch *Wanted – Volunteers! Volunteers! Volunteers!*, in: *JCR*, Nr. 17 (22.01.1915), S. 3f.; Solomon SCHECHTER, *An Appeal from the Grave to American Israel*, New York 1915; *Duty of the American Jews*, Moses Cahn (Odessa), in: *AH*, Nr. 8 (25.06.1915), S. 184f.

Der Appell an eine verstärkte Solidarität der amerikanischen Juden in Form finanzieller Unterstützung der Hilfsaktion für die Juden Osteuropas trug nur auf den ersten Blick einen partikularistischen Charakter. Denn insgesamt verband er sich mit der Vorstellung, dass eine große Spendenbereitschaft der amerikanischen Juden eine Manifestation der Loyalität gegenüber Amerika sei, das mit Wohlstand und Freiheit assoziiert wurde. Diese Selbstwahrnehmung deckte sich dabei durchaus mit der Wahrnehmung durch die nicht-jüdische Umwelt. So gab es auch auf nichtjüdischer Seite symbolische Unterstützung für die Spendensammlungen zugunsten der Juden Osteuropas, was unter anderem in Form eines *Jewish Relief Day*, der von dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson für den 27. Januar 1916 proklamiert wurde, zum Ausdruck kam¹⁸⁹.

Lediglich im Rahmen der Debatte über die Frage, mit welchen Methoden die als mangelhaft wahrgenommene Spendenbereitschaft der amerikanischen Juden gestärkt werden sollte, wurde die Möglichkeit erörtert, dass eine zu offen vorgetragene innerjüdische Kritik negative und unvorhersehbare Rückwirkungen hervorrufen könnte. So diskutierten etwa die Teilnehmer der *Central Conference of American Rabbis (CCAR)* im Sommer 1915 darüber, ob die Rabbiner in ihren Predigten deutlich auf die Peinlichkeit der mangelnden amerikanisch-jüdischen Spendenbereitschaft hinweisen sollten, oder ob dadurch ein Ansehensverlust bei der nichtjüdischen Umwelt hervorgerufen werde¹⁹⁰. Während Max Heller, der zugleich Reformrabbiner und Zionist¹⁹¹ war, eine klare und offene Verurteilung durch die Rabbiner forderte, warnte sein Kollege Samuel Schulman vor einer ausufernden »general tirade against the Jewish people of America«¹⁹².

Führten die amerikanisch-jüdischen Anstrengungen für die Hilfsaktion insgesamt zu keinem Kompatibilitätskonflikt jüdischer und amerikanischer Loyalitäten, ergab sich hingegen aufgrund des grenzüberschreitenden Charakters der Hilfsaktion in Osteuropa – insbesondere im deutschen Besatzungsgebiet – ein innerjüdisches Konfliktpotenzial. Darin kamen die vielgestaltigen Selbstverortungen innerhalb (und außerhalb) der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zum Ausdruck, denn sie beeinflussten auch

189 Vgl. Jan. 27. Jewish Relief Day, in: NYT (09.01.1916) [ohne Seitenangabe]; Caricature: Uncle Sam, Humanitarian (Jewish Relief Day), in: AH, Nr. 11 (21.01.1916). Für den 1. Januar 1916 hatte Woodrow Wilson bereits einen Polish Relief Day ausgerufen. Vgl. hierzu M.B. BISKUPSKI, The Diplomacy of Wartime Relief. The United States and Poland, 1914–1918, in: Diplomatic History 19 (1995), S. 431–451, hier S. 438.

190 Vgl. AJA, MS-34, 32/3, Sitzungsprotokoll der 26. Konferenz der CCAR (Charlevoix, Michigan), 29.06.–07.07.1915. Die CCAR wurde 1889 von Isaac M. Wise als älteste amerikanische Rabbinervereinigung gegründet und steht dem Reformjudentum nahe.

191 Vgl. zur Besonderheit des Phänomens »Reform Zionists«, zu denen u.a. Max Heller und Stephen Wise zählten COHEN, The Americanization of Zionism, S. 52.

192 Sitzungsprotokoll der 26. Konferenz der CCAR, S. 44f. und 49f.

die gegenseitigen Wahrnehmungen der an der Hilfsaktion beteiligten Juden Amerikas und Deutschlands. Hier offenbarte sich also ein erhebliches Konkurrenzverhältnis, während dessen zudem der Führungsanspruch einzelner europäisch-jüdischer Repräsentanten infrage gestellt wurde¹⁹³.

Als Organisator der Hilfsaktion für die in Russisch-Polen lebenden Juden, die unter deutscher Besatzung standen, hatte sich, wie weiter oben schon erwähnt, innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft unter der Ägide des liberal-integrationistisch geneigten *Hilfsvereins* ein *Jüdisches Hilfskomitee (für Polen und Litauen)* gebildet, das auch die vom JDC übermittelten amerikanischen Hilfgelder verwaltete. Das JDC erhielt zu diesem Zeitpunkt die Informationen über die Hilfsaktion im osteuropäischen Kriegsgebiet insbesondere in Form von Briefkontakten einzelner Mitglieder mit Max Warburg, Isidore Hershfield und dem *Hilfsverein*. Hershfield, Mitglied des *Central Relief Committee*, war im Oktober 1915 nach Litauen und Polen aufgebrochen, um bei der Verteilung der Hilfgelder behilflich zu sein und ein System für die Übermittlung individueller Unterstützungszahlungen aus den USA aufzubauen¹⁹⁴.

Die Dominanz des *Hilfsvereins* in der osteuropäisch-jüdischen Hilfsaktion hatte bereits im deutsch-jüdischen Kontext, und zwar vor allem von Seiten des *KfdO*, einige Gräben aufgerissen. Außerdem war diese innerjüdische Konfliktlinie nun über den Kanal der Propagandatätigkeit des *KfdO* in den USA in den spezifischen Kontext der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft transferiert worden¹⁹⁵. Angestoßen hatte die Debatte über die Kritik am Vorgehen

193 Vgl. hierzu auch SZAJKOWSKI, *Jewish Relief in Eastern Europe*, S. 32. Zu der Bedeutung der weltanschaulichen Konfliktlinien für die amerikanisch-jüdische Hilfsaktion siehe auch DINER, *The Jews of the United States*, S. 179; GOREN, *New York Jews*, S. 216f.; ders., *Paths of Leadership*, S. 125. Rappaport betont hingegen stärker die Neutralitätsproblematik als Ursache für die Auseinandersetzungen. Vgl. RAPPAPORT, *Hands Across the Sea*, S. 83. In einem Bericht von 1927 über die Tätigkeit des JDC, das sich auch nach 1918 weiterhin intensiv mit der humanitären Lage der osteuropäischen Juden auseinandersetzte, wurde die Existenz dieser amerikanisch-europäischen Konfliktlinie hingegen rückblickend verharmlost. So heißt es dort: »[t]he leadership of the European Jewry had never been questioned«. Report on the Functions and Policies of the American Jewish Joint Distribution Committee, in: Report on the Activities of the Joint Distribution Committee, Chicago 1927, S. 3–34, hier S. 4.

194 Vgl. AJA, MS-456, 447/6, Bericht über ein Treffen des JDC, 11.01.1916, S. 3f.; Report on the Functions and Policies of the American Jewish Joint Distribution Committee, S. 7f. Gleichzeitig konnte Hershfield einen direkten Kommunikationsweg zwischen den amerikanischen Juden und ihren Verwandten in Osteuropa herstellen. Alle Korrespondenzen erfolgten hierbei über die in New York ansässige Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society of America (HIAS), an die jeder Brief adressiert sein musste. Auf diesem Wege konnten nicht nur jüdische, sondern auch nichtjüdische Familien in Osteuropa und den USA ihren Kontakt aufrechterhalten und ihre Hilfsbedürftigkeit kommunizieren. Dabei kooperierte die HIAS bspw. mit der Polish National Alliance und der Lithuanian National Society. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-363, 1, Achter Jahresbericht (1916) der HIAS, S. 7f.

195 Zur »Verpflanzung« des Konflikts zwischen Hilfsverein und KfdO in die USA siehe SZAJKOWSKI, *Jewish Relief in Eastern Europe*, S. 30–32. Vgl. zur Konkurrenz zwischen dem

des *Hilfsvereins* im amerikanisch-jüdischen Kontext zunächst Isaak Straus, der an anderer Stelle schon erwähnte deutsch-jüdische Gesandte in den USA. So kritisierte Straus in einem Schreiben an Louis Marshall vom 1. April 1915 deutlich das Vorgehen des *Hilfsvereins* bei der Verteilung der amerikanischen Hilfsgelder in Polen¹⁹⁶. Eine mit dieser Aktion verbundene Hoffnung von Straus war dabei, dass über den Umweg des amerikanischen Hilfskomitees Druck ausgeübt werden könne, um »die Herren des Hilfsvereins« im Rahmen der Hilfsaktion in Polen »bei Seite zu schieben«¹⁹⁷. In der Folgezeit wurde Straus innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft allerdings zunehmend selbst zum Stein des Anstoßes. So sah er sich einerseits heftiger Kritik sowohl von zionistischen als auch nicht- und anti-zionistischen Mitgliedern des *JDC* aufgrund seiner pro-deutschen Propagandatätigkeiten ausgesetzt. Andererseits war gegen ihn der Verdacht der Verbreitung von unbestätigten Gerüchten über den *Hilfsverein* und dessen führende Mitglieder sowie der falschen Nachrichtenübermittlung nach Deutschland über die Grundpositionen des amerikanischen Hilfskomitees angekommen.

Gleichzeitig, und durch diese Entwicklungen begünstigt, versuchten die amerikanischen Zionisten seit 1916 verstärkt mit Hilfe entsprechender Agitationen im *JDC* auf einen größeren zionistischen Einfluss im *Jüdischen Hilfskomitee* hinzuwirken – nicht zuletzt, um dadurch die Neutralität der amerikanischen Juden, aber auch der Hilfsaktion in Osteuropa insgesamt zu betonen¹⁹⁸. Die Gründe für dieses angespannte Verhältnis, die in nicht-öffentlichen Korrespondenzen seitens amerikanischer Juden nach Deutschland gegenüber dem *Jüdischen Hilfskomitee* vorgebracht wurden, waren hingegen primär weltanschaulicher Natur, d.h., sie spiegelten insbesondere inner-jüdische Konfliktlinien wider, in denen sich der jeweilige deutsch-jüdische, westeuropäisch-jüdische, osteuropäisch-jüdische und amerikanisch-jüdische Kontext zu einem grenzüberschreitenden Problemkomplex verschränkte. Diese Entwicklung beschleunigte sich seit Anfang 1916 besonders.

Jüdischen Hilfskomitee und dem KfdO auch Tracey Hayes NORRELL, *Shattered Communities. Soldiers, Rabbis, and the Ostjuden under German Occupation, 1915–1918*, University of Tennessee (Doctoral Dissertation) 2010, S. 8f.

196 Vgl. JMB, LBIJMB, MF 13-2, Isaak Straus an Louis Marshall, 01.04.1915.

197 Ebd., Isaak Straus an Franz Oppenheimer (Abschrift), 06.04.1915, S. 3.

198 Vgl. zur Debatte über Straus AJA, MS-457, 167/16, Isaak Straus an Louis Marshall, 14.05.1915; Vgl. AJA, MS-456, 443/43, Jacob Schiff an Judah L. Magnes, 15.08.1915; JMB, LBIJMB, MF 251, Max Warburg an Unterstaatssekretär Zimmermann, 19.07.1916, S. 1. Vgl. zu den Bestrebungen von zionistischer Seite, die Hilfsaktion in Polen (und damit auch die Diskussion darüber in den USA) stärker zu beeinflussen, hingegen Louis Brandeis an Otto Warburg, 06.04.1916, in: UROFSKY, *Letters of Louis D. Brandeis*, Bd. IV: Mr. Justice Brandeis (1916–1921), New York 1975, S. 154–160, hier S. 154f.

Die konkret formulierten Differenzen waren hierbei vielschichtig: Zum einen ging es um den technischen Aspekt eines effizienteren Verteilungsmodus der amerikanischen Hilfgelder in Polen und Litauen über das deutsche Zwischenkomitee. Zum anderen – und von größerer Relevanz – kommt in den Kontroversen ein Konkurrenzkampf um die Deutungshoheit in der osteuropäisch-jüdischen Frage zwischen amerikanischen und deutschen Juden zum Ausdruck. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand vor allem die Frage der Haltung zweier führender Mitglieder des *Hilfsvereins*, James Simon und Paul Nathan, zu der »Ostjudenfrage«. So heißt es beispielsweise in einem Schreiben des *KfdO* an Baron von Bergen im Auswärtigen Amt, das die negative Stimmungslage in Amerika gegenüber dem *Hilfsverein* zusammenfasst:

Nach den Berichten unseres Vertrauensmannes, Herrn Dr. Straus in New-York, ist in Amerika eine grosse Missstimmung der aus Osteuropa stammenden Juden gegen die Herren Dr. Paul Nathan und Dr. James Simon vom »Hilfsverein der Deutschen Juden« vorhanden. [...] Jetzt wirft man den Herren Dr. Nathan und Dr. Simon vor: 1.) dass sie in ihrer Politik die sprachliche und kulturelle Eigenart der Ostjuden nicht gebührend berücksichtigen und eine völlige Polonisierung der osteuropäischen Juden wünschen. [...] 2.) dass Dr. Nathan sich unter herabsetzenden Aeusserungen über das Ostjudentum für die Sperrung der Grenzen gegen die polnisch-russischen Juden ausgesprochen habe¹⁹⁹.

Diese Konfliktlinien zwischen amerikanischen und deutschen Juden sind weniger im Hinblick auf den eigentlichen Wahrheitsgehalt dieser Anschuldigungen interessant. Vielmehr ermöglichen sie einen Einblick, wie Konflikte innerhalb einer jüdischen Gemeinschaft – in diesem Falle der deutsch-jüdischen Gemeinschaft – während des Krieges aus einem nationalen in einen grenzüberschreitenden Kontext übertragen und gleichzeitig wieder (re-)nationalisiert werden konnten. Der amerikanische Rezeptionskontext war seinerseits von der dort bedeutsamen Konfliktlinie zwischen den mehrheitlich integrationistisch eingestellten »einheimischen« Juden mitteleuropäischer Herkunft und den mehrheitlich national-jüdisch (oder jüdisch-sozialistisch) eingestellten »ausländischen« Juden osteuropäischer Herkunft – bzw. deren jeweiligen Fürsprechern – geprägt. Hinzu kam, dass die jüdische Hilfsorganisation in Osteuropa in großem Maße auf die finanzielle Unterstützung der Juden Amerikas angewiesen war – und gerade auf die

199 JMB, LBIJMB, MF 251, KfdO an Baron von Bergen, 17.07.1916, S. 1f. Vgl. hierzu auch JMB, LBIJMB, MF 13-1, Protokoll der Unterredung des Herrn Dr. Franz Oppenheimer mit Herrn Max Warburg in Hamburg, Februar 1916, S. 7; AJA, MS-457, 447/6, Jacob Schiff an Max Warburg, 19.05.1916; Editorials, in: *American Jewish Chronicle*, Nr. 4 (02.06.1916), S. 97–100, hier S. 97.

der osteuropäisch-jüdischen Einwanderer, welche in der Vorkriegszeit ihre in Osteuropa verbliebenen Verwandten unterstützt hatten. Auch hierdurch ergab sich ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis²⁰⁰.

Im Sommer 1916 spitzte sich der Konflikt zwischen dem *JDC* und dem *Jüdischen Hilfskomitee* mehr und mehr zu. Diese Entwicklung war in einer Sitzung des sechsköpfigen Unterkomitees des *JDC* vom 14. Juni 1916 zum Vorschein gekommen – und zwar hauptsächlich in der Auseinandersetzung mit der von Elias Lewin-Epstein erhobenen Forderung nach der Einstellung der Überweisung der amerikanischen Hilfgelder an das *Jüdische Hilfskomitee*²⁰¹. Das *JDC* entsandte als Reaktion hierauf im Juli 1916 eine Kommission nach Europa, die sich vor Ort ein Bild darüber machen sollte, ob die Unstimmigkeiten einer Grundlage in den Tatsachen entsprachen. Da einige Mitglieder dieser Kommission aufgrund ihrer russischen Herkunft von den deutschen und österreichisch-ungarischen Besatzungsbehörden keine Einreiseerlaubnis erhielten, war es schließlich der 1877 in San Francisco geborene Judah L. Magnes, der zum Schlüsselakteur des *JDC* vor Ort wurde.

Gerade weil Magnes die Hauptkritikpunkte an den Mitgliedern des *Jüdischen Hilfskomitees* weitestgehend relativierte²⁰², war die Resonanz auf Magnes' Reise – insbesondere auch in zionistischen Kreisen Deutschlands, Österreichs und der USA – überwiegend negativ. In der Kritik an Magnes, der, so beklagte sich etwa Arthur Hantke in einem Schreiben an Schmarja Levin vom 18. Oktober 1916, »nur zu dem Zweck« in das Kriegsgebiet gereist sei, »um Dr. Nathan von allen Beschuldigungen«²⁰³ reinzuwaschen, kam indessen auch eine weitere Problematik zum Ausdruck: die als mangelhaft

200 Vgl. zur finanziellen Bedeutung der amerikanischen Hilfgelder für die Hilfsaktion bspw. JMB, LBIJMB, MF 13-1, Protokoll einer Versammlung vom 23.04.1915, S. 10.

201 Dieses Unterkomitee bestand aus sechs Mitgliedern (Felix M. Warburg, Judah L. Magnes, Schalom Asch, Albert Lucas, Elias Wolf Lewin-Epstein, Harriet B. Lowenstein). Vgl. hierzu SZAJKOWSKI, *Jewish Relief in Eastern Europe*, S. 38. Lewin-Epstein hatte am 1. Juni 1916 ein Memorandum über die Verteilung der amerikanischen Hilfgelder eingereicht; Harry Friedenwald und Louis Brandeis hatten in dieser Sache ebenfalls Briefe an das Unterkomitee adressiert, die die kritische Haltung von Lewin-Epstein unterstützten. Vgl. AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 18/7, Memorandum von E.W. Lewin-Epstein über die Verteilung der amerikanischen Hilfgelder in den besetzten Gebieten, 01.06.1916; ebd., Louis D. Brandeis an Felix M. Warburg, 01.06.1916; ebd., Harry Friedenwald an das JDC, 01.06.1916. Vgl. zu den Empfehlungen des Unterkomitees hingegen AJA, MS-457, 447/6, Schreiben an die Mitglieder des JDC über das Treffen vom 14.06.1916.

202 Vgl. AJA, MS-457, 168/20, Judah L. Magnes (aus Berlin) an Felix Warburg, 24.09.1916, S. 2–8. Magnes nahm am 30. September 1916 an einer Sitzung des Jüdischen Hilfskomitees teil; er ging in seiner Rede darauf ein, dass sich die in Amerika aufgekommene Anschuldigungen gegenüber seinen Mitgliedern nicht bewahrheitet hätten. Vgl. JMB, LBIJMB, MF 13-2, Sitzung Jüdisches Hilfskomitee für Polen, 30.09.1916, S. 12–18.

203 CZA, Z3/143, Arthur Hantke an Schmarja Levin, 18.10.1916, S. 1f. Vgl. zur scharfen Kritik an Magnes auch ebd., Das Hilfswerk für Polen, S. 7; CZA, Z3/501, Victor Jacobson an Leo Motzkin, 26.10.1916.

wahrgenommene Kommunikation zwischen den amerikanischen Zionisten und den Zionisten in Europa. Denn der ZO seien aus New York keine genaueren Informationen über den geplanten Besuch von Magnes übermittelt worden. Dies habe wiederum dazu geführt, dass man in Europa nur aus den Zeitungen Informationen über die Entsendung der Kommission des amerikanischen Hilfskomitees in das Kriegsgebiet erhalten habe²⁰⁴. Wie sehr die Intensität der geäußerten Kritik an Magnes von den jeweils eigenen, an diesen Besuch geknüpften Erwartungen abhing, zeigt sich indes in der Enttäuschung österreichischer Zionisten über den geplanten Besuch von Magnes in Wien und im österreichisch-ungarischen Besatzungsgebiet²⁰⁵. Die Missstimmung auf Seiten österreichischer Zionisten speiste sich aus einem als Desinteresse an den österreichisch-jüdischen Kriegsanstrengungen gedeuteten Verhalten von Magnes, dem zum Vorwurf gemacht wurde, dass er »nicht einen einzigen Flüchtling in Wien vor sich sah«²⁰⁶.

Ein zumindest symbolisches Ergebnis der Reise war hingegen, dass das *Jüdische Hilfskomitee für Polen und Litauen* Ende des Jahres 1916 in das *Jüdische Hilfskomitee für Polen und Litauen zur Verwaltung der amerikanischen Unterstützungsgelder* umbenannt²⁰⁷ wurde, um die amerikanische Herkunft der Gelder stärker zu betonen. Die seit Anfang des Jahres 1917 immer akuter werdende Gefahr eines Kriegs zwischen dem Deutschen Reich und den USA sollte in der Folgezeit nicht nur die praktische Relevanz dieses symbolischen Ergebnisses schmälern, sondern auch insgesamt die Übermittlung der amerikanischen Hilfgelder nach Osteuropa vor eine neue, anders gelagerte Herausforderung stellen.

b) »Hofjudentum« oder »Demokratie«? Die Debatte über die strategische Ausrichtung der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft

Außer der Frage der Hilfsaktion für die Juden im osteuropäischen Kriegsgebiet dominierte seit 1915 zunehmend die Frage der Einberufung eines amerikanisch-jüdischen Kongresses die Debatten innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft²⁰⁸. Wesentliches Anliegen der Befürworter

204 Vgl. Hantke an Levin, 18.10.1916, S. 2.

205 Vgl. CZA, Z3/143, Schreiben aus Wien an das Aktionskomitee der ZO in Berlin, 18.10.1916; CZA, Z3/761, Arthur Hantke an das PEC, 10.12.1916, S. 1 und 7.

206 Schreiben an das Aktionskomitee, 18.10.1916, S. 1f.

207 Vgl. zur Umbenennung AJA, MS-457, 170/17, Protokoll eines Treffens des JDC und des Exekutivkomitees des AJRC, 14.12.1916, S. 2.

208 Vgl. zur Kongressdebatte während des Krieges vor allem GOREN, *New York Jews*, S. 221–227; ders., *Paths of Leadership*, S. 110–144; HERTZBERG, *Shalom, Amerika!*, S. 171–198. So war bereits am 30. August 1914 auf der außerordentlichen Konferenz der amerikanischen Zionisten seitens der Vertreter des zionistisch-sozialistischen Flügel, Poale Zion, die Einberufung

der Kongressidee war es, eine permanente Repräsentationsinstanz innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zu schaffen. Die Kongressbefürworter rekrutierten sich hauptsächlich aus national-jüdischen bzw. zionistisch-sozialistischen Kreisen und beanspruchten, die Meinung der osteuropäisch-jüdischen Einwanderer – also der quantitativen Mehrheit der zu diesem Zeitpunkt *in* den USA lebenden Juden – zu repräsentieren²⁰⁹. Der angestrebte Kongress sollte in ihren Augen erstens auf einer breiten demokratisch-repräsentativen Grundlage fußen und zweitens die Deutungsmacht der bisher im amerikanisch-jüdischen Kontext dominierenden Persönlichkeiten und Institutionen, vor allem des *AJC*, herausfordern²¹⁰. Damit sollte allerdings nicht nur gegenüber den Juden in Amerika ein Richtungswechsel im Hinblick auf die innere Repräsentationsgrundlage signalisiert, sondern auch nach außen eine neue Haltung eingenommen werden: gegenüber der (nichtjüdischen) amerikanischen Umwelt *und* gegenüber den am Krieg beteiligten jüdischen Gemeinschaften in Europa.

eines jüdischen Kongresses gefordert worden, um die durch den Kriegsausbruch aktualisierten jüdischen Fragen zu diskutieren. Vgl. hierzu Ausserordentliche Konferenz der American Zionist Federation, in: *JüdRd*, Nr. 40 (02.10.1914), S. 382f., hier S. 383. Zur zeitgenössischen Hervorhebung der bis in die Vorkriegszeit zurückreichenden Bedeutung, eine amerikanisch-jüdische Gesamtorganisation zu schaffen, siehe etwa CJH, *AJHS*, I-77, 180/5, »The Present Crisis and the Jewish Congress«, Rede von Bernard G. Richards, 07.11.1915 (in Newburgh, N.Y.), S. 2f.

- 209 Die Anführer der Kongressbewegung, Louis D. Brandeis und Stephen S. Wise, waren – im Gegensatz zu der Mehrheit der Gefolgschaft der Kongressbefürworter – nicht Nachkommen der (jiddisch- oder russischsprachigen) osteuropäisch-jüdischen, sondern der (deutschsprachigen) mitteleuropäisch-jüdischen Einwanderer. Vgl. hierzu GOREN, *Paths of Leadership*, S. 117f. Während Louis D. Brandeis, wie bereits in der Einleitung erwähnt, 1856 in Louisville, Kentucky zur Welt gekommen war, war Stephen S. Wise zwar 1874 noch in Budapest geboren worden, aber bereits als Kleinkind mit seiner Familie in die USA ausgewandert. Kongressbewegung und zionistische Bewegung waren allerdings nicht vollständig deckungsgleich, selbst wenn dieser Eindruck – sowohl von führenden Kongressbefürwortern als auch -gegnern – durchaus in den öffentlichen Debatten erweckt wurde. Diese Klarstellung findet sich etwa in *CZA*, Z3/759, PEC an Arthur Hantke, 29.10.1915, S. 3.
- 210 Naomi Cohen spricht in diesem Zusammenhang davon, dass sich dem *AJC* im Rahmen der Kongressdebatte drei Handlungsoptionen – Ablehnung, Akzeptanz und Verhandlung – gestellt hätten, wovon es im Jahr 1915 letztere verfolgte. Vgl. hierzu COHEN, *Not Free to Desist*, S. 93. Allerdings waren die Positionen innerhalb des *AJC*, wie auch in den Reihen der Kongressbefürworter, heterogener Natur, sodass sowohl auf Seiten der »Kongress-Befürworter« als auch der »Kongress-Gegner« innere Konfliktlinien über den einzuschlagenden Kurs zu beobachten waren und damit innerhalb und außerhalb um Verbündete gewonnen werden musste. Auch unter der organisierten osteuropäisch-jüdischen Einwandererschaft existierten divergierende Gruppierungen. Vgl. MANOR, *Forward*, S. 13; FRIESEL, *Brandeis' Role in American Zionism*, S. 104f. Hinzu kommt, dass vereinzelte Mitglieder des *AJC* – wie bspw. Harry Friedenwald oder Judah Magnes – gleichzeitig Mitglieder der *Federation of American Zionists* waren, sodass es hier auf mehreren Ebenen zu Interessenskonflikten kommen konnte. Vgl. hierzu auch Melvin I. UROFSKY, *American Zionism from Herzl to the Holocaust*, Lincoln 1995, S. 173.

Zwar verbanden sich die Kongressidee und -ziele, indem die vollumfängliche Emanzipation der Juden weltweit gefordert und die Frage der (internationalen) jüdischen Position bei einem zukünftigen Friedenskongress aufgeworfen wurde, nach außen hin zunächst mit der Kriegskonstellation sowie der damit verschränkten Lage der osteuropäischen Juden²¹¹. Dennoch löste sich die Debatte während der Jahre 1915/16 immer stärker von diesem Aspekt und wurde auf in die Vorkriegszeit zurückreichende Konfliktlinien zurückprojiziert. Dabei fand die Debatte vor allem auf zwei Ebenen statt, die außerdem miteinander verknüpft waren oder sich sogar überlappen konnten und auf die sich die folgenden Ausführungen konzentrieren werden: auf einer organisatorisch-machtpolitischen Ebene (*Repräsentationsfrage*) und auf einer weltanschaulich-identitären Ebene (*Loyalitätsfrage*).

In der Repräsentationsfrage hatte sich seit dem Frühjahr 1915 eine Debatte zwischen den Befürwortern der Kongressidee und ihren Gegnern entwickelt, die dem Konzept des Kongresses das der Einberufung einer Konferenz entgegenstellten. »Kongress« und »Konferenz« symbolisierten gleichzeitig unterschiedliche demokratietheoretische Standpunkte. Die Kongressbefürworter schlugen als Repräsentationsgrundlage einen breiten demokratischen Modus vor. Dieser definierte sich konkret durch »direct nomination and election of delegates by all Jewish residents in the United States, both male and female, of suitable age«²¹². Von Seiten des *AJC* wurde hingegen eine »Konferenz« mit begrenzter Repräsentationsgrundlage bevorzugt, da die zu dieser »Konferenz« eingeladenen landesweiten jüdischen Organisationen lediglich ihre Delegierten entsenden sollten²¹³. Die Ablehnung eines »Kongresses« aus Sicht des *AJC* und die damit verbundenen Ängste offenbarten sich in einer Rede von Louis Marshall vor der *Kehillah*²¹⁴ in New York im Frühjahr 1915:

211 Vgl. hierzu bspw. Gary D. BEST, *To Free a People. American Jewish Leaders and the Jewish Problem in Eastern Europe, 1880–1914*, Westport 1982, S. 212. Vgl. zu den Zielen des Kongresses Louis D. BRANDEIS, *The Jewish Problem. How to Solve It*, New York 1915, S. 1; Editorials, in: *Maccabean*, Nr. 2 (August 1915), S. 45; »Jewish Rights and the Congress«, 24.01.1916.

212 CZA, A404/55, Memorandum über den Plan eines amerikanisch-jüdischen Kongresses, 1915, S. 1.

213 Vgl. Louis Marshall an Judah L. Magnes, 21.05.1915, in: Charles REZNIKOFF (Hg.), *Louis Marshall. Champion of Liberty. Selected Papers and Addresses*, Bd. 1, Philadelphia 1957, S. 507–509, hier S. 507.

214 Die New Yorker *Kehillah* – abgeleitet von dem hebräischen Wort für Gemeinde – bildete sich 1908 in namentlicher Anlehnung an die Bezeichnung für die historischen Selbstverwaltungsstrukturen der Juden in Osteuropa heraus. Dies war einer der ersten Versuche der New Yorker Juden, eine gemeinsame organisatorische Struktur aufzubauen, die sowohl die Meinung der amerikanischen als auch der aus Osteuropa eingewanderten Juden in den USA berücksichtigen sollte. Unmittelbarer Anlass für die Gründung 1908 war der negative Bericht über die umfassende Präsenz jüdischer Kriminalität in New York durch den damaligen

The American Jewish Committee has been unable to appreciate that any good can be wrought by the holding of a congress, but, on the contrary, can only behold the possibility of the accomplishment of infinite mischief. It is certain to result in misunderstanding. [...] The ebullitions of passion, the expressions of emotion, the theories of the propagandist, and the dreams of the visionary, will lead, either to misconstruction, to ridicule, or to an antagonism, in those quarters where, above all things, it is necessary to look for sympathy, and to appeal to reason and to considerations of expediency²¹⁵.

Insgesamt, so lässt sich an dieser Stelle festhalten, kam es zwischen 1915/16 immer wieder zu konkreten Verhandlungsversuchen²¹⁶ zwischen beiden Seiten. Allerdings steht die Nachzeichnung dieser Verhandlungen hier nicht im Mittelpunkt. Vielmehr wird der Fokus auf den mit der Repräsentationsfrage verbundenen Deutungsmustern liegen. Der damit einhergehende Aushandlungsprozess war, ähnlich wie im britischen Fall, von der Suche nach einer Antwort auf die Frage charakterisiert, inwiefern die bestehende amerikanisch-jüdische Infrastruktur der veränderten Gestalt der jüdischen Gemeinschaft in den USA noch gerecht wurde, gerade angesichts des zahlenmäßigen Übergewichts der osteuropäisch-jüdischen Einwanderer²¹⁷.

Polizeikommissar, Theodore Bingham, gewesen, der gerade von den osteuropäischen Juden als ungerechtfertigter Angriff aufgefasst worden war. Vgl. GOREN, *New York Jews*, S. 3 und 245.

- 215 War and the Jewish Question, in: AH, Nr. 27 (30.04.1915), S. 731–733, hier S. 733. Die Jahresversammlung der Kehillah hatte am 25. April 1915 stattgefunden. Vgl. hierzu Ninth Annual Report of the American Jewish Committee, 14.11.1915, S. 311. Zu den inneren Spannungen in der Kongress-Konferenz-Frage zwischen der Kehillah und dem AJC siehe auch Marshall an Magnes, 21.05.1915, S. 508; Kehillah Votes for Conference, in: AH, Nr. 4 (28.05.1915), S. 80f.; Editorials (What is the Significance of the Congress?), in: Maccabaeon, Nr. 2 (August 1915), S. 45; AJA, MS-456, 441/8, »The Split in the Convention« (Übersetzung aus: Jewish Leader, 24.05.1915).
- 216 Vgl. hierzu Conference and Congress, in: Amlsr, Nr. 13 (23.09.1915) [aus: Reform Advocate], S. 1; Congress, Conference or Neither, in: Amlsr, Nr. 31 (30.09.1915), S. 4; The American Jewish Committee and the Jewish Congress, in: JCR, Nr. 30 (24.03.1916), S. 4f.; The Congress-Conference Correspondence, in: JCR, Nr. 39 (26.05.1916), S. 3 und 5f.; Jews Disagree over National Congress, in: NYT (28.08.1916) [ohne Seitenangabe]; Jews Fail to Agree on Congress Plan, in: NYT (15.09.1916) [ohne Seitenangabe]; Why Unity, in: Amlsr, Nr. 13 (28.09.1916), S. 4.
- 217 Gerade die jiddischsprachige Einwandererpresse übte heftige Kritik an der Haltung des AJC und forderte außerdem die Betonung des national-jüdischen Charakters der Kongressidee. Vgl. hierzu bspw. AJA, MS-456, 441/8, »Mr. Schiff's Brotherhood and Our Brotherhood«, Übersetzung eines Auszugs aus den Jewish Daily News (13.05.1915); »A Jewish Congress Must and Will Take Place«, Übersetzung eines Auszugs aus der Jewish World, Philadelphia, (26.05.1915); AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 1/2, »The American Jewish Congress Obstinate«. Übersetzung aus Dos Yiddische Folk (13.08.1915). Auch in den Reihen der osteuropäisch-jüdischen Einwanderer waren die Fronten teilweise verhärtet: Denn während die sozialistisch geneigten Einwanderer und die bedeutende jiddischsprachige Tageszeitung Forverts um ihren Redakteur Abraham Cahan im Herbst 1915 zusammen mit dem

In diesem Zusammenhang kamen die divergierenden Selbstverortungen zwischen in sich wiederum heterogenen jüdischen Großgruppen deutlich zum Vorschein. Während die eine Gruppe (»German Jews«) sich vornehmlich aus Vertretern bzw. Nachkommen der mitteleuropäisch geprägten Einwanderergeneration aus den Jahren 1820 bis 1880 zusammensetzte, rekrutierte sich die andere Gruppe (»Russian Jews«) vor allem aus Vertretern der seit 1880 einsetzenden osteuropäisch-jüdischen Einwanderungswelle. Gleichzeitig kommen in diesen stereotypen Fremd- und Selbstbezeichnungen »German« und »Russian Jews« amerikanisch-jüdische Deutungshierarchien zum Ausdruck²¹⁸. Da beide Gruppen bereits zeitgenössisch für antagonistische Repräsentationsmodelle standen, waren sie inhaltlich mit der während der Kongressdebatte aktualisierten Repräsentationsfrage verbunden; diese war von den Kongressbefürwortern in polemischer Zuspitzung zum Kampf zwischen *Demokratie* einerseits und *Hofjudentum* bzw. *Shtadlonim* andererseits erklärt worden²¹⁹. Sowohl auf Seiten der Kongressbefürworter als auch der -gegner entsprach hierbei die eigene, als positiv betrachtete Position spiegelbildlich der anderen, als negativ betrachteten Position des jeweiligen Gegenübers. Vor diesem Hintergrund betonten die Kongressbefürworter ihre Forderung nach einer inneren Demokratisierung der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft, indem sie sich von den aus ihrer Sicht auf der Seite der Kongressgegner dominierenden Methoden der Geheimdiplomatie abgrenzten²²⁰.

AJC gegen die Einberufung eines Kongresses agitierten, unterstützten die poale-zionistisch geneigten Einwanderer weiterhin die Kongressidee. Vgl. hierzu The Congress-Conference Correspondence, 26.05.1916, S. 5. Hintergrund hierfür war, dass die zunehmende Dominanz der Zionisten innerhalb der Kongressbewegung die Palästinafrage auf die inhaltliche Kongressagenda setzte, was bei einem Flügel der organisierten jüdischen Arbeiterschaft Widerstand hervorrief. Vgl. hierzu MANOR, Forward, S. 13.

- 218 Hasia Diner hat zurecht darauf hingewiesen, dass die Dichotomisierung in eine »deutsche« (ca. 1820–1880) und eine »osteuropäische« Einwandererwelle (ca. 1880–1924) deren heterogenen Charakter verdeckt und diese Bezeichnung somit keiner strikten geographischen Einteilung, sondern einer kulturell-identitären Zuschreibung folgt. Vgl. hierzu DINER, *The Jews of the United States*, S. 78–83. Vgl. zum zeitgenössischen Bewusstsein über die stereotype Einteilung der amerikanischen Juden in »deutsche« und »russische« Juden auch Israel FRIEDLAENDER, *The Present Crisis in American Jewry. A Plea for Reconciliation* [urspr. in *Menorah Journal*, Dezember 1915], in: Ders. (Hg.), *Past and Present. Collected Essays*, New York 1919, S. 331–352, hier S. 341. So heißt es dort: »The Jews hailing from the lands of emancipation in Western Europe, who are conventionally, though not quite accurately, designated as German Jews [...]. The immigrants from Eastern Europe, the children of the Ghetto, who with equal inaccuracy are termed Russian Jews«.
- 219 Vgl. hierzu bspw. auch UROFSKY, *American Zionism*, S. 172 und 181; COHEN, *The Americanization of Zionism*, S. 28–31.
- 220 Die zeitgenössische Deutung der Kongressdebatte als Kampf zwischen »democracy« und »Hofjudentum« findet sich bspw. in AJA, MS-49, 3/2, Richard Gottheil an Stephen S. Wise, 26.08.1915. Vgl. zur Kritik an der Shtadlonim-Methode durch die jiddischsprachige Einwandererpresse CJH, AJHS, I-77, 180/5, »The Congress as a Demonstration« [aus: *Dos Yiddische Folk*].

Dass dieser Methodenwandel mit einem Mentalitätswandel innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft einhergehen müsse, forderte etwa Stephen S. Wise im Frühjahr 1916 im Rahmen seiner Ansprache auf der in Philadelphia einberufenen Kongressvorkonferenz²²¹. Denn es sei für »Israel« – womit er sich nicht nur auf die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft, sondern auch auf die Gesamtheit der Juden in der Diaspora jenseits nationalstaatlicher Grenzen bezog – erforderlich, »to speak for itself, rather than forever to be spoken for«²²². In ähnlicher Stoßrichtung argumentierend, aber noch einen Schritt weiter ging der in den USA weilende Schmarja Levin in einem privaten Schreiben an Victor Jacobson im Kopenhagener Büro der ZO vom 11. April 1916. Darin kritisierte er vor allem die Janusköpfigkeit der Kongressgegner, deren Rollenzuschreibungen und die damit korrespondierenden demokratietheoretischen Positionen sich je nach Adressat und Kontext als paradox offenbarten:

Es ist doch merkwürdig, diese Herren, die in allen Fragen des nichtjuedischen Lebens meistens den Liberalismus vertreten, und demokratische Lösungen auf ihren Lippen tragen, als Autokraten, bis zur Tyrannei schlimmster Sorte, sich entpuppen, wenn es sich um rein-juedische Angelegenheiten handelt. Das sind die jüdischen Selbstherrscher von Gottes Gnadentum, ohne Gott, die fuer ihre usurpierte Fuehrerrolle mit allen Mitteln kaempfen und keine Organisierung des juedischen nationalen Willens zulassen²²³.

Die Kongressgegner wiederum waren der Auffassung, dass gerade die inhaltliche Formulierung von Positionen und die politische Vertretung der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft weiterhin in den Händen einer verantwortungsbewussten Führungselite mit langjähriger Erfahrung liegen müsse. Deshalb warfen sie den Kongressbefürwortern vor, sie würden die gefährlichen Schattenseiten einer allzu direkten Demokratie geradezu heraufbeschwören, da hierdurch Demagogen und Populisten umfassende Möglichkeit zur Agitation erhielten²²⁴.

221 Vgl. zum Aufruf zu einer Kongress-Vorkonferenz durch das Kongressorganisationskomitee CJH, AJHS, I-77, 180/9, Aufruf zu einer Vorkonferenz für einen amerikanisch-jüdischen Kongress, 27.02.1916. Dabei sollten u.a. der Zeitpunkt für das Abhalten eines amerikanisch-jüdischen Kongresses und dessen inhaltliches Programm festgelegt werden. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-77, 8/3, Vorkonferenz des amerikanisch-jüdischen Kongresses. Bericht über den Ablauf, 26./27.03.1916, S. 5.

222 Leadership in American Jewry, in: AH, Nr. 21 (31.03.1916), S. 587–589, hier S. 588.

223 CZA, Z3/397, Schmarja Levin an Victor Jacobson, 11.04.1916, S. 2.

224 Vgl. War and the Jewish Question, 30.04.1915, S. 733. Siehe hierzu auch die Berichterstattung der jiddischsprachigen Einwandererpresse über die Haltung des AJC in der Kongressfrage AJA, MS-456, 441/8, Übersetzung eines Artikels aus dem Jewish Morning Journal, 04.10.1915.

Trotz der Dominanz dieser polarisierenden Deutungsmuster gab es 1915/16 immer wieder Stimmen, die auf die Möglichkeit eines Ausgleichs beider Positionen hinwiesen – selbst wenn sie zu diesem Zeitpunkt noch eine Minderheit darstellten. So hob beispielsweise ein Beitrag im *American Hebrew* vom 7. Mai 1915, der die jüdische Immigration in die USA in den letzten 25 Jahren resümierte, eine für die Zukunft formulierte Hoffnung hervor. Ihr Kern speiste sich aus dem Plädoyer für eine Verschmelzung des »organizing talent of the German Jew« mit den »democratic gifts of the Russian [Jew, S.P.]«²²⁵. Noch eindringlicher betonte dieses Potenzial der in Cincinnati geborene Rabbiner Horace J. Wolf Ende März 1916, indem er von der Vergänglichkeit der »era of benevolent feudalism« zugunsten einer »era of democracy« sprach, die eine gestärkte Handlungsbasis für die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft hervorbringen könnte:

A graceful acceptance of the democratic movement would lead to a much-needed unity; it would mean the presentation of a common front to the many perplexing situations that confront us. It would usher in a united Jewry and, therefore, a strong Jewry. But deciding it would not mean, as the alarmists declare, the elimination of the German voice and influence, for there is an honest and universal recognition and appreciation of the contribution that the long established German Jews have made, and are making, to the cause of American Jewry²²⁶.

Gleichzeitig bewegten sich die Deutungsmuster der Kongressbefürworter und -gegner nicht in einem vom Krieg und von der amerikanischen Neutralitätshaltung losgelösten Kontext. Vielmehr waren diese Rahmenbedingungen und die dazugehörigen Handlungslogiken eine wichtige Referenzgröße für die im Zusammenhang mit der Kongressdebatte ebenfalls aktualisierte Frage der Gewichtung amerikanischer und jüdischer Loyalitäten. Diese Herausforderung stand zudem in enger Verbindung mit der *Preparedness*-Debatte, die sich ab 1915 gerade unter den Vorzeichen des beginnenden Präsidentschaftswahlkampfes für 1916 zu intensivieren begann²²⁷.

225 Quarter Century of Immigrant, in: AH, Nr. 1 (07.05.1915), S. 3f., hier S. 4.

226 The Passing of Benevolent Feudalism, in: Emanu-El, Nr. 22 (31.03.1916), S. 1.

227 Vgl. zur Intensivierung, aber auch zur Popularisierung und Nationalisierung der Preparedness-Debatte DANIEL, A Brief Time to Discuss America, S. 471; HIGHAM, Strangers in the Land, S. 195–200; McClymer, War and Welfare, S. 107f. Vgl. zu zeitgenössischen Einschätzungen auf jüdischer Seite hingegen »Preparedness«, in: JCM, Nr. 10 (03.12.1915), S. 110; Jewish Aspect of Preparedness, in: AH, Nr. 7 (24.12.1915), S. 189 und 203; Aggressive Militarism, in: JCR, Nr. 25 (19.03.1915), S. 3f.; »Preparedness« versus Democracy (Abstract of the Remarks made by Rabbi Wise before the House Committee on Military Affairs, Washington, February 9th), in: AH, Nr. 15 (18.02.1916), S. 407 und 421; Against Preparedness, in: JCR, Nr. 26 (25.02.1916), S. 1; Preparedness – A Jewish View, in: Amlsr, Nr. 45 (04.05.1916), S. 1.

Schon ein Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte sich im Rahmen der stärkeren Rezeption des Zionismus in den USA eine vermehrte Auseinandersetzung zwischen Anhängern dieser neuen jüdischen Strömung und den oftmals dem Reformjudentum zugehörigen Anti-Zionisten oder Nicht-Zionisten über die Kompatibilität amerikanischer und jüdischer Loyalitäten entwickelt²²⁸. Der amerikanische Zionismus, den Ben Halpern im Gegensatz zur realistischen Spielart des osteuropäischen Zionismus als romantische Variante bezeichnet hat, war insofern »amerikanisiert« worden, als er im Sinne einer Einteilung in zionistische Typologien mehrheitlich eine kulturelle und keine politische Stoßrichtung besaß. Allerdings erhielt die Debatte über die Kompatibilität zwischen amerikanischen und jüdischen Loyalitätsvorstellungen während des Ersten Weltkriegs vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Infragestellung der loyalen Grundhaltung einzelner Einwanderergruppen gegenüber der amerikanischen Nation eine größere Relevanz²²⁹. Die Loyalitätsfrage war als wichtige diskursive Referenzgröße in der Kongressfrage somit – trotz ihrer kriegsbedingten Dynamik – nicht unabhängig von strukturellen Entwicklungen innerhalb der amerikanischen Gesellschaft.

Während zu Beginn des Jahres 1915 die Repräsentationsfrage noch die amerikanisch-jüdische Kongressdebatte dominiert hatte, kam bis zum Ende des Jahres 1916 der Loyalitätsfrage ein immer wichtigerer Stellenwert zu. Denn neben der Frage, ob und wie ein Kongress überhaupt zustande kommen sollte, erhob sich gleichzeitig die Befürchtung, dass der Kongress das Forum für öffentlich geführte, kontroverse ideologische Debatten eröffne – und sich damit zur Manifestation der mangelnden inneren Einheit der amerikanischen Juden entwickeln könnte. Diese Konfliktlinie zwischen Zionisten und Anti-Zionisten, die häufig vereinfacht als deckungsgleich mit der Einteilung in Kongressbefürworter und -gegner dargestellt wurde, drehte sich letztlich also um die Frage, inwiefern die Kongressbewegung Ausdruck von Loyalität oder Illoyalität der amerikanischen Juden gegenüber der amerikanischen Nation war.

228 Vgl. hierzu ausführlicher insbesondere COHEN, *The Americanization of Zionism*, S. 1–63. Die Federation of American Zionists war 1898 gegründet worden.

229 Vgl. Ben HALPERN, *The Americanization of Zionism, 1880–1930*, in: GUROCK, *American Zionism*, S. 125–142, hier S. 125; Steven T. ROSENTHAL, *Long-Distance Nationalism. American Jews, Zionism, and Israel*, in: Dana Evan KAPLAN (Hg.), *The Cambridge Companion to American Judaism*, New York 2005, S. 209–224, hier S. 209–214.

Den Vorwurf der Illoyalität an die Kongressbefürworter, wie er öffentlich von Jacob Schiff und Samuel Schulman geäußert wurde²³⁰, versuchten erstere durch den Hinweis auf den explizit amerikanischen Charakter der Kongressbewegung zu entkräften. So betonte beispielsweise Stephen S. Wise am 10. März 1916 auf einer Versammlung des Organisationskomitees für den jüdischen Kongress vehement die harmonische Verbindung von jüdischen und amerikanischen Loyalitäten:

If it be said that we are in danger of doing that which is un-American, undemocratic, which is un-Jewish, we would remind our fellow-Jews and the whole American people that it is we who have chosen what is at one and the same time the classic Jewish way and the traditional American way, the way of democracy, the way of self-government, the way of self-dependence²³¹.

Die Loyalitätsfrage war damit Bestandteil eines größeren Aushandlungsprozesses darüber, ob die amerikanischen Juden in ihrer Gesamtheit einen religiös-konfessionellen, kulturell-ethnischen oder ethnisch-nationalen Identitätsentwurf vertreten sollten. In diesem Zusammenhang wurde zudem diskutiert, was die amerikanische Staatsbürgerschaft für die Gewichtung amerikanischer und jüdischer Loyalitäten implizierte. Zu diesem Zeitpunkt tauchten im Rahmen der entsprechenden Debatte nur am Rande Stimmen auf, die einen Mittelweg propagierten. So hob etwa ein Beitrag des *American Israelite* vom 11. November 1915 hervor, dass die Juden »both more and less than a nationality«²³² seien. Denn sie besäßen zwar keinen eigenen Staat, seien aber sowohl auf einer grenzüberschreitenden als auch auf einer nationalstaatlichen Ebene durch ein starkes Solidaritätsbewusstsein miteinander verknüpft²³³. Weitaus pragmatischer konstatierte ein Beitrag im *Maccabaeen*

230 Vgl. hierzu vor allem Anti-Zionist Suppositions, in: *Maccabaeen*, Nr. 2 (Februar 1915), S. 25f. und 32; AJA, MS-456, 447/2, Bernard G. Richards an Jacob Schiff, 04.02.1916, S. 2f.; ebd., Congress Association for the Middle West an Jacob Schiff, 20.03.1916; Louis D. Brandeis an Louis Lipsky, 13.03.1916, in: UROFSKY, Letters of Louis D. Brandeis, Bd. IV, S. 116f. So hatte Jacob Schiff bspw. in einem Interview mit der New Yorker Zeitung »Warheit« vom 11. März 1916 vor dem gefährlichen Charakter des Kongresses gewarnt, indem er dessen mögliches Abhalten als »almost treason to the principle of American citizenship« bezeichnete. Sees Peril to Race in Jewish Congress, in: NYT (11.03.1916) [ohne Seitenangabe].

231 Dr. Stephen S. Wise at the Jewish Congress Organization Committee in New York, in: JCR, Nr. 28 (10.03.1916), S. 6. An anderer Stelle betonte Wise außerdem, dass bereits bei der Namensgebung der amerikanischen Charakter der Kongressbewegung zum Ausdruck komme, da dies ein »inclusive, all-American name« sei, der keine »implication of partisanship or factionalism« besitze. The Jewish Congress, in: Emanu-El, Nr. 23 (07.04.1916), S. 1 und 16, hier S. 1.

232 Nationalism and Nationism [aus: American Hebrew], in: AmIsr, Nr. 20 (11.11.1915), S. 1.

233 Vgl. ebd.

von Anfang 1916, dass sowohl Anti-Zionisten als auch Zionisten ein gemeinsames Grundziel verfolgten, nämlich die physische, religiöse und geistige Existenz der Juden sicherzustellen; demzufolge liege der Unterschied nur in der Methode, dieses Ziel zu erreichen²³⁴.

Aus den zeitgenössischen Bemühungen, einen Mittelweg zu erreichen, heben sich hauptsächlich die Ausführungen von Israel Friedlaender hervor, die er Ende Dezember 1915 unter dem programmatischen Titel »The Present Crisis in American Jewry. A Plea for Reconciliation« im *Menorah Journal* veröffentlicht hatte. Der Ausgangspunkt des Artikels war die Kontroverse über die Kongressfrage, die zu einer Vertiefung bereits bestehender Konfliktlinien geführt habe: »Diaspora versus Palestine« und »Religion versus Nationalism«²³⁵. Während die erste große (mitteleuropäisch-)jüdische Einwandererwelle in die USA im Kontext der europäischen Emanzipationsbewegung die These »Diaspora as against Palestine« und »Religion as against Nationalism« importiert hätte, sei die spätere zweite große (osteuropäisch-)jüdische Einwandererwelle in die USA hingegen von der Antithese »Palestine as against Diaspora« – und darüber hinaus in radikalen Kreisen sogar durch »Nationalism as against Religion« – begleitet worden²³⁶. Gerade die günstigen Bedingungen Amerikas, die, so Friedlaender weiter, in der Vorkriegszeit zunehmend eine neue und harmonische Akzentuierung von »Diaspora plus Palestine« und »Religion plus Nationalism« ermöglicht hätten, offenbarten demnach auch weiterhin das Potenzial, die zwei großen unterschiedlichen weltanschaulichen Standpunkte der Juden in den USA zu versöhnen²³⁷.

Verortete Friedlaender die durch die Kongressdebatte ausgelöste »present crisis in American Jewry« in dieser größeren, in der Vorkriegszeit als beinahe schon überwunden gedachten weltanschaulichen Konfliktlinie, warf ihm hingegen ein Artikel aus dem *American Israelite* vor, er verkenne die eigentlichen, sich aus dem Krieg ergebenden Probleme²³⁸. Denn erstens, so heißt es dort weiter, reiche die von Friedlaender für den amerikanischen Kontext aufgegriffene innerjüdische Debatte zwischen »tribalism« und »universalism« bis ins 18. Jahrhundert zurück. Zweitens hätte dieser Streitpunkt in der Vergangenheit dennoch keine »united action on all matters grave enough to demand it« verhindert – wodurch gleichzeitig die Relevanz von Friedlaenders Ausführungen für die durch den Krieg aufgeworfenen amerikanisch-jüdischen Fragen angezweifelt wurde²³⁹. Da die von Friedlaender angesprochenen

234 Vgl. Religious Zionism. Are Anti-Zionism and Judaism Compatible?, in: Maccabean, Nr. 1 (Januar 1916), S. 11–13 und 18, hier S. 11.

235 FRIEDLAENDER, The Present Crisis in American Jewry, S. 332. Hervorhebung im Original.

236 Ebd., S. 341. Hervorhebungen im Original.

237 Ebd., S. 335 und 340. Hervorhebungen im Original.

238 Vgl. No Crisis in American Israel, in: AmIsr, Nr. 27 (30.12.1915), S. 4.

239 Ebd.

divergierenden jüdischen Selbstverortungen durchaus eine eigene Dynamik besaßen, lag die Herausforderung für die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft indes gerade darin, dass es zu einer Verschränkung unterschiedlicher Konfliktlinien kam, die während des Krieges und durch den Krieg in ein neues, tendenziell explosives Mischverhältnis gerieten. Denn zum gleichen Zeitpunkt, in der die Kongressfrage intensiv debattiert wurde, war in der amerikanischen Gesellschaft die Frage neu aufgeworfen worden, welchen Bedeutungsgehalt die amerikanische Staatsbürgerschaft (und damit auch das Konzept der »Amerikanisierung«) besitzen sollte und welche Konsequenzen sich daraus ergeben müssten²⁴⁰.

Schon 1915/16 zeigten sich in Diskussionen über die Integration von Einwanderern in die amerikanische Nation erste Anzeichen dafür, dass der Krieg sich nicht nur negativ auf die *äußere* (also die gesetzliche Beschränkung weiterer Zuwanderung), sondern gerade auch auf die *innere* Immigrationsfrage (also die Frage der Amerikanisierung bereits ansässiger und noch nicht-naturalisierter Einwanderer) auswirken würde. Diese Debatten, die auch unter dem Motto »America First«²⁴¹ Eingang in den amerikanisch-jüdischen Diskurs fanden, drehten sich somit um den mit der Loyalitätsfrage in Verbindung stehenden Problemkomplex, ob das »Melting-Pot«-Modell²⁴² gescheitert sei und wenn ja, welches Modell dieses substituieren könnte.

Diese Tendenz lässt sich abschließend anhand der Überlegungen von Horace Kallen und Randolph Bourne aufzeigen. Letzterer war selbst zwar nicht jüdisch, aber seine Beiträge können als komplementär zu Kallens Ausführungen verstanden werden. Beiden war erstens gemeinsam, dass sie sich

240 Diese Tendenzen waren innerhalb der amerikanischen Gesellschaft zwar bereits seit 1900 zu beobachten, sie erhielten aber eine neue Dynamik während des Krieges. Vgl. Gary GERSTLE, *American Crucible. Race and Nation in the Twentieth Century*, Princeton 2001, S. 44–80; HIGHAM, *Strangers in the Land*, S. 194–204; McCLYMER, *War and Welfare*, S. 82–104 und 105–152.

241 Vgl. zur »America First«-Debatte Rabbis Hear Schiff Put America First, in: NYT (10.11.1915) [ohne Seitenangabe]; »America First« and the Jews, in: *AmIsr*, Nr. 22 (25.11.1915), S. 1. Ursprünglich hatte Woodrow Wilson diesen Slogan allerdings stärker mit Blick auf die Neutralitätshaltung Amerikas benutzt und nur untergeordnet auf die (damit zusammenhängende) inneramerikanische Loyalitätsfrage bezogen. Vgl. *Address at Associated Press Meeting*, New York (20.04.1915), in: Albert SHAW (Hg.), *President Wilson's State Papers and Addresses*, New York 1918, S. 108–114, hier S. 109f. In seiner Rede vor naturalisierten Staatsbürgern in Philadelphia vom 10. Mai 1915 stellte er diesen Bezug zu seinem staatsbürgerlichen Loyalitätsverständnis dann allerdings selbst stärker her. Vgl. Woodrow WILSON, *Address to Naturalized Citizens at Conventiona [sic] Hall, Philadelphia* (10.05.1915), in: PETERS/WOOLLEY, *The American Presidency Project*. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/?pid=65388> (21.03.2014).

242 In seinem klassischen Werk unterscheidet Milton Gordon drei für die amerikanische Gesellschaft relevante »Assimilations«-Modelle: »Anglo-Conformity«, »Melting-Pot« und »Cultural Pluralism«. Vgl. hierzu Milton GORDON, *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*, New York 1964, S. 84–159.

in kritischer Weise mit dem Ideal bzw. Mythos und der Realität der Identität der amerikanischen »Nation« auseinandersetzen. Zweitens schrieben sie dem europäischen Krieg bzw. den Rückwirkungen des Krieges auf die USA einen katalytischen Effekt zu²⁴³. So veröffentlichte Horace Kallen bereits im Februar 1915 in der Zeitschrift *The Nation* einen programmatischen Beitrag unter dem Namen »Democracy versus the Melting-Pot: A Study of American Nationality«²⁴⁴. Darin kritisierte er zunächst die sich aus dem »Melting-Pot«-Ideal speisende Dominanz einer Amerikanisierungs-Vorstellung, die den unterschiedlichen Einwanderergruppen keinen Raum mehr für ihre eigene kulturelle Entfaltung böte. Während dieses traditionelle, hauptsächlich von der angelsächsischen Elite getragene Amerikanisierungsmodell eigentlich auf eine Verschmelzung der Einwanderergruppen zu einer amerikanischen Nation hätte hinwirken sollen, habe sich vielmehr das Gegenteil eingestellt: »Americanization has not repressed nationality. Americanization has liberated nationality«²⁴⁵. Da es dementsprechend auch keine »American race«²⁴⁶ gebe, könne eine allumfassende Homogenität der amerikanischen Nation nur durch die Unterdrückung kulturell-ethnischer Differenz erzwungen werden – ein Vorgehen, das einen undemokratischen Charakter tragen müsse. Aufgrund des Versagens der »Melting-Pot«-Theorie könne die Verwirklichung »wahrer« Demokratie im amerikanischen Kontext also nur durch die Förderung eines kulturell-ethnischen Pluralismus erreicht werden:

Men may change their clothes, their politics, their wives, their religions, their philosophies, to a greater or lesser extent: they cannot change their grandfathers. Jews or Poles or Anglo-Saxons, in order to cease being Jews or Poles or Anglo-Saxons, would have to cease to be. The selfhood which is inalienable in them, and for the

243 Vgl. zur allgemeinen Bedeutung der Beiträge von Kallen und Bourne für die amerikanische Identitätsdebatte SMITH, *Civic Ideals*, S. 419. Beide nahmen in diesem Zusammenhang allerdings eine Minderheitenposition ein. Dies lässt sich u.a. auch daran aufzeigen, dass sowohl Woodrow Wilson als auch Theodore Roosevelt, die sich im Präsidentschaftswahlkampf von 1916 gegenüber standen, weiterhin der »Melting-Pot«-Idee anhängen. Vgl. hierzu Volker BISCHOFF/Marino MANIA, *Melting-Pot Mythen als Szenarien amerikanischer Identität zur Zeit der New Immigration*, in: Bernhard GIESEN (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*, Frankfurt a.M. 1996, S. 513–536, hier S. 526. Die Formulierung »Melting-Pot« war vor allem durch ein von Israel Zangwill geschriebenes, gleichnamiges Theaterstück, das 1908 in den USA uraufgeführt wurde, popularisiert worden. Die von Kallen (und Bourne) formulierten Überlegungen sind hingegen unter der Bezeichnung »cultural pluralism« bekannt geworden. Vgl. hierzu ebd., S. 516–518; GOLDSTEIN, *The Price of Whiteness*, S. 100; David BIALE, *The Melting Pot and Beyond: Jews and the Politics of American Identity*, in: Ders./GALCHINSKY/HESCHEL, *Insider/Outsider*, S. 17–33, hier S. 18–24.

244 Horace M. KALLEN, *Democracy versus the Melting-Pot: A Study of American Nationality* (1915), in: Werner SOLLORS (Hg.), *Theories of Ethnicity. A Classical Reader*, New York 1996, S. 67–92.

245 Ebd., S. 88.

246 Ebd., S. 90.

realization of which they require ›inalienable‹ liberty, is ancestrally determined, and the happiness which they pursue has its form implied in ancestral endowment. This is what, actually, democracy in operation assumes²⁴⁷.

Obwohl sich bis Mitte 1916 die Amerikanisierungs-Debatte, anders als zum Zeitpunkt der Publikation von Kallens Überlegungen, noch weiter zugespitzt hatte, hinderte dies Randolph Bourne nicht daran, im Sommer 1916 ebenfalls öffentlich zu formulieren, dass die Auswirkungen des europäischen Krieges auf die amerikanische Gesellschaft die »Melting-Pot«-Theorie widerlegt hätten²⁴⁸. In seinem Aufsatz, der bezeichnenderweise den Titel »Trans-National America« trägt, erhebt er eingangs die Forderung, »Americanism« neu zu evaluieren und nach einem »higher ideal than the ›melting-pot‹« zu streben²⁴⁹. Wie Kallen richtete er sich hierbei gegen das Weltbild und die Amerikanisierungs-Vorstellungen der Amerikaner mit britischen Wurzeln, denen er vorwarf, »Americanizing« mit »Anglo-Saxonizing« gleichzusetzen. Dabei, so sein Hauptargument, böten gerade die USA ein fruchtbares Umfeld dafür, ein »transplanted Europe« zu sein, das die Konflikte in und zwischen den europäischen Staaten überwinden könnte²⁵⁰. Wie stark dieser Beitrag als Auseinandersetzung mit der *Preparedness*-Debatte gelesen werden muss, zeigt sich besonders am Schluss des Artikels, wo Bourne bereits Problemstellungen formulierte, die sich nach dem Kriegseintritt der USA 1917 noch intensivieren sollten:

Against the thinly disguised panic which calls itself ›patriotism‹ and the thinly disguised militarism which calls itself ›preparedness‹ the cosmopolitan ideal is set. [...] America is coming to be, not a nationality but a trans-nationality, a weaving back and forth, with other lands, of many threads of all sizes and colors. [...] The Anglo-Saxon attempt to fuse will only create enmity and distrust. The crusade against ›hyphenates‹ will only inflame the partial patriotism of transnationals, and cause them to assert their European traditions in strident and unwholesome ways²⁵¹.

247 Ebd., S. 91. David Biale hat auf die Problematik hingewiesen, dass Kallens Grundannahmen zu diesem Zeitpunkt – wie bspw. auch gerade in der hier zitierten Passage sichtbar wird – ein biologisch definiertes Identitätskonzept zugrunde lag, von dem er sich später allerdings zu distanzieren versuchte. Vgl. BIALE, *The Melting Pot and Beyond*, S. 25. Im Gegensatz hierzu betrachtete Bourne die Identität der amerikanischen Nation als eine Kombination von »descent« und »consent«. Vgl. hierzu Leslie J. VAUGHAN, *Randolph Bourne and the Politics of Cultural Radicalism*, Lawrence 1997, S. 130.

248 Vgl. Randolph S. BOURNE, *Trans-National America* (1916), in: SOLLORS, *Theories of Ethnicity*, S. 93–109, hier S. 93.

249 Ebd., S. 94.

250 Ebd., S. 97 und 100.

251 Ebd., S. 104 und 106f. Bourne sprach sich während der Gesamtdauer des Krieges – also auch nach 1917 – vehement und öffentlich gegen eine amerikanische Beteiligung am Krieg aus. Vgl. hierzu VAUGHAN, *Randolph Bourne*, S. 1.

5. Vergleichende Zusammenfassung

In den Jahren 1915 und 1916 drang die Lage der osteuropäischen Juden, die nun zu einem großen Teil unter Herrschaft oder Besatzung der Mittelmächte standen, stärker in das Bewusstsein nicht nur der europäisch-jüdischen Gemeinschaften, sondern auch der amerikanischen Juden ein. Nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen räumlichen Distanzen zum Kriegsschauplatz und der unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten sowohl zu allgemeinen als auch zu spezifisch jüdischen Kommunikationskanälen in Osteuropa war der Informationsstand der Juden in Europa und den USA über die Lage der Juden in Osteuropa jedoch sehr verschieden. Zwar besaßen auch die Entwicklungen im östlichen Kriegsgebiet sowie die allgemeine Kriegskonstellation in den Jahren 1915/16 in diesem Zusammenhang eine nicht zu unterschätzende Eigendynamik für die analysierten Wahrnehmungs- und Deutungsmuster in den vier jüdischen Gemeinschaften. Trotzdem waren die jüdischen Perspektiven auf Osteuropa gleichermaßen von den (konkurrierenden) Selbstverortungen der Juden in den Untersuchungsländern geprägt. Dadurch waren zum einen die inneren Machtstrukturen und Deutungskämpfe innerhalb der jüdischen Gemeinschaften in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA wichtige Einflussfaktoren dafür, aus welcher Blickrichtung und in welcher Gefühlslage die Situation der Juden in Osteuropa jeweils betrachtet wurde. Zum anderen kam es vor diesem Hintergrund zur inhaltlichen Entkopplung des Diskurses über die osteuropäischen Juden auf dem Kriegsschauplatz von deren tatsächlicher Lage und damit auch zu Rückprojektionen dieser äußeren Entwicklungen auf bereits bestehende innere Konfliktlinien aus der Vorkriegszeit.

Der Blick der deutschen Juden richtete sich durch das tiefere Vordringen der Mittelmächte in östliche Gebiete und der damit einhergehenden Besetzung dieses nicht nur geostrategisch-politisch, sondern gerade auch kulturell-ideologisch aufgeladenen Raums verstärkt auf die Frage nach der Zukunft der osteuropäischen Juden. Zwar beschäftigten sich auch die Juden im cisleithanischen Teil der Habsburgermonarchie durchaus mit der Frage nach der Zukunft der Juden im österreichischen Okkupationsgebiet. Doch wurde die Auseinandersetzung mit diesem Problemfeld von der spezifischen Lage und Bedeutung Galiziens – bezogen sowohl auf den Gesamtrahmen strategischer Interessen der Habsburgermonarchie als auch auf die Frage nach der Zukunft der Juden Galiziens – überlagert. Ähnlich wie im britischen und amerikanischen Fall war die Perspektive der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft damit stärker durch das Vorhandensein und die Auseinandersetzung mit einer großen Anzahl von osteuropäischen Juden in den eigenen Reihen geprägt.

Vereinte die Juden im deutschsprachigen Raum dennoch die Erfahrung des direkten Kontakts mit der jüdischen Zivilbevölkerung im oder aus dem Kriegsgebiet, so war der Blick der Juden im angloamerikanischen Raum dorthin insbesondere durch verwandtschaftliche Beziehungen der osteuropäischen Einwanderer sowie durch ein damit eng verknüpftes jüdisches Solidaritätsgefühl geprägt. Sowohl der Blick der britischen als auch der amerikanischen Juden erfolgte hierbei notwendigerweise aus einer größeren räumlichen, nicht aber unbedingt größeren emotionalen Distanz. Jedoch lagen diesen Distanzen wiederum erstens unterschiedliche Ursachen zugrunde und sie besaßen zweitens jeweils spezifische Chancen der Überwindung. So konnten die Juden in Großbritannien die Lage der Juden in Osteuropa nur mit viel Bedacht in der öffentlichen Sphäre diskutieren. Hinzu kam, dass die britischen Juden, trotz der vorhandenen persönlichen Kommunikationsnetze und Kontaktpersonen in neutralen Staaten oder in Russland sowie der umfangreichen Vorstöße, moralischen Druck auf die britische Regierung auszuüben, bei letzterer nicht immer auf offene Ohren stießen. Ein wesentlicher Grund hierfür war, dass die britische Regierung nicht in innere Angelegenheiten des russischen Verbündeten intervenieren wollte, die sich zu einem möglichen Konflikt herd in den bilateralen Beziehungen hätten entwickeln können. Hier, wie etwa auch im Fall der Anstrengungen durch das *KfIdO*, die deutsche Politik in und gegenüber Osteuropa aus einer spezifisch jüdischen Perspektive zu beeinflussen, zeigte sich, dass zwar durchaus Einflussmöglichkeiten jüdischer Akteure in den Krieg führenden Staaten bestanden. Die konkreten Erfolgchancen dieser Einflussnahme waren jedoch stark an die übergeordneten strategischen Interessen der maßgeblichen politischen Entscheidungsträger gebunden.

Die amerikanischen Juden blieben hingegen auch zwischen 1915 und 1916 aufgrund des neutralen Status weiterhin in einer Beobachterposition verhaftet, die von außen auf Osteuropa blickte und zudem davon charakterisiert war, dass sie einen permanenten Balanceakt zwischen den Erwartungen aus Europa und den neutralen Handlungslogiken erforderlich machte. Wenngleich sich mehr und mehr ein Bewusstsein für die humanitäre Katastrophe der Juden im Kriegsgebiet entwickelte sowie für die Notwendigkeit, diesen in ihrer unverschuldeten Notlage zu helfen, wurde gerade die Spendenbereitschaft innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zu diesem Zeitpunkt noch als unzulänglich wahrgenommen. Dieses Dilemma versuchten die amerikanischen Juden, die sich im Gegensatz zu den britischen Juden zudem nicht in einer gleichsam ohnmächtigen Passivität befanden, durch die Organisation einer umfangreichen Spendenaktion für die Juden im osteuropäischen Kriegsgebiet zu überwinden. Hinter den Versuchen, die Spendensammlungen zu intensivieren, standen folglich nicht nur humanitäre

Erwägungen, sondern sie besaßen gleichzeitig auch eine auf das Innere der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft gerichtete mobilisierende Stoßrichtung und Funktion.

Aufgrund der erschwerten Kommunikation herrschte jedoch nicht nur weiterhin ein Informationsdefizit in den Reihen der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft vor. Vielmehr zeigt sich in diesem Zusammenhang auch ein grenzüberschreitendes Konfliktpotenzial, das zugleich aufschlussreich für die gegenseitigen Wahrnehmungen der Juden in den USA und Europa ist. Denn die amerikanischen Juden, die in diesem Sinne mit den Juden in Europa um die jüdische Führerschaft auf internationaler Ebene konkurrierten, mussten bei der Verteilung der Hilfsgelder an die Juden im osteuropäischen Kriegsgebiet auf jüdische Mittler aus den Mittelmächten – und insbesondere aus Deutschland – zurückgreifen. Mit diesen verband sie zwar die Gemeinsamkeit, den Juden im Kriegsgebiet aus einem übergeordneten Gefühl jüdischer Solidarität heraus helfen zu wollen. Jedoch ergaben sich auf einer weltanschaulich-ideologischen Ebene viele Differenzen, die zudem nicht an nationalstaatlichen Grenzen Halt machten. Gerade die Analyse der Auseinandersetzungen zwischen amerikanischen und deutschen Juden über die Organisation, Intention und Verteilung der Hilfsgelder an die Juden in Osteuropa offenbarte, wie die entsprechenden situativen Konfliktlinien nun auf bereits bestehende divergierende jüdische Selbstverortungen trafen und dabei eine erhebliche Sprengkraft entfalteten.

Hier, wie auch an anderen Stellen der vorangegangenen Analyse, trat damit hervor, dass die Blickrichtung nach Osteuropa nicht der einzige Faktor blieb, der in den Jahren 1915/16 für die Aushandlung jüdischer Identitätswürfe in Europa und den USA zentral war. Vielmehr kam es zu einem facettenreichen Wechselspiel von Projektion, Selbstreflexion und Rückprojektion unterschiedlicher jüdischer Selbstverortungen nach und aus Osteuropa. Dadurch rückte die Frage nach den Rückwirkungen des Krieges zunehmend ins Zentrum der Auseinandersetzungen in den vier jüdischen Gemeinschaften. Die gemeinsame grundsätzliche Konfliktlinie, die in diesem Zusammenhang in allen vier jüdischen Gemeinschaften erkennbar wurde, drehte sich um eine Debatte, die in dieser modernen Ausprägung bis in die Emanzipationsperiode zurückreichte. Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, ob die Juden nun eine religiös-konfessionelle, kulturell-ethnische oder ethnisch-nationale Gemeinschaft seien bzw. als solche gedeutet werden sollten.

Diese Grundkonfliktlinie besaß allerdings, wie gerade die vergleichende Perspektive aufzeigen konnte, unterschiedliche Ausprägungen – die eng mit den durch den Krieg jeweils aktualisierten innerjüdischen Konfliktlinien verbunden waren. So war es in Deutschland die »Ostjudenfrage«, in Österreich die »Flüchtlingsfrage«, in Großbritannien die »Palästinafrage« und in den USA die »Kongressfrage«, die vor diesem Hintergrund als funktionale

Äquivalente identifiziert und verortet werden konnten. Zugleich verliehen wiederum die zeitgenössischen Einschätzungen und Bewertungen der Rückwirkungen des Krieges auf die eigenen Selbstverortungen dem Aushandlungsprozess darüber eine neue Dynamik, wie das Verhältnis von jüdischen und nichtjüdischen Loyalitäten gewichtet und nach innen *und* außen kommuniziert werden sollte.

Im deutsch-jüdischen Kontext dominierten dementsprechend seit 1915/16 insbesondere die mit großer Emotionalität geführten Debatten über die »Ostjudenfrage« die diskursive Arena. Diese Entwicklung war vor allem auf die übergeordnete Relevanz der innerhalb der deutschen Öffentlichkeit viel diskutierten Frage nach dem deutschen Einfluss auf die zukünftige staatlich-kulturelle Gestalt Osteuropas und der parallel hierzu bröckelnden »Burgfrieden«-Mentalität an der Heimatfront zurückzuführen – zwei Faktoren, die eine doppelte Projektionsfläche für eigene Ideale, Wünsche, aber auch Ängste generierten. Die Debatten über »Ostjuden« und die damit einhergehenden Wahrnehmungs- und Deutungsmuster lösten sich vor diesem Hintergrund zunehmend von der gegenwärtigen Lage der Juden im Kriegsgeschehen ab, wodurch die Vielfalt an (post-)emanzipatorischen Vorstellungen innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft stärker in den Fokus rückte.

Das langsame, aber stetige Ansteigen und die damit einhergehende größere gesamtgesellschaftliche Relevanz des Antisemitismus an der Heimatfront begünstigten die Intensivierung und Polarisierung dieser Auseinandersetzung insofern, als antisemitische Stimmen nun nicht (mehr) nur gegen »Ostjuden«, sondern auch gegen »Westjuden« gerichtet waren. Von antisemitischer Seite wurde damit versucht, die geographischen, kulturellen und staatsbürgerlichen Unterscheidungskriterien zwischen osteuropäischen und deutschen Juden aufzuheben – und hierdurch eine nationalistisch-völkische Deutung einer exklusiven deutschen und einer negativ gewendeten inklusiven jüdischen Kollektividentität festzuschreiben.

Obwohl es auch im österreichischen Kontext auf den ersten Blick durchaus eine ähnliche Problemstellung wie im Rahmen der Auseinandersetzung der deutschen Juden mit der »Ostjudenfrage« gab, zeigt sich indessen, dass diese erstens andere Ausprägungen besaß und zweitens zu anderen Rückwirkungen und Konsequenzen führte. Diese Divergenzen lassen sich vor allem durch den strukturellen und politischen Rahmen des multiethnischen *Empires* erklären, der bedingte, dass der Blick auf die »jüdischen« Fragen an der Front und in der Heimat wesentlich anders gelagert war: So konnte eine *äußere* »Ostjudenfrage« im österreichisch-ungarischen Besatzungsgebiet aufgrund der politisch-strategischen Interessen der Habsburgermonarchie gegenüber der polnischen Bevölkerung kaum öffentlich thematisiert werden (und fiel dementsprechend, wie bereits zuvor erwähnt, auch den strengen Zensurmaßnahmen zum Opfer). Darüber hinaus dominierte die Flüchtlingsfrage

zwischen 1915/16 weiterhin die Debatten an der österreichisch-jüdischen Heimatfront.

Deshalb war die Situation der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft weniger von einer diskursiven Rückprojektion einer »Ostjudenfrage« als vielmehr von einer praktischen Konfrontation mit der großen Zahl von Flüchtlingen aus den östlichen Kronländern charakterisiert. Denn es ging, anders als im deutschen Kontext, weniger um die oftmals stark imaginäre Züge aufweisende Konfrontation mit zukünftigen jüdischen Einwanderern aus Osteuropa, als um die Frage, wie den galizischen Juden als (wenn auch vor dem Krieg nicht unbedingt gut integrierten) Bestandteil der Juden Cisleithaniens und als Staatsbürger der Monarchie geholfen werden konnte oder musste. Trotz vieler psychologischer Parallelen zur »Ostjudenfrage« im deutschen Kontext standen folglich zwischen 1915/16 in den Debatten an der österreichisch-jüdischen Heimatfront Ängste vor einer generellen osteuropäisch-jüdischen Einwanderungswelle – und damit der Einwanderung von Juden mit ausländischer Staatsangehörigkeit – im Hintergrund.

Im Zusammenhang mit der durch den Krieg hervorgerufenen »Flüchtlingsfrage« versuchten die österreichischen Juden die Flüchtlinge gegen seit 1915 virulent werdende antisemitische Stimmen zu verteidigen, denen die kulturell fremdartige und damit bedrohlich erscheinende Präsenz von Juden aus Galizien und der Bukowina zunehmend ein Dorn im Auge war. Dieses Ziel sollte unter anderem dadurch erreicht werden, dass sich die österreichischen Juden in der Flüchtlingsfürsorge engagierten, um so ihre patriotische Grundhaltung zu demonstrieren. Allerdings existierten auch innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft Ambivalenzen bezüglich der Flüchtlingsfürsorge und der eigenen Einstellung zum Phänomen »Flüchtling« – selbst wenn diese im öffentlichen Raum zwischen 1915/16 nur selten thematisiert wurden.

Wie im österreichischen Fall waren auch die Juden Großbritanniens in ihren Deutungs- und Handlungsspielräumen gegenüber den jüdischen Fragen in Polen und Russland, die durch den Krieg aktualisiert worden waren, stark eingeschränkt. Der Grund hierfür lag im britischen Fall allerdings hauptsächlich in der strategischen Rücksichtnahme auf die russisch-britische Allianz. Durch konkrete Kriegsentwicklungen begünstigt, wie dem Kriegseintritt des Osmanischen Reichs oder den strategischen Interessen Großbritanniens im Nahen Osten, verlagerte sich der anglo-jüdische Fokus bis zum Ende des Jahres 1916 dann jedoch immer stärker von der russisch-jüdischen Frage auf die Palästinafrage. Gerade die Auseinandersetzungen zwischen Anti-Zionisten und Zionisten über die Palästinafrage, die sich nun intensivierten, offenbarten das Potenzial des Krieges, schon länger existierende anglo-jüdische Konfliktlinien zu vertiefen oder zu dynamisieren. Angesichts der Aktualität der Palästinafrage prallten verstärkt divergierende jüdische Identitätswürfe

aufeinander, die sich zudem in einem spezifisch anglo-jüdischen Kontext bewegten. Denn während einerseits die britischen Zionisten die Realisierung eines (politischen) jüdischen Nationsstatus in Palästina propagierten, sahen andererseits die Anti-Zionisten gerade in dieser Propagierung doppelter Loyalitäten eine Nivellierung des ursprünglichen Bedeutungsgehalts des britisch-jüdischen Emanzipationsvertrags.

Gleichzeitig und damit in enger Verbindung stehend taten sich innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft weitere Fronten auf, indem osteuropäisch-jüdische Einwanderer und/oder britische Zionisten (zwei Gruppen, die weder identisch waren noch identische Interessen verfolgen mussten) das anglo-jüdische Institutionengefüge als nicht repräsentativ in seiner Zusammensetzung und Funktionsweise kritisierten. Das Hinterfragen anglo-jüdischer Machthierarchien wurde außerdem durch die Annäherung der britischen Außenpolitik an zionistische Vorstellungen über die Zukunft Palästinas begünstigt. Die Verknüpfung von inneren und äußeren Dynamiken führte auch dazu, dass das anglo-jüdische Gefüge zunehmend auf den Prüfstand gestellt wurde. Somit deuteten die Zeichen seit Ende des Jahres 1916 auf eine offene Konfrontation hin.

In der Frage, wie die Lage der Juden Osteuropas von den amerikanischen Juden auf die eigenen Konfliktlinien zurückprojiziert wurde, fiel zunächst eine strukturelle Parallele zur anglo-jüdischen Gemeinschaft ins Auge: nämlich die wachsende Deutungsmacht jenes Teils der Juden in den USA, der seinem Unmut über die als mangelhaft gesehene Repräsentativität und Effektivität der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen Ausdruck verlieh. Im Gegensatz zur Repräsentationsfrage in der anglo-jüdischen Gemeinschaft, deren Lösung durch eine Demokratisierung des bereits bestehenden anglo-jüdischen Institutionengefüges angestrebt wurde, ergab sich im amerikanisch-jüdischen Kontext die Forderung nach der Einberufung und Schaffung eines als permanente Körperschaft gedachten amerikanisch-jüdischen Kongresses. Dadurch mussten vor allem die Interessen der osteuropäisch-jüdischen Einwanderer, die zu diesem Zeitpunkt eine deutliche Mehrheit der in den USA lebenden Juden darstellten, stärker berücksichtigt werden. Die Dynamik der Kongressbewegung konnte sich in den Jahren 1915/16 nicht zuletzt deswegen entfalten, weil diese in der Neutralitätsphase erstens ihr Machtpotenzial noch stärker in der Öffentlichkeit demonstrieren und entsprechende Konflikte dort aushandeln konnte. Zweitens zählte die amerikanisch-jüdische Kongressbewegung in ihren Reihen einheimische Repräsentanten, die, wie Louis Brandeis (der 1916 zum Richter am *Supreme Court* ernannt wurde) und Stephen S. Wise, auch außerhalb der jüdischen Sphäre eine einflussreiche und angesehene Position besaßen und mit großem Selbstbewusstsein auf den amerikanischen Charakter der Kongressbewegung hinwiesen (und hinweisen konnten).

Im amerikanisch-jüdischen Kontext stellte sich dann allerdings vor allem seit Ende des Jahres 1916 zunehmend die Herausforderung, das Verhältnis amerikanischer und jüdischer Loyalitäten neu auszuhandeln. Diese Entwicklung erhielt unter anderem durch die negative Lesart des »trans-nationalen« Charakters der amerikanischen Gesellschaft im Zeichen der *preparedness*-Debatte eine neue Relevanz. Insgesamt waren die durch den Krieg angestoßenen Debatten innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft äußerlich zwar durchaus von den Kriegsentwicklungen auf dem europäischen Kontinent geprägt. Andererseits, wie gerade am Beispiel der analysierten Loyalitätsfrage aufgezeigt werden konnte, lag die Relevanz des Krieges zu diesem Zeitpunkt vor allem darin, dass er Konflikte aus der Vorkriegszeit verschärfte und damit auch eine Verunsicherung über die Bedeutung dessen auslöste, was die amerikanische Nation charakterisiere bzw. in Zukunft charakterisieren sollte. Vor diesem Hintergrund stellte sich somit auch für die Juden in den USA verstärkt die Frage, welchen Platz sie in der amerikanischen Nation einnehmen sollten und/oder konnten.

Aufgrund des weiterhin bestehenden Friedenszustandes und Neutralitätsstatus waren die Reaktions- und Manövrierspielräume auf amerikanisch-jüdischer Seite auf diese Loyalitätsproblematik zwar noch von einer größeren Vielfalt und Offenheit als im europäisch-jüdischen Kontext geprägt. Jedoch zeigte sich schon zwischen 1915 und 1916 angesichts einer gesellschaftlichen Stimmung, die im Zeichen von »preparedness« und »America First« stand, dass sich in den USA die Deutungs- und Handlungsspielräume gegenüber dem Sommer 1914 verengt – und sich damit auch die Dynamik der Loyalitäts- und Zugehörigkeitsdiskurse dem europäisch-jüdischen Kontext weiter angenähert – hatten.

III. Zwischen Front und Heimat: Die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner

1. Deutschland

a) Integration durch Partizipation?

Jüdische Kriegserfahrungen in und mit der deutschen Armee

Jüngere Arbeiten, die sich mit der Frage von Inklusions- und Exklusionserfahrungen während des Ersten Weltkriegs beschäftigt haben, betonen im Gegensatz zu älteren Forschungsarbeiten stärker den verbindenden Charakter der Erfahrungen von jüdischen und nichtjüdischen Soldaten in der deutschen Armee. Damit lösen sie sich zum einen von einer Lesart, die sich lediglich auf den Nachweis einer Radikalisierung des Antisemitismus in der deutschen Armee – sowie in der deutschen Gesellschaft – während des Krieges fokussiert¹. Zum anderen heben sie, um »negative« oder »positive« Teilaspekte jüdischer Kriegserfahrungen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen zu verorten, das Element individuellen und damit subjektiven Erlebens und Erfahrens hervor. Auch bei der folgenden Analyse von zeitgenössischen Quellen, aus denen Erkenntnisse über die Wahrnehmung von Inklusion und Exklusion durch jüdische Soldaten gewonnen werden sollen, ist es notwendig, die Vermischung von erlebten und gedeuteten Kriegserfahrungen stets zu beachten². Obwohl (jüdische) Kriegserfahrungen damit von einer individuell-subjektiven Komponente geprägt waren, verbanden sie sich mit kollektiven Deutungsmustern; sie standen also in einer Wechselbezüglichkeit zu den Selbstverortungen des jeweiligen Kriegsteilnehmers in gesellschaftlichen Sinnzusammenhängen.

Bei Kriegsausbruch und bis zum Ende des Jahres 1914 wurde in der deutsch-jüdischen Gemeinschaft zunächst insgesamt der positive Kriegsbeitrag der jüdischen Soldaten betont. Gleichzeitig wurde ihr Pflichtbewusstsein selbstbewusst als Ausdruck eines doppelten – eines deutschen *und*

1 Vgl. etwa CAPLAN, *Wicked Sons, German Heroes*, S. 60f. und 81–83; GRADY, *The German-Jewish Soldiers*, S. 4–6; DEREK PENSLAR, *The German-Jewish Soldier: From Participant to Victim*, in: *German History* 29 (2011), S. 423–444, hier S. 423–425. Ebenso, wenn auch teils zu vereinfachende Züge aufweisend, argumentiert FINE, *Jewish Integration in the German Army*, S. 1f. und 15. Alle diese Beiträge wenden sich, wie auch die vorliegende Studie, gegen eine teleologische Lesart – und damit gegen eine Kontinuitätslinie von der »Judenählung« zum Holocaust. Während des Krieges kämpften etwa 96.000 jüdische Soldaten in der deutschen Armee. Vgl. ROSENTHAL, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«, S. 204.

2 Vgl. hierzu differenziert schon SIEG, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 110.

eines jüdischen – Heldentums gedeutet³. Zwar mehrten sich seit Anfang des Jahres 1915 die Berichte über individuelle, konfliktbehaftete Erfahrungen mit Antisemitismus an der Front, in der Etappe oder in der Heimat. Dennoch waren sowohl die Kriegspredigten als auch die öffentlichen Deutungen in der Folgezeit weiterhin von einem Vertrauen in die eigene Überzeugungskraft und einem selbstbewussten Anspruch auf vollumfängliche Inklusion in die deutsche Nation gekennzeichnet.

So setzte sich beispielsweise der Rabbiner Zlocisti aus dem westpreußischen Stargard in einer 1915 veröffentlichten Rede »Dein Volk ist mein Volk« unter Rekurs auf ein Gleichnis des Buches Ruth mit der Gemeinschaft der deutschen Nation auseinander⁴. Um die sich seit Anfang 1915 verdichtenden Tendenzen auf antisemitischer Seite zurückzuweisen, den deutschen Juden auch während des Krieges die »Zugehörigkeit zum deutschen Volk«⁵ abzusprechen, nahm Zlocisti eine inhaltliche Definition des Begriffs »deutsches Volk« vor. Als zentrales Zugehörigkeitskriterium führte er hierbei in Abgrenzung zu antisemitischen Deutungsangeboten keine rassischen Elemente an. Vielmehr charakterisierte er die deutsche Nation als Willens- und historische Schicksalsgemeinschaft »von Menschen verschiedenen Geblüts und mannigfacher Schädelbildungen«⁶. Gerade das heldenhafte Verhalten der jüdischen Soldaten in der gegenwärtigen Krisensituation verschaffe dem Inklusionsanspruch der deutschen Juden in die deutsche Nation eine zusätzliche Legitimationsgrundlage. Daraus, so führte Zlocisti schließlich aus, ergebe sich weiterhin ein uneingeschränkter Patriotismus der deutschen Juden (»Tochter Zions«) gegenüber Deutschland (»Mutter Germania«):

Mögen Hetzer und engeistige Demagogen uns Fremdlinge schelten, die Tochter Zions bleibt der Mutter Germania treu bis in den Tod und will, wo *sie* stirbt, begraben sein. So töne denn fort in unserem Herzen und in den Herzen unserer Mitbürger: »Wo Du hingehst, da gehe ich hin, Dein Volk ist mein Volk, Dein Gott ist mein Gott!« Auf diesen Dreiklang wollen wir immerdar hören und danach tun. Amen⁷!

3 Vgl. hierzu bspw. Begegnung. Brief des Unteroffiziers d. Res. Eugen Seelig, Mannheim, 10.09.1914, in: Eugen TANNENBAUM (Hg.), Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden, Berlin 1915, S. 20f., hier S. 21; Gerettete Munitionswagen. Brief des Unteroffiziers der Artillerie Leo Leßmann, Hamburg, 16.09.1914, in: Ebd., S. 25–27, hier S. 26f.; Jüdisches Heldentum, in: JüdPr, Nr. 48 (27.11.1914), S. 455f. Dem entsprach auch, dass Juden zu Kriegsbeginn zunächst verstärkt zu Reserveoffizieren befördert wurden. Im preußischen Offizierskorps waren vor dem Krieg keine Juden zugelassen worden. Vgl. hierzu ROSENTHAL, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«, S. 32.

4 Rabbiner Dr. Zlocisti (Pr. Stargard), Zwei vaterländische Reden, Berlin 1915, S. 7.

5 Ebd., S. 9.

6 Ebd., S. 10.

7 Ebd., S. 12. Hervorhebung im Original.

Dieses euphorische Bekenntnis zur deutschen Nation stand also ganz im Zeichen der zu diesem Zeitpunkt von Repräsentanten der deutsch-jüdischen Gemeinschaft nach außen kommunizierten Gesamtbotschaft, das Gebot des »Burgfriedens« zu erfüllen.

In diesem Zusammenhang hatten die deutsch-jüdischen Zeitungen gerade in den ersten zwei Kriegsjahren vermehrt Briefe jüdischer Soldaten abgedruckt, die den eigenen Patriotismus und die Beschreibung der kriegerischen Erlebnisse an der Front in den Mittelpunkt stellten⁸. Viele solcher Briefe jüdischer Soldaten an Freunde oder Verwandte, die in der Heimat abgedruckt wurden, zeichnen sich durch zwei miteinander verbundene, beinahe dialektische Grundtendenzen aus: Entweder hoben sie hervor, dass es keinerlei Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden gebe, oder sie betonten, dass es sich bei Erscheinungsformen von Antisemitismus lediglich um individuelle Vorfälle handle, die zudem – aus Gründen der Selbstzensur – nur äußerst sparsam in die Heimat vermittelt wurden⁹. Es scheint naheliegend, dass gerade viele jüdische Soldaten gegenüber der eigenen Familie in der Heimat bestrebt waren, das Bild des tapferen und männlichen Soldaten aufrechtzuhalten.

Beim *Zentralverein* waren allerdings in den Jahren 1915/16 verstärkt Erfahrungsberichte eingegangen, deren Inhalt auf eine antisemitische Stimmung an der Front und in der Etappe hinweist – selbst wenn der Versuch, von solchen Einzelfällen zu einer Verallgemeinerung zu gelangen, kritisch reflektiert werden muss. Dennoch sind diese Berichte insofern weiterführend, als sie Vorfälle von Antisemitismus in einer ungeschönten Form widerspiegeln und zudem nicht hauptsächlich für die Präsentation in einer öffentlichen Kommunikationssphäre angedacht waren. Zum anderen geben sie, im Gegensatz zur stärker theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen »Antisemitismus« an der deutsch-jüdischen Heimatfront, Einblick in seine konkreten Erscheinungsformen im Kriegsalltag¹⁰.

Bei den Berichten über antisemitische Vorfälle, die in den Abschriften aus den Akten des *Zentralvereins* dokumentiert sind, handelt es sich entweder um Weitergaben von ursprünglichen Briefempfängern, um anonyme Briefe, die direkt an den *Zentralverein* adressiert waren oder um Korrespondenzen mit einzelnen Militärstellen. Insbesondere in den Jahren 1915/16 scheint

8 Zur mangelnden öffentlichen Thematisierung von ambivalenten Kriegserfahrungen zu diesem Zeitpunkt und der sich daraus ergebenden Problematik für eine historische Analyse siehe SIEG, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 121.

9 Vgl. zur Problematik der Nicht-Thematisierung des Antisemitismus in den Briefen jüdischer Soldaten bspw. Sabine HANK/Hermann SIMON, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Feldpostbriefe jüdischer Soldaten, 1914–1918*, Bd. 1, Berlin 2002, S. 8–25, hier S. 21f.

10 Vgl. hierzu den in der Forschung bisher nicht berücksichtigten Bestand ZAH, B. 3/52-I, *Deutsche Juden im Ersten Weltkrieg. Materialsammlung Hobohm, 1914–1932*.

in den Reihen der betroffenen jüdischen Soldaten ein gewisser Desillusionierungsprozess eingetreten zu sein. So hob beispielsweise F. Mayer in einem Brief vom 23. Juni 1915 aus dem Truppenlager Munster im heutigen Niedersachsen hervor, dass sein »Idealismus«, der ihm »in sieben Monaten der Not und des Todes treu geblieben« sei, »einem furchtbaren Realismus zu weichen« beginne, da er im Militär verstärkt Antisemitismus verspüre¹¹. Handelte es sich hier um eine eher abstrakte Beschreibung von Exklusionserfahrungen im Militär, lassen sich hingegen auch anonymisierte Schreiben von jüdischen Soldaten finden, die sich intensiver mit den praktischen und emotionalen Folgen dieser Entwicklung für ihre persönliche Kriegserfahrung auseinandersetzen. Während sich ein anonymes Schreiben, das im November 1915 im französischen Wahagnies im Einsatz war, insbesondere über von ihm erhaltene Beschimpfungen als »Jud« und »Stinkjud«¹² beklagte, reichte die Gesamtbotschaft eines anderen noch darüber hinaus. Er berichtete in verzweifelter und ungeschönter Tonlage von direkter seelischer und körperlicher Gewalt:

Ich bin der einzige Jude bei der Kompagnie. ›Verfluchter Judenjunge‹ muss ich mir von den Vorgesetzten sagen lassen. Auch von den Herren Kameraden muss ich mir derartiges sagen lassen, da darf ich aber auch nicht ein Wort widerreden, da heisst es bald, ich geb Dir ein paar in die Fresse, ich schlage dich tot, verfluchter Jude. Zum Teil werden sie auch von den Herren Unteroffizieren dazu gehetzt, mich zu schinden, mich zu schlagen. Nicht nur einzelne, sondern die ganze Kompagnie. S. Majestät sagte seinerzeit, ich kenne keine Parteien mehr. Davon habe ich bis jetzt noch nichts gemerkt. Also lange halte ich es nicht aus. Dein Sohn Karl¹³.

Obwohl bei manchen jüdischen Soldaten solche Vorfälle individuelle Erfahrungen mit Antisemitismus aus der Vorkriegszeit lediglich bestätigten oder vertieften, gibt es in einigen Fällen Indizien dafür, dass sich solche Exklusionserfahrungen während des Krieges erst zu einem psychologischen und emotionalen Wendepunkt entwickelten – vor allem, wenn sie offen die Ehre des jeweiligen jüdischen Soldaten vor der gesamten Mannschaft

11 ZAH, B. 3/52-I/3, Aus WK 3/18-3, S. 100c. Auszug aus einem Brief (von F. Mayer): Munsterlager, 23.06.1915, B. 9.

12 Ebd., Aus WK 3/18, S. 30f. Anonymer Brief Wahagnies, 10.11.1915, B. 200. Über solche Beschimpfungen und Schikanen gegen jüdische Soldaten im Kriegsalltag berichteten auch nichtjüdische Soldaten. So thematisierte bspw. Heinrich Füchter, der sich mit dem während des Krieges gefallenen jüdischen Soldaten Fritz Borg angefreundet hatte, posthum in einem Schreiben an dessen Eltern, wie stark solche anti-jüdischen Vorfälle im Kriegsalltag Borg während seines Kriegsdienstes belastet hatten. Vgl. hierzu ZAH, B. 3/52-II/5, Brief von Heinrich Füchter, Bad Soden a.T., 25.12.1919. An Familie I. Borg. Bingen (Rhein). Ohne Blattangabe.

13 ZAH, B. 3/52-I/3, Aus WK 3/2. Abschrift. Anonym, ohne Datum, B. 28.

kränkten¹⁴. Gleichzeitig sind die Beschreibungen einer anti-jüdischen Atmosphäre im Militär häufig von dem Vorwurf des unsoldatischen Charakters und der Tendenz zur »Drückebergerei« unter jüdischen Soldaten durchgezogen¹⁵. Diese Vorwürfe wurden von antisemitischer Seite unter anderem in Form von Gedichten und Flugblättern nicht nur an der Front, sondern etwa auch in Lazaretten verbreitet¹⁶.

War bis zum Ende des Jahres 1916 bei manchen jüdischen Soldaten also ein nicht immer in die Heimat übermittelter Desillusionierungsprozess zu beobachten, verdichtete die »Judenählung« diese Exklusionserfahrungen auf zweierlei Weise: Erstens – und stärker auf eine äußere Sphäre bezogen – verlieh sie dem Antisemitismus einen systematischen und staatlich legitimierten Charakter. Zweitens – und stärker auf eine innere Sphäre einwirkend – konnte sie für diejenigen jüdischen Soldaten, die vorher ihrem Jüdischsein (im positiven oder im negativen Sinne) keine große Bedeutung im Kriegsalltag beigemessen hatten, symbolisch eine Trennlinie gegenüber nichtjüdischen Soldaten errichten. Damit kam der »Judenählung« nicht nur eine kollektiv-symbolische, sondern auch eine kollektiv-identifikatorische Bedeutung zu, deren psychologische Wirkung ebenfalls nicht zu unterschätzen ist¹⁷. Denn sie zwang nun auch die sich vorher gegenüber der Außenwelt nicht selbst als Juden identifizierenden Juden zu einer unfreiwilligen Identifikation gegenüber dem Kriegsministerium, gegenüber ihren Vorgesetzten sowie ihren Kameraden und damit – im übertragenen Sinne – gegenüber der Heimatfront (und damit der deutschen Gesellschaft insgesamt). Interessanterweise trug der Wortlaut der Erfassung aller »wehrpflichtiger Angehöriger des israelitischen Glaubens«¹⁸ einem nicht-religiösen jüdischen Identitätsestwurf keine Rechnung. Damit hätte zumindest die Möglichkeit für diejeni-

14 Vgl. ebd., Aus WK 3/62/22. Abschrift aus einem Briefe vom 24.12.1915 des Einjährigen R. aus Frankfurt a.M., B. 6. So heißt es dort bspw. über die Zurückweisung jüdischer Einjähriger: »Der Vorgang hat auf mich wie ein Faustschlag gewirkt, meine patriotische Gesinnung ist schwer erschüttert durch diese Kränkung«.

15 Vgl. ZAH, B. 3/52-I/3, Aus WK 3/1, S. 6. An das Landwehr-Regiment Heinrichswalde, November 1915, B. 26; ZAH, B. 3/52-I/1, Aus WK 4/8, S. 19. An das Königliche Kriegsministerium, 12.08.1915, B. 26; ZAH, B. 3/52-I/2, Aus WK 3/51, S. 88f.: An die K. Staatsanwaltschaft Stuttgart [ohne Datum], B. 44; ebd., Abschrift für Prof. Hohohm, B. 10f.

16 Die Agitation in Lazaretten spielte nicht nur im strategischen Kalkül von Antisemiten eine Rolle. So finden sich auch Berichte darüber, dass dort an verwundete und emotional angeschlagene jüdische Soldaten missionarische Schriften verteilt wurden. Vgl. hierzu ZAH, B. 3/52-I/3, Aus WK 5/4-2, S. 62. An die Medizinalabteilung des Kriegsministeriums Berlin, 28.04.1915, B. 80; Die Judenmission unter den jüdischen Soldaten, in: IdR (Oktober 1917), H. 10, S. 404–410.

17 Vgl. zur treffenden Hervorhebung der Bedeutung der äußeren Identifikation von Juden durch die »Judenählung« Thomas WEBER, *Hitler's First War*, Oxford 2010, S. 173.

18 Das Zitat entstammt der Verordnung des Kriegsministeriums bzgl. der »Judenählung« BArchiv-MA, PH 30/II/19, Abschrift. Kriegsministerium. An das Kaiserliche Generalgouvernement Warschau, 11.10.1916, Nr. 247/8. 16 C 1 b, B. 28.

gen jüdischen Soldaten bestanden, die ihr Jüdischsein ausschließlich nach säkularen Kriterien definierten, sich durch den Erlass der »Juden­zählung« nicht angesprochen zu fühlen. Es gibt in den hier analysierten Quellen jedoch keine Indizien dafür, dass im Rahmen der Konfessionsstatistik von jüdischen Soldaten ihr (wie auch immer definiertes) Jüdischsein gezielt verschwiegen wurde.

Die Schwierigkeit hingegen, die Hintergründe der »Juden­zählung« genau zu rekonstruieren, hat schon Werner T. Angress in den 1970er Jahren umrissen. Denn die wesentlichen internen Dokumente darüber, wie es zu dem Erlass kam, sind nicht mehr vorhanden, weswegen lediglich Vermutungen über die genaueren Umstände seiner Entstehung angestellt werden können¹⁹. Hinzu kommt, dass die Ergebnisse der »Juden­zählung« während des Krieges vom Kriegsministerium nicht veröffentlicht wurden²⁰, sodass für die deutsch-jüdische Gemeinschaft hauptsächlich die symbolische und psychologische Bedeutung der Zählung relevant war. Bereits vor der »Juden­zählung«, etwa im April 1916, hatte es im Bereich der Inspektion des Kraftfahrwesens einen »Vorläufer« zur Erstellung jüdischer Statistiken im Militär gegeben²¹. In der entsprechenden Korrespondenz offenbart sich zudem, wie die Sammlung solcher statistischer Informationen nicht nur verheerende symbolische, sondern auch physische, wenn nicht gar lebensbedrohliche Konsequenzen nach sich ziehen konnte: »Die gemäss obiger Verfügung namhaft gemachten kv. Unteroffiziere und Mannschaften [mosaischen Glaubens, S.P.] sind, wenn ausgebildet, umgehend ins Feld zu senden und zwar an die Stellen, wo sie dem feindlichen Feuer unrettbar ausgesetzt sind«²².

Auch wenn aus den vorhandenen Korrespondenzen nicht weiter hervorgeht, ob die Verfügung in die Praxis umgesetzt wurde, zeigt dieser Fall zwei wichtige Aspekte auf: Erstens, dass punktuelle »Judenstatistiken« mit einer

19 Vgl. Werner T. ANGRESS, Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 19 (1976), S. 77–146, hier S. 81.

20 Vgl. ROSENTHAL, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«, S. 106.

21 Vgl. ZAH, B. 3/52-1/3, Aus WK 6/13, S. 3 (An den Central-Verein als Abschrift eines an die Synagogengemeinde Düsseldorf eingegangenen anonymen Schreibens). Inspektion des Kraftfahrwesens, Abt. Ib Nr. 27508. Berlin, 13.04.1916, B. 2; ebd., Inspektion des Kraftfahrwesens, Abt. Ib Nr. 27508. Berlin, 29.04.1916. Betrifft I-d.K. Ib. 27508 vom 13.04.1916, B. 2.

22 Ebd. Hervorhebungen von Sarah Panter. In beiden Dokumenten, die von Generalleutnant Wilhelm Messing unterzeichnet sind, wurde zudem auf die strikte Geheimhaltung der Verfügung hingewiesen. Martin Hobohm, der selbst Archivrat am Reichsarchiv Potsdam war, hatte 1931 – also knapp 15 Jahre später – (vermutlich zur Erstellung seiner Studie über die »Juden­zählung«) die Verfügung beim Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegergräber in Spandau, das eine Zweigstelle des Reichsarchivs war, anfordern lassen. Hierauf antwortete jedoch das Zentralnachweiseamt, dass die »erbetene Verfügung [...] in den hier vorliegenden Akten nicht ermittelt werden [konnte]« – eine Antwort, die durch einen vermutlich von Hobohm stammenden handschriftlichen Kommentar »Zufall!« deutlich in Zweifel gezogen wurde. Ebd., Reichsarchiv (Abteilung Berlin) an das Zentralnachweiseamt (Reichsarchivzweigstelle) Spandau, 06.07.1931, B. 5; Antwortschreiben des Zentralnachweiseamt, 20.07.1931, B. 4.

identifikatorischen Funktion im Militär bereits vor der »Juden­zählung« durchgeführt wurden und zweitens, wie groß das Missbrauchspotenzial war, das solchen statistischen Erhebungen zugrunde liegen konnte, wenn sie in die falschen Hände gerieten. Aufgrund des Erkenntnisinteresses dieses Kapitels stellt sich hier jedoch die Frage, welche Wirkungen die »Juden­zählung« in der Folgezeit auf die Identitätswürfe und Deutungsmuster innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft entfaltete. In diesem Zusammenhang ist in den letzten Jahren eine gewisse revisionistische Tendenz zu beobachten gewesen, die zwar stärker die inkludierende Komponente jüdischer Kriegserfahrungen in den Mittelpunkt stellt und damit eine allzu negative Lesart vermeidet. Doch sind Studien, die dieser Lesart folgen, wiederum häufig insofern problematisch, als sie durchaus vorhandene Konflikte zu stark in den Hintergrund drängen²³.

»Pfui Teufel! Dazu hält man also für sein Land den Schädel hin«²⁴ – mit diesen seither oft zitierten Worten entrüstete sich Julius Marx in seinem Tagebucheintrag vom 2. November 1916. Denn sein Kompanieführer hatte aufgrund des Erlasses des preußischen Kriegsministers Adolf Wild von Hohenborn vom 11. Oktober 1916, für den 1. November eine »Judenstatistik« im Heer durchzuführen, seine Personalien aufgenommen. Ein Blick auf die öffentlichen Deutungsangebote auf liberaler Seite unmittelbar nach der »Juden­zählung«, insbesondere in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* und in *Im deutschen Reich*, kann im Gegensatz zu Marx' heftiger emotionaler Reaktion zunächst Erstaunen hervorrufen, da beide Periodika die Zählung bis zum Jahresende nur am Rande thematisierten. Dass dieser Schein des Nicht-Gesagten trügt, wird spätestens bei der Analyse der ersten Ausgaben von 1917 sichtbar. Und zwischen den Zeilen drang auch schon in den letzten Ausgaben von 1916 die große Enttäuschung durch, die die Maßnahme des Kriegsministeriums ausgelöst hatte. So hob beispielsweise ein an der Front geschriebener Artikel über den dritten Kriegswinter hervor, dass die deutschen Juden sich sicher seien, ihre »Pflicht stets und überall getan« zu haben und dieses »Bewußtsein genüg[e]«, ohne dass man eine äußere Anerkennung dafür benötige²⁵. *Im deutschen Reich* wiederum thematisierte die »Juden­zählung« zuerst in seiner letzten Ausgabe für das Jahr 1916 und zielte hauptsächlich darauf ab, deren negative Folgen aufzuzeigen. Denn es sei buchstäblich das Gegenteil dessen eingetreten, was die militärische Führung immer als Rechtfertigung für ihr Vorgehen vorgebracht habe: nämlich durch diese Maßnahme den Beschuldigungen der »Drückebergerei« gegen

23 Solche Tendenzen finden sich teilweise bei FINE, *Jewish Integration in the German Army*.

24 Julius MARX, *Kriegstagebuch eines Juden*, Frankfurt a.M. 21964 [1939], S. 138.

25 Vom Dritten Kriegswinter, in: AZJ, Nr. 51 (22.12.1916), S. 601.

Juden ihren Boden zu entziehen²⁶. Genau dies sei eben nicht eingetreten. Denn »einer *Beruhigung* sollte sie dienen und eine starke Beunruhigung hat sie hervorgerufen, zu höchlicher Ueberraschung derjenigen, die in guter oder doch jedenfalls nicht in übler Absicht diese Statistik veranlaßt haben«²⁷.

Die Debatte über die »Judenählung« drang auf liberaler Seite dann in den ersten Monaten des Jahres 1917 stärker in den öffentlichen Raum ein. So rief beispielsweise der *Zentralverein* seine Mitglieder dazu auf, die »Abwehrtruppen [zu] sammeln und die Verteidigung [zu] organisieren«, während er jedoch weiterhin seine »organisch[e] tiefwurzelnd[e] Zugehörigkeit zum Deutschtum« betonte²⁸. Denn nur durch eine bessere Organisation könne dem wiedererstarkten Antisemitismus begegnet werden. Andererseits wurde auch hervorgehoben, dass trotz dieser Geschehnisse eine maßvolle Beurteilung überwiegen müsse. Folglich dürfe auf das »[H]immelhochjauchzend« zu Beginn des Krieges nun nicht ein »zu Tode betrübt« folgen²⁹. Die *Allgemeine Zeitung des Judentums* hingegen brachte in einem Artikel vom 30. März 1917 kritisch zum Ausdruck, dass vieles in Zeiten des Krieges über die »Judenählung« nicht öffentlich thematisiert werden könne, die gegenwärtige Situation eine intensivere Debatte unter deutschen Juden diesbezüglich nicht hinfällig mache, sondern nur hinauszögere³⁰.

Die jüdische Orthodoxie hingegen hatte die Problematik der Erhebung einer Kriegsstatistik jüdischer Soldaten bereits Anfang Oktober thematisiert, also vor dem tatsächlichen Erlass zur »Judenählung«. Wie auf liberaler Seite akzentuierte auch sie selbstbewusst, dass die deutschen Juden ihre patriotische Pflicht gewissenhaft erfüllt hätten³¹. Ausgehend von dem damit einhergehenden Deutungsmuster des Vertrauens in die Staatsgewalt³² erstaunt es nicht, dass unmittelbar nach der »Judenählung« von Seiten der jüdischen Orthodoxie ein Aufruf zu »Objektivität« in den eigenen Reihen erfolgte:

26 Vgl. Die Glaubens-Statistik im Heer, in: IdR (November–Dezember 1916), H. 11–12, S. 242–245.

27 Ebd., S. 242. Hervorhebung im Original.

28 Hauptversammlung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, in: IdR (Februar 1917), H. 2, S. 49–61, hier S. 49f.

29 Ebd., S. 57.

30 Vgl. Nicht zählen, sondern wiegen!, in: AZJ, Nr. 13 (30.03.1917), S. 145–147, hier S. 145. Abseits der öffentlichen Sphäre hatte allerdings der Verband der deutschen Juden bei den zuständigen Behörden mehrere Interventionsversuche gestartet. Vgl. CJB, 1, 75 C Ve 1, Nr. 226 (12849), Verband der Deutschen Juden an alle jüdischen Zeitungen, 04.02.1917, S. 1f., hier S. 1. Zur Zensur-Problematik und deren Problematisierung durch den Zentralverein siehe hingegen ZAH, B. 3/52-I/3, Abschrift. Herrn Geheimrat Fuchs erg. mit herausgesuchtem Material. Von Böhm, 21.02.1918, B. 93f., hier B. 94.

31 Vgl. Kriegsstatistik, in: IR, Nr. 40 (05.10.1916), S. 3f.

32 Vgl. zum Verhältnis zwischen Vertretern der jüdischen Orthodoxie und der Staatsgewalt etwa BREUER, Jüdische Orthodoxie, S. 292–294.

Der Erlaß des Kriegsministeriums will ausgesprochenermaßen der aus dem Volke an es herandrängenden Woge des Antisemitismus mit Zahlenmaterial *entgegentreten* [...]. Es wäre also *falsch* und *ungerecht*, den Glauben zu nähren, als ermangle die oberste Heeresverwaltung selber des Vertrauens zu den jüdischen Kämpfern und wisse das ungeheure Blut- und Kraftopfer der jüdischen Gemeinschaft nicht zu würdigen³³.

Dieser reservierten Haltung in der Heimat, die zunächst den Eindruck erweckte *oder* erwecken sollte, die jüdische Orthodoxie sei durch diese Maßnahme keineswegs in ihrem Selbstverständnis als Vertreterin der deutschen Staatsbürger jüdisch-orthodoxen Glaubens erschüttert worden, widersprachen allerdings die Ausführungen eines jüdischen Soldaten vom 15. Februar 1917 im *Israeliten*³⁴.

Diesen Brief, der zu einer größeren Beachtung der Religion an der Heimatfront aufrief, hatte der namentlich nicht genannte Soldat der Redaktion direkt nach der »Juden-zählung« zugesandt. Damals war den verantwortlichen Redakteuren eine Veröffentlichung aufgrund der allgemeinen Aufregung zu riskant erschienen³⁵. Nun aber, da sich die »Wogen« etwas geglättet hätten, müsse man festhalten, dass die Beschwichtigungsversuche seitens der Regierung zwar eine versöhnliche Geste darstellten, diese aber an »den unbeabsichtigten und unkontrollierbaren Folgen des *Mißgriffs* nichts [änderten]«³⁶. Vielmehr habe sich nur bewahrheitet, dass die Gegenwart weiterhin in Kontinuität zur Vergangenheit stehe, denn »[i]mmer war es schon so und immer wird es so bleiben: der Jude lebt und schafft, handelt und leidet in einem Glashause, von der Welt beachtet und bewacht, gezählt und gewertet, bewundert, beargwohnt oder bedauert«³⁷. Dieser Deutung folgend war die »Juden-zählung« lediglich Ausdruck der kontinuierlichen Gefährdung und Prüfung des jüdischen Volkes durch die nichtjüdische Umwelt.

Obwohl die »Juden-zählung« somit gerade diejenigen deutschen Juden am stärksten traf, die einen hauptsächlich religiös-konfessionell definierten jüdischen Identitätsentwurf vertraten, ging sie auch an den deutschen Zionisten nicht unbemerkt vorüber. Die Schlüsse, die die zionistische Seite aus dieser Maßnahme zog, wiesen allerdings andere Schattierungen auf. So vertrat etwa Martin Buber in seiner neuen, Anfang 1916 gegründeten Zeitschrift *Der Jude* die Position, dass jeder Protest von jüdischer Seite gegen die »Juden-zählung« unterlassen werden müsse³⁸. Denn dies sei viel eher die Aufgabe der »aufrechten Deutschen [...], die sich ihr Deutschland nicht durch den

33 Die Zählung der deutschen Juden, in: IR, Nr. 45 (09.11.1916), S. 3. Hervorhebungen im Original.

34 Vgl. Juden-zählung!, in: IR, Nr. 7 (15.02.1917), S. 1f.

35 Vgl. ebd., S. 1.

36 Ebd. Hervorhebung im Original.

37 Ebd.

38 Vgl. Juden-zählung, in: *Der Jude* (1916–1917), H. 8, S. 564.

Ungeist, der sich mit diesen Anträgen und Prozeduren ankündigt, verschandeln lassen wollen«³⁹. Ganz anders als Buber hatte hingegen die *Jüdische Rundschau* Stellung zur am 19. Oktober 1916 von der Budget-Kommission des Reichstags erwogenen statistischen Erfassung aller Juden in den Kriegsgesellschaften bezogen, indem sie den deutschen Antisemiten vorwarf, durch ihr Verhalten »selbst russischen Judenhetzern alle Ehre [zu] machen«⁴⁰. Deswegen dürfe auch der gekränkte Stolz und die verletzte Ehre vieler deutscher Juden diese nicht von ihrer Pflicht abhalten, sich offensiv mit Anschuldigungen dieser Art auseinanderzusetzen, da die »Juden zählung« die Grundfesten der »bürgerlichen Gleichstellung des deutschen Judentums« angreife⁴¹.

Auch wenn hier eine Bestürzung über den Erlass zur Erhebung der Konfessionsstatistik zum Ausdruck kam, darf nicht übersehen werden, dass die »Juden zählung« weniger verhängnisvoll für den zionistischen Identitätse Entwurf war. Dementsprechend lassen sich auch die Ausführungen von zionistischer Seite einordnen, spätestens durch den Erlass zur »Juden zählung« müsse es eigentlich allen deutschen Juden klar geworden sein, dass es »nur einen Weg zur wirksamen Bekämpfung des Juden hasses [gibt]«, den »Weg der Erlösung der Juden aus ihrer Vereinzelung durch Konzentrierung auf einem gemeinsamen Territorium«⁴². Wenngleich die Einschätzung, dass nur der Zionismus das Dilemma der deutschen Juden lösen könnte, innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft im Verlauf des Krieges weiterhin eine klare Minderheitenposition blieb, konnte der zionistische Identitätse Entwurf nicht mehr einfach ignoriert werden.

Dass gerade in den Reihen deutscher Juden, die einer jüngeren Generation angehörten, durch »positive« oder »negative« Kriegserfahrungen ein persönlicher Bewusstseinswandel angestoßen werden konnte, verdeutlicht – trotz deren häufiger Tendenz zu einer verklärenden Darstellung – ein Blick auf autobiographische Schriftstücke. So berichtete beispielsweise Ernst Simon in mehreren Aufsätzen⁴³ über seine Wandlung vom »entjudeten Ästheten zum Zionisten«⁴⁴. Hierbei wies er insbesondere darauf hin, dass er vor Beginn

39 Ebd.

40 Juden zählung, in: *JüdRd*, Nr. 43 (27.10.1916), S. 351. Siehe hierzu auch Der zionistische Standpunkt zur »Juden zählung«, 12.11.1916: Bericht über die Plenar-Sitzung des Zentralkomitees vom 12.11.1916, in: REINHARZ, Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus, S. 189f.

41 Juden zählung, 27.10.1916.

42 Ebd.

43 Vgl. hierzu Ernst SIMON, Unser Kriegserlebnis [1919], in: Ders., Brücken. Gesammelte Aufsätze, Heidelberg 1965, S. 17–23; ders., Wie ich Zionist wurde [1972], in: Ders., Entscheidung zum Judentum. Essays und Vorträge, Frankfurt a.M. 1980, S. 26–32.

44 SIMON, Unser Kriegserlebnis [1919], S. 18. Zur spezifischen Thematisierung und den Verklärungstendenzen des Krieges als »jüdisches Erlebnis« nach dem Krieg, die Teil der inner-jüdischen Auseinandersetzung mit den Kriegserfahrungen waren, siehe auch Reinhold LEWIN, Der Krieg als jüdisches Erlebnis, in: *MGWJ* (1919), H. 1, S. 1–14, hier S. 6–9. Reinhold Lewin war während des Krieges Feldrabbiner an der Westfront und schilderte in diesem Artikel

des Krieges keinerlei Bezug zu seinem Jüdischsein mehr gehabt hatte und die Beweggründe dieser Wiederbelebung auch nicht in einer Begegnung mit den osteuropäischen Juden lagen, wie dies im Ersten Weltkrieg so oft der Fall gewesen sei⁴⁵. Der entscheidende Wendepunkt, seinem Leben eine neue Richtung zu geben, sei für ihn vielmehr die »Judenzählung« gewesen. Diese schuf für ihn nicht nur als deutscher Soldat jüdischer Herkunft eine neue situative Realität, sondern veränderte auch sein Identitätsbewusstsein nachhaltig:

Wir schwebten vollkommen haltlos in der Luft, zwei Kreise tangierend, beide berührend, in keinem heimisch, seelisch steril: eindimensional. Unsere Lebenskraft und Schaffensfreudigkeit drohte zu zerbrechen, unser junger Mut endgültig seniler Resignation oder plumpen Betäubungsversuchen zu weichen, wenn sich nun nicht der zweite große Lebenskreis geöffnet hätte, dem wir entstammten und zu dem wir zurückkehrten: wenn nicht das Judentum seine Arme ausgebreitet hätte, um uns zurückzuempfangen. Wir waren nun dazu reif, das Judentum als etwas Positives zu erleben, nun endlich den Sinn unserer Leiden kennenzulernen und dafür belohnt zu werden⁴⁶.

Doch die »Judenzählung« wirkte sich nicht nur auf das Identitätsbewusstsein deutscher Juden aus. Vielmehr wurde ihr auch von manchen Nichtjuden, wie etwa die Ausführungen Philipp Scheidemanns im Reichstag illustrieren, eine seismographische Funktion für zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland nach dem Krieg zugeschrieben⁴⁷. Insgesamt ist die »Judenzählung« somit als doppelter symbolischer Kristallisationspunkt zu interpretieren: und zwar als Kristallisationspunkt sowohl von Exklusionsanstrengungen von nichtjüdischer (bzw. von antisemitischer) Seite als auch als Kristallisationspunkt von Exklusionserfahrungen – und damit zurückgewiesenen Inklusionsanstrengungen – auf jüdischer Seite.

seine Perspektive auf den Krieg als jüdisches Erlebnis. Vgl. zu Lewins Biographie auch jüngst Sabine HANK/Uwe HANK/Hermann SIMON (Hg.), *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges*, Berlin 2013, S. 121–123.

45 Vgl. SIMON, *Unser Kriegserlebnis* [1919], S. 17.

46 Ebd., S. 21.

47 So betonte Philipp Scheidemann bei der Debatte über die »Judenzählung« im Reichstag: »Den Staat geht das religiöse oder nicht religiöse Bekenntnis seiner Bürger nicht das allergeringste an. [...] Schon jetzt zeigt sich ganz deutlich, dass nach dem Kriege zwei grosse Richtungen um die Herrschaft im Innern kämpfen werden: eine entschieden freiheitliche Richtung [...] und eine reaktionär-demagogisch-nationalistische Richtung, die dann naturgemäss auch antisemitisch sein muss und deren ausgesprochen judenfeindliche Färbung sich schon jetzt bemerkbar macht.« ZAH, B. 3/52-1/3, Aus WK 6/10, S. 1. Die Judenzählung von 1916. Ein Protest von Philipp Scheidemann, B. 164f., hier B. 164.

b) »Du stehst nicht für Dich allein«⁴⁸:
Die Rolle und Funktion der jüdischen Militärseelsorge

Mit Kriegsausbruch stellte sich außerdem die Herausforderung, welche Formen eine jüdische Militärseelsorge während des Krieges annehmen könnte⁴⁹. Denn für die jüdische Militärseelsorge hatte es vor dem Krieg keine rechtliche Grundlage gegeben. Dementsprechend bezogen sich die vorhandenen Bestimmungen über das Militärkirchenwesen nur auf Feldgeistliche des christlichen Bekenntnisses. Dies führte dazu, dass gerade in den ersten Monaten des Krieges sowohl auf Seiten der deutsch-jüdischen Gemeinschaft als auch des Kriegsministeriums ein gewisses Maß an Unsicherheit darüber herrschte, wie diese Frage zufriedenstellend gelöst werden könnte. Die Initiative hierfür hatte auf jüdischer Seite kurz nach Kriegsausbruch der *Verband der deutschen Juden* ergriffen, indem er dem Kriegsministerium die Namen von in seinen Augen für die Aufgabe der jüdischen Militärseelsorge geeigneten Rabbinern mitgeteilt und damit eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik unumgänglich gemacht hatte⁵⁰.

Trotz des Zugeständnisses seitens des Kriegsministeriums Anfang September 1914, jüdische Feldgeistliche, die sich freiwillig gemeldet hatten, für die Ausübung der Militärseelsorge an den jüdischen Soldaten zuzulassen, kam es während des gesamten Krieges zu keiner vollumfänglichen Gleichstellung der jüdischen mit der christlichen Militärseelsorge⁵¹. Dennoch waren

48 CAHJP, P 24/10, Sabbathgedanken für jüdische Soldaten (von Armeerabbiner Dr. Georg Salzberger), S. 4.

49 Schon im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 waren auf Betreiben von jüdischer Seite drei freiwillige Feldrabbiner nach Zustimmung des preußischen Kultusministeriums mit der Seelsorge der jüdischen Soldaten betraut worden. Zu einer Anerkennung einer etatmäßigen jüdischen Feldseelsorge war es damals allerdings nicht gekommen. Vgl. hierzu KRÜGER, »Sind wir denn nicht Brüder?«, S. 119–123.

50 Vgl. Arnold VOGT, *Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität*, Frankfurt a.M. 1984, S. 584f. Auch Aaron Tänzer, der sich nach Kriegsausbruch freiwillig als Feldrabbiner gemeldet hatte, schildert in seinem Kriegstagebuch seine ambivalenten Erfahrungen in diesem Zusammenhang. Er wurde erst in einem zweiten Anlauf als Feldrabbiner zugelassen. Die Feldrabbiner waren nicht zum Tragen einer Uniform verpflichtet; allerdings war es ihnen erlaubt, eine Armbinde zu tragen, die mit dem Genfer Kreuz versehen war. Vgl. CJH, LBI, ME 640, Arnold (Aron) Tänzer. Kriegserinnerungen, S. 9f. Zu einem Resümee nach dem Krieg über die Organisation und den Status der jüdischen Militärseelsorge siehe hingegen *Verband der deutschen Juden*, Neunter Geschäftsbericht über die Zeit vom 01.04.1913–31.03.1920, Berlin 1920, S. 21–25.

51 Dies zeigt sich u.a. auch daran, dass die jeweiligen Synagogengemeinden für die entstehenden Kosten und die Entlohnung der Feldrabbiner selbst aufkommen mussten. Erst nach dem ersten Kriegsjahr kam es zu gewissen finanziellen Teilerstattungen aus dem Militärhaushalt von angefallenen Auslagen und Gebühren. Allerdings wurde im diesbezüglichen Erlass des Kriegsministeriums gleichzeitig betont, dass hierauf von jüdischer Seite kein »Rechtsanspruch« bestünde. Der Wortlaut des Erlasses findet sich in Tänzers Kriegserinnerungen, S. 11. Vgl. hierzu auch VOGT, *Religion im Militär*, S. 587. Zu einer günstigeren Einschätzung,

die Feldrabbiner ein wichtiges Symbol für das Streben der deutsch-jüdischen Gemeinschaft nach vollständiger Inklusion in die deutsche Nation – nicht zuletzt, weil während des Krieges insgesamt knapp 30 Feldrabbiner die jüdischen Soldaten betreuten und sich ihre Existenz und Präsenz damit deutlich bemerkbar machte⁵².

Insbesondere zu Kriegsausbruch nahm die bereits erwähnte Problematik der nicht-geregelten Stellung des jüdischen Bekenntnisses in der deutschen Armee häufig widersprüchliche Formen an. Dabei vermischten sich gerade in den ersten Wochen des Krieges administrativ-gesetzliche Unklarheiten mit Fragen von religiöser Toleranz. Dies lässt sich beispielsweise anhand der Korrespondenzen über einen Vorfall in der Festung Graudenz Anfang September 1914 illustrieren. Dort hatte am 2. September in Gedenken an die Schlacht von Sedan und des errungenen Siegs bei Tannenberg unter Ausschluss der jüdischen Soldaten und den vor Ort ansässigen jüdischen Zivilgeistlichen ein Gottesdienst stattgefunden. Als Grund für die Exklusion wurden zwei unterschiedliche, sich durchaus widersprechende Argumente angeführt: erstens, dass die christliche Symbolik des Feldaltars, an dem ein Kreuz befestigt war, den jüdischen Soldaten nicht aufgezwungen werden sollte und zweitens, dass die jüdische Religionsgemeinschaft in Deutschland »nur geduldet«, aber nicht »anerkannt« sei⁵³.

In einem Schreiben des Kriegsministeriums an den *Zentralverein*, der zuvor eine entsprechende Beschwerde eingereicht hatte, wurden zwar individuelle Verfehlungen bei dem Vorfall in Graudenz eingeräumt. Es verwies jedoch darauf, das damalige Vorgehen hätte sich aufgrund der gesetzlichen Nicht-Berücksichtigung nicht-christlicher Religionen innerhalb des »Militärkirchenwesen[s]« ergeben, ohne dass eine Änderung dieses Zustandes in Aussicht gestellt wurde:

Eine Verpflichtung, auch die religiösen Bedürfnisse der irgend einer anderen [als der katholischen und evangelischen, S.P.] Religionsgemeinschaft zugehörigen Heeresangehörigen durch besondere dienstliche Einrichtungen zu befriedigen, besteht nicht. [...] Die Bemerkung, die jüdische Konfession sei in Deutschland »nur geduldet« war nicht zutreffend, denn zu den mit Korporationsrechten ausgestatteten, gesetzlich

zumindest bezogen auf die Gleichstellung der Feldrabbiner mit den freiwilligen Feldgeistlichen auf christlicher Seite, kommen hingegen HANK/SIMON/HANK, *Feldrabbiner*, S. 9.

52 Vgl. hierzu VOGT, *Religion im Militär*, S. 581–607; Michael BERGER, *Jüdische Militärseelsorge. Davidstern und Feldgrau*, in: Ders./Gideon RÖMER-HILLEBRECHT (Hg.), *Juden und Militär in Deutschland: Zwischen Integration, Assimilation, Ausgrenzung und Vernichtung*, Baden-Baden 2009, S. 90–100, hier S. 90; Ulrich SIEG, *Empathie und Pflichterfüllung. Leo Baeck als Feldrabbiner im Ersten Weltkrieg*, in: Georg HEUBERGER / Fritz BACKHAUS (Hg.), *Leo Baeck 1873–1956. Aus dem Stamme von Rabbinern*, Frankfurt a.M. 2001, S. 44–59, hier S. 45.

53 ZAH, B. 3/52-I/1, Aus WK 4/16, S. 13f. *Zentralverein an das Kriegsministerium* [undatiert, vermutlich Herbst 1914], B. 28f., hier B. 28.

anerkannten (nicht nur geduldeten) Religionsgemeinschaften gehören auch die Synagogengemeinden. Dem Gouvernement Graudenz ist hiervon Mitteilung gemacht worden⁵⁴.

Die Frage, wie die Organisation der jüdischen Militärseelsorge (an der Front und im Inland) geregelt werden sollte, war darüber hinaus auch innerjüdisch nicht unumstritten. Konfliktpotenzial bargen beispielsweise die Versuche des *Verbands der deutschen Juden*, diese unter seinem Dach zentralisieren zu wollen. Seine Anstrengungen scheiterten hierbei insofern, als die Zuständigkeit für die Seelsorge im Inland (in Lazaretten, Kriegsgefangenenlagern und Kriegsgefangenenarbeitsstätten) – nach Intervention beim preußischen Kriegsministerium vor allem seitens der *Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums* – weiterhin dezentral geregelt und damit als Aufgabe der jeweiligen Synagogengemeinden betrachtet wurde⁵⁵.

Ungeachtet dieser organisatorischen Herausforderungen waren bis Ende des Jahres 1914 zehn Feldrabbiner bestellt worden. Neben dem Abhalten von Gottesdiensten, der Versorgung der Soldaten mit jüdischen Zeitungen und Schriften und dem Besuch verwundeter Soldaten in Lazaretten, war für viele Feldrabbiner und jüdische Soldaten der direkte Kontakt miteinander ein wichtiges Element. Zugleich tauschten sich die Feldrabbiner mit ihren christlichen Amtskollegen aus – ein interreligiöser Dialog, der gerade von vielen Feldrabbinern in den ersten Monaten in euphorischen Berichten, die durchaus politisch motiviert waren, an die Heimat geschildert wurde⁵⁶.

54 ZAH, B. 3/52-I/3, Aus WK 1/13, S. 9. Kriegsministerium an den Zentralverein, 06.03.1915, B. 194. Unterstreichungen im Original.

55 Vgl. hierzu bspw. CJB, 1, 75 C Ve 1, Nr. 353 (12976), Verband der Deutschen Juden an den Vorstand der Jüdischen Gemeinde Berlin, 23.02.1916; ebd., Verband der Deutschen Juden an das Generalkommando des Gardekorps, Berlin, betreffend Seelsorge an jüdischen Heeresangehörigen, 16.05.1916; ebd., Kriegsministerium an den Verband der Deutschen Juden (Abschrift), 04.10.1916. Zur innerjüdischen Konfliktlinie siehe hingegen CJB, 1, 75 C Ve 1, Nr. 354 (12977), Verband der Deutschen Juden an den Vorstand der Synagogengemeinde, 15.09.1916; Der Verband der Deutschen Juden, die freie Vereinigung und die Rabbiner, in: JüdPr, Nr. 22 (02.06.1916), S. 245f.; Heeresseelsorge im Inland, in: AZJ, Nr. 38 (22.09.1916), S. 445f.; Rabbinerverband und Verband der Deutschen Juden, in: AZJ, Nr. 44 (03.11.1916), S. 517–519. Siehe zu einem Rundschreiben der Freien Vereinigung, in dem sie sich gegen den Zentralisierungsversuch der jüdischen Militärseelsorge durch den Verband der deutschen Juden ausspricht, hingegen CJH, LBI, AR 3552, Rundschreiben der Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, 15.05.1916.

56 Vgl. hierzu Die jüdische Feldseelsorge im deutschen Heer, in: AZJ, Nr. 49 (04.12.1914), S. 584. Aufschlussreich für die vielen Aufgaben und Anfragen an die Feldrabbiner sind bspw. die Korrespondenzen des seit 1915 als Feldrabbiner bei der Bugarmee fungierenden Aaron Tänzer CAHJP, P 24/1–7. Vgl. zur Hervorhebung des interreligiösen Austauschs und Dialogs im Kriegsalltag die Berichte von Georg Salzberger und Georg Wilde Unsere Feldprediger, in: AZJ, Nr. 3 (15.01.1915), S. 29f. und 31. Viele Aufgabenfelder der jüdischen Militärseelsorger unterschieden sich oberflächlich betrachtet nicht allzu sehr von denen christlicher Militärseelsorger, an deren etablierten Organisationsstrukturen sich erstere zudem gerade zu Beginn des Krieges

Auch in Fällen von Begräbnissen, wo Seelsorger der betreffenden Religionsgemeinschaft nicht zur Verfügung standen, sprangen nicht selten christliche und jüdische Feldgeistliche füreinander ein. Folglich schrieben die Feldrabbiner der unterschiedlichen religiösen Zugehörigkeit in vielen Alltagssituationen des Krieges keinen konflikthaften Charakter zu. Hierfür spricht auch, dass die zuständigen Militärbehörden in der Regel, falls akute Kampfhandlungen nicht im Wege standen, eine Beurlaubung jüdischer Soldaten an jüdischen Feiertagen sowie die Verschickung koscherer Lebensmittel an die (im deutschen Heer allerdings nur wenigen) orthodox-jüdischen Soldaten gewährten – selbst wenn es bei der praktischen Umsetzung vereinzelt zu Komplikationen kommen konnte⁵⁷. Durch die bildhafte Schilderung einer gemeinsamen und harmonischen Teilsphäre⁵⁸ zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Soldaten und ihren Feldgeistlichen konnten Fragen von Exklusion somit zunächst in den Hintergrund gedrängt werden. Hier stellt sich nun die Frage, wie die Feldrabbiner ihre eigenen Kriegserfahrungen deuteten. Gleichzeitig ist in diesem Zusammenhang von Interesse, welche Bedeutung die jüdischen Soldaten den Feldrabbinern und ihrem eigenen Jüdischsein während des Krieges beimaßen.

Berichteten die Feldrabbiner in den ersten Monaten ihrer Tätigkeit in die Heimat vor allem über die Schwierigkeiten und Herausforderungen für ihr Amt, die sich durch die unsystematische Verteilung der jüdischen Soldaten und der beträchtlichen räumlichen Dimension ergaben, so finden sich in diesen Erfahrungsberichten außerdem Beschreibungen über den Alltag der Feldrabbiner. Neben der Schilderung von Gottesdiensten dominieren dabei besonders zwei Topoi: So sahen es die Feldrabbiner zum einen als ihre Aufgabe an, ein jüdisches Gemeinschaftsgefühl herzustellen und zu intensivieren. Zum anderen betonten sie ihre Funktion als Mittler zwischen Front und Heimat, etwa indem sie mit den Familien jüdischer Soldaten korrespondierten⁵⁹.

orientierten, um ihre eigenen Aufgabenfelder zu definieren und ihre Tätigkeit auszugestalten. Vgl. hierzu VOGT, *Religion im Militär*, S. 596f.

57 Vgl. zu letzterem Aspekt etwa Gesetzestreue im Felde, Montheise, 28.09.1914, in: TANNENBAUM, *Kriegsbriefe*, S. 49–57, hier S. 50; Rekrutenleben, von Baal Milchomo N. [undatiert], in: Ebd., S. 11–14.

58 Die Bedeutung dieser gemeinsamen Sphäre im Kriegsalltag, in der bspw. auch die vorherrschende christliche Symbolik keine Exklusion, sondern Inklusion implizierte, weil sie einen neutralen, gesamtdeutschen Charakter besessen habe, hebt insbesondere hervor GRADY, *The German-Jewish Soldiers*, S. 35–38.

59 Vgl. Berichte des Feldgeistlichen Rabbiner Dr. Baeck an den Vorstand der jüdischen Gemeinde, in: AZJ, Nr. 48 (27.11.1914), S. 569–571, hier S. 569. Baecks Berichte wurden während des Krieges in einem regelmäßigen Turnus im Gemeindeblatt der jüdischen Gemeinde zu Berlin abgedruckt. An den regulären Gottesdiensten nahmen pro Feldrabbiner etwa zwischen 15 und 80 Soldaten teil. Zu den unterschiedlichen Angaben über die Zahl der Feldgottesdienstbesucher siehe Die jüdische Feldseelsorge, 04.12.1914, S. 584; Notiz über jüdische Feldgottesdienste, in: AZJ, Nr. 3 (15.01.1915), S. 29. Eine Ausnahme bildete bspw. der von Martin Salomonski

So hob beispielsweise Leo Baeck bereits in seinem zweiten Bericht an den Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlins die Notwendigkeit seiner Präsenz auf dem Kriegsschauplatz hervor, die bei möglichst vielen Soldaten »den persönlichen Eindruck« und »die persönliche Gewißheit« entstehen lassen solle, »daß ein Rabbiner unter ihnen ist«⁶⁰.

In den während des gesamten Krieges gehaltenen Predigten und gedruckten Sabbathgedanken der Feldrabbiner für jüdische Soldaten kommt zugleich der Versuch zum Vorschein, eine Ersatzheimat zu schaffen und damit die Sehnsucht nach der eigentlichen und imaginierten Heimat abzuschwächen. Dabei wiesen die Feldrabbiner nicht nur auf die Bedeutung des Vergangenheits-, sondern auch des Zukunftsbezugs der soldatischen Suche nach Heimat hin – und damit auf die Bedeutung der jüdischen Soldaten für die Zukunft der deutsch-jüdischen Gemeinschaft nach ihrer Rückkehr von der Front⁶¹.

War eine zentrale Aufgabe der Feldrabbiner während des Krieges, die jüdischen Soldaten religiös und seelisch zu erbauen, so blieb – je länger der Krieg dauerte und desto mehr er zum Alltag wurde – die Nachhaltigkeit und Tiefe dieses sinnstiftenden jüdischen Gemeinschaftsgefühls nicht unhinterfragt. Besonders deutlich offenbaren sich solche Zweifel in einem Schreiben des Feldrabbiners Paul Lazarus an den *Verband der deutschen Juden* vom 30. September 1917. So betonte er darin zwar einerseits, dass es viele jüdische Soldaten gebe, die während des Krieges »durch Lektüre jüdischer Schriften, Zeitungen, Broschüren aller Art Interesse für alle das deutsche Judentum betreffenden Fragen gewonnen«⁶² hätten. Andererseits sei diese Entwicklung nur dann langfristig als positive Errungenschaft zu betrachten, wenn sie über ihre kurzfristige Bedeutung hinaus eine Vertiefung jüdischer Kenntnisse hervorbringe – eine Einschätzung, die gleichzeitig die Höhen und die Tiefen der in diesem Fall spezifisch *jüdischen* Kriegserfahrung widerspiegelt:

Vielleicht werden dann auch einmal Zeiten kommen, in denen man nicht immer und immer wieder, wie es jetzt hier draussen der Fall ist, seitens der jüdischen Kameraden bedauernde Worte über Unkenntnis in jüdischer Geschichte, und insbesondere unserer heiligen Sprache zu hören braucht. Habe ich es hier draussen doch schon recht oft

abgehaltene Gottesdienst zum jüdischen Neujahrsfest 1915 an der Westfront, an dem ca. 1.600 jüdische Soldaten teilnahmen. Vgl. Martin SALOMONSKI, Ein Jahr an der Somme, Frankfurt a.O. 1917, S. 61.

60 Berichte des Feldgeistlichen Rabbiner Dr. Baeck, 27.11.1914, S. 570.

61 Vgl. etwa CAHJP, P 24/10, Sabbathgedanken für jüdische Soldaten, Psalm 113–118 (von Armeerrabbiner Dr. Wilde).

62 CJB, 1, 75 C Ve 1, Nr. 388 (13011), Paul Lazarus an den Verband der Deutschen Juden, 30.09.1917, S. 1.

erlebt, dass kaum einer der zur Thora aufgerufenen Kameraden den Segensspruch zu sprechen imstande war und gefangene Glaubensbrüder [d.h. jüdische Kriegsgefangene, S.P.] einspringen mussten⁶³.

Doch auch das Selbstverständnis der Feldrabbiner blieb von dem erstarken Antisemitismus nicht unberührt, den zu bekämpfen ein wichtiges Tätigkeitsfeld wurde – selbst wenn der Antisemitismus, ähnlich zu den weiter oben bereits erwähnten Tendenzen in Briefen jüdischer Soldaten, selten konkreter Gegenstand der in die Heimat übermittelten Berichte der Feldrabbiner war⁶⁴. Allerdings thematisierten die Feldrabbiner in Kriegspredigten oder -gedenkbüchern indirekt den Antisemitismus und seine Konsequenzen für die jüdischen Soldaten. Charakteristisch war bis zur zweiten Kriegshälfte deren apologetische und defensive Stoßrichtung⁶⁵. So mahnten beispielsweise die Sabbathgedanken von Georg Salzberger die Gesamtverantwortung jedes einzelnen jüdischen Soldaten für das Ansehen der jüdischen Gemeinschaft an. Salzberger stellte seine Lesart des jüdischen Solidaritätsgedankens gegenüber den jüdischen Soldaten einerseits als Form und Ergebnis einer pauschalisierenden Fremdzuschreibung dar. Andererseits wurde diese Fremdzuschreibung wiederum zu einem Bestandteil der Selbstzuschreibung:

Wir wissen, dass es in unserer Gemeinschaft Schlechte und Gute gibt wie in jeder anderen. Aber wir müssen mehr als andere danach trachten, die Zahl der Ausnahmen auf einen verschwindenden Bruchteil herabzudrücken. Jeder soll und kann darin helfen: er halte sich nur stets vor Augen. Du stehst nicht für Dich allein. *Du bist der Hüter Deines Bruders*. Zeigst Du, jüdischer Soldat, Mangel an Ordnung und Unterordnung, so muss es Dein jüdischer Bruder büßen. Lässt Du es an Mut und Tapferkeit fehlen – Hundert Deiner Brüder können nicht wieder gut machen, was Du verfehlt hast. [...] Wollen wir dem Geiste der Verantwortlichkeit, den unsere Religion uns lehrt, zu einem Siege verhelfen, der alle unsere Feinde entwaffnet, dann lasst uns, daheim wie draussen, das Wort wahr machen [...]. Alle Israeliten bürgen einer für den anderen⁶⁶.

63 Ebd., S. 1f. Vgl. zur großen Herausforderung und den Aufgaben der Rabbiner hinsichtlich der »religiösen Bewegungen der Gegenwart« auch CJB, 1, 75 D Ta 1, Nr. 4 (13367), Protokoll der Konferenz der Feldrabbiner des Ostens am 12./13.02.1918 in Riga, S. 5f.

64 Vgl. für den Fall Leo Baecks bspw. SIEG, Empathie und Pflichterfüllung, S. 54. Zu der Einschätzung durch die Feldrabbiner an der Ostfront im März 1916, dem Antisemitismus hauptsächlich beobachtend und nur im Rahmen ihrer Tätigkeit als Geistliche entgegenzuwirken, siehe hingegen CJB, 1, 75 D Ta 1, Nr. 4 (13367), Protokoll der I. Konferenz der Feldrabbiner des Ostens in Wilna am 06./07.03.1916 im Quartier des Kollegen Dr. Sali Levi, S. 4.

65 Vgl. zur Hervorhebung der Bedeutung der Feldpredigten gegen die Verunsicherung der jüdischen Soldaten nach 1916 hingegen CJB, 1, 75 D Ta 1, Nr. 4 (13367), Protokoll der IV. Konferenz der Feldrabbiner des Ostens in Bialystok, 05.03.1917, S. 2.

66 Sabbathgedanken für jüdische Soldaten (von G. Salzberger), S. 4. Hervorhebung im Original.

Ein Perspektivwechsel, der die Selbstwahrnehmung der Feldrabbiner durch die Außenwahrnehmung jüdischer Soldaten ergänzt, deutet ebenfalls auf die wichtige Rolle der Feldrabbiner für den Umgang mit der psychischen Dimension des Krieges sowie für die Schaffung einer heimatlichen Atmosphäre hin. Das Zusammensein mit anderen Juden erleichterte vielen jüdischen Soldaten die Auseinandersetzung mit der alltäglichen Kriegssituation, aber auch mit Erfahrungen von Antisemitismus⁶⁷.

Gleichzeitig konnte – gerade für die Soldaten an der Ostfront – der Kontakt mit der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt die Auseinandersetzung mit ihren Vorstellungen über ihr eigenes Jüdischsein vertiefen. Wie bei den Erfahrungen mit Antisemitismus im Kriegsalltag waren die Reaktionen auf den Kontakt mit der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt von vielen Faktoren abhängig – etwa von individuellen und strukturellen Vorprägungen, aber auch von der konkreten Entwicklung des Kriegsverlaufs. Diese allgemeinen Beobachtungen für jüdische Soldaten, wie sie bereits von Steven Aschheim ausführlicher thematisiert wurden⁶⁸, lassen sich zwar auch auf die Feldrabbiner an der Ostfront übertragen. Aufgrund der übergeordneten Funktion der Feldrabbiner an der Front soll jedoch abschließend zumindest noch ein skizzenhafter Einblick in deren spezifische Beobachterposition auf die osteuropäisch-jüdische Lebenswelt gewährt werden.

Während in den Kriegserinnerungen von Aaron Tänzer hauptsächlich der wechselhafte Charakter seiner spezifischen Erfahrung mit der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt zum Ausdruck kommt, die zwischen Mitleid, Bewunderung und Abstoßung⁶⁹ schwankte, spiegeln die folgenden Selbstbeschreibungen zweier Feldrabbiner – von Jacob Sonderling und Siegbert Neufeld – zwei weitere, aus ihren persönlichen Erfahrungen abgeleitete Deutungsmöglichkeiten wider. Jacob Sonderling, der zu Kriegsausbruch in Hamburg als Rabbiner tätig gewesen war, reflektierte in seinen autobiographischen Betrachtungen darüber, dass der bereits vor dem Krieg in Deutschland schwelende Deutungskonflikt über die Frage »what are we, a people or a religion«⁷⁰ für ihn durch seinen Kontakt mit der osteuropäisch-jüdischen

67 Vgl. hierzu bspw. CJH, LBI, ME 63, Hans Block. Slonim 1916–17, S. 4 und 7; Brief von Herbert Czapski, 06.04.1917, in: HANK/SIMON, Feldpostbriefe jüdischer Soldaten, S. 165f., hier S. 165; Jüdische Eindrücke im Felde, in: FIFB, Nr. 12 (24.03.1916), S. 1f., hier S. 2.

68 Vgl. hierzu ASCHHEIM, *Brothers and Strangers*, S. 150–153 und 184–214. Auch die deutschen Soldatenzeitungen an der Ostfront druckten viele Berichte über die osteuropäisch-jüdische Lebenswelt ab, die zudem häufig von jüdischen Soldaten (bspw. Arnold Zweig, Adolf Friedemann und Alfred Schirokauer) verfasst wurden und ebenfalls ein ambivalentes Stimmungsbild offenbaren. Vgl. hierzu bspw. BArchiv-MA, PHD 8/23, Korrespondenz B (Oberbefehlshaber Ost), 1916–1918; PHD 23/68, Ostgalizische Feldzeitung, 1917–1918.

69 Vgl. hierzu Kriegserinnerungen Tänzer, S. 11, 15 und 24.

70 AJA, MS-582, 1/7, *This is my Life*. Jacob Sonderling, S. 3. Die Niederschrift seiner autobiographischen Erinnerungen stammt aus Sonderlings Zeit in Los Angeles in den 1960er Jahren. Er verstarb dort 1964.

Lebenswelt gelöst worden sei. Denn dort, so führt er weiter aus, sei er »for the first time« in Kontakt mit Juden getreten »who did not try to give a definition of what they are«⁷¹. Dieser spezifische Aspekt seiner Kriegserfahrungen hatte insofern auf Sonderlings Lebensweg einen prägenden Einfluss, als er seine Entscheidung begünstigte, 1923 in die USA zu emigrieren. Die emotionale Ursache dieser Entscheidung speiste sich daraus, dass er sich nach Ende des Krieges in Deutschland nicht mehr dazu fähig fühlte, seiner Rabbinertätigkeit nachzukommen:

Those four years in Russia made me a Jew, and coming home, after Germany was defeated, I could not preach any more. My Board came and pleaded – »Rabbi, we have been waiting and praying for you for four years.« I said, »I cannot stay – you are dead – I want to live«⁷².

Im Gegensatz zu dieser Deutung steht das dritte Beispiel, die Ausführungen von Siegbert Neufeld im orthodox geneigten *Israeliten* gegen Ende des Krieges. Neufeld ging sogar so weit, die Frage zu stellen, warum die osteuropäischen Juden *alle* deutschen Juden verachteten, mit denen sie im Verlauf des Krieges zusammengetroffen waren⁷³. Denn diese Verachtung seitens der osteuropäischen Juden sei ein allgemein zu beobachtendes Phänomen, das aufgrund des Mangels an jüdischen Kenntnissen in den Reihen vieler jüdischer Soldaten zwar eine berechtigte Grundlage habe. Nichtsdestotrotz sei es für ihn schockierend, dass auch er, ungeachtet seines religiösen Amtes, diese Verachtung zu spüren bekommen habe:

Mehr als einmal ist an mich die Frage gestellt worden: »Sie seien auch e Jüd?« Und obwohl man wußte, daß ich Rabbiner bin, hat man mich gefragt, ob ich am Schabbos [Sabbath, S.P.] nicht schreibe, nicht rauche, ob ich koscher esse, mich vor dem Essen wasche, usw. Es will in diese ostjüdischen Köpfe nicht hinein, daß auch westlich der Grenzen ihres Landes noch Juden leben, die wirklich Juden sind und wenigstens einigermaßen sich bemühen, auch das Religionsgesetz zu beachten⁷⁴.

71 Ebd., S. 4.

72 Ebd., S. 5.

73 Vgl. Warum verachten uns die Ostjuden?, in: IR, Nr. 32 (08.08.1918), S. 3. Zu einer ähnlichen Beschreibung siehe auch BArchiv-MA, PHD 23/68, Die jüdische Nation, in: Beilage zur Ostgalizischen Feldzeitung, Nr. 16 (14.07.1917), S. 3. So heißt es dort: »Der jüdische Feldgraue, der sich als deutschen Juden bezeichnet, wird milde belächelt und ihm bedeutet, daß er vielleicht Deutscher, aber kein Jude sei oder umgekehrt«.

74 Warum verachten uns die Ostjuden?, 08.08.1918.

Anhand dieser drei unterschiedlichen Deutungsangebote über den Kontakt der Feldrabbiner mit der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt kann nochmals ein wichtiges Ergebnis der Analyse verdeutlicht werden: nämlich, dass sich die jüdischen Kriegserfahrungen und die Deutungen von Inklusion und Exklusion einerseits sowohl auf die Sphäre des Verhältnisses zur nichtjüdischen Umwelt als auch auf die innerjüdische Sphäre erstreckten. Andererseits wiesen gerade Inklusion und Exklusion in diesen beiden Sphären unterschiedliche Dynamiken und Logiken auf. Der Umgang mit dem »Eigenen« im »Anderen« als auch mit dem »Anderen« im »Eigenen« besaß also – je nach Betrachtungsebene – unterschiedliche Erscheinungsformen.

2. Österreich

a) Die Infragestellung des integrativen Charakters der Habsburger Armee

Die Historiographie zu den Erfahrungen österreichischer Juden in und mit der Habsburger Armee hob lange Zeit den integrativen Charakter der k.u.k. Armee hervor. Damit wurde nicht nur die »ethnische Blindheit« der Institution Militär betont, sondern auch ihrer symbolischen Wirkung nach innen – und zwar auf die Nationalitätenkonflikte – eine große Bedeutung zugemessen⁷⁵. Gerade für den Fall der österreichischen Juden galt die k.u.k. Armee als Sphäre, in der Antisemitismus – verstanden als äußere Exklusionsbestrebungen – zwar durchaus unterschwellig existierte, aber keine systematischen Formen annahm. So gab es für Juden in der Habsburger Armee bereits vor dem Krieg die Möglichkeit, entweder die Laufbahn des Berufsoffiziers einzuschlagen oder zum Reserveoffizier ernannt zu werden. Demzufolge gab es im Ersten Weltkrieg unter den knapp 300.000 jüdischen Soldaten 25.000 Offiziere, die hauptsächlich der gebildeten und akkulturierten jüdischen Mittelschicht entstammten⁷⁶.

75 Vgl. Erwin A. SCHMIDL, *Juden in der K.(u.)K. Armee, 1788–1918*, Eisenstadt 1989, S. 69; ROSHWALD, *Ethnic Nationalism*, S. 73–78.

76 Vgl. István DEÁK, *Jewish Soldiers in Austro-Hungarian Society*, New York 1990, S. 4–10; ders., *Der K.(u.)K. Offizier, 1848–1918*, Köln 1991, S. 237; Bruce PAULEY, *Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung*, Wien 1993, S. 102. Eine Statistik der amerikanisch-jüdischen Kriegsveteranenorganisation zum 20. Jahrestag des Waffenstillstands vom 11. November 1918 schätzte deren Zahl hingegen sogar auf 320.000. Vgl. *Jewish War Veterans of the United States* (Hg.), *The Jews in the World War. A Study in Jewish Patriotism and Heroism*, New York 1938, S. 21.

Jüngere Studien, die sich stärker von einer kulturgeschichtlichen Perspektive aus den Erfahrungen jüdischer Soldaten in der k.u.k. Armee nähern, haben das Bild des ausschließlich integrativen Charakters der Habsburger Armee zunehmend infrage gestellt. In diesem Zusammenhang betonen sie vor allem, dass der Militärdienst von Juden in der Habsburger Armee nicht immer zu einer größeren gesellschaftlichen Inklusion führte⁷⁷. Ein Hindernis bei der Analyse von Inklusions- und Exklusionserfahrungen jüdischer Soldaten in der Habsburger Armee stellt jedoch zum einen die Tatsache dar, dass die Zahl der Quellen gering ist, die diesen Problemkomplex thematisieren⁷⁸. Zum anderen war gerade in Österreich die im Kapitel zuvor analysierte Flüchtlingsfrage das dominierende diskursive und praktische Feld, auf dem der zentrale Integrationskonflikt während des Krieges ausgefochten wurde. Nichtsdestotrotz ergeben sich gerade aus einer vergleichenden Perspektive weiterführende Fragen und Überlegungen. Die nachfolgende Analyse ruft damit nicht nur wichtige Kontrast- und Verfremdungseffekte hervor, sondern sie ermöglicht es zudem, für die Kriegserfahrungen österreichisch-jüdischer Soldaten und Feldrabbiner selbst neue Erkenntnisse hervorzubringen.

Wie im deutschen Fall hoben die öffentlichen Berichte und Bekundungen der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft nach Kriegsausbruch die Tapferkeit, den Heldenmut und die Überrepräsentation jüdischer Kriegsfreiwilliger hervor. Diese drei Eigenschaften wurden als Ausdruck der großen patriotischen Einsatzbereitschaft und staatstreuen Gesinnung der österreichischen Juden gedeutet und gezielt herausgestrichen. In diesem Zusammenhang wurde der Habsburgermonarchie insgesamt eine (europäische) Vorreiterrolle im Hinblick auf die Integration von Juden in die Institution Militär attestiert und auf die spezifische Zusammensetzung der österreichisch-jüdischen Soldatenschaft hingewiesen. Denn viele ihrer Mitglieder stammten aus Galizien und der Bukowina⁷⁹. Das innerhalb der Habsburger Armee existierende Bild des frommen jüdischen Soldaten stand somit in scharfem Kontrast zu dem im deutschen Heer dominierenden Bild des akkulturierten Juden.

Die Hoffnung, durch den Kriegsbeitrag der jüdischen Soldaten den gesellschaftlichen Antisemitismus in Österreich bekämpfen zu können, hatte sich schon seit Kriegsausbruch diskursiv mit der dazu als gleichwertig betrachteten Kriegsfürsorgearbeit an der Heimatfront verknüpft. Diese

77 Vgl. hierzu ROZENBLIT, *Reconstructing*, S. 82.

78 Vgl. zu dieser Problematik bereits DEÁK, *Jewish Soldiers*, S. 15; ROZENBLIT, *Reconstructing*, S. 87.

79 Vgl. *Aus der Woche*, in: WH, Nr. 33 (28.08.1914), S. 3f.; *Jüdische Tapferkeit*, in: WH, Nr. 43 (20.11.1914), S. 5; *Vom Jahrmarkt des Lebens. Kampfesfreude jüdischer Soldaten*, in: ÖW, Nr. 37 (13.09.1914), S. 627f.; *Jüdische Kriegshelden*, in: ÖW, Nr. 49 (11.12.1914), S. 853–855; *Die Juden im österreichischen Heere*, in: SW, Nr. 31 (27.08.1914), S. 3f., hier S. 3. Vgl. zu letzterem Aspekt *Das Wort des Thronfolgers*, in: ÖW, Nr. 18 (30.04.1915), S. 326f., hier S. 326.

verschränkte Entwicklung wurde vor allem durch die akute Relevanz der Flüchtlingsfrage – und damit eines zentralen Feldes der Kriegsfürsorgearbeit an der Heimatfront – begünstigt⁸⁰. Die Bedeutung der Dokumentation jüdischer Kriegsleistungen hatte, ausgehend und inspiriert von zionistischer Seite durch die Gründung eines *Jüdischen Kriegsarchivs*, Anfang des Jahres 1915 eine institutionelle Verankerung gefunden. Ziel des *Kriegsarchivs* war es, die kollektiven Kriegsleistungen – zu denen die Partizipation österreichisch-jüdischer Soldaten zählte – zu dokumentieren, um nach Ende des Krieges gegen Vorwürfe von antisemitischer Seite gerüstet zu sein⁸¹.

Obgleich die Tatsache, dass der Aufruf zur Gründung des *Kriegsarchivs* öffentlich erfolgte, an sich schon als Ausdruck eines pessimistischen Stimmungsbilds interpretiert werden könnte, beinhaltete er eine gewisse Offenheit im Hinblick auf die Zukunftserwartungen der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft. Denn er betonte, dass sich die weitere Entwicklung des »Schicksals« der Juden durch eigenes Eingreifen noch »[z]um Guten oder zum Bösen«⁸² wenden könne. Das *Kriegsarchiv* war entsprechend seiner zionistischen Ausrichtung kein rein österreichisch-jüdisches Projekt, sondern besaß insofern einen grenzüberschreitenden Charakter, als auch deutsche oder »neutrale« Zionisten an diesem Projekt mitarbeiteten bzw. zur Mitarbeit aufgerufen wurden⁸³.

Eleonore Lappin hat unterstrichen, dass die Zielsetzungen des zionistisch motivierten *Kriegsarchivs* weniger apologetischer, sondern vielmehr nationalistischer Natur waren. Folglich ging es diesem insgesamt darum, nach dem Krieg für die österreichischen Juden eine Anerkennung des nationalen Minderheitsstatus zu erreichen⁸⁴. Auch wenn dieser Einschätzung größtenteils zuzustimmen ist, scheint die Hierarchisierung dieser beiden Zielsetzungen nicht immer so eindeutig gewesen zu sein. Gerade von außen wurde hinter der Gründung des *Kriegsarchivs* eine starke apologetische Motivation vermutet. Diese Deutung findet sich etwa in einem kritischen Aufruf des Meraner Rabbiners Adolf Altmann, in dem er forderte, lokale Kriegschroniken anzulegen:

80 Vgl. Gedanken eines jüd. Soldaten im Felde, in: JV, Nr. 11 (29.03.1915), S. 2f., hier S. 3.

81 Vgl. Ein jüdisches Kriegsarchiv, in: SW, Nr. 3 (22.01.1915), S. 3; An die Leser!, in: Jüdisches Archiv, Nr. 1 (Mai 1915), S. 1f., hier S. 1.

82 Aufruf des »Jüdisches Kriegsarchiv«, in: JZ, Nr. 1 (01.01.1915), S. 1.

83 Vgl. CZA, Z3/154, Leo Herrmann an Nathan Gross (Hauptbüro JNF, Den Haag), 28.02.1915, S. 2; ebd., Rundschreiben bzgl. des Aufrufs des Jüdischen Kriegsarchivs.

84 Vgl. Eleonore LAPPIN, Zwischen den Fronten. Das Wiener Jüdische Archiv. Mitteilungen des Komitees »Jüdisches Kriegsarchiv«, 1915–1918, in: Dies./Michael NAGEL (Hg.), Identität, Nation, Sprache – Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Der Westen im Osten, der Osten im Westen – Konzepte jüdischer Kultur, Bremen 2008, S. 229–246, hier S. 229.

[A]bgesehen davon, daß die erdrückende Fülle der Kriegsarchivs-Sammlungen einen großen Aufwand von Kräften erfordern und dabei niemals ein ganz verlässliches, treues Bild jüdischer Leiden und Leistungen, jüdischer Erfolge und Zurücksetzungen, jüdischer Anschauungen und Gesinnungen mitsamt mancher Fehler und Irrtümer wird liefern können, schwebt dem Kriegsarchive überhaupt nur die apologetische Seite der Sache vor⁸⁵.

Dass die innerjüdische Debatte über die KriegslLeistungen jüdischer Soldaten an der Heimatfront tatsächlich nicht frei von einer apologetischen Stoßrichtung war und zwischen den Zeilen von Fall zu Fall sogar paradoxe Züge annehmen konnte, zeigt ein Beitrag in der *Österreichischen Wochenschrift* vom 3. März 1916. In diesem Beitrag, der eigentlich eine Abhandlung über »die Heldentaten jüdischer Soldaten« zum Ziel hatte, wurde gleichzeitig die statistische Problematik bei der Zuordnung von Auszeichnungen zu jüdischen Soldaten thematisiert. Denn deren Identifizierung als Juden war lediglich anhand des Erkennungsmerkmals des Namens möglich⁸⁶. Damit hatte der Verfasser eigentlich die wesentlichen Punkte zusammengefasst. Umso erstaunlicher mutet es deshalb an, dass er unmittelbar hierauf folgend einen Kausalitätszusammenhang zwischen dieser Verzeichnisproblematik und einer negativen Inklusionszuschreibung in die jüdische Gemeinschaft herstellte:

Im Rahmen der vorliegenden Verzeichnisse gibt es keine anderen Anhaltspunkte zur Erkennung jüdischer Soldaten, als den Namen. Daher kann es kommen, daß in unserer Ehrentafel zuviel und zu wenig Helden aufgezählt werden. Zuviel, weil einer oder der andere durch seinen Namen ungerechtfertigt dem Judentum zugezählt wird; *wir wissen, daß das heutzutage kein Vergnügen ist* und bitten jedermann von vornherein um Entschuldigung, der auf diese Weise und gegen unseren besseren Willen in einer jüdischen Liste erscheint⁸⁷.

Konkrete Exklusionserfahrungen im Kontakt mit nichtjüdischen Kameraden, Vorgesetzten oder der Institution Militär werden in öffentlichen Darstellungen oder autobiographischen Schriften hingegen kaum thematisiert. So betont etwa Eric Fischer in seinen Erinnerungen, dass für ihn nicht der Antisemitismus, sondern hauptsächlich der Nationalitätenkonflikt während des Krieges von Bedeutung gewesen sei. Hierbei weist er – etwa als er über

85 Jüdische Gemeinden, leget Kriegschroniken an!, in: ÖW, Nr. 9 (26.02.1915), S. 154f., hier S. 155. Adolf Altmann diente während des Krieges als Feldrabbiner an der Südtiroler Front. Vgl. Alexander ALTMANN, Adolf Altmann (1879–1944). A Filial Memoir, in: LBIYB 26 (1981), S. 145–167, hier S. 154.

86 Jüdische Ehrentafel, in: ÖW, Nr. 10 (03.03.1916), S. 153f., hier S. 153.

87 Ebd. Hervorhebungen von Sarah Panter.

spöttische Anspielungen einiger Soldaten hinsichtlich seiner Loyalitäten nach Erfolgen der *jüdischen Legion* in Palästina 1918 erzählt – darauf hin, dass gerade sein Vorgesetzter ihn nach diesem Vorfall beruhigen konnte, indem er mit ihm ähnlich gemachte Erfahrungen teilte. Denn sein Vorgesetzter, der im italienischen Gorizia geboren worden war, dessen Eltern aber deutscher Herkunft waren, erklärte ihm, dass er nach jedem italienischen Sieg den gleichen spöttischen Anspielungen ausgesetzt sei⁸⁸.

Dennoch gab es vereinzelte Klagen von jüdischer Seite darüber, dass die in der Vorkriegszeit mehrheitlich noch als ethnisch und religiös »blind« gedeutete Institution der Habsburger Armee während des Krieges nicht frei von diskriminierenden Maßnahmen und anti-jüdischen Tendenzen war. So berichtete etwa Julius Kirschner, der aufgrund einer Erkrankung vom Militärdienst befreit worden war, im August 1915 über seine negative Klassifizierung als »Israelit« im Rahmen seiner Anstrengungen, von einer Geschäftsreise in Tirol und Kärnten nach Wien zurückzukehren⁸⁹. In diesem Zusammenhang war er unter Berufung auf einen Befehl von Mitte Juni 1915 unter Militärarrest gestellt worden, wodurch er sich um die »verdiente Gleichberechtigung« der Juden in Österreich gebracht fühlte. Als Grund für dieses Vorgehen, so führte er weiter aus, sei ihm genannt worden, dass die patriotische Gesinnung von Juden deswegen zur Disposition stünde, »weil in Galizien die Juden große Spione wären« und folglich »alle Juden aus dem Etappenbereich fortgeschafft werden« müssten⁹⁰.

Handelte es sich hierbei um einen Fall, der nicht öffentlich thematisiert wurde und aufgrund der zu diesem Zeitpunkt strikten Zensur wohl auch nicht hätte thematisiert werden können, finden sich hingegen nach der Wiedereröffnung des Reichsrats Ende Mai 1917 verstärkt Proteste über den schwindenden integrativen Charakter der Habsburger Armee. Vor diesem Hintergrund beanstandeten beispielsweise die zwei jüdischen Abgeordneten Heinrich Reizes und Benno Straucher weniger individuelle Exklusionserfahrungen als vielmehr allgemeine administrative Missstände und Verdächtigungstendenzen im Heer. Ähnliche Erscheinungen und Erfahrungen wurden auch von ukrainischen, polnischen oder tschechischen Abgeordneten

88 Vgl. CJH, LBI, MS 40, Eric Fischer. The Cultural Baggage of the Jewish Immigrant from Vienna, 1848–1938, S. 92f. Über ein ähnliches positives Gefühl (selbst noch) zu Kriegsende, das mit dem Deutungsmuster eines nicht-vorhandenen Antisemitismus im österreichischen Militär einherging, berichtete auch Hermann Lehrer. Er ging dabei noch einen Schritt weiter, indem er nicht nur konstatierte, dass es an der Front »wirklich keinen Antisemiten« gebe, sondern auch »der eine antisemitische Leutnant der früher zuhause einer gewesen ist« einen Gesinnungswandel erfahren habe und nun »ein großer Judenfreund« sei. Schreiben von Hermann Lehrer aus Sinj, 24.09.1918, in: HANK/SIMON, Feldpostbriefe jüdischer Soldaten, S. 399–401, hier S. 400.

89 CAHJP, A/W 357, 1, Julius Kirschner an die IKG Wien, 04.08.1915, S. 2.
90 Ebd., S. 3.

kritisiert, was auf die spezifischen Bedingungen des Militärs innerhalb des multiethnischen Großreiches und damit auf die gesamtösterreichische Relevanz dieser Problematik hinweist.

Die Enttäuschung über die innere Entwicklung der Habsburger Armee während des Krieges offenbart sich beispielsweise in der Sitzung des Abgeordneten-Hauses vom 15. Juli 1917, in der sich der national-jüdisch eingestellte Abgeordnete Benno Straucher über einen militärischen Reservatbefehl vom März 1917 beklagte. Den Befehl ordnete Straucher nicht nur als »ein Glied einer ganzen Kette gehässiger Maßnahmen gegen die Juden«⁹¹ ein, weil er diesen die Bewachung von Kriegsgefangenen untersagte. Vielmehr bemängelte Straucher auch grundsätzlich, dass »in der Armee eine solche gesetzwidrige Rechtsungleichheit herrsch[e]«⁹². Dieses Beispiel fügte sich damit in das von Straucher insgesamt gezeichnete Bild einer Art von Traditionsbruch während des Krieges ein, wonach die »österreichisch[e] Armee« zuvor nicht als eine »durch Vorurteile eingenommene und angekränkelte Einrichtung«⁹³ zu charakterisieren gewesen sei. Gleichzeitig manifestierte sich in diesem Reservatbefehl wiederum, dass Teilen der jüdischen Soldatenschaft – und zwar in negativer Intention – ein ethnisch-nationalistisches Solidaritätsbewusstsein zugeschrieben wurde. Denn neben Tschechen und Italienern waren es explizit auch Juden, die nicht mehr »auf Wache in diese Kriegsgefangenen-Offiziersgruppe [...] kommandiert werden [durften]«⁹⁴.

Einen Monat zuvor hatte im Juni 1917 im Reichsrat zudem eine Auseinandersetzung mit der »Judenählung« in der deutschen Armee stattgefunden, die innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft nicht unkommentiert geblieben war⁹⁵. Die »Judenählung« diente jedoch hauptsächlich als

91 Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten, 21. Sitzung, 15.07.1917. URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&size=54&page=2104> (29.03.2014), S. 1149–1152, hier S. 1150. Vgl. hierzu auch Die militär. Reservatbefehle, in: JV, Nr. 13 (10.08.1917), S. 1f.

92 Stenographisches Protokoll, 15.07.1917, S. 1152.

93 Ebd.

94 Ebd., S. 1149. Folglich scheint hier eine Verbindung zwischen der weiter oben schon angesprochenen Stereotypisierung galizischer Juden und der Frage der patriotischen Kriegsbereitschaft österreichisch-jüdischer Soldaten hergestellt worden zu sein. Vgl. zur Einstufung unterschiedlicher Nationalitäten in der Habsburger Armee gegen Ende des Krieges als »unzuverlässig« und »zuverlässig« hingegen Mark CORNWALL, Auflösung und Niederlage. Die österreichisch-ungarische Revolution, in: Ders., Die letzten Jahre der Donaumonarchie, S. 174–201, hier S. 181.

95 Von antisemitischer Seite wurde der Vorwurf der »Drückebergerei« gegen österreichische Juden im Reichsrat häufig in verbrämte Metaphern eingebettet. Vgl. Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten, 8. Sitzung, 16.06.1917, S. 359. URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&size=54&page=1315> (29.03.1914). So heißt es dort: »Es ist [...] wiederholt die Rede gewesen von den Helden der Front und von den Helden der Scholle. Aber wo Licht ist, ist leider immer auch Schatten, den Helden der Front stehen die Hyänen des Schlachtfeldes gegenüber und den Helden der Scholle die Hyänen des Hinterlandes.«

Kontrastfolie für innerösterreichische Auseinandersetzungen. So hatte beispielsweise die *Österreichische Wochenschrift* bereits Ende Oktober 1916 auf die Debatten des Haushaltsausschusses des deutschen Reichstags mit dem Vergleich reagiert, dass die Antisemiten »hierzulande noch weit wüster als in Deutschland mit der Lügenmär hausieren gehen, *alle* Juden seien Drückeberger« und man diesen »bald das freche Maul verstopf[en]«⁹⁶ müsse. In entgegengesetzter Reihenfolge und damit eine umgekehrte Beweislast implizierend erklangen dabei von österreichisch-jüdischer Seite zunehmend Forderungen nach einer präventiven Konfessionsstatistik in Österreich⁹⁷.

Diente die Auseinandersetzung mit der »Judenählung« somit bereits Ende des Jahres 1916 als Projektionsfläche für den eigenen Integrationsgrad der Juden in Österreich, wurde auch in vereinzelt Sitzungen des Abgeordnetenhauses des Reichsrats im Juni und Juli 1917 die Möglichkeit einer jüdischen Konfessionsstatistik in der Habsburger Armee thematisiert. Während Heinrich Reizes aus Galizien vor dem Hintergrund des österreichischen Triumphs in der zehnten Isonzoschlacht auf den großen Anteil ostgalizischer Regimenter, in denen ein hoher Prozentsatz jüdischer Soldaten diente, hinwies, stellte er dabei gleichzeitig eine kontrastive Verbindung zur deutschen »Judenählung« her. In diesem Zusammenhang wies er zum einen auf seit dem Frühjahr 1917 zu beobachtende Anstrengungen hin, innerhalb der Habsburger Armee religiöse Identifikationskriterien einzuführen. Zum anderen verharmloste er sowohl die psychologisch-symbolische Wirkkraft, die die »Judenählung« in Deutschland hatte, als auch die Folgen, die ein mögliches Gegenstück in Österreich hervorrufen könnten:

Bekanntermaßen hat man in Deutschland den Versuch gemacht, eine konfessionelle Zählung in der Armee vorzunehmen. Dieser Versuch wurde dank gesunder Einsicht [...] im Keime erstickt. Was in Deutschland aufgegeben wurde, ist bei uns seit einigen Monaten in Durchführung begriffen. Seit April 1917 tauchte plötzlich in verschiedenen militärischen Meldungsbögen die Rubrik »Religion« auf. Daß diese Maßnahme die »Judenählung« ist, die »Judenählung« in der Armee, die in Deutschland aufgegeben wurde, ist ganz klar. Aber man zähle ruhig weiter. Vor dem Ergebnis kann uns gar nicht bange sein! [...] Ich fordere den Herrn Landesverteidigungsminister auf, gegen die unerhörten Verdächtigungen der Juden [...] im Namen der Wahrheit energisch

Die Hyäne ist bekanntlich ein orientalisches Tier, merkwürdigerweise sind auch diese Hyänen des Hinterlandes durchwegs orientalischen Ursprungs«.

96 Konfessionelle Statistik!, in: ÖW, Nr. 42 (27.10.1916), S. 698f., hier S. 698. Hervorhebung im Original.

97 Vgl. Jüdische Drückeberger, in: JZ, Nr. 43 (03.11.1916), S. 1f.; Eine Judenstatistik, in: JK, Nr. 21 (12.07.1917), S. 2.

aufzutreten. Seine Exzellenz möge uns die Zahl der Juden nennen, die in den Kämpfen am Isonzo geblutet haben. Ich beschwöre ihn, dies zu tun, damit einmal das Gift der Verleumdung verschwinde⁹⁸.

Der Landesverteidigungsminister Czapp von Birkenstetten lehnte allerdings eine solche statistische Erhebung jüdischer Kriegseinstellungen ab, wie sie in Anschluss an die Rede Reizes' nun auch von antisemitischer Seite beantragt wurde⁹⁹. Damit wurde hier, im Gegensatz zum deutschen Fall, von offizieller Seite einer Durchdringung der Habsburger Armee mit Illoyalitäts-Anschuldigungen gegen Juden ein Riegel vorgeschoben. Dadurch konnten die österreichischen Juden zwar weiterhin daran festhalten, dass die Habsburger Armee offiziell eine Institution war, die nicht von kollektiven und staatlich sanktionierten Diskriminierungsmaßnahmen gegenüber jüdischen Soldaten charakterisiert war. Jedoch deutet das in den Beiträgen der jüdischen Abgeordneten Reizes und Straucher gezeichnete ambivalente Bild auf verstärkte Exklusionsversuche gegenüber jüdischen Soldaten – und damit auf eine negative Stereotypisierung jüdischer Soldaten in der Habsburger Armee – während des Krieges hin.

b) »Empfindet das österreichische Judentum gegenüber seinen Söhnen an der Front gar keine *Pflichten*?«¹⁰⁰:
Jüdische Kriegserfahrungen in der Habsburger Armee

Im Gegensatz zur Situation in der deutschen Armee, in der am Vorabend des Ersten Weltkriegs keine Feldrabbiner existierten, gab es in der Habsburger Armee 1914 schon zehn Feldrabbiner der Reserve. Eine institutionalisierte jüdische Militärseelsorge in Friedenszeiten war allerdings auch in der Habsburger Armee vor 1914 nicht vorgesehen, sodass diese Aufgabe von einzelnen Rabbinern jüdischer Gemeinden – und damit von Zivilgeistlichen – wahrgenommen worden war. Insgesamt waren in der Habsburger Armee während des Krieges 76 Feldrabbiner mit der Seelsorge der knapp 300.000 jüdischen

98 Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten, 7. Sitzung, 15.06.1917, S. 316f. URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&size=54&page=1272> (29.03.2014).

99 Vgl. ROSENTHAL, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«, S. 94. In einem offenen Brief an die hinter der Anfrage an den Landesverteidigungsminister stehenden Abgeordneten Witos, Kubik und Potozcek gab der aus Galizien stammende Feldrabbiner Bernhard Hausner seiner Empörung über deren Inhalt offen Ausdruck, durch den er sich »als Jude tief betroffen fühl[t]e«. Dabei machte er auch auf die seiner Einschätzung nach vorhandene Wahrnehmungskluft zwischen Front und Hinterland aufmerksam. Offener Brief, in: ÖW, Nr. 45 (23.11.1917), S. 783f.

100 Korrespondenzen. Offenes Schreiben an die Führer der österreichischen Judenschaft in Wien, in: ÖW, Nr. 43 (09.11.1917), S. 708. Hervorhebung im Original.

Soldaten betraut¹⁰¹. Bis Ende September 1914 waren bereits 21 Feldrabbiner für die Habsburger Armee bestellt worden. Nichtsdestotrotz hatte sich der Vorstand der *IKG* Wien Mitte August noch über einen Feldrabbinermangel beklagt, der sich angesichts der hohen Anzahl jüdischer Soldaten ergeben habe und dem Kriegsministerium eine Liste potenzieller Kandidaten für die Ausübung des Feldrabbinerdienstes weitergeleitet¹⁰². Das Militärkommando in Wien antwortete hierauf jedoch Ende August, dass es zu viele freiwillige Meldungen für die Militärseelsorge auf Seiten »aller Religionsbekenntnisse« gebe und vorerst keine neuen Ernennungen erfolgen könnten¹⁰³.

Da die jüdische Militärseelsorge in der Habsburger Armee zu Kriegsausbruch durch die Schaffung der *k.u.k. Israelitischen Militärseelsorge* in Wien auch im Hinterland institutionalisiert worden war, fokussierte sich die Debatte über die Militärseelsorge innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft insbesondere auf ihre Optimierung und innere Ausgestaltung. Gleichzeitig blieben Konflikte über ihre gegenwärtige und zukünftige Gestalt während des Krieges nicht aus. So beschwerte sich ein Zivilseelsorger Anfang Januar 1915 bei der *IKG* Wien darüber, dass »die jüdische Seelsorge« aufgrund der fehlenden Koordination der Aufgaben von »Militär- und Zivilseelsorgern« erstens »mangelhaft organisiert« sei und zweitens »viel zu wünschen übrig« lasse, weil dadurch beispielsweise nur selektiv Krankenbesuche bei jüdischen Soldaten stattfinden könnten¹⁰⁴. War dies unter anderem ein organisatorisches Problem, so blieben auch Kompetenzfragen zwischen Militär- und Zivilseelsorgern nicht unumstritten, wie die Auseinandersetzungen über die Frage der Zuständigkeit für Kriegstraungen jüdischer Soldaten während des Jahres 1915 widerspiegeln¹⁰⁵.

101 Vgl. SCHMIDL, Juden in der K.(u.)K. Armee, S. 80f. Zu einem zeitgenössischen Abriss über die historische Entwicklung der Militärseelsorge bis zu Ausbruch des Krieges siehe hingegen die Ausführungen des Prager Rabbiners Alexander KISCH, Zur Geschichte der israelitischen Militärseelsorge in Deutschland und Österreich, Prag 1917.

102 Vgl. CAHJP, A/W 357, 1, Vize-Präsident der *IKG* Wien (Dr. Gustav Kohn) an den Vorstand der *IKG* Wien, 12.08.1914; Jüdische Feldseelsorger, in: ÖW, Nr. 39 (28.09.1914), S. 670; Die k.u.k. Israelitische Militärseelsorge der österreichisch-ungarischen Monarchie im Kriege, in: AZJ, Nr. 27 (02.07.1915), S. 317f., hier S. 318.

103 CAHJP, A/W 357, 1, K.u.K. Militärkommando in Wien an die *IKG* Wien (Abschrift), 29.08.1914. Unterstreichungen im Original.

104 Eine Bitte an den Wiener Kultusvorstand, in: ÖW, Nr. 1 (01.01.1915), S. 10. Vgl. hierzu auch CAHJP, A/W 363, Schreiben an den Vorstand der *IKG* Wien, 13.03.1917.

105 Vgl. CAHJP, A/W 361, Israel. Militärseelsorge der k.u.k. Armee (Feldrabbiner Ignaz Löwy) an das Matrikelamt der *IKG* Wien, 28.04.1915; K.u.K. Israelitische Subsidiar-Militär-Seelsorge (Wien) an den Vorstand der *IKG* Wien, 20.07.1915.

Die Hauptaufgabe der Militärseelsorge, in deren Mittelpunkt die Beziehung zwischen Feldrabbinern und jüdischen Soldaten stand, fasste der Leiter der *Israelitischen Militärseelsorge* in Wien, Arnold Frankfurter, in Analogie zu der Beziehung zwischen Offizieren und Soldaten – und mit einem stark militarisierenden Unterton – folgendermaßen zusammen:

Was nun die Tätigkeit [der jüdischen Militärseelsorge, S.P.] im Besonderen anbelangt, wird vor allem auf die Erbauung und Belehrung der Soldaten Wert gelegt. Wie der Soldat von seinem Offizier militärisch ausgebildet wird, so soll er von seinem Seelsorger zu Gottvertrauen und religiösem Wandel erzogen, zur liebevollen Hingabe an den Allerhöchsten Dienst im Interesse des Vaterlandes und zur Ehre des jüdischen Volkes immer wieder gemahnt werden¹⁰⁶.

Obwohl sich in den österreichisch-jüdischen Zeitungen gelegentlich Erfahrungsberichte der Feldrabbiner finden, nahm dieses Thema, gerade im ersten Kriegsjahr, keinen allzu großen Stellenwert ein. So findet sich bezeichnenderweise in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* vom 12. Februar 1915 – und damit an ein deutsch-jüdisches Publikum adressiert – ein Bericht des österreichischen Feldrabbiners Gabriel Schwarz¹⁰⁷. Der in Zagreb stationierte Schwarz wies hierbei auf die Vorbildfunktion hin, die die weiter oben erwähnten Berichte Leo Baecks über seine Tätigkeit als deutscher Feldrabbiner für die Niederschrift seiner eigenen Erfahrungen hatten. Zudem wollte er die deutschen Leser darauf aufmerksam machen, dass die »Verhältnisse bei uns nicht dieselben sind«, da die Aufgaben der österreichischen Feldrabbiner unterschiedlich verteilt und breit seien – je nachdem, ob es sich um Korps-, Divisions- oder Brigadefeldrabbiner handelte¹⁰⁸. In diesem Zusammenhang betonte Schwarz, wie die meisten seiner deutschen Amtskollegen, die Bedeutung eines jüdischen Gemeinschaftsgefühls an der Front, wo der Feldrabbiner »im Laufe der Zeit [...] wie im Frieden [...] [zum, S.P.] Rabbiner einer Soldatengemeinde«¹⁰⁹ werde.

Das Aufgabenverständnis der Feldrabbiner bezog sich sowohl an der Front als auch in der Heimat nicht nur auf seelsorgerische Tätigkeiten. Vielmehr waren die Feldrabbiner gleichzeitig Repräsentanten eines größeren Gesamtinteresses der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft. So sprachen

106 Arnold FRANKFURTER, Die k.u.k. israel. Militärseelsorge in Wien, in: Hicks jüdischer Volkskalender für das Jahr 5677 (1916–1917), S. 76–80, hier S. 77.

107 Vgl. Ein österreichischer Feldprediger, in: AZJ, Nr. 7 (12.02.1915), S. 76–78. Auch der Feldrabbiner Majer Tauber wies auf die geringe öffentliche Thematisierung der Erfahrungen und Aufgaben der österreichischen Feldrabbiner hin. Vgl. Feldpostbrief eines jüdischen Militärseelsorgers, in: ÖW, Nr. 16 (16.04.1915), S. 289–291, hier S. 289.

108 Ein österreichischer Feldprediger, 12.02.1915, S. 76.

109 Ebd., S. 77.

sie sich etwa offen gegen Vorwürfe vermeintlicher »Drückebergerei« von jüdischen Soldaten aus oder versuchten gezielt das jüdische Identitätsbewusstsein individueller Soldaten zu stärken¹¹⁰. Die Zufriedenstellung der religiösen Bedürfnisse und Belange der jüdischen Soldaten, von denen, wie weiter oben bereits erwähnt, viele aus Galizien und der Bukowina stammten und die damit zumindest religiös-kulturell dem osteuropäischen Judentum zuzurechnen waren, stellte für die österreichischen Feldrabbiner dennoch ihr Hauptaufgabengebiet dar.

Insgesamt finden sich nur vereinzelte Stimmen, die von dem Bild eines ausgeprägten religiösen Bewusstseins jüdischer Soldaten abwichen und religiösen Praktiken im soldatischen Kriegsalltag keine große Bedeutung zuschrieben. So verwies etwa ein Soldat darauf, dass »im Felde wenig [gebetet wird]«¹¹¹. Die Stimmung gerade unter den galizischen Soldaten, die der Feldrabbiner Majer Tauber als »bärtige Landsturmlaute«¹¹² charakterisierte, scheint jedoch anders gelagert gewesen zu sein. Dieses Stimmungsbild, das hingegen auf starke religiöse Bedürfnisse jüdischer Soldaten hinweist, lässt sich insbesondere anhand von Beschwerden über die (Un-)Möglichkeit der Einhaltung von religiösen Vorschriften und Praktiken erfassen. Solche Klagen wurden nicht nur öffentlich thematisiert, sondern gingen auch direkt bei der *IKG* Wien ein. So hob beispielsweise der Feldrabbiner Samuel Lemberger im November 1916 in einem Brief an den Wiener Rabbiner Max Grunwald unmissverständlich die große emotionale Belastung hervor, die sich in Klagen jüdischer Soldaten ausdrücke, nicht ausreichend mit koscheren Speisen versorgt zu werden:

Oft kommen Soldaten zu mir weinend und fragen warum denn zuhause keine Sorge getragen wird dass sie für eigenes Geld dauerhafte rit. Speisen wie z.B. Fleisch u. Gemüse-Konserven etc. beziehen können, warum das Judentum seinen treuesten Anhängern nicht zur Hilfe kommt¹¹³?

Während das Kriegsministerium mit Rücksicht auf die religiösen Bedürfnisse der jüdischen Soldaten in der Regel kurze Beurlaubungen oder den Gottesdienstbesuch an religiösen Feiertagen gewährte, gestaltete sich die während des Kriegsverlaufs auch außerhalb jüdischer Feiertage angestrebte

110 Vgl. Offener Brief, 23.11.1917, S. 783f.; CAHJP, A/W 357, 2, K.u.K. Israelitische Subsidiar-Militär-Seelsorge an den Vorstand der *IKG* Wien, 06.06.1915, betreffend Auszeichnung an Leo Lustig.

111 Gedanken eines jüd. Soldaten im Felde, 29.03.1915, S. 3.

112 Feldpostbrief eines jüdischen Militärseelsorgers, 16.04.1915, S. 289.

113 CAHJP, A/W 357, 3, Samuel Lemberger an Max Grunwald, 19.11.1916. Unterstreichung im Original.

rituell-köstliche Versorgung in der Umsetzung wesentlich schwieriger¹¹⁴. Jedoch richtete sich die entsprechende Kritik nicht gegen die Militärbehörden, sondern gegen die *IKG* Wien und andere Kultusgemeinden, denen man mangelndes Problembewusstsein gegenüber den religiösen Bedürfnissen der jüdischen Soldaten attestierte. Schon bei den Überlegungen über die Versorgung jüdischer Soldaten mit Matzen (d.h. ungesäuertem Brot) im Rahmen des ersten während des Krieges begangenen Pessachfestes 1915 war es zu solchen Konflikten gekommen. So hatte sich die *IKG* Wien am 26. Januar 1915 mit der Bitte an das Kriegsministerium gewandt, die jüdischen Soldaten während der Feiertage mit ritueller Kost zu versorgen und die Versendung von Matzen an die Soldaten an der Front zu ermöglichen. Aufgrund der schwierigen Rahmenbedingungen der Beschaffung von ausreichendem Pessachmehl entschied sich der Präsident der *IKG* Wien jedoch letztlich gegen deren zentrale Versendung und forderte die jüdischen Gemeinden nahe der Front auf, jeweils einen Teil der Matzen-Versorgung der Soldaten zu übernehmen¹¹⁵ – ein Vorschlag, der nicht von allen Gemeinden begrüßt wurde. Insbesondere im Antwortschreiben der *IKG* Prag auf die entsprechende Anfrage aus Wien manifestierte sich ein innerer Verteilungskonflikt. Denn dieses Ersuchen, so heißt es dort, werde in Prag nur auf geringe Zustimmung stoßen, »weil schon die Mazzosbeteiligung der hiesigen Flüchtlinge sehr grosse Ausgaben veranlassen wird«¹¹⁶.

Trotz der Bemühungen sowohl von Seiten der Militärbehörden als auch der Feldrabbiner, die rituelle Verköstigung, aber auch andere spezifisch jüdische Bedürfnisse der Soldaten zufriedenzustellen, nahm die Kritik zunehmend eine öffentliche Form an. So publizierte die der österreichisch-jüdischen Orthodoxie nahestehende *Jüdische Korrespondenz* im November 1917 einen Appell an die Feldrabbiner, aktiv gegen diese Missstände, gerade bei der rituellen Verköstigung, vorzugehen. Denn die Gründe hierfür lägen nicht nur in äußeren Faktoren, wie der »Ueberbürdung der k.u.k. Feldrabbiner im

114 Vgl. hierzu bspw. CAHJP, A/W 368, Kriegsministerium an den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Wien, 05.09.1915; IKG Wien an die k.u.k. israel. Militärseelsorge Wien, 14.09.1915; Aus dem Militärkommando-Befehl Nr. 63, in: ÖW, Nr. 12 (23.03.1917). S. 184f.; Aus dem Militärkommando-Befehl Nr. 46, in: JK, Nr. 8 (07.03.1918), S. 4.

115 Vgl. CAHJP, A/W 364, 2, Schreiben an den Vorstand der IKG Wien, 01.02.1915; Schreiben des Präsidenten an den Vorstand der IKG Wien, 21.02.1915. Zu einer Übernahme der Aufgabe, eine solche dezentrale Matzen-Verteilung durch lokale Kultusgemeinden in Gang zu setzen, hatte bereits Michael Halberstam, der Feldrabbiner der Balkanstreitkräfte war, die IKG Wien aufgefordert. Vgl. CAHJP, A/W 364, 3, Feldrabbiner Michael Halberstam der k.u.k. Balkanstreitkräfte an die IKG Wien, 16.02.1915.

116 CAHJP, A/W 364, 2, IKGR Prag an die IKG Wien (ohne Datum). Eine ähnliche Überforderung bei der Bewältigung der rituellen Verköstigung an den Pessachfeiertagen schilderte auch die IKG Graz, die neben dort stationierten jüdischen Soldaten des Lemberger Korps auch die dortigen jüdischen Kriegsgefangenen mit Matzen versorgen sollte. Vgl. CAHJP, A/W 364, 3, IKG Graz an die Wiener Kultusgemeinde, 01.03.1915.

Dienste«, sondern vielmehr auch an »dem Mangel an entsprechender Initiative von jüdischer Seite«¹¹⁷. Noch einen Schritt weiter in der Schärfe der Kritik – dabei aber aus einer anderen Interessenlage formuliert – ging ein offenes, von knapp 40 jüdischen Unteroffizieren und Einjährig-Freiwilligen unterzeichnetes Schreiben, das direkt an die »Führer der österreichischen Judenschaft« adressiert war. Darin erhoben die Unterzeichner – und zwar interessanterweise gerade unter Verweis auf das positiv gedeutete deutsch-jüdische Gegenbeispiel – den Vorwurf, dass spezifisch jüdischen Belangen, wie etwa der Ausstattung der Soldaten mit deutschen Gebetbüchern oder mit jüdischer Lektüre, nicht ausreichend Rechnung getragen werde:

Das Judentum bedeutet uns eines der wenigen geistigen Werte, durch die man sich fortwährend mit der Heimat verbunden fühlt; es ist uns eine Zuflucht in Stunden der Verzweiflung und seelischer Depression. Der Krieg hat unser Interesse für alles Jüdische vertieft, und wir wollen wissen, wie es mit dem Judentum in der Heimat bestellt ist. [...] Wir stehen an der Front und kämpfen zunächst allerdings für Kaiser und Vaterland. Allein wir kämpfen auch gleichzeitig für die Ehre des Judentums. Das sollten die jüdischen Führer in Wien doch ernstlich bedenken. [...] Empfindet das österreichische Judentum gegenüber seinen Söhnen an der Front gar keine *Pflichten*¹¹⁸?

Der Hinweis auf die spezifische Ausgangsposition der Verfasser und Unterstützer dieses offenen Briefes, der sich in der expliziten Forderung nach einem »deutsche[n] Gebetbuch fürs Feld« findet, »das, verständnisvoll abgefaßt, das Empfinden des Gebildeten befriedigt«¹¹⁹, wirft abschließend die Frage nach den möglichen Erfahrungen innerjüdischer Differenz zwischen akkulturierten und galizisch-jüdischen Soldaten während des Krieges auf.

Marsha Rozenblit hat im Hinblick auf die Erfahrungen der österreichischen Feldrabbiner bereits dargelegt, dass diese gegenüber galizisch-jüdischen Soldaten durch ihr Rollenverständnis eine Mittlerfunktion zwischen »Tradition« und »Moderne« einnahmen¹²⁰. Allerdings gab es durchaus Unterschiede, was das Ausmaß anbelangte, wie »traditionelle« und »moderne« Elemente des

117 Rituelle Fürsorge für die jüdischen Soldaten (Ein Appell an die k.u.k. Feldrabbiner), in: JK, Nr. 34 (15.11.1917), S. 1f., hier S. 1.

118 Offenes Schreiben, 09.11.1917, S. 708. Hervorhebung im Original.

119 Ebd. Unklar bleibt hierbei, ob diese Gruppe von Soldaten lediglich keine entsprechenden Gebetbücher erhalten hatte. Denn schon zu Kriegsausbruch war auf Initiative von Max Grunwald seitens der IKG Wien gegenüber dem Kriegsministerium angeboten worden, für »sämtliche jüdische Soldaten entsprechend zusammengestellte Gebetbücher« zu erstellen. Aus der Wiener Kultusgemeinde, in: WH, Nr. 32 (21.08.1914), S. 6f., hier S. 7. Zur Initiative von Grunwald und den positiven Rückmeldungen seitens jüdischer Feldrabbiner und Soldaten über den Erhalt von Gebetbüchern, die diesem offenen Schreiben widersprechen, siehe ebenfalls Kriegsgebetbücher, in: Moritz FRÜHLING (Hg.), Jüdisches Kriegsgedenkbuch (1914–1915), H. 3, S. 117f.

120 Vgl. ROZENBLIT, *Reconstructing*, S. 98–101.

Judentums bei den Feldrabbinern kombiniert wurden. Dies konnte wiederum teilweise paradoxe Situationen hervorrufen, wie sich etwa an der Kritik des Feldrabbiners der Reserve R. Faerber aufzeigen lässt. Während Faerber zunächst lediglich konstatierte, dass es unter den »Kriegsdienst leistenden Feldrabbinern [...] Freireligiöse, Konservative und auch Orthodoxe«¹²¹ gebe, monierte er gleichzeitig, dass sich die Besetzungen von Feldrabbinerpositionen in der Praxis nicht immer nach dem mehrheitlichen Ritus der jüdischen Soldaten orientierten:

Wie soll sich eine aus einer weniger frommen Gegend sich rekrutierende Mannschaft darein finden, wenn sie den Maßnahmen eines streng orthodoxen Feldrabbiners ausgesetzt ist? Oder umgekehrt. Was soll eine ostgalizische orthodoxe Mannschaft davon halten, wenn der ihr zugeteilte Feldrabbiner die nicht rituelle Menagekost der Offiziersmesse nimmt, den Sabbat beharrlich und öffentlich verletzt, [...] ferner die Soldatenleichen auf dem allgemeinen Kriegsgräberplatze, obwohl ein jüdischer Friedhof im Ort vorhanden ist, beerdigt¹²²?

Darüber hinaus versuchten viele Feldrabbiner das in der Heimat vorhandene Bild galizischer Juden in eine günstige Richtung zu beeinflussen, indem sie die Kompatibilität der tiefen Religiosität und der staatstreuen Aufopferungsbereitschaft galizisch-jüdischer Soldaten, aber auch der galizisch-jüdischen Zivilbevölkerung betonten.

In den wenigen Reflexionen akkulturierter jüdischer Soldaten steht – wenn überhaupt innerjüdische Differenzen thematisiert werden – nicht so sehr der Kontakt mit galizisch-jüdischen Soldaten, sondern vielmehr mit galizischen Juden im Kriegs- bzw. Etappengebiet im Mittelpunkt. Manifestieren sich etwa in der Autobiographie¹²³ des in Wien geborenen, aber vor Kriegsausbruch in Berlin lebenden Journalisten Richard Arnold Bermann ambivalente Gefühle und ein Differenzbewusstsein gegenüber galizischen Juden, zogen Vertreter eines zionistischen Identitätsentwurfs aus einer solchen Begegnung meist andere Rückschlüsse. Denn die österreichischen Zionisten, die als Soldaten in der Habsburger Armee dienten, deuteten eine solche Differenzenerfahrung nicht nur positiv, sondern thematisierten sie gerne auch öffentlich.

121 FAERBER, R., Unsere israelitische Militärseelsorge, in: Hickls jüdischer Volkskalender für das Jahr 5678 (1917–1918), S. 46f., hier S. 46.

122 Ebd., S. 47.

123 CJH, LBI, ME 322, Richard Arnold Bermann. Die Fahrt auf dem Katarakt (Autobiographie ohne einen Helden), 1883–1918, S. 161. Bermann publizierte seine journalistischen Artikel unter dem Pseudonym Arnold Höllriegel. Während des Krieges war er für das k.u.k. Kriegspressequartier tätig.

Ähnlich wie im deutschen Fall wurden hierbei auf zionistischer Seite die Grundzüge eines spezifischen »Ostjudenerlebnisses« jüdischer Soldaten propagiert. Dass das eigene jüdische Identitätsbewusstsein durch den Kontakt mit galizischen Juden intensiviert wurde, konstatierte beispielsweise bereits kurz nach Kriegsausbruch ein jüdischer Offizier in einem in der *Jüdischen Volksstimme* vom 19. August 1914 abgedruckten Erfahrungsbericht. Im Rahmen seiner Beobachtungen betonte er vor allem, dass es »viel zu sehen« gebe, »[b]esonders für uns Westjuden, die wir Ostjuden in ihren Massenwohnsitzen niemals gekannt haben«¹²⁴. Dabei wies er der emotionalen Komponente dieser Erfahrung nicht nur einen großen Stellenwert für die Vertiefung seines eigenen Jüdischseins zu, sondern rekurrierte auch auf die Wirkkraft dieser Erfahrung auf Soldaten mit einem weniger intensiven oder kaum ausgeprägten jüdischen Identitätsbewusstsein:

Wen hier sein jüdisches Gefühl nicht mitreißt. Wer *hier* nicht den Weg zu seinem Volke zurückfindet, der hat eben kein menschliches Herz, der will einfach die jüdische Volksseele nicht verstehen. Unsere Kameraden, darunter westliche jüdische Assimilanten, die unfreiwillig in ein unverfälscht jüd. Milieu geraten sind, erleben, wenn auch kurz summarisch ein Stück jüdischer Weltgeschichte mit all ihrer Tragik mit¹²⁵.

Dass die konkreten Erfahrungsmöglichkeiten gerade auch zionistisch geneigter Soldaten von diesem idealtypischen Erwartungshorizont aufgrund des jeweiligen Einsatzortes abweichen konnten, offenbart sich hingegen in einem Schreiben von Robert Weltsch, der sich im Kampfgebiet an dem Styr befand, an Martin Buber vom 23. November 1915¹²⁶. Darin konstatierte Weltsch unter Hinweis auf seinen spezifischen Erwartungshorizont zwar, dass »die Gegend [...] sehr interessant [sei]«, da er sich »zum ersten Mal ganz im jüdischen Volk drin« befinde. Gleichzeitig hob er allerdings auch hervor, dass »wir »Frontschweine« wenig Gelegenheit [haben], Land und Leute kennen zu lernen, dazu kommen nur die Hinterfrontler«¹²⁷.

Über konkrete Erfahrungen und Dynamiken eines innerjüdischen Differenzbewusstseins auf Seiten galizischer Soldaten ist hingegen kaum etwas bekannt. Wenngleich die Stoßrichtung dieser Arbeit insgesamt eine andere ist, soll hier abschließend erwähnt werden, dass diese Feststellung nicht nur auf die Quellenauswahl aufgrund der Fragestellung dieser Studie

124 Zum österr.-russ. Krieg, in: JV, Nr. 30 (19.08.1914), S. 2.

125 Ebd. Hervorhebung im Original.

126 Robert Weltsch an Martin Buber (Im Schützengraben am Styr, 23.11.1915), in: Grete SCHAEFER (Hg.), Martin Buber. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Bd. 1 (1897–1918), Heidelberg 1972, S. 404–406. Vgl. zu abgedruckten Feldpostbriefen zionistischer Soldaten hingegen Feldpostbriefe, in: JV, Nr. 13 (29.04.1915), S. 1f.

127 Weltsch an Buber, 23.11.1915, S. 405f.

zurückzuführen ist, sondern auch historische Gegebenheiten widerspiegelt. Denn erstens waren viele Familien, denen diese Soldaten entstammten, aufgrund des Krieges als Flüchtlinge ins Innere der Habsburgermonarchie geflüchtet und somit nicht mehr unter ihrer »Heimatadresse« zu erreichen. Zweitens findet sich etwa in den Protokollen des österreichischen Reichsrats der Hinweis, dass es während des Krieges den aus Galizien und der Bukowina stammenden jüdischen Soldaten (und ihren Angehörigen in der »Heimat« oder nun im Flüchtlingslager) entweder verboten war, Briefe in ihrer (jiddischen und mit hebräischen Lettern verfassten) Muttersprache zu schreiben oder diese der Militärzensur zum Opfer fielen, was ein nicht zu unterschätzendes Kommunikationshindernis darstellen konnte¹²⁸.

3. Großbritannien

a) Integrationstest in Kriegszeiten:

Die Frage des Militärdienstes russischer Juden

Im Gegensatz zu Deutschland und Österreich-Ungarn gab es in Großbritannien zu Kriegsausbruch im Sommer 1914 keine allgemeine Wehrpflicht, sodass die Rekrutierung der Soldaten für die Kampfhandlungen zunächst komplett dem Prinzip der Freiwilligkeit folgte. Erst mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ab Januar bzw. Mai 1916 wurde das Prinzip der Freiwilligkeit graduell durch das der Zwangsrekrutierungen substituiert – nicht zuletzt, weil aufgrund der Dauer und der Dimension des Krieges eine weitaus größere Truppenstärke notwendig geworden war, die durch freiwillige Kriegsteilnehmer allein nicht zu erreichen war¹²⁹. Die zunächst freiwilligen jüdischen Rekruten stammten primär aus Familien der etablierten anglo-jüdischen Mittelklasse und Elite, die nach einer weitgehenden gesellschaftlichen Integration strebten¹³⁰. Sie hielten es ihrem

128 Vgl. hierzu Stenographisches Protokoll, 15.07.1917, S. 1151; Die Zensur der mit hebräischen Schriftcharakteren geschriebenen Schriftstücke, in: ÖW, Nr. 2 (11.01.1918), S. 20f.

129 Vgl. hierzu GREGORY, Britain and Ireland, S. 408f.; Ilana R. BET-EL, Conscripts. Forgotten Men of the Great War, Stroud 2009, S. 1–13. Vgl. zum generellen Stand der Forschung über das Phänomen Kriegsfreiwillige Christine G. KRÜGER/Sonja LEVSEN, Introduction: Volunteers, War, and the Nation since the French Revolution, in: Dies. (Hg.), War Volunteering in Modern Times: From the French Revolution to the Second World War, New York 2011, S. 1–22, hier S. 1–5.

130 Vgl. hierzu ENDELMAN, The Jews of Britain, S. 185. Alexander Watson hat allerdings festgehalten, dass die Zusammensetzung der 2.675.149 britischen Kriegsfreiwilligen insgesamt spiegelbildlich der britischen Gesellschaft entsprach und damit mehrheitlich der Arbeiterklasse angehörte. Vgl. hierzu Alexander WATSON, Voluntary Enlistment in the Great War. A European Phenomenon?, in: KRÜGER/LEVSEN, War Volunteering in Modern Times, S. 163–188, hier S. 172f.

gesellschaftlichen Status entsprechend für eine Ehrensache, dass ihre Söhne als loyale britische Staatsbürger jüdischen Glaubens ihre Opferbereitschaft für das Vaterland nicht nur symbolisch, sondern auch praktisch zum Ausdruck brachten. Obwohl sich während der ersten beiden Kriegsjahre auch einige ausländische Juden in Großbritannien freiwillig für den Kriegsdienst gemeldet hatten, dominierte bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der anglo-jüdischen Öffentlichkeit die Hervorhebung des Ausmaßes des (freiwilligen) Kriegsbeitrags britischer Juden¹³¹.

Mitte März 1915 schätzte das *Jewish Recruiting Committee* die Zahl der zu diesem Zeitpunkt in der britischen Armee dienenden Juden auf 12.000, während es gleichzeitig betonte, dass es noch »a large number« gebe, »who might be induced to enlist«¹³². Interessanterweise – und noch unter den Rahmenbedingungen des freiwilligen Kriegsdienstes bzw. ab Herbst 1915 des Derby-Plans¹³³ – hatte es indes von jüdischer Seite zwischen 1914 und 1915 Klagen darüber gegeben, dass einige sich freiwillig meldende britische Juden für den Militärdienst abgelehnt worden seien. Wie ein Artikel von Mentor Ende November 1915 hervorhebt, betrachteten anglo-jüdische Kreise eine Zurückweisung jüdischer Freiwilliger einerseits als diskriminierend¹³⁴.

131 Vgl. zur Funktion der Kriegsfreiwilligkeit als Loyalitätsbeweis etwa Jonathan HYMAN, *Jews in Britain during the Great War*, in: Manchester Working Papers in Economic and Social History 51 (2001), S. 15; Mark LEVENE, *Going against the Grain. Two Jewish Memories of War and Anti-War (1914–1918)*, in: Michael BERKOWITZ u.a. (Hg.), *Forging Modern Jewish Identities: Public Faces and Private Struggles*, London/Portland 2003, S. 81–114, hier S. 81.

132 LMA, ACC/2805/04/04/006, *Jewish Recruiting Committee an den Chief Rabbi*, 23.03.1915. Ende des gleichen Jahres wurde mit offizieller Unterstützung durch das War Office das Jewish War Services Committee (JWSC) gegründet, das von Major Lionel de Rothschild und anderen Mitgliedern der anglo-jüdischen Führungselite geleitet wurde. Ein zentrales Ziel des JWSC war es, eine systematische Rekrutierung innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft zu fördern. Vgl. zur Entstehungsgeschichte und Tätigkeit des JWSC auch Anne LLOYD, *War, Conflict and the Nation. Between Integration and Separation: Jews and Military Service in World War I Britain*, in: Hannah EWENCE/Tony KUSHNER (Hg.), *Whatever Happened to British Jewish Studies?*, London/Portland 2012, S. 43–63, hier S. 48–51. Das noch nicht vollständig ausgeschöpfte Rekrutierungspotenzial umfasste vor allem Juden aus dem East End im wehrfähigen Alter, die bereits naturalisiert oder in Großbritannien geboren waren. Vgl. hierzu Jewish »Shirkers«, in: *JW* (08.12.1915), S. 7. Bis Ende des Jahres 1915 war es jedoch unklar gewesen, ob sich »British born sons of foreign born persons« überhaupt freiwillig melden dürften. LMA, ACC/3121/A/017, Protokoll des BoD, 21.11.1915, S. 5.

133 Der im Herbst 1915 eingeführte Derby-Plan sah eine Art Mittelweg zwischen Freiwilligkeit und Zwang vor, indem Männer im wehrfähigen Alter, die sich noch nicht freiwillig gemeldet hatten, ihre Bereitschaft zum Kriegsdienst im Fall eines zukünftigen Erfordernisses formell erklären sollten. Vgl. hierzu Lois S. BIBBINGS, *Telling Tales about Men. Conceptions of Conscientious Objectors to Military Service during the First World War*, Manchester 2009, S. 28.

134 Dies führte gar dazu, dass sich manche britische Juden, um einer anti-jüdischen Diskriminierung zu entgehen, unter einem englisch klingenden Nachnamen und als Mitglieder der Church of England für den Kriegsdienst gemeldet hatten – und damit ihr Jüdischsein gegenüber den lokalen Militärbehörden verschleierte. Vgl. hierzu In the Communal Armchair. *Jews and Recruiting. The Smoking Flax*, in: *JewChr* (26.11.1915), S. 9f., hier S. 9.

Andererseits unterstrich Mentor dabei einen weiteren wichtigen Aspekt, dessen Relevanz sich während des Krieges verlagern sollte: den positiv konnotierten und symbolisch aufgeladenen Bedeutungsgehalt des Prinzips von Freiwilligkeit (*voluntary enlistment/recruitment*) gegenüber dem Prinzip des Zwangs (*compulsion/conscription*). So führte er, unter energischer Zurückweisung von Vorwürfen einer mangelnden jüdischen Kriegspartizipation, weiter aus:

Now, serving the country at such a time of stress and peril, and especially such a country as England, cannot fairly be regarded as a mere duty or obligation. *It is a right and a privilege.* This right and this privilege Jewish citizens are entitled to share equally with every other citizen of the land. Any discouragement to the Jew because he is a Jew is hence an invasion of the Jew's citizen privileges and citizen rights, which must be stoutly resisted wherever opportunity may offer. [...] That there are Jews who do not appreciate the duty and obligation they are under, not merely to the country but to their own community, to claim the right and the privilege of serving England is to be ungainsayable. There are shirkers and slackers and sneakers among all classes and all creeds¹³⁵.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, von der Irland¹³⁶ aufgrund politischer Erwägungen zunächst ausgenommen war, betraf anfangs nur unverheiratete und dann ab Mai 1916 auch verheiratete britische Männer, mit Ausnahme von Witwern, zwischen 18 und 41 Jahren. Mit ihr entwickelte sich die Frage des aktiven Kriegsbeitrags aller *in* Großbritannien lebenden Juden, insbesondere russischer Juden, zunehmend zu einer Frage im Spannungsfeld von Loyalität und Illoyalität gegenüber der britischen Nation. Diese Auseinandersetzung beschränkte sich weniger auf ihre politisch-rechtlichen Aspekte, sondern wurde vielmehr zu einem Prüfstein für den Status der jüdischen Integration in Großbritannien insgesamt. Damit überschneit sich die Frage des Militärdienstes mit der Aushandlung von politisch-staatsbürgerlichen, ethnisch-kulturellen und sozio-ökonomischen Zugehörigkeitskriterien in die britische Nation sowie den damit assoziierten Pflichten.

Insbesondere Teile der britischen Presselandschaft äußerten die Befürchtung, dass zwar alle verheirateten Engländer im wehrfähigen Alter eingezogen würden, nicht aber die ausländischen (sprich: russisch-jüdischen) – und oftmals unverheirateten – Männer im wehrfähigen Alter, die weiterhin ihren

135 Ebd. Hervorhebungen von Sarah Panter.

136 Während des Krieges gab es allerdings insgesamt knapp 200.000 irische Kriegsfreiwillige, die im Dienst der britischen Armee standen. Vgl. hierzu John HORNE, *Our War, our History. Ireland at War*, in: Ders. (Hg.), *Our War. Ireland and the Great War*, Dublin 2008, S. 1–15, hier S. 5f. Vgl. zum Ausmaß der Bereitschaft in Irland, freiwillig in die britische Armee einzutreten, auch Keith JEFFERY, *Ireland and the Great War*, Cambridge 2000, S. 5–36.

Alltagsbeschäftigungen nachgehen und dadurch möglicherweise geschäftlich und persönlich profitieren könnten. Diese Bedrohungsängste spiegeln darüber hinaus wider, wie gerade in einem lokalen Kontext – beispielsweise im Londoner *East End* oder in Leeds – das Konfliktpotenzial in der Militärdienstfrage von einer vielschichtigen Gemengelage geprägt war, die durch den Ausnahmezustand des Krieges noch verschärft worden war. Bei der Agitation von nichtjüdischer Seite gegen Juden mit einem osteuropäischen Migrationshintergrund und ihre Einstellung zur Militärdienstfrage spielte besonders der *East London Observer* eine aufwiegelnde Rolle¹³⁷.

Einen ersten diskursiven Höhepunkt fand der Problemkomplex der russisch-jüdischen Militärdienstfrage im Frühsommer des Jahres 1916. Hier setzte eine intensive Beschäftigung mit der Frage ein, ob nicht auch russischen Juden als »freundliche« Ausländer die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich freiwillig für den Kriegsdienst in der britischen Armee zu melden. Die Betonung des freiwilligen Charakters wurde in diesem Zusammenhang von nichtjüdischer Seite als ein Inklusionsangebot der britischen Gesellschaft propagiert¹³⁸. Jedoch war es rechtlich (ohne Naturalisierung der russisch-jüdischen Einwanderer oder ein entsprechendes Abkommen mit Russland) nicht ohne weiteres möglich, nicht-britische Staatsangehörige in die britische Armee einzuziehen.

Die britische Regierung hatte nicht zuletzt ein Interesse daran, die in Großbritannien lebenden Russen in den Kriegsdienst der Nation einzubeziehen, da es sich um eine nicht unbeträchtliche Zahl handelte. Das Bestreben, zuvor von der Wehrpflicht ausgenommene Gruppen in den Kriegsdienst der britischen Nation zu stellen, um die eigene militärische Schlagkraft zu erhöhen, zeigte sich nicht nur im Fall der russisch-jüdischen Militärdienstfrage. Vielmehr sollte eine ähnlich gelagerte Motivation dann beispielsweise auch 1918 eine wichtige Rolle bei dem Versuch der britischen Regierung spielen, den *Military Service Act* auf Irland auszuweiten – was dort allerdings zu einer *conscription crisis* führte, die sich nachhaltig auf die Unabhängigkeitsbestrebungen Irlands auswirken sollte, indem sie unter anderem das nationalistische Lager stärkte¹³⁹. Während – um wieder zum jüdischen Fallbeispiel zurückzukommen – der *Jewish Chronicle* die Zahl der in England lebenden, für den

137 Vgl. Aliens and Enlistment, in: JewChr (26.05.1916), S. 5f., hier S. 5; TNA, PRO, HO 45/10818/318095, »The Shamelessness of the Foreign Jew« (Artikel vom 05.08.1916); »The Future of the Foreign Jew« (Artikel vom 12.08.1916). Auf die Notwendigkeit, solche Agitationen nicht vorschnell als ausschließlich antisemitisch motiviert zu bezeichnen und zu interpretieren, hat hingegen hingewiesen Colin HOLMES, *Anti-Semitism in British Society, 1876–1939*, New York 1979, S. 122.

138 Vgl. hierzu bspw. Friendly Aliens in the British Army, in: The Times (08.06.1916), S. 5; TNA, PRO, HO 45/10818/318095, Home Office an Chief Constable, 07.08.1916.

139 Vgl. zur Situation in Irland Thomas HENNESSEY, *Dividing Ireland. World War I and Partition*, New York 1998, S. 220–227.

Militärdienst verfügbaren russischen Juden Ende Juni 1916 auf 10.000 bis 12.000 schätzte, vermutete ein Bericht des *Aliens Enlistment Committee* vom 26. Juli, dass in Großbritannien insgesamt knapp 30.000 Russen (mehrheitlich jüdischer Herkunft) im wehrfähigen Alter lebten¹⁴⁰. Damit stellt sich nun die Frage, wie die anglo-jüdische Gemeinschaft diese Entwicklungen deutete und welche Rückschlüsse sie daraus für ihren eigenen Integrationsstatus zog.

Wenngleich die Mehrheit der anglo-jüdischen – und damit englischsprachigen – Presselandschaft¹⁴¹ der freiwilligen Einberufung im Prinzip zustimmte, kam seit Mitte Juni 1916, als entsprechende Pläne des *Home Office* konkrete Züge annahm, zunehmend die Frage auf, ob der beabsichtigte Modus der Freiwilligkeit nicht durch Zwang substituiert werden müsste¹⁴². Lucien Wolf, der den Militärdienst für in Großbritannien lebende russische Juden vehement befürwortete, hatte bereits am 2. Juni 1916 in einer nicht-öffentlichen Stellungnahme hervorgehoben, dass der Militärdienst von »freundlichen« Ausländern nicht »voluntary, but compulsory«¹⁴³ sein müsse. Die Gründe hierfür seien erstens, dass der betreffende Personenkreis eigentlich in seinen Heimatländern Militärdienst leisten müsste und zweitens, dass bei der Aufrechterhaltung des Freiwilligkeitsprinzips nur eine kleine Anzahl zum Dienst in der britischen Armee bereit sein würde¹⁴⁴. Insbesondere im Rahmen des zweiten Begründungsstrangs für die Bevorzugung des Zwangsprinzips tauchte eine Art Leitmotiv auf, das auf Seiten der anglo-jüdischen Führerschaft die Militärdienstdebatte während des Krieges durchziehen sollte: die Angst vor den negativen Rückwirkungen, die eine mögliche Verweigerungshaltung der in Großbritannien lebenden ausländischen Juden

140 Vgl. *Russian-Born Jews and Enlistment*, in: *JewChr* (23.06.1916), S. 7; TNA, PRO, HO 45/10818/318095, Bericht des *Aliens Enlistment Committee*, 26.07.1916, S. 3.

141 Zur Kritik an der Haltung der anglo-jüdischen Presse, insbesondere von osteuropäisch-jüdischer Seite, siehe bspw. *Committee of Delegates of the Russian Socialist Groups in London. An Appeal to Public Opinion: Should the Russian Refugees be Deported?*, in: David ENGLANDER (Hg.), *A Documentary History of Jewish Immigrants in Britain, 1840–1920*, Leicester 1994, S. 324f.; TNA, PRO, HO 45/10819/318095, »The Yellow Press: The Danger of Pogroms & the Home Secretary. Pamphlet. Russian Socialist Committee«, September 1916, S. 3.

142 Vgl. hierzu bspw. *Aliens and the British Army*, in: *JewChr* (16.06.1916), S. 7; *Conscription for Allied Aliens*, in: *JW* (21.06.1916), S. 7; *Russian-born Jews and Military Service*, in: *JW* (28.06.1916), S. 7.

143 LMA, ACC/3121/C/11/002/009/001, Lucien Wolf an Mr. de Rothschild, 02.06.1916, S. 2. Das Home Office war stark von den konkreten Vorstellungen Wolfs beeinflusst, wie die russisch-jüdischen Einwanderer für den Militärdienst in der britischen Armee verfügbar gemacht werden könnten. Vgl. hierzu Severin Adam HOCHBERG, *The Jewish Community and the Aliens Question in Great Britain, 1881–1917*, New York 1989 (UMI Dissertation), S. 288f.

144 Vgl. Wolf an de Rothschild, 02.06.1916, S. 2. Zur Haltung Wolfs siehe auch TNA, PRO, HO 45/10819/318095, Zeitungsausschnitt: *Daily Chronicle*, 06.09.1916 (»The Alien and the Army. Can We Conscript Foreigners?« By Lucien Wolf).

gerade auf den gesellschaftlichen Status der anglo-jüdischen Gemeinschaft haben werde. Denn, so der Kern von Wolfs Argumentation, »the ill-feeling of the general public against the aliens, and more especially the Jews« drohe durch die ablehnende Haltung letzterer »much and justly intensified« zu werden¹⁴⁵.

Im Juli 1916 verkündete schließlich der Innenminister Herbert Samuel, der selbst Mitglied der anglo-jüdischen Gemeinschaft war, dass alle »freundlichen« Ausländer, die sich bis zu einem festgelegten Zeitpunkt nicht freiwillig für den Militärdienst in der britischen Armee gemeldet hätten, in ihre Heimatländer zurückgeschickt würden, um dort ihren Militärdienst abzuleisten¹⁴⁶. Da viele russische Juden vor dem Militärdienst in der russischen Armee geflohen waren (oder dies zumindest als zentrales Emigrationsmotiv angaben) und zudem aufgrund des problematischen Status der Juden in Russland diese Maßnahme als katastrophal empfanden, barg diese Phase großes innerjüdisches als auch gesellschaftliches Konfliktpotenzial. Im Mittelpunkt standen hierbei die Themenkomplexe von Deportation, Repatriierung, Naturalisierung und die Frage nach der traditionellen Rolle Englands als Asylland für Flüchtlinge¹⁴⁷. Gerade die angedachte Deportation nach Russland bereitete selbst vielen anglo-jüdischen Befürwortern der Pläne des *Home Office* durchaus einiges Unbehagen. So fanden sich immer mehr Stimmen, die eine sofortige – und nicht erst eine nachträgliche – Naturalisierung von russischen Juden befürworteten, die zur Ableistung des Militärdiensts in der britischen Armee bereit waren¹⁴⁸. Dadurch, so ein wesentliches Argument der entsprechenden Befürworter, könnte eine größere Anzahl jüdischer Rekruten gewonnen und der Deportationsfrage die Brisanz genommen werden. Denn durch die unmittelbare Naturalisierung bei Eintritt in die britische Armee

145 Wolf an de Rothschild, 02.06.1916, S. 2.

146 Obwohl offizielle russische Kreise diesen Plänen im Vorfeld zugestimmt hatten, betonte der russische Generalkonsul in Großbritannien, Baron Heyking, Ende Juli, dass bei deren Umsetzung keine »Russian defaulters« nach Russland zurückgeschickt werden sollten. TNA, PRO, HO 45/10818/318095, »Enlistment of Russian Subjects«. Stellungnahme, 14.08.1916, S. 1.

147 Insbesondere der (nichtjüdische) Unterhausabgeordnete John King und der Manchester Guardian wiesen auf die fatalen Konsequenzen der beabsichtigten Maßnahmen für die traditionelle Rolle Englands als Asylland für politisch und/oder religiös verfolgte Flüchtlinge hin und entwickelten sich zu heftigen Kritikern der Deportations- bzw. Repatriierungsklausel. Vgl. hierzu TNA, PRO, HO 45/10818/318095, August 1916. »Mr. King. Aliens Restriction. Deportation of Jews: Alarm of Jewish population of East London«; Enlistment or Deportation of Russians. »The Light of Asylum«. Zeitungsausschnitte.

148 Die offiziellen Bestimmungen sahen schließlich vor, dass »freundliche« Ausländer drei Monate nach ihrem Eintritt in die britische Armee, falls sie dann immer noch in deren Dienst standen und alle gesetzlichen Voraussetzungen zur Naturalisierung erfüllten, ohne Gebühr naturalisiert würden – und damit zunächst in Vorleistung treten mussten. Vgl. Naturalisation, in: JewChr (25.08.1916), S. 5; Enlistment of Russian-Born. The Home Office Regulations, in: JW (06.09.1916), S. 15.

würden die so gewonnenen »freundlichen« Ausländer zu Staatsangehörigen und damit gänzlich den Bestimmungen des *Military Service Act* unterstehen¹⁴⁹.

Wenngleich die Möglichkeit der Deportation russischer Juden als Alternative gegenüber der Ableistung des Militärdienstes in der britischen Armee auch in anglo-jüdischen Kreisen als dramatische Maßnahme empfunden wurde, suchten diese die Schuld hierfür hauptsächlich in der anhaltenden Verweigerungshaltung russisch-jüdischer Einwanderer¹⁵⁰. Außerdem stellte sich die Problematik, wie eine Rückführung von russischen Juden nach Russland in Kriegszeiten denn, abgesehen von moralischen Bedenken, überhaupt durchzuführen wäre. Ende August 1916 hatte Herbert Samuel aufgrund der bislang enttäuschenden Rekrutierungserfolge seit Verkündung der *Home Office*-Pläne gefordert, dass zunächst und bis zum 30. September eine »vigorous recruiting campaign«¹⁵¹ stattfinden müsse. Erst danach sollte an eine Umsetzung der Repatriierungsbestimmungen gedacht werden – eine Frist, die in der Folgezeit mehrfach weiter nach hinten verschoben wurde¹⁵².

Obwohl anglo-jüdische Kreise ebenfalls neue Rekrutierungsversuche forderten und eine größere Einsicht zeigten, dass ein solches Unterfangen nur mit lokaler Unterstützung russisch-jüdischer Persönlichkeiten (und damit den Einwanderern selbst) erfolgreich sein könnte, blieb auch das Ergebnis dieser Anstrengungen im Spätsommer 1916 äußerst unbefriedigend. Ein großes Problem war, wie Lucien Wolf schon Mitte August in einem geheimen Memorandum artikuliert hatte, dass das von englischen Juden angeführte *Jewish War Services Committee (JWSC)* in jüdischen Einwandererkreisen nicht nur eine mangelnde Akzeptanz besaß. Vielmehr waren die osteuropäisch-jüdischen Einwanderer gegenüber dieser Körperschaft sogar »bitterly hostile«¹⁵³ eingestellt, denn ihre jüdischen Identitätswürfe berührten sich im Alltag kaum. Doch die erneuten Rekrutierungsanstrengungen und -appelle

149 Vgl. hierzu Enlistment of the Russian-Born, in: *JewChr* (27.10.1916), S. 7.

150 Vgl. hierzu Russian Jews and Military Service, in: *JewChr* (21.07.1916), S. 5. Neben dem BoD hatten auch die britischen Zionisten den eingeschlagenen Weg des Home Office unterstützt – was zu Protesten in Teilen des East End geführt hatte. So war bspw. bei einem Treffen der britischen Zionisten in Whitechapel am 23. Juli 1916 dem Präsidenten der English Zionist Federation, Joseph Cowen, das Wort verweigert worden. Vgl. LMA, ACC/3121/E/03/208/002, »The English Zionist Federation and the Question of Recruiting Alien Jews«, S. 1f. Einer Rückführung von russischen Juden nach Russland im Falle der Verweigerung des Militärdienstes stand Cowen allerdings skeptisch gegenüber. Vgl. CZA, Z3/213, Übersetzung eines Artikels aus der *Jewish Times*, 29.07.1916.

151 Russian-born Jews and Enlistment, in: *JW* (30.08.1916), S. 7. Vgl. zur ersten Fristverschiebung auch TNA, PRO, HO 158/18, Home Office an Chief Constable, 31.08.1916.

152 Vgl. hierzu TNA, PRO, HO 45/10819/318095, Schreiben an F.T. Bigham, 29.09.1916. Darin wurde eine Verlängerung der Frist für die freiwillige Meldung russischer Staatsangehöriger bis zum 25. Oktober verkündet.

153 CJH, YIVO, RG-348, 77, »Russian Jews and Military Service«, 15.08.1916, S. 3.

sowohl von zionistischer¹⁵⁴ als auch nicht-zionistischer Seite¹⁵⁵ im Herbst 1916 erwiesen sich als ein Desaster für die anglo-jüdische Gemeinschaft. Während sich auf zionistischer Seite über die Rekrutierungsmisserfolge hauptsächlich ein Gefühl der Machtlosigkeit ausbreitete, schlug die nicht-zionistische Seite, verkörpert im *JWSC*, hingegen einen immer aggressiveren Ton gegenüber den russisch-jüdischen Einwanderern an¹⁵⁶. Die Debatte um die Verpflichtung zum Militärdienst hinterließ insgesamt sowohl in anglo-jüdischen als auch russisch-jüdischen Kreisen tiefe Wunden. Paradoxerweise wurden dabei die gegensätzlichen Identitätsentwürfe und Lebenswelten dieser beiden Großgruppen nicht nur aus der Außenperspektive der britischen Gesellschaft, sondern auch aus der anglo-jüdischen Innenperspektive nicht als getrennt, sondern als unmittelbar miteinander verbunden betrachtet – selbst wenn sich beide Seiten häufig öffentlich voneinander abgrenzten.

Bereits im Juli 1916 hatte sich Louis Kletz aus Manchester, und damit ein Vertreter der Juden aus der Provinz, mit Mentor in der Frage des Militärdienstes öffentlich überworfen. Kletz' Einstellung basierte auf zwei sich wechselseitig bedingenden Erwägungen, die eng mit seinen Vorstellungen von Staatsangehörigkeit und den sich daraus ergebenden Pflichten verbunden waren: »I hold the view that neither legally nor ethically is there any justification for demanding from unnaturalised aliens the same degree of sacrifice which a British subject may rightfully be called upon to make«¹⁵⁷.

Kletz kritisierte die Haltung der anglo-jüdischen Führerschaft vor dem Hintergrund, dass ihn individuelle Stellungnahmen von *BoD*-Mitgliedern auf einer eine Woche vor der Publikation seines Leserbriefs im *Jewish Chronicle* abgehaltenen Sitzung in London nachhaltig erschüttert hatten. Während dieser Sitzung habe er sich zunehmend gefragt, ob er eine »Jewish assembly« vor sich sehe oder sich »into the wrong hall« verlaufen habe¹⁵⁸. Musste diese Aussage in Kreisen der anglo-jüdischen Führerschaft schon zu erheblicher Empörung führen, so folgte Kletz' schärfster Vorwurf erst im Anschluss: »In fact, when I heard somebody state boldly that given the power he would cancel the naturalisation of foreign Jews, I fancied that I was listening to an anti-Semite«¹⁵⁹.

154 Vgl. hierzu TNA, PRO, HO 45/10819/318095, Home Office an Gregori Benenson, 07.09.1916; Bericht über ein Gespräch mit Dr. Weizmann und Dr. Benenson, 21.09.1916.

155 Vgl. hierzu bspw. TNA, PRO, WO 32/11353, Aufruf von Leopold de Rothschild und Lord Swaythling, 04.10.1916.

156 Vgl. TNA, PRO, HO 45/10819/318095, JWSC an Home Office, 27.09.1916, S. 1f.

157 Russian Jews and Military Service [I]. From Louis Kletz, Manchester, in: *JewChr* (21.07.1916), S. 18. Louis Kletz war selbst Mitglied der Manchester-Delegation des *BoD*.

158 Ebd.

159 Ebd.

Sowohl gegen die Pläne des *Home Office* als auch die Haltung der anglo-jüdischen Führerschaft erklangen hingegen weitere Stimmen aus den Reihen der russisch-jüdischen Einwanderer selbst. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang etwa die Stellungnahme jüdischer Studenten aus Manchester vom 17. Juli 1916. Sie wollten die Einstellung des Großteils der russisch-jüdischen Einwanderer zum Ausdruck bringen, die hauptsächlich »political refugees and persecuted Jews« seien, da deren Stimmen aufgrund mangelhafter Englischkenntnisse meist ungehört blieben¹⁶⁰. Inhaltlich argumentierten die Studenten, dass sowohl »deportation« als auch »conscription« ungerechtfertigte, wenn nicht gar inhumane Maßnahmen seien. Während erstere Androhung Englands traditionelle Rolle als »asylum of the weak and oppressed«¹⁶¹ infrage stelle, da die Juden in Russland generell – und durch den Krieg noch verschärft – »less than the rights of a human being«¹⁶² besäßen, speiste sich der Widerstand gegen *conscription* insgesamt aus einer dahinter vermuteten Ungleichheitsbehandlung. Denn »equal duties should go with equal rights«, von denen die russischen Juden in Großbritannien jedoch weit entfernt seien, da sie sich nicht im Besitz der »elementary rights of citizenship« befänden¹⁶³. Die Vehemenz der Opposition gegen den Militärdienst resultierte folglich nicht nur aus emotionalen und moralischen Bedenken aufgrund der Situation der Juden in Russland, sondern gerade auch aus der als unzureichend empfundenen gesellschaftlichen Akzeptanz von russischen Juden in Großbritannien. Sie manifestierte sich zudem in dem Protokoll über den Empfang einer Delegation russisch-jüdischer Gewerkschaften aus London durch Herbert Samuel¹⁶⁴. Denn, so führte einer ihrer Vertreter, Sam Dreen, aus, die russischen Juden in Großbritannien könnten mit dem Krieg auch deswegen nichts Positives verknüpfen, weil sie sich in England heimatlos, rechtlos und zurückgesetzt fühlten:

In some workshops they [the Russian Jews, S.P.] were not allowed to work because they were Jews. [...] In certain parts of London even rooms would not be let to a Jew. In the streets they were treated as Russian Jews. Feeling that, how could they say they were going to offer their lives. If these misunderstandings were taken away, if certain rights were given to those who intended to make England their home, there was not doubt that this appeal would go to the hearts of many Jews¹⁶⁵.

160 LMA, ACC/2805/04/04/022, University Union Manchester, 17.07.1916, S. 3.

161 Ebd.

162 Ebd., S. 4.

163 Ebd., S. 5.

164 Vgl. TNA, PRO, HO 45/10818/318095, »Enlistment of Russians. Notes of Deputation from Russian Trade Unionists«, 14.08.1916.

165 Ebd., S. 4. In den Reihen derjenigen russischen Juden, die sozialistischen bzw. anarchistischen Orientierungen anhängen, hatte sich darüber hinaus Mitte 1916 unter Führung von Abraham

Während die russisch-jüdische Militärdienstfrage im Winter 1916/17 diskursiv und praktisch stagnierte, ergab sich mit der Russischen Revolution im März 1917 eine neue Dynamik. So unterzeichneten Großbritannien und die provisorische russische Regierung im Sommer 1917 ein gegenseitiges Militärdienstabkommen, in dem die Option, den Militärdienst in Russland oder in der britischen Armee abzuleisten, festgeschrieben wurde¹⁶⁶.

War mit der Emanzipation der russischen Juden durch die Russische Revolution der emotionale und historische Grund für die Opposition russisch-jüdischer Einwanderer in Großbritannien gegen den Militärdienst in der russischen (und damit auch der britischen) Armee weggefallen, verringerte sich auch nach 1917 die Sprengkraft der Militärdienstfrage für die alltäglichen Beziehungen zwischen Nichtjuden und Juden nicht¹⁶⁷. Nur wenige der in Großbritannien lebenden russischen Juden nahmen die Option der Rückkehr nach Russland wahr. Ihre Mehrheit musste sich weiterhin vor Ort mit der Militärdienstfrage auseinandersetzen – ein Konflikt, der sich bezeichnenderweise in gewaltsamen Ausschreitungen, die von manchen Zeitgenossen als »Pogrome«¹⁶⁸ bezeichnet wurden, gegen russisch-jüdische Einwanderer im Juni 1917 in Leeds (und im September 1917 in London) entlud¹⁶⁹.

Bezalel das Foreign Jews Protection Committee gegründet. Es nahm einen vehement antimilitaristischen Standpunkt ein und agitierte öffentlich gegen den Militärdienst russisch-jüdischer Einwanderer in der britischen Armee. Vgl. TNA, PRO, HO 45/10818/318095, The Russian Jews in London, in: Manchester Guardian (12.07.1916); Schreiben vom 16.08.1916 bzgl. Foreign Jews Protection Committee. Vgl. hierzu auch Sharman KADISH, Bolsheviks and British Jews. The Anglo-Jewish Community, Britain and the Russian Revolution, London 1992, S. 197–205.

- 166 Vgl. zu den veränderten Rahmenbedingungen in der Militärdienstfrage durch die russische Revolution Harold SHUKMAN, War or Revolution. Russian Jews and Conscription in Britain, 1917, London 2006, S. 67–83. Zu dem genauen Wortlaut der anglo-russischen Vereinbarung siehe hingegen TNA, PRO, NATS 1/920, »Military Service (Conventions with Allied States) Act, 1917«, 19.07.1917.
- 167 Zum großen Protestpotenzial in den jüdischen Einwanderervierteln Londons gegen das Militärdienstabkommen mit Russland siehe auch TNA, PRO, CAB 24/21, Bericht des Ministry of Labour (August 1917), S. 516.
- 168 Vgl. etwa In the Communal Armchair. The Trouble at Leeds, and Other Places, in: JewChr (22.06.1917), S. 8. So heißt es dort: »The anti-Jewish riots in Leeds took this writer into Provincial Jewry [...]. I was anxious to study at first hand some thing of the phenomenon, as it appeared to me, of a pogrom at this time of day in an English City«.
- 169 Vgl. zu den unterschiedlichen Meinungen über den antisemitischen Charakter der Ausschreitungen HOLMES, Anti-Semitism in British Society, S. 136; Tony KUSHNER, Jew and Non-Jew in the East End of London: Towards an Anthropology of »Everyday« Relations, in: Geoffrey ALDERMAN u.a. (Hg.), Outsiders & Outcasts. Essays in Honour of William J. Fishman, London 1993, S. 32–52, hier S. 42; Julia BUSH, Behind the Lines. East London Labour, 1914–1919, London 1984, S. 181 und 184; HOCHBERG, The Jewish Community and the Aliens Question, S. 311–315.

Zwar scheint auf den ersten Blick lediglich die Militärdienstproblematik zu den Ausschreitungen geführt zu haben. Doch ähnlich wie bereits in Kapitel I angesprochen liegt die Vermutung nahe, dass die seit Kriegsausbruch bestehende Tendenz, Juden in Großbritannien mit einer deutschfreundlichen Neigung gleichzusetzen, den Ausbruch und die Intensität der Ausschreitungen begünstigte. Hier entlud sich also zugleich eine Stimmung, die ganz konkret gegen russische Juden als »freundliche« Ausländer, aber auch gegen das Feindbild des Ausländers insgesamt gerichtet war, dem pauschal eine »feindliche« Gesinnung unterstellt wurde. Die Grenzen zwischen »Freund« und »Feind« verwischten somit nicht nur diskursiv, sondern auch in der Praxis. Verstärkt wurden diese Konfrontationen zwischen Juden und Nicht-Juden im lokalen Kontext außerdem durch die Konkurrenz osteuropäischer Juden mit der lokalen britischen Arbeiterschaft, die in den ausländischen Juden weiterhin eine Bedrohung ihrer eigenen wirtschaftlichen und sozialen Existenz sah. So schrieb beispielsweise die *Morning Post* noch am 9. März 1918 über die Gegensätze innerhalb der Einwohnerschaft im *East End*: »The British East Enders are soldiers and workers. The alien Jew East Enders are dealers and shirkers. Their presence here, never at any time very desirable, has grown into a national menace«¹⁷⁰.

Hatte die generelle Problematik der russisch-jüdischen Militärdienstfrage für Zerwürfnisse innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft gesorgt, so stellten zwei damit verbundene Unterfragen eine weitere Zerreißprobe dar, die aufgrund der ihr von anglo-jüdischer Seite zugeschriebenen negativen Symbolik besonders heikel waren: die Berechtigung individueller Gesuche eingezogener jüdischer Wehrfähiger um Befreiung vom Militärdienst aufgrund von Gewissensgründen (*conscientious objectors*) oder aufgrund der Ausübung eines religiösen Amtes (*Jewish ministers*)¹⁷¹. Die Konfliktlinie überschneidet sich hierbei mit dem weiter oben bereits diskutierten Vorwurf von »shirking«. Gerade bei dem zweiten Problemkomplex, also der Frage, ob individuelle Befreiungsgesuche aufgrund der Tätigkeit als *Jewish minister* gerechtfertigt waren, kam es dabei gleichzeitig zu einer innerjüdischen Infragestellung der Autorität des *Chief Rabbi* Joseph Hertz.

170 The Russian Jewish Alien Shirker, in: ENGLANDER, A Documentary History of Jewish Immigrants, S. 299–303, hier S. 299. Hervorhebungen von Sarah Panter.

171 Vgl. AUERBACH, Negotiating Nationalism, S. 599f. Allerdings waren die Gründe für eine mögliche Antragstellung auf Befreiung vom Militärdienst insgesamt mehrdimensional. Neben religiösen und ideologischen Motivationen konnten dahinter bspw. auch ökonomische Problemlagen stehen. Vgl. hierzu BIBBINGS, Telling Tales, S. 3; Julia BUSH, East London Jews and the First World War, in: London Journal 6 (1980), H. 2, S. 147–161, hier S. 151; HYMAN, Jews in Britain during the Great War, S. 26. Insgesamt machten »conscientious objectors« in Großbritannien, trotz der Popularität der Berichterstattung über spektakuläre Fälle, während des Krieges etwa nur ein Prozent der gestellten Anträge auf Befreiung vom Militärdienst aus. Vgl. hierzu GREGORY, Britain and Ireland, S. 410.

Schon unmittelbar nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hatte sich der *Jewish Chronicle* mit dem Phänomen der »Jewish Conscientious Objectors« beschäftigt¹⁷². So hob ein entsprechender Artikel hervor, dass es zwar durchaus nachvollziehbar sei, wenn einige Juden im wehrfähigen Alter beispielsweise die Einstellung der Quäker gegenüber dem Phänomen des Krieges teilten. Dennoch sei diese »doctrine of non-resistance to evil«, die im Zentrum der Haltung vieler religiös motivierten *conscientious objectors* stünde, keine logische Schlussfolgerung aus jüdischer Perspektive, da diese Doktrin »no place in Jewish belief, practice, tradition, or history« besitze¹⁷³. Darüber hinaus sei ein Sieg Deutschlands, das dieser Interpretation entsprechend als das »Böse« angesehen wurde, nicht im Interesse der Juden. Wenngleich diese Haltung nicht unangefochten blieb und teilweise empörte Leserbriefe nach sich zog, die Mentor als euphorischen Befürworter von Militarismus kritisierten, hielt dieser an seinem ablehnenden Urteil über die Berechtigung jüdischer Antragsteller auf Befreiung vom Militärdienst aus Gewissensgründen fest. Dabei deutete er die hinter diesen Anträgen stehende Motivation zudem als Manifestation von Unmännlichkeit und Feigheit – zwei Einstellungen, die für ihn aufgrund ihrer symbolischen Gesamtbotschaft nicht akzeptabel waren:

There is nothing to be ashamed about in being ›fearful and fainthearted‹ when summoned to War [...]. For the War-›fearful and fainthearted‹-Jew we can and ought to have sympathy [...]. But for the Jew who being ›fearful and fainthearted‹ has not the sheer manliness truthfully to acknowledge his lack of courage needed for War, but endeavours to cover his defect by pleading conscientious objection to resisting evil or by namby-pampy talk about turning the other cheek to the smiter [...] about such a Jew there can only be one opinion: he is too ›fearful‹ and too ›fainthearted‹ even to be a worthy Jew¹⁷⁴.

Ein wesentlicher Grund dafür, warum es überhaupt zu einer Auseinandersetzung mit dem Phänomen jüdischer *conscientious objectors* kam, war indes nicht nur ihre faktische Existenz. Vielmehr wurde die geschilderte Problematik dadurch begünstigt, dass auf Seiten des *Home Office* keine klare Linie vorhanden war, wie bei Fällen der Verweigerung des Militärdienstes aus religiösen Gewissensgründen von jüdischen Antragstellern vorgegangen werden sollte bzw. welche Bestimmungen hierfür innerhalb der Judentums ausschlaggebend waren. So hatte sich das *Home Office* bereits am 13. Juli

172 In the Communal Armchair. Jewish Conscientious Objectors: Peace Ideals, in: JewChr (28.01.1916), S. 11.

173 Ebd.

174 In the Communal Armchair. »Conscientious Objectors« or – »Fearful and Fainthearted«?, in: JewChr (03.03.1916), S. 9f., hier S. 10.

1916 in einem Schreiben an *Chief Rabbi* Joseph Hertz gewandt und ihn um eine Bestätigung seiner Ansicht in dieser Angelegenheit gebeten, die es bislang nur indirekt von dem schon im vorangegangenen Kapitel erwähnten Claude Montefiore erhalten hatte¹⁷⁵. Montefiores Zusammenfassung des Standpunktes des *Chief Rabbi* lautete hierbei, dass es »not contrary to Jewish religion for a Jew« sei »to fight on behalf of a country in which he is domiciled when the safety of that country is at stake«¹⁷⁶.

Parallel dazu entwickelten sich die während des Krieges erfolgten Ernennungen von Juden im wehrfähigen Alter zu *Jewish ministers* zum Gegenstand des zweiten zentralen Austragungsfelds für die Frage der Befreiung russischer Juden vom Militärdienst. Denn *Jewish ministers* waren laut den Bestimmungen des *Military Service Act* wie ihre christlichen Amtskollegen vom Militärdienst befreit. Diese Auseinandersetzung, in der es außerdem zu immer größeren Konflikten zwischen dem *Chief Rabbi* und lokalen Synagogengemeinden kam, fand ihren Höhepunkt zwischen den Sommermonaten des Jahres 1916 und dem Ende des Jahres 1917. Die Problematik dieser Art von Befreiungsanträgen konnte deswegen einen solchen großen Stellenwert einnehmen, weil es seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gerade in vielen lokalen Synagogengemeinden in der Provinz, deren Mitglieder einen russisch-jüdischen Migrationshintergrund besaßen, zu einer Explosion religiöser Betätigungen und Ämter gekommen war¹⁷⁷. Abgesehen von praktischen Problemen im Umgang mit solchen Befreiungsanträgen stellte sich schon die Definition dessen, welche anglo-jüdischen religiösen Amtsträger vom Militärdienst befreit waren, als eine große Herausforderung dar.

Während die gesetzlichen (und damit die hauptsächlich auf den nicht-jüdischen Kontext bezogenen) Bestimmungen vorsahen, dass »practising ministers of religion« vom Militärdienst befreit seien, ergab sich im Fall von »Rabbi and Minister« insofern ein Problem, als mit diesen zwei Amtsbezeichnungen eine gewisse Inkongruenz einherging: »[A] rabbi may, and often is, not a minister, and, as everybody knows, a minister is frequently not a Rabbi. [...] there is a good deal of confusion as to what really constitutes a Jewish minister«¹⁷⁸. In der Regel war Joseph Hertz in seiner Funktion als

175 Vgl. LMA, ACC/2805/04/04/006, Home Office an Chief Rabbi Hertz, 13.07.1916.

176 Ebd.

177 Vgl. In the Communal Armchair. The Jews' Response. Two Aspects, in: JewChr (23.06.1916), S. 7; In the Communal Armchair. To the Rt. Hon. Herbert Samuel, M.P., H.M. Principal Secretary of State for the Home Department, in: JewChr (21.07.1916), S. 7f., hier S. 7; The Synagogue and Shirkers, in: JW (02.08.1916), S. 9; When Jew Meets Jew, in: Ebd., S. 9. Obwohl in der öffentlichen Sphäre schon zuvor verwischt, fielen bis zum Militärdienstabkommen mit Russland im Sommer 1917 zunächst nur naturalisierte russische Juden – und damit britische Staatsangehörige – unter die Rechtsprechung der Tribunale. Vgl. AUERBACH, Negotiating Nationalism, S. 609.

178 Rabbi and Minister, in: JewChr (21.09.1917), S. 5f., hier S. 5.

religiöses Oberhaupt der anglo-jüdischen Gemeinschaft dafür verantwortlich, entsprechende Zertifikate auszugeben, mit denen Antragsteller als »minister of religion« klassifiziert wurden¹⁷⁹.

Die Zurückweisung einzelner Anträge durch den *Chief Rabbi* war nicht immer nur von religiös-autoritativen, sondern auch von strategischen sowie persönlichen Motiven beeinflusst. Dies lässt sich beispielsweise anhand des Falles zweier Söhne eines nicht näher bezeichneten Rabbi Gerber im Oktober 1916 illustrieren, die versucht hatten, das Handeln – und damit das innerjüdische Autoritätsmonopol – des *Chief Rabbi* zu untergraben. Dabei hatte Hertz dem spezifischen Fall der Gerber-Söhne zunächst eine gewisse Sympathie entgegengebracht, um einen größeren Ansehensverlust der anglo-jüdischen Gemeinschaft zu verhindern. Hintergrund war, dass diese ihre Verweigerungshaltung gegenüber dem Militärdienst betont und damit gedroht hatten, notfalls ihren Vater, »an old rabbi«, vor Gericht bezeugen zu lassen, dass sie »men of holy orders« seien¹⁸⁰. Wenngleich Hertz inhaltliche Bedenken dagegen hegte, den Brüdern zu helfen, weil er die hinter ihren Anträgen stehende Motivation verurteilte, hatte er in einem Schreiben an Lionel de Rothschild vom 5. Oktober 1916 dennoch in Erwägung gezogen, diese zurückzustellen. Bei der Begründung seines Vorgehens hob er hierbei auf deren körperliche Eingeschränktheit ab:

Both these two young men are much undersize [...] and totally unfit for combatant service. They and their manner of conducting their case produce laughter in the courts and in general bring the Jewish cause into ridicule. Would it not therefore be advisable to grant their demand and prevent such further exhibitions? The army would not lose much¹⁸¹.

Nur einen Tag später erfuhr Hertz, dass die beiden Gerber-Söhne bei der Anhörung vor dem *Thames Police Court* unwahrheitsgemäß erklärt hatten, voll anerkannte Rabbiner und im Besitz eines entsprechenden Zertifikats des *Chief Rabbi* zu sein. Daraufhin lehnte er nicht nur jegliche weitere Unterstützung ihres Falles ab, sondern beabsichtigte auch, den zuständigen Richter über die Unwahrheit ihrer Stellungnahme zu informieren¹⁸².

Eine äußere Bestätigung seines Autoritätsmonopols fand Hertz hingegen durch das *Home Office*, welches zusammen mit den ihm untergeordneten Behörden bei Entscheidungen über Befreiungsanträge der Meinung des *Chief*

179 Vgl. Note of Interview with the Chief Rabbi on the Question of Jewish Ministers of Religion in Relation to the Military Service Acts, 31.10.1917, in: ENGLANDER, A Documentary History of Jewish Immigrants, S. 59.

180 LMA, ACC/2805/04/04/013, Chief Rabbi Hertz an Major de Rothschild, 05.10.1916.

181 Ebd.

182 Vgl. ebd., Chief Rabbi Hertz an Major de Rothschild, 06.10.1916.

Rabbi vertraute. Um weitere Unklarheiten und Missverständnisse wie im Fall der Gerber-Brüder zu verhindern, erließ das *Home Office* am 12. November 1917 in Rücksprache mit Hertz schließlich ein Rundschreiben, das bezeichnenderweise den Titel »Bogus Claims to be Ministers of Religion to Escape Military Service« trug. Darin wurde klargestellt, dass »the opinion of the Chief Rabbi on all Jewish religious matters in this country« als »the highest expert evidence available« einzustufen sei¹⁸³. Obwohl damit zumindest der äußere Rahmen dieser Unterfrage der russisch-jüdischen Militärdienstfrage geklärt worden war, kam es in dieser Angelegenheit auch in der Folgezeit – insbesondere mit einzelnen Synagogengemeinden in Leeds – weiterhin zu innerjüdischen Spannungen. Diese schienen zeitweise so unüberbrückbar, dass einzelne Synagogen sogar damit drohten, sich von der Autorität des *Chief Rabbi* loszusagen¹⁸⁴ – eine Entwicklung, die zudem auf eine nicht immer vorhandene Kongruenz und damit eine Eigendynamik von jüdischen und nichtjüdischen Wirkkräften hinweist.

b) Die Binnendimension jüdischer Kriegserfahrungen in der britischen Armee

Vor Kriegsausbruch war die Anzahl jüdischer Soldaten in der britischen Armee gering gewesen¹⁸⁵, sodass sich erst durch den Zulauf an jüdischen Kriegsfreiwilligen (sowie später jüdischen Wehrpflichtigen) im Kriegsalltag verstärkt Fragen aus einer jüdischen Binnenperspektive stellten. Im Januar 1915 wurde der erste Feldrabbiner, Michael Adler, mit dem Auftrag an die Front entsandt, sich um die religiösen Belange der zu diesem Zeitpunkt »scattered Jewish troops in the field«¹⁸⁶ zu kümmern. Neben Adler gab es während des Krieges 18 weitere jüdische Militärseelsorger bei den britischen und zwei bei den australischen Streitkräften¹⁸⁷. Seit März 1915 waren die jüdischen Militärgeistlichen auch im Feld klar als solche zu erkennen, da

183 TNA, PRO, HO 158/19, »Bogus Claims to be Ministers of Religion to Escape Military Service«, 12.11.1917, S. 124.

184 Vgl. hierzu bspw. LMA, ACC/2805/04/04/009, Chief Rabbi an Rev. M. Abrahams, 20.12.1917. Darin ging Hertz so weit, die Aussicht, dass keine Einigung zwischen Leeds und ihm erreicht werden könnte, nicht nur als »further public scandal, but sheer religious anarchy« zu brandmarken. Ebd., S. 3.

185 Michael Adler schätzte deren Zahl vor 1914 auf etwa 1.050. Vgl. hierzu Michael ADLER, *The Jews of the Empire and the Great War*, London 1919, S. 1. Während des Krieges kämpften in etwa 50.000 jüdische Soldaten in den britischen Streitkräften. Vgl. hierzu ROSENTHAL, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«, S. 204.

186 ADLER, *The Jews of the Empire*, S. 2.

187 Vgl. ebd. Während Michael Adler als »Senior Chaplain« an der Front agierte, war S. Lipson für die Koordination der Militärseelsorge in England (also vornehmlich in den Ausbildungscamps) zuständig. Vgl. zu den Zahlen auch LLOYD, *Jews under Fire*, S. 102.

ihnen seitens des *War Office* zugebilligt worden war, an ihrer Uniform anstelle eines Kreuzes einen Davidstern zu tragen – ein Symbol, das auch anstatt christlich konnotierter Kreuze auf Gräbern gefallener jüdischer Soldaten errichtet wurde¹⁸⁸.

Wie im deutschen und österreichischen Fall betonten die Feldrabbiner in ihren Berichten in die Heimat (oder aber in der glorifizierenden Rückschau nach dem Krieg) den interreligiösen Dialog mit ihren Amtskollegen. Zudem thematisierten sie die offizielle Gewährung von spezifisch jüdischen Bedürfnissen – wie die Versorgung mit Matzen an Pessach oder die Beurlaubung an jüdischen Feiertagen – als Ausdruck des Geistes der Toleranz in der Armee¹⁸⁹. Angesichts der hitzigen Debatten in England über die russisch-jüdische Militärdienstfrage zeichneten die Feldrabbiner durch diese öffentliche Darstellung ein Bild, das einen vornehmlich inklusiven Charakter besaß. Gerade Michael Adler war als federführender britischer Feldrabbiner eine zentrale Figur bei der öffentlichen Gestaltung des Bildes inklusiver Kriegserfahrungen von jüdischen Soldaten. Vor allem in seinen Nachkriegsbetrachtungen akzentuierte er diese Deutung nochmals vehement:

I have frequently been asked whether there were any signs of anti-Semitism in the life of the great British Army, and I say, without the slightest hesitation, that whatever indication of ill-feeling there was towards the Jew was so small as to be entirely negligible. The Christian soldier was warmly attached to his Jewish *ḥal*, and the relations between the soldiers of all denominations were remarkably cordial¹⁹⁰.

188 Vgl. ADLER, *The Jews of the Empire*, S. 2. Zur Bedeutung des Davidsterns auf der Feldrabbineruniform siehe auch *Jews in the Fight. A Chaplain on his Visit to the Troops – Fusion of Creeds*, in: *The Times* (13.03.1915), S. 11. Zu den praktischen Fragen, die sich durch das Novum der Entsendung eines jüdischen Feldrabbiners mit der britischen Armee an die Front ergaben, siehe Michael ADLER, *A Jewish Chaplain on the Western Front, 1915–1918*, London 1920 (Reprinted from *The Jewish Guardian*), S. 3.

189 Vgl. hierzu *The Soldier's Chaplain. Achievement at the Front – Church Union in the Trenches*, in: *The Times* (12.09.1916), S. 7. Eine ähnliche inhaltliche Botschaft findet sich auch in *AJA/S, MS 116/93/1A–B*, »Two Copies of Addresses Delivered at the East London Synagogue by Dr. H.J. Spenser und Revd. A.A. Green at the Unveiling of the Tablet to the Memory of Lieutenant Leonhard Herman Stern of the Thirteenth Battalion London Regiment«, 28.05.1916, S. 11f. und 15f. Zur Versorgung mit Matzen für das Pessachfest 1915 siehe LMA, ACC/3121/A/016, Protokoll des BoD, 21.03.1915, S. 225.

190 ADLER, *A Jewish Chaplain*, S. 16. Die bereits erwähnte Problematik, dass sich manche Juden unter englisch klingenden Namen für den Kriegsdienst gemeldet hatten, kann als ein präventiver Schritt gegenüber einem vermuteten anti-jüdischen Klima in der britischen Armee gedeutet werden. Adler thematisiert diese Problematik zwar, betont aber in Übereinstimmung mit dem von ihm vertretenen Gesamtnarrativ jüdischer Kriegserfahrungen, dass es sich nur um eine kleine Anzahl gehandelt habe und dieses Phänomen zudem auf die Anfangszeit des Krieges beschränkt geblieben sei. Vgl. ebd., S. 18. Zum glorifizierenden anglo-jüdischen Nachkriegsnarrativ siehe auch Michael ADLER (Hg.), *British Jewry Book of Honour (1914–1918)*, London 1922.

Vereinzelte Klagen von jüdischen Soldaten über Diskriminierung gab es indes insbesondere nach 1916/17. Sie bezogen sich auf die Möglichkeit, in den sich in England befindlichen militärischen Ausbildungscamps – und damit fernab der Front – die religiösen Vorschriften strikt einzuhalten. Die Häufung dieser Klagen fiel mit dem Eintritt einer größeren Anzahl orthodox-jüdischer Soldaten mit Migrationshintergrund in die Armee zusammen. In diesem Zusammenhang kann davon ausgegangen werden, dass sie sich dort einem stärkeren Fremdheitsgefühl ausgesetzt sahen als die in Großbritannien geborenen anglo-jüdischen Soldaten¹⁹¹.

In der Frage, wie die Feldrabbiner ihre Tätigkeit inhaltlich und praktisch auffassen sollten, herrschten konkurrierende Meinungen vor. Diese Meinungsverschiedenheiten waren auch von persönlichen Konflikten zwischen einzelnen Feldrabbinern¹⁹² durchzogen – und nicht immer nur auf unterschiedliche inhaltliche Ansichten über die strikte Einhaltung von religiösen Vorschriften und praktische Erwägungen angesichts der Kriegslage zurückzuführen. Bei konkreten religiös-praktischen Herausforderungen im Kriegsalltag, wie beispielsweise der Gestaltung von Gebetbüchern, von Begräbnisfeiern¹⁹³, des Umfangs von Befreiungen an jüdischen Feiertagen¹⁹⁴

191 Vgl. LMA, ACC/2805/04/04/011, A. Schaffer (R.F.C., Beaulieu) an Chief Rabbi Hertz, 15.09.1917. So heißt es darin: »I know we Jews as a whole are not liked, more so, by our sergeant Major. He simply detests us Jews.« Ebd., S. 1. Die individuellen Klagen von jüdischen Soldaten in den Ausbildungscamps richteten sich häufig auch gegen eine von ihnen als mangelhaft wahrgenommene Aufmerksamkeit von anglo-jüdischer Seite für ihre religiösen Bedürfnisse und Lebensführung. Vgl. hierzu LMA, ACC/2805/04/04/012, Pte. M. Miller (A Co. 18th Bat., Yorks Regt., Margate, Kent.) an Chief Rabbi Hertz, 08.02.1918; Pte. P. Glassman (Wilderness Camp, Seven Oaks, Kent.) an Chief Rabbi Hertz, 11.08.1918.

192 Vgl. hierzu bspw. die Auseinandersetzungen zwischen Michael Adler und D.I. Freedman, dem Feldrabbiner der Anzac-Streitkräfte, über die Beurlaubung von jüdischen Soldaten für das Pessachfest an der Front im Jahr 1917 AJA/S, MS 175/141/2, Rev. Freedman an Michael Adler, 18.03.1917; Rev. Freedman an Chief Rabbi Hertz, 18.03.1917; Michael Adler an Rev. D.I. Freedman, 20.03.1917.

193 Vgl. hierzu AJA/S, MS 175/137/3, Chief Rabbi Hertz an Rev. Michael Adler, 20.03.1916; Rev. Michael Adler an Chief Rabbi Hertz, 23.09.1916; Rev. Michael Adler an Chief Rabbi Hertz, 27.09.1916; Rabbi Hertz an Rev. Michael Adler, 07.11.1916. Während Adler eine kurze Druckversion für Begräbnisfeiern nur mit englischen Texten forderte, bestand Hertz – der sich letztlich durchsetzte – darauf, die gleichen Textstellen auch auf Hebräisch abzudrucken. Adler hatte sich bereits zu Kriegsbeginn dagegen ausgesprochen, dass die Feldgebetbücher den Text der britischen Nationalhymne nicht nur in der englischen, sondern auch in einer hebräischen Fassung beinhalten müssten. Vgl. hierzu LMA, ACC/2805/04/04/001, Michael Adler an Dr. Hertz, 12.11.1914; Dr. Hertz an Michael Adler, 13.11.1914.

194 Auch hier hatte Hertz bspw. für das erste Pessachfest während des Krieges im Frühjahr 1915 die volle Anzahl der jüdischen Feiertage als Urlaubstage gefordert, wohingegen Adler nur drei Urlaubstage für vertretbar gehalten hatte. In diesem Fall überstimmte allerdings das War Office die Meinung des Chief Rabbi. Vgl. hierzu LMA, ACC/2805/04/04/001, Michael Adler an Dr. Hertz, 23.12.1914; War Office (B.B. Cubitt) an Michael Adler, 26.01.1915.

oder dem Grad der Einhaltung der rituellen Speisegesetze¹⁹⁵ lässt sich zudem eine Kluft zwischen den Idealvorstellungen in der Heimat und den Erwägungen der Feldrabbiner an der Front beobachten.

Bei der Beurteilung, ob der Krieg das religiöse Bewusstsein jüdischer Soldaten in der britischen Armee vertiefen konnte, ergibt sich ebenfalls ein ambivalentes Stimmungsbild. So hatte beispielsweise der während des Krieges in Frankreich tätige Feldrabbiner Arthur Barnett nach dem Krieg, und vor dem Hintergrund der Rückkehr und der Frage der Wiedereingliederung jüdischer Soldaten in das Zivilleben, die negativen Folgen der Kriegserfahrungen hervorgehoben¹⁹⁶. Dabei widersprach er nicht nur vielen gerade zu Kriegsbeginn gehegten Hoffnungen, dass der Krieg eine Vertiefung des religiösen Bewusstseins hervorbringen werde, sondern schrieb diesem vielmehr zu, einen großen Schaden für die Zukunft angerichtet zu haben:

Generally speaking, I believe the effect of war on the Jewish soldier will have been to make him less Jewish in life and outlook. Men who before had lived a fairly Jewish life, will now, after those years of de-Judaizing tendencies and influence, find it difficult to recover their faded Jewish consciousness. Army life has produced a sort of Jewish anaesthesia¹⁹⁷.

Insbesondere vor dem Hintergrund der Anfang 1917 von Feldrabbiner Vivian Simmons getroffenen Aussage, dass die jüdische Orthodoxie an der Front versagt hätte, meldeten sich auch einige jüdische Soldaten zu Wort. Diese bestätigten zwar durchaus die skeptischen Stimmen der Feldrabbiner, gaben ihnen aber eine Mitschuld an dem problematischen religiösen Bewusstseinsstand jüdischer Soldaten. Ein anonymes Leserbrief wies etwa auf den krassen Unterschied zwischen den in der Heimat vorherrschenden sowie dort kommunizierten Idealen der Feldrabbiner und der alltäglichen Kriegserfahrung an der Westfront hin. So hob er hervor, dass es für den »average soldier« im

195 Die Frage, wie die koscheren Speisegesetze eingehalten werden könnten, bereitete vielen orthodoxen Soldaten (vor allem in der Ausbildungsphase) großes Unbehagen. Der für die jüdische Militärseelsorge in England zuständige S. Lipson hatte deshalb sogar vorgeschlagen, dass für die Kriegszeit eine Befreiung von der Einhaltung der koscheren Speisegesetze für jüdische Soldaten erfolgen sollte. Vgl. hierzu LMA, ACC/2805/04/04/010, Office of the Jewish Chaplain (Rev. S. Lipson) an Chief Rabbi Hertz, 17.03.1916. Zum Einsatz von Hertz dafür, dass zumindest in den Ausbildungscamps koscheres Essen bereitgestellt werde, siehe hingegen LMA, ACC/2805/04/04/010, Chief Rabbi an Major Lionel de Rothschild, 12.05.1916. Darin wies er darauf hin, dass dieses »religious privilege« u.a. auch in Deutschland, Österreich und Russland gewährt werde.

196 Vgl. The Bacon Tasted Good, 1919, in: ENGLANDER, A Documentary History of Jewish Immigrants, S. 350–353. Vgl. zu dieser Problematik auch In the Communal Armchair. Some After-War Questions. An Anglo-Jewish Problem, in: JewChr (25.08.1916), S. 7; In the Communal Armchair. A Candid Cleric, in: JewChr (08.03.1918), S. 7.

197 The Bacon Tasted Good, S. 351.

Kriegseinsatz lediglich drei Prioritäten gebe: »Pay, Rations, and Leave«¹⁹⁸. Ein anderer Beitrag eines in Frankreich stationierten Soldaten warf Simmons hingegen vor, er nutze die Ausnahmesituation an der Front dazu, um unter jüdischen Soldaten strikt orthodoxer Orientierung religiöse Reformen einzuführen:

I have no qualms in saying that orthodox Judaism [...] has been grossly betrayed. He [Mr. Simmons, S.P.] had before him a congregation most of whom, he says, were orthodox. To this congregation he reads a form of service largely in English [instead of Hebrew, S.P.], and then triumphantly declares, as if it were a vindication of his action, that there was no protest. [...] Mr. Simmons claims to have some sort of mandate from Jews at the Front to introduce certain reforms, and it is in the capacity of a Jew at the Front that I wish to protest¹⁹⁹.

Fastet man die Frage nach dem Identitätsbewusstsein jüdischer Soldaten in der britischen Armee nicht nur in ihrer religiösen Dimension auf, dann lohnt sich ein Blick auf die während des Krieges von unterschiedlichen Seiten hervorgebrachten Ideen und Vorschläge, in der britischen Armee separate jüdische Regimenter bzw. eine transnationale jüdische Legion²⁰⁰ zu gründen, die an der Seite der Alliierten kämpfen sollte²⁰¹. Das bereits 1915 von Vladimir Jabotinsky initiierte Legionsprojekt wurde erst seit 1917 – und zwar im Zusammenhang mit der russisch-jüdischen Militärdienstfrage – verstärkt innerhalb des britischen Außen- und Kriegsministeriums diskutiert. Zudem stand es in enger Verbindung zu zionistischen Bestrebungen, aktiv an der Gestaltung der Zukunft Palästinas mitzuwirken – eine Motivation, die

198 In the Communal Armchair. »The Jewish Soldier's Religion«. What a Jewish Soldier Says, in: JewChr (05.01.1917), S. 9f., hier S. 9.

199 »The Jewish Soldier's Religion«. »Khaki« Reforms: A Protest, in: JewChr (26.01.1917), S. 17.

200 Vgl. zur Entstehungsgeschichte ausführlich WATTS, *The Jewish Legion*. Während der Name »Jewish Regiment« in den Quellen hauptsächlich mit Blick auf den Teilaspekt dieser Frage in England verwendet wurde, wurde hingegen der Name »Jewish Legion« an dessen Stelle benutzt, wenn über die transnationale Dimension dieser Idee und damit über den möglichen Einsatz von aus England, den USA, Kanada, Russland und Palästina stammenden jüdischen Soldaten in Palästina gesprochen wurde. Die entsprechenden Einheiten, die inoffiziell als jüdische Legion bekannt wurden, waren die 38.–42. Bataillone der Royal Fusiliers (bei dem 41. und 42. Bataillon handelte es sich allerdings um Reserveeinheiten). Vgl. hierzu Michael KEREN, *We are Coming, Unafraid. The Jewish Legions and the Promised Land in the First World War*, Lanham 2010, S. 5.

201 Während des Ersten Weltkriegs spielte die Legionsidee nicht nur im jüdischen Kontext eine Rolle. So waren bspw. die tschechischen oder die polnischen Legionen wichtige symbolische Referenzpunkte für die Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit. Im Gegensatz zu der jüdischen Legion rekrutierten sich diese Freiwilligenlegionen oftmals auch aus Kriegsgefangenen, wie etwa im Falle tschechischer Soldaten aus der Habsburger Armee, die in russische Kriegsgefangenschaft geraten waren. Vgl. hierzu auch ROSHWALD, *Ethnic Nationalism*, S. 146–152.

zugleich als Alleinstellungsmerkmal der jüdischen Legionsidee betrachtet werden kann. Im Herbst 1917 sah das Kriegsministerium dann allerdings zumindest offiziell von einer weiteren Förderung der jüdischen Legionspläne ab. Ausschlaggebend hierfür war, dass Teile der anglo-jüdischen Führerschaft vehement gegen eine offizielle Einrichtung von als »jüdisch« bezeichneten Regimentern in der britischen Armee sowie gegen die damit einhergehende Symbolik protestiert hatten²⁰². So hatte etwa im Sommer 1917 Edwin Montagu, der *Secretary of State for India*, vor den seiner Ansicht nach negativen Auswirkungen auf anglo-jüdische Soldaten gewarnt, falls separate jüdische Regimenter eingerichtet würden:

I am waiting to learn that my brother, who has been wounded in the Naval Division, or my nephew, who is in the Grenadier Guards, will be forced by public opinion or by Army regulations to become an officer in a regiment which will mainly be composed of people who will not understand the only language which he speaks – English²⁰³.

Obwohl es sich bei den Bezeichnungen »Jewish Regiment« und »Jewish Legion« letztlich nur um inoffizielle Bezeichnungen handeln sollte, war am 12. September 1917 im Rahmen der *Army Council Instruction Nr. 1415* erlassen worden, dass bestimmte Bataillone für die »reception of friendly alien Jews«²⁰⁴ vorgesehen seien. Gleichzeitig – und für die folgenden Ausführungen von großer Bedeutung – wurde auch britischen Juden, selbst wenn diese nur eine Minderheit der Antragsteller ausmachten, die Möglichkeit gegeben, ein Transfergesuch in diese speziellen Einheiten zu stellen. Dies wirft die Frage nach den Motiven hinter solchen Transfergesuchen auf. Einen Einblick ermöglichen insbesondere individuelle Anfragen von jüdischen Soldaten an *Chief Rabbi* Joseph Hertz, die ihn um Unterstützung bei der Versetzung in ein »jüdisches« Regiment baten. Ende August 1917 – also noch vor der

202 Sharman Kadish hat allerdings darauf hingewiesen, dass gerade in der jüdischen Legionsfrage die ansonsten klar auszumachenden anglo-jüdischen (ethnisch-kulturellen, politischen und klassenspezifischen) Konfliktlinien zwischen einheimischen und ausländischen Juden in Großbritannien teilweise aufbrachen und sich dabei eine Vielfalt an Meinungen offenbarte. Vgl. KADISH, *Bolsheviks and British Jews*, S. 223.

203 Secret Memorandum by E. S. Montagu, Secretary of State for India, on »The Anti-Semitism of the Present Government«, 23.08.1917, followed by a note on the paper, undated, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II: 1917–18, S. 347–354, hier S. 349.

204 TNA, PRO, WO 32/11353, »Army Council Instruction. Formation of Battalions for the reception of Friendly Alien Jews. No. 1415 of 1917«, 12.09.1917, S. 158. Die Idee zur Aufstellung von spezifischen Regimentern in der britischen Armee und deren symbolische Ausstrahlung bezogen sich jedoch nicht nur auf den jüdischen Kontext. So wurde unter anderem noch in der Phase der freiwilligen Rekrutierung die Errichtung von spezifisch irischen Regimentern bzw. Brigaden diskutiert – nicht zuletzt, um in Irland den Anreiz für die freiwillige Meldung zum Kriegsdienst in der britischen Armee zu erhöhen. Vgl. hierzu bspw. HENNESSEY, *Dividing Ireland*, S. 90 und 98f.

Bekanntmachung der erwähnten *Army Council Instruction* – hatte sich beispielsweise ein zu diesem Zeitpunkt in Swaythling stationierter Rekrut in einem Schreiben an den *Chief Rabbi* gewandt und seine Hoffnung ausgedrückt, dieser möge ihn darin unterstützen, sein bislang nicht gewährtes Transfersgesuch durchzusetzen²⁰⁵. Hinter seiner Bitte um Versetzung verbarg sich vor allem die Hoffnung, in einem jüdischen Regiment seine orthodox-jüdische Identität vollständig ausleben zu können und somit »life in the Army« nicht mehr als »a misery« empfinden zu müssen. Gleichzeitig versprach er sich dadurch eine Steigerung seiner Motivation²⁰⁶.

Insgesamt überwogen jedoch Transfersgesuche von zum Zeitpunkt des Eintritts in die Armee noch nicht naturalisierten russischen Juden oder von in Großbritannien geborenen Juden mit russischen Eltern. Aus ihren Briefen geht hervor, wie fundamental sie sich durch ihren Eintritt in die Armee aus ihrer gewohnten Lebenswelt herausgerissen und entwurzelt fühlten²⁰⁷. Diese vielschichtige Mischung aus persönlich-emotionalen und lebensweltlichen Motivlagen manifestiert sich besonders eklatant in der Korrespondenz des in Chatham (Kent) stationierten Private Goldstein. Er war schon seit drei Jahren in der britischen Armee und beklagte sich zum einen darüber, nicht zu wissen, wie er in das jüdische Regiment versetzt werden könne, da er ein »victim of an most injustice [sic!]<« sei. Zum anderen sei in seiner Kriegsdienstzeit auch seine verwitwete Mutter verstorben, sodass er zudem kein Zuhause mehr besitze²⁰⁸. Dabei, wie der Appell am Ende seines Briefes offenbart, versprach er sich von der Versetzung in ein jüdisches Regiment, die ihm bislang aufgrund seines (niedrigen) militärischen Dienstgrades verweigert worden war, eine Art emotionale Ersatzheimat zu finden²⁰⁹.

Neben einer solchen Motivlage, die sich aus einem starken persönlichen jüdischen Solidaritätsbedürfnis speiste, kam es gleichfalls – vor allem im Zusammenhang mit der Konkretisierung des pro-zionistischen Kurses der britischen Politik gegenüber Palästina – zu Transfersgesuchen, die stärker von einem weltanschaulichen jüdischen Solidaritätsbedürfnis geprägt waren. In diesem Sinne hatte etwa der in Frankreich als Captain der *Royal*

205 LMA, ACC/2805/04/04/011, D. Gluck (Swaythling, Southampton) an Chief Rabbi Hertz, 29.08.1917. Zu weiteren Indizien dafür, dass bereits vor September 1917 einige britische Juden Versetzungsanträge in ein mögliches jüdisches Regiment in Erwägung zogen, siehe auch AJA/S, MS 185/1/1, M.J. Landa an E.N. Adler, 24.08.1917.

206 Gluck an Hertz, 29.08.1917, S. 4.

207 Vgl. hierzu bspw. AJA/S, MS 185/1/1, Pte. J. Lande (Kimmel Park, Wales) an M.J. Landa, 03.09.1917; LMA, ACC/2805/04/04/012, Pte. R. Feinstein (5th Middlesex Batt., G. Company, Great Lines, Chatham) an Chief Rabbi Hertz, 13.06.1918; Pte. Ben Bernard (Moorlane Camp, Great Crosby) an Chief Rabbi Hertz, März 1918.

208 LMA, ACC/2805/04/04/011, Pte. J. Goldstein (6th Middlesex Regt., Lower Barracks, Chatham Kent) an Chief Rabbi Hertz, 19.09.1917, S. 1.

209 Vgl. ebd., S. 3.

Enquirers stationierte J. Ellman sein »ardent desire« betont, einen aktiven Beitrag zum Wiederaufbau Palästinas als »home for our people« zu leisten²¹⁰. Andererseits, wie ein Brief des russisch-jüdischen Private Paul Epstein vom 25. August 1918 an seine Familie offenbart, beabsichtigte nicht jeder, der an dem Wiederaufbau Palästinas durch seinen Dienst in einem jüdischen Regiment beteiligt sein wollte, sich dort nach dem Krieg auch langfristig niederzulassen²¹¹. Ob individuelle Versetzungsgesuche bewilligt wurden, hing wiederum von mehreren Faktoren ab. Hierzu zählten unter anderem der momentane Aufenthaltsort oder der militärische Dienstgrad des jeweiligen Soldaten²¹². Gleichzeitig hatten sich Ende des Jahres 1917 die Klagen jüdischer Soldaten über abgelehnte Transfersgesuche gehäuft, sodass einflussreiche Stimmen innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft die Behörden – nicht zu Unrecht – auf negative Konsequenzen dieser Problematik für die Moral der jüdischen Soldaten hinwiesen²¹³.

Auch der Alltag der in den *Royal Fusiliers* stationierten jüdischen Soldaten war nicht frei von inneren Problemen. Dies galt vor allem, nachdem seit Februar 1918 die erste Gruppe amerikanisch-jüdischer Rekruten zu den britisch-jüdischen Rekruten in die militärischen Ausbildungscamps in Großbritannien hinzugestoßen war²¹⁴. Im Aufeinandertreffen dieser beiden Gruppen traten auch Differenzen der jeweiligen jüdischen Identitätsentwürfe zutage. Als wesentlichen Unterschied zwischen den jüdischen Rekruten aus England und den USA betonte beispielsweise ein Schreiben von 1918/19 an das *Zionistische Zentralbüro* in London deren unterschiedliche Ausgangspositionen. Denn während erstere aufgrund von Zwang in die britische Armee eingetreten seien, hätten sich letztere als Freiwillige mit idealistischen Zielen für den Dienst in Palästina gemeldet:

[T]he Jews who came from England when Great Britain was completing its third year of war suffered from surfeit brought on by years of sacrifice and misery. The Jew who came from America was eager, fresh with the blush of idealism. The English youth could not understand the strange love for Palestine which was on the lips of every American. And the American could not sympathize with the cold indifference of the English boy. For although both elements were of the same cloth there was a great difference in tenor of the different camps²¹⁵.

210 LMA, ACC/2805/04/04/011, J. Ellman (Railway Company, Royal Enquirers, France) an Chief Rabbi Hertz, 26.12.1917, S. 1.

211 Vgl. AJA/S, MS 124, Paul Epstein an seine Eltern, Frieda und Aby, 25.08.1918, S. 4f.

212 Vgl. AJA/S, MS 185/1/2, War Office an James Kiley, 29.01.1918; LMA, ACC/2805/04/04/012, JWSC an Office of the Chief Rabbi, 12.08.1918.

213 Vgl. TNA, PRO, WO 32/11353, Leopold Greenberg an War Office, 23.11.1917, S. 132f.

214 Bevor die vorgesehenen Bataillone für ihren Kriegseinsatz verschickt wurden, erhielten sie ihre militärische Ausbildung in England.

215 CZA, Z4/40014, Unbenanntes und undatiertes Dokument [vermutlich 1918/19], S. 5f.

Der zuvor schon erwähnte Paul Epstein beschwerte sich hingegen aus der Perspektive jüdischer Soldaten aus England vor allem darüber, dass die amerikanischen Legionisten der jüdischen Religion keinen großen Stellenwert zuschrieben. Der Wortlaut seiner Kritik liefert zudem einen interessanten Einblick in seine Auffassung der zionistischen Weltanschauung. Sie war für ihn nämlich keineswegs säkular, sondern stark religiös geprägt:

I've come across in the camp some of the so-called Americans who joined to fight for the Zionist cause. What apologies of human specimens of Jews. They call themselves Zionists and yet never attempt to keep up the Jewish Religion. What a bare face mockery, volunteered [sic!] to fight for Palestine and yet are eating bacon [...] the very opposite thing that the Jewish orthodox laws allows one to eat²¹⁶.

Dieses innerjüdische Differenzbewusstsein in einem grenzüberschreitenden Kontext zwischen Legionisten aus Großbritannien und den USA spannt nun den Bogen zu der Frage nach den Kriegserfahrungen amerikanisch-jüdischer Soldaten und Feldrabbiner.

4. USA

a) Der gesellschaftliche Inklusionsanspruch und soldatische Kriegsbeitrag der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft

Als die USA im April 1917 in den Krieg eintraten, stand für viele zeitgenössische Beobachter fest, dass das Land kurz davor war, eine allgemeine Wehrpflicht einzuführen, deren Vor- und Nachteile bereits seit 1915/16 im Rahmen der *preparedness*-Debatte diskutiert worden waren. Die vorgesehene und innerhalb der amerikanischen Gesellschaft (insbesondere in den Südstaaten) nicht unumstrittene Zentralisierung des Militärdienstes in Kriegszeiten drängte damit auch das lokalistisch gefärbte Prinzip der freiwilligen Meldung für den Militärdienst in den Hintergrund²¹⁷. Der am 18. Mai

216 AJA/S, MS 124/4, Paul Epstein an seine Eltern, Frieda und Aby, 29.11.1918, S. 2.

217 Vgl. hierzu Thomas J. FLEMING, *The Illusion of Victory. America in World War I*, New York 2004, S. 86f.; Jennifer D. KEENE, *Doughboys, the Great War, and the Remaking of America*, Baltimore 2001, S. 2; John Whiteclay CHAMBERS II, *Conscripting for Colossus. The Progressive Era and the Origin of the Modern Military Draft in the United States in World War I*, in: Peter KARSTEN (Hg.), *The Military in America. From the Colonial Era to the Present*. New, Revised Edition, New York 1986, S. 297–311, hier S. 297f.; CAPOZZOLA, *Uncle Sam Wants You*, S. 21–33. Zum Wandel der Einstellung Woodrow Wilsons unmittelbar vor Kriegseintritt der USA zugunsten der Wehrpflicht gegenüber der freiwilligen Einberufung siehe hingegen David M. KENNEDY, *Over Here. The First World War and American Society*, New York 1980, S. 144–147 und 150–152.

1917 schließlich verkündete *Selective Service (Draft) Act (SSA)* strebte eine Form der Einberufung an, die auf die individuellen Fähigkeiten und sozio-ökonomischen Lebensumstände der potenziellen Rekruten zugeschnitten sein sollte²¹⁸. Für den 5. Juni 1917 waren alle »persons subject to registration« im Alter zwischen 21 und 30 Jahren dazu aufgerufen, sich an ihrem jeweiligen Wohnsitz registrieren zu lassen. Unter Hinweis darauf, dass »not an army«, sondern »a nation«²¹⁹ für den Krieg ausgebildet werden müsse, zeigte sich schon in der Botschaft Präsident Wilsons, die mit der Verkündigung des *SSA* einherging, eine Verknüpfung des Wehrpflichtverständnisses mit der Ausgestaltung der amerikanischen Heimatfront.

Dennoch gab es nach der Verabschiedung des *SSA* von mehreren Seiten Widerstand. So sprachen sich etwa amerikanische Sozialisten für den Boykott des Gesetzes aus und forderten außerdem, dass der »Federal Conscription Act« durch ein Referendum bestätigt werden müsse²²⁰. Viele osteuropäisch-jüdische Einwanderer, insbesondere in New York, begegneten dem »draft« ebenfalls mit Skepsis, auch wenn, wie Christopher Sterba näher analysiert hat, allzu offene oder gewaltsame Agitation dagegen ausblieb. Die Opposition in jüdischen Einwandererkreisen war, ähnlich wie im britischen Fall, ideologisch-pazifistisch und historisch-emotional motiviert – wobei letzterer Aspekt von den Zeitgenossen besonders eng mit Erinnerungen an negative Erfahrungen von Juden mit dem Militärdienst in der russischen Armee verknüpft wurde²²¹.

Die in Großbritannien seit Mitte 1916 diskutierte russisch-jüdische Militärdienstfrage fand in den USA, obwohl das Potenzial aufgrund der ebenfalls großen osteuropäisch-jüdischen Einwanderergruppe vorhanden gewesen wäre, kein Äquivalent. Neben dem späten Kriegseintritt der USA und dem

218 Vgl. Proclamation of Selective Draft Act (18.05.1917), in: SHAW, President Wilson's State Papers and Addresses, S. 395–399, hier S. 398.

219 Ebd., S. 397. Nicht von der Registrierung ausgeschlossen waren dabei auch afroamerikanische Männer im wehrfähigen Alter, was zwar als eine inklusive Wirkkraft des *SSA* gedeutet werden konnte, in der Praxis und später im Kriegsalltag aber eine Separierung und Diskriminierung afroamerikanischer Rekruten nicht verhinderte. Vgl. hierzu CAPOZZOLA, Uncle Sam Wants You, S. 33–36.

220 Alexander TRACHTENBERG (Hg.), *The American Socialists and the War. A Documentary History of the Attitude of the Socialist Party toward War and Militarism Since the Outbreak of the Great War*, New York 1917, S. 45.

221 Vgl. hierzu STERBA, *Good Americans*, S. 54–61. Die pazifistische Opposition gegen den Krieg erstreckte sich jedoch nicht nur auf russisch-jüdische Einwandererkreise, sondern fand bspw. in Judah L. Magnes oder der Friedensaktivistin Lilian Wald prominente einheimische Vertreter. Vgl. hierzu ebd., S. 63. Zum Zusammenhang zwischen der Verminderung offener oder gewaltsamer Agitation gegen die Wehrpflicht durch die Verabschiedung des *Espionage Act* im Juni 1917 siehe hingegen WÜSTENBECKER, *Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg*, S. 158f. Darauf hatte bereits 1923 Norman Thomas hingewiesen, der während des Krieges eine pazifistische Einstellung vertrat. Vgl. Norman THOMAS, *The Conscientious Objector in America*, New York 1923, S. 81f.

Ausscheiden Russlands aus dem Krieg im März 1918 spielte dabei eine Rolle, dass lediglich naturalisierte Einwanderer und »declarant aliens«, also diejenigen, die bereits ihre ersten Naturalisierungsunterlagen beantragt hatten, unter die Bestimmungen des SSA fallen sollten²²². Forderungen nach der Einbeziehung von »freundlichen« Ausländern, insbesondere seit der Umsetzung der gesetzlichen Bestimmungen für den Militärdienst im Sommer 1917, lassen sich dennoch auch im amerikanisch-jüdischen Kontext finden – selbst wenn sie keine gleichermaßen zentrale Rolle für die Debatten in der amerikanischen Öffentlichkeit besaßen. So hob beispielsweise ein Artikel im *American Israelite* vom 27. September 1917 hervor, dass die in den USA geborenen Juden ein mögliches Gesetz über die selektive Einberufung »freundlicher« Ausländer in die amerikanische Armee unterstützten sollten. Denn nur so könnten Szenen wie in Großbritannien verhindert werden – womit die für die britische Untersuchungseinheit erwähnten Ausschreitungen gegen russische Juden in Leeds gemeint waren²²³.

Parallel zu diesen Entwicklungen bemühte sich die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft seit dem Kriegseintritt der USA darum, ebenso wie die zuvor analysierten europäisch-jüdischen Gemeinschaften den Kriegsbeitrag jüdischer Soldaten öffentlich herauszustreichen²²⁴. In diesem Zusammenhang griffen ihre Repräsentanten auf die Strategie zurück, durch umfangreiche Sammlungen von jüdischen Kriegsstatistiken aufkommende Verdächtigungen des »shirking« bereits *a priori* zurückzuweisen zu können. Zudem spielten Abhandlungen über den historischen Kriegsbeitrag der amerikanischen Juden, vor allem während des amerikanischen Bürgerkriegs, eine wichtige Rolle.

222 Insgesamt waren 18 Prozent der Soldaten in der amerikanischen Armee nicht in den USA geboren. Vgl. hierzu FORD, *Americans all!*, S. 3. Zu Problemen bei der praktischen Umsetzung der Bestimmungen des SSA bezüglich »declarant«, »non-declarant« und »enemy aliens«, die häufig zu einer Vermischung der Kategorien führen konnten, siehe hingegen dies., »Mindful of the Traditions of his Race«: Dual Identity and Foreign-born Soldiers in the First World War American Army, in: *Journal of American Ethnic History* 16 (1997), H. 2, S. 35–57, hier S. 36.

223 Vgl. *Conscripting Friendly Aliens*, in: *Amlsr*, Nr. 13 (27.09.1917), S. 4. Allerdings befürworteten eine solche Ausweitung der Anwendung des SSA auch Einwanderergruppen mit einer hohen Anzahl an naturalisierten Mitgliedern in ihren Reihen. Hintergrund hierfür waren Forderungen innerhalb einzelner Einwanderergemeinden, ihre Kriegslasten müssten in gleichem Maße von ihren naturalisierten und nicht-naturalisierten Mitgliedern geteilt werden. Vgl. *Aliens for War Service*, in: *AH*, Nr. 14 (10.08.1917), S. 353; *Urge Congress to Draft Aliens*, in: *AH*, Nr. 17 (30.08.1917), S. 419.

224 Während des Krieges dienten insgesamt knapp 250.000 jüdische Soldaten in der amerikanischen Armee. Vgl. hierzu ROSENTHAL, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«, S. 204. Davon waren laut Lee LEVINGER 40.000 Kriegsfreiwillige. Vgl. hierzu Lee J. LEVINGER, *A Jewish Chaplain in France*, New York 1921, S. 121. Vgl. zur Anerkennung des jüdischen Kriegsbeitrags von nichtjüdischer Seite hingegen Julius KAHN (Hg.), *The Jew as Soldier, Citizen, Patriot, Orator and Statesman*. Speech of Hon. Walter M. Chandler. Extension of Remarks of Hon. Julius Kahn, of California (13.05.1918), Washington, D.C. 1918, S. 2–5.

Die Feststellung, dass eine umfangreiche Außendarstellung des jüdischen Kriegsbeitrags²²⁵ überhaupt für notwendig erachtet wurde, deutet allerdings darauf hin, dass auch bei den amerikanischen Juden während des Krieges ausgeprägte Ängste vor einem Anwachsen exkludierender Tendenzen innerhalb der amerikanischen Gesellschaft existierten. Hinzu kam, dass gerade unmittelbar nach Kriegsausbruch – selbst innerhalb führender Kreise des *AJC* – Stimmen der Ungewissheit über die Einstellung der Juden in den USA zu den amerikanischen Kriegsanstrengungen auftauchten. So beklagte sich Louis Marshall in einem Schreiben an Jacob Schiff vom 20. April 1917 darüber, dass es »a strong undercurrent of indifference, as well as a decided and affirmative opposition in some quarters« gegen den Eintritt »into the service of the country« gebe. Marshall selbst hatte seit dem Kriegseintritt der USA »many inquiries« über »the precise attitude of the Jewish people« angestellt²²⁶. Trotz dieser Skepsis über die Einstellung mancher Juden in den USA zum Militärdienst nahmen zwischen 1917 und 1918 innerjüdische Debatten darüber nur selten eine öffentliche Gestalt an – eine Beobachtung, die weniger die Relevanz dieser Thematik, sondern viel eher das hinter ihr stehende emotionale Aufwühlungspotenzial enthüllt.

Störten sich manche Zeitgenossen bereits an der Bezeichnung »Jewish-Soldier«²²⁷, da dies die amerikanischen Soldaten jüdischer Herkunft unnötigerweise klassifiziere und stigmatisiere, löste ein im Juni 1918 publizierter Artikel von Lewis Brown eine noch größere Empörung aus. Hintergrund hierfür waren Browns Ausführungen im *North American Review* mit dem Titel »The Jew is not a Slacker«, in denen er einerseits zwar den Vorwurf zurückwies, dass »the foreign born Jews more often malinger than the foreign born non-Jews«²²⁸. Andererseits betonte er dort auch, dass in den – wenn auch zahlenmäßig nicht überproportionalen – Fällen von Juden mit einem osteuropäischen Migrationshintergrund, die versucht hatten, dem Militärdienst zu entkommen, zumindest deren »intensity« besonders auffällig sei²²⁹.

225 Vgl. hierzu AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 1/3, Schreiben des Bureau of Jewish Statistics and Research of the American Jewish Committee, 08.05.1917; The American Jewish Committee, The War Record of American Jews. First Report of the Office of War Records, New York 1919, S. 6–11; Julian LEAVITT, The Collection of Jewish War Statistics, New York 1918, S. 3f.

226 AJA, MS-456, 454/2, Louis Marshall an Jacob Schiff, 20.04.1917, S. 2.

227 The Jewish Soldiers, in: The Jewish Ledger, Nr. 21 (24.05.1918), S. 4f., hier S. 4. Vgl. hierzu auch CJH, AJHS, I-180, 333/15, Harry Cutler an Henry Bernheim, 18.09.1918.

228 Lewis P. BROWN, The Jew is not a Slacker, in: The North American Review 207 (June 1918), S. 857–862, hier S. 857. Diese Formulierung hatte Eingang gefunden in ein Handbuch für medizinische Beratungsgremien, die mit einzelnen lokalen Einberufungsgremien verbunden waren. Nach Protesten von jüdischer Seite war sie schließlich gelöscht worden. Vgl. hierzu etwa Louis Marshall an Präsident Wilson, 01.03.1918, in: REZNIKOFF, Louis Marshall, S. 281f.

229 BROWN, The Jew is not a Slacker, hier S. 857. Wie aus dem Inhalt seines Aufsatzes hervorgeht, war Brown selbst Nachkomme russisch-jüdischer Einwanderer. Vgl. ebd., S. 862. Brown

Im Fall dieser »strange »slackers««, so führte Brown weiter aus, handele es sich hauptsächlich um »un-Americanized Jews«²³⁰, deren Status jedoch eher einen kulturell-lebensweltlichen als einen politisch-staatsbürgerlichen Zustand widerspiegelte. Folglich thematisierte Brown vor diesem Hintergrund die vielfältigen Zuschreibungen, die mit der Bezeichnung »ausländisch« einhergehen konnten:

The un-Americanized Jew is one who lives in this country but is not yet essentially a part of it. He is just what his name implies – an *un-Americanized Jew*. He is usually a newly-arrived immigrant. Sometimes he has lived here a decade; sometimes two; seldom more than that. Often he is already a naturalized citizen of America – political status makes little difference to one's method of thought and life. But most usually he is still a complete foreigner in this land²³¹.

Kritiker von Browns Artikel, wie der von der Krim-Halbinsel stammende Herausgeber der in Portland (Oregon) ansässigen *Jewish Tribune*, Nehemiah Mosessohn, stießen sich vor allem an dem gezeichneten negativen Bild des osteuropäisch-jüdischen Einwanderers und stellten diesem ein positives Gegenbild entgegen:

It [Brown's statement, S.P.] is the most vicious attack upon the Jews of America, and especially the Russian Jews [...]. The Russian Jews selected America as their country not blindly. Before they immigrated here they have learned of America's Constitution, principles of equality and freedom²³².

Diese wechselseitigen Abgrenzungsversuche müssen zum einen vor dem Hintergrund der zunehmenden gesellschaftlichen Missstimmung gegenüber »alien slackers« betrachtet werden²³³. Zum anderen manifestiert sich in diesen zwei Positionen das tiefe emotionale Aufwühlungspotenzial an der amerikanischen Heimatfront und dessen Kontinuität zu Problemstellungen der inneren Nationsgründung in der Vorkriegszeit. Folglich soll hier nun

war zudem ein Absolvent des Hebrew Union College. Da Browns Name in den Quellen auch als Browne auftaucht, ist es wahrscheinlich, dass es sich bei dem Verfasser um den 1897 in London geborenen und 1911/12 in die USA emigrierten Lewis Allen Browne handelt. Vgl. Jacob Rader MARCUS/Judith M. DANIELS (Hg.), *The Concise Dictionary of American Jewish Biography*, Brooklyn 1994, S. 81.

230 BROWN, *The Jew is not a Slacker*, S. 858.

231 Ebd. Hervorhebung im Original.

232 Klau Library, CIN RBR, *The Jew in War*. By Lewis Browne (Lewis P. Brown). *North American Review*, 1918. [Zeitungsausschnitt aus: *The Jewish Tribune of Portland, OR*], S. 1–3, hier S. 3. Zu biographischen Informationen zu Mosessohn siehe MARCUS/DANIELS, *Concise Dictionary of American Jewish Biography*, S. 451.

233 Vgl. hierzu ausführlicher KEENE, *Doughboys*, S. 19.

eine Perspektivverschiebung erfolgen, um die mit dem Wechselverhältnis zur nichtjüdischen Umwelt verbundene Frage nach möglichen Exklusionserfahrungen²³⁴ in den US-Streitkräften zu analysieren. Die in diesem Zusammenhang im Mittelpunkt stehenden Vorfälle waren, wie im Folgenden deutlich wird, insgesamt eher von einer kulturell-sozialen als einer rassistisch-biologischen Komponente geprägt²³⁵.

Bevor es zu Interventionen von jüdischer Seite kommen konnte, bestand die große Herausforderung darin, jeweils die genauen Umstände einzelner Vorfälle festzustellen. Denn, wie der in Camp Wheeler im Bundesstaat Georgia stationierte Captain Leon Schwartz im Juli 1918 zu bedenken gab, »[w]e ought to be sure [...] that he [the soldier of the Jewish faith, S.P.] is being discriminated against, because of his faith, before we take up any case on that basis«²³⁶. Öffentliche Stellungnahmen auf jüdischer ebenso wie auf nichtjüdischer Seite bestritten hingegen häufig schon die bloße Existenz von anti-jüdischen Vorurteilen in einzelnen Militärcamps, wo eine größere Anzahl jüdischer Rekruten stationiert war. So hob beispielsweise General James Franklin Bell in einem Interview vom 1. August 1918 für das jiddische, und von vielen orthodoxen Juden gelesene *Jewish Morning Journal* hervor, dass es in dem unter seinem Kommando stehenden Camp Upton »no room for anti-Semitism«²³⁷. Dies, so führte er weiter aus, spiegelte auch seine persönliche Einstellung wider, denn sein »confidential private secretary« sei nicht nur jüdisch, sondern auch »the son of Russian Jews«²³⁸.

Dass es sich hierbei zumindest um eine partielle Beschönigung handelte, die vereinzelte Diskriminierungsvorfälle ignorierte, kann anhand der Korrespondenzen von Louis Marshall, der sich während des Krieges intensiv mit Fällen anti-jüdischer Diskriminierung in der US-Armee auseinandersetzte,

234 Vgl. eine der wenigen Untersuchungen über Antisemitismus in der US-Armee, die sich dabei aber primär auf den Nachweis dessen biologischer Spielart im Offizierskorps konzentriert Joseph W. BENDERSKY, *Biological Anti-Semitism in the U.S. Army Officer Corps, 1890–1950*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 62 (2003), H. 2, S. 331–353. Zur mangelnden Bereitschaft in der US-Armee, Juden während des Krieges zu Offizieren zu befördern, siehe hingegen Leonard DINNERSTEIN, *Antisemitism in America*, New York 1995, S. 74f.

235 Die für den folgenden Abschnitt ausgewerteten Quellen bestehen hauptsächlich aus Korrespondenzen zwischen Louis Marshall als Vertreter des AJC und führenden Repräsentanten des Kriegsministeriums sowie aus Beschwerden über Diskriminierungsvorfälle an das am 9. April 1917 ins Leben gerufene Jewish Board for Welfare Work in the United States Army and Navy.

236 CJH, AJHS, I-9, 1/2, Leon Schwartz an Chester Jacob Teller, 10.07.1918.

237 CJH, AJHS, I-180, 337/2, What General Bell thought of the Jewish Welfare Board [aus: *Jewish Morning Journal*, 01.08.1918], S. 2. In Camp Upton war die 77. Division stationiert, die auch als »Melting-Pot«-Division bekannt wurde und eine große Anzahl jüdischer Rekruten aus New York umfasste. Vgl. hierzu auch STERBA, *Good Americans*, S. 80.

238 What General Bell thought, 01.08.1918. Das Interview richtete sich aufgrund der spezifischen Leserschaft des *Jewish Morning Journal* hauptsächlich an ein osteuropäisch-jüdisches Einwandererpublikum.

aufgezeigt werden. So hatte Marshall die Lage in einem Schreiben an den *Provost Marshal General* vom 19. März 1918 wesentlich pessimistischer eingeschätzt: »Unfortunately there are men in the Army and Navy who entertain *violent* prejudices against the Jews«²³⁹. Gleichzeitig unterließ es Marshall auch nicht, im Rahmen seiner Korrespondenzen mit Kriegsminister Newton Baker Diskriminierungstendenzen innerhalb der US-Armee als unpatriotisch und gar von einem preußischen Geist beseelt zu geißeln. Dabei verstand Marshall es meisterlich, die rhetorischen Mittel der amerikanischen Heimatfront für die jüdischen Interessen einzusetzen²⁴⁰. Auch wenn Newton Baker bereits im November 1917 die Loyalität der Juden Amerikas gelobt und entsprechende allgemeine Anti-Diskriminierungsbefehle erlassen hatte, änderte dies nichts daran, dass es in der Praxis auch weiterhin zu anti-jüdischen Vorfällen kam²⁴¹.

Wechselt man die Perspektive und betrachtet individuelle Deutungen von in Amerika geborenen jüdischen Soldaten, dann fällt wiederum auf, wie sehr zumindest die Wahrnehmung einer anti-jüdischen Stimmung im Militär von persönlichen Prädispositionen abhängig war. Dies lässt sich paradigmatisch an der Gegenüberstellung der niedergeschriebenen Erfahrungen der gleichaltrigen Soldaten Jacob Rader Marcus und Michael Aaronsohn aufzeigen, die sich beide in späteren Lebensabschnitten zu wichtigen Persönlichkeiten innerhalb des amerikanischen Reformjudentums entwickeln sollten. Zum Zeitpunkt des Kriegseintritts der USA waren beide Studenten am *Hebrew Union College* in Cincinnati und bis Ende Oktober im gleichen Regiment stationiert²⁴². Dabei handelte es sich um ein Regiment der *Ohio National*

239 Louis Marshall an Provost Marshal General, 19.03.1918, in: REZNIKOFF, Louis Marshall, S. 282f., hier S. 283. Hervorhebung von Sarah Panter.

240 Vgl. AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 7/3, Louis Marshall an Newton D. Baker, 19.04.1918, S. 2. Dabei ging es u.a. um den Fall von Irving Zion, einem in den USA geborenen Anwalt, dessen Eintritt in den Army Transport Service in New York zunächst von dem dafür zuständigen Colonel A.W. Yates mit der Begründung verweigert worden war, dass er aufgrund seiner Religionszugehörigkeit und »Nationalität« unerwünscht sei. Diese Ablehnung, von der Irving Zion im Übrigen gar nichts erfuhr, da sie zuvor bereits von einer höheren Instanz aufgehoben worden war, hatte bei Marshall jedoch aufgrund ihres Symbolcharakters äußerste Empörung hervorgerufen. Vgl. ebd., S. 1f.

241 Vgl. zur Stellungnahme Bakers AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 7/3, Newton Baker an Louis Marshall, 19.11.1917. Häufig handelte es sich bei solchen Diskriminierungsvorfällen um Anzeigen für bestimmte Aufträge oder Positionen in den Militärcamps, in denen offen bekundet wurde, dass keine Juden für diese Aufgaben erwünscht seien. Außerdem waren in einzelnen Militärcamps verteilte anti-jüdische Schmähedichte über die vermeintliche jüdische Neigung zur Umgehung des Militärdienstes Gegenstand von Beschwerden. Vgl. hierzu bspw. ebd., Louis Marshall an Josephus Daniels, 27.12.1917; Removes Draft Officer. Member of Brooklyn Exemption Board Accused of Slurring Jews, in: NYT (06.01.1918), S. 16; Louis Marshall an Col. R.M. Schonfield, 28.10.1918, in: REZNIKOFF, Louis Marshall, S. 287–290. Zu generellen Diskriminierungstendenzen während des Krieges siehe auch »No Jews Need Apply«, in: AH, Nr. 3 (25.05.1917), S. 63 und 73.

242 Marcus wurde 1896 in New Haven (Pennsylvania), Aaronsohn wiederum in Baltimore (Maryland) geboren. Während ersterer seine Erfahrungen in Form von Tagebucheinträgen festhielt,

Guard, deren Ausbildungscamp Sheridan in Montgomery im Bundesstaat Alabama lag. Obwohl sie also ähnliche Ausgangspositionen besaßen, weisen ihre Darstellungen und die sich darin manifestierenden Wahrnehmungs- und Deutungsmuster wiederum erhebliche Unterschiede auf²⁴³.

Der erste Unterschied ihrer Deutungszuschreibungen, der bei der Gegenüberstellung ins Auge sticht, ist die beinahe gegensätzliche Gefühlslage gegenüber dem militärischen Leben und insbesondere dem Phänomen des Krieges. So reflektierte Marcus im Rahmen des Besuchs von Eltern der Rekruten seines Camps intensiv über die Sinnhaftigkeit des Krieges und hinterfragte dabei auch die offizielle Lesart des Patriotismus, der im Militärdienst seine höchste Verkörperung finden sollte:

I find that all men are by nature pacifist. War is wrong they say, for it takes life and causes sorrow. Yet they all go to war. Loyalty. Patriotism they say. Loyalty to whom, patriotism for what. For the country. We are the country. If all men thought and realized that they were the sovereign power. Then there would be no more war²⁴⁴.

In Aaronsohns Korrespondenzen an seine Familie finden sich hingegen nur wenige Indizien für eine kritische Einstellung zum Krieg und Militärdienst. Vielmehr sind sie geprägt von einer beinahe unbegrenzten Begeisterung für das militärische Leben. Sie reichte so weit, dass er die Anstrengungen seiner Eltern, ihn vom Militärdienst befreien zu lassen, energisch mit der Begründung zurückgewiesen hatte: »I do not want to leave. If I did I would be home now«²⁴⁵.

Richtet man den Blick nun darauf, wie Marcus und Aaronsohn Erfahrungen von Inklusion und Exklusion in der amerikanischen Armee in ihren Aufzeichnungen verarbeiteten, dann fällt auf, dass sich die darin manifestierenden Deutungsmuster eng mit den oben genannten Einstellungen decken. Diese Beobachtung kann gleichfalls als ein Indiz dafür gewertet werden, dass nicht immer nur die Intensität anti-jüdischer Einstellungen, sondern eine unterschiedliche Sensibilität ausschlaggebend dafür war, ob und in welcher Form diese wahrgenommen wurden. So hatte Marcus Ende August 1917 den »anti-semitism«²⁴⁶ eines nicht näher bezeichneten Captain Lewis

lassen sich Aaronsohns Erlebnisse aus den Korrespondenzen mit seiner Familie rekonstruieren. Jacob R. Marcus gründete 1947 die American Jewish Archives auf dem Campus des Hebrew Union College in Cincinnati. Michael Aaronsohn, der während seines Einsatzes an der Westfront im Oktober 1918 erblindete, führte danach seine Rabbinerausbildung fort und war einer der Mitbegründer des 1931 in New York errichteten Jewish Braille Institute.

243 Vgl. zu näheren Informationen über die Rahmenbedingungen in Camp Sheridan AJA, MS-457, 178/17, Bericht Nr. 15 des Feldsekretärs Leon Goldrich, 11.02.1918, S. 6f.

244 AJA, MS-210, 14/3, Eintrag, 24.12.1917.

245 AJA, MS-511, 1/I, Michael Aaronsohn an seine Familie, 02.10.1917.

246 AJA, MS-210, 14/3, Eintrag, 24.08.1917.

hervorgehoben und dessen Verhalten wiederum mit seiner kritischen Sicht auf die militärische Lebensweise in Verbindung gebracht: »I feel that there are some things that I will never get used to in this army life and that is the obscene profanity characteristic of the white walls of latrines«²⁴⁷. Die Gründe für seine pessimistische Einschätzung reichten hierbei, wie aus seinen Tagebucheinträgen hervorgeht, einerseits in die unmittelbare Anfangszeit des Krieges zurück, da er dort noch die Hoffnung gehegt hatte, in der Armee existiere kein Antisemitismus. Andererseits waren es Alltagsbeobachtungen, wie das von ihm am 26. August 1917 in seinem Tagebuch notierte Verhalten eines befehlshabenden Offiziers, der seinen Schneider offen als »Jew-Tailor« bezeichnete, die bei Marcus eine pessimistische Sicht begünstigten²⁴⁸. In Aaronsohns Beschreibungen spielen solche pessimistischen Beobachtungen kaum eine Rolle. Vielmehr nahm er seine nichtjüdische Umwelt im gleichen Militärcamp wesentlich optimistischer wahr²⁴⁹.

b) Bevormundung oder Fürsorge?

Die Rolle des *Jewish Welfare Board* in den amerikanischen Militärcamps

Das *Jewish Welfare Board for the United States Army and Navy (JWB)*²⁵⁰, das unmittelbar nach Kriegsausbruch im April 1917 gemeinsam von mehreren amerikanisch-jüdischen Organisationen²⁵¹ gegründet worden war, erwies sich als prägender Faktor für die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten in den US-Streitkräften. Zusammen mit christlichen Organisationen wie der protestantischen *Young Men's Christian Association (YMCA)* und den katholischen *Knights of Columbus*, bildete das *JWB* einen Bestandteil der von Raymond Fosdick geleiteten *Commission on Training Camp Activities*. Sie stand unter Einfluss der Reformphilosophie des *Progressive Movement*

247 Ebd.

248 AJA, MS-210, 14/3, Eintrag, 26.08.1917.

249 Vgl. AJA, MS-511, 1/I, Michael Aaronsohn an seine Familie, 01.09.1917.

250 Ursprünglich lautete die Bezeichnung »Jewish Board for Welfare Work«, bevor sie dann später in »Jewish Welfare Board« verändert wurde. Zu den Gründen hierfür siehe etwa CJH, AJHS, I-180, 337/4, Bericht Nr. 6 des Feldsekretärs. Eingereicht am 24.12.1917, S. 8. Im März 1918 wurde die Bezeichnung schließlich offiziell geändert. Vgl. hierzu Albert Isaac SLOMOVITZ, *The Fighting Rabbis. Jewish Military Chaplains and American History*, New York 1999, S. 44.

251 Dabei handelte es sich um Organisationen unterschiedlicher Schattierungen: Central Conference of American Rabbis, Council of Y.M.H. & Kindred Associations, Jewish Publication Society of America, Union of American Hebrew Congregations, Union of Orthodox Jewish Congregations, United Synagogue of America. Vgl. hierzu AJA, MS-457, 174/2, *JWB* an Woodrow Wilson, 07.09.1917, S. 1.

und war mit der Aufgabe der moralisch-sozialen, persönlichen sowie religiösen Fürsorge für Soldaten in den militärischen Ausbildungscamps betraut worden²⁵².

Im Selbstverständnis des *JWB* als spezifisch durch und für den Krieg neu gegründeter Instanz für alle Belange jüdischer Soldaten in den US-Streitkräften manifestierte sich deutlich ein duales amerikanisch-jüdisches Loyalitätsverständnis²⁵³. Insbesondere der 1882 noch in Russland geborene Colonel Harry Cutler, der vor dem Krieg aktives Mitglied der *Rhode Island National Guard* gewesen war und nun den Vorsitz des *JWB* innehatte, vermittelte die patriotische Gesamtbotschaft des *JWB* während des Krieges offensiv nach außen und innen²⁵⁴. In diesem Zusammenhang hob Cutler unter anderem hervor, dass das *JWB* nicht danach strebe, »to emphasize or accentuate unnecessarily the Jewishness of the soldier«, denn »[u]nder arms, Uncle Sam, true to our constitution, does not ask a man's religion«²⁵⁵. Die konkrete Aufgabe des *JWB* in den Camps, in denen die eingezogenen Rekruten zunächst zur militärischen Ausbildung stationiert waren, sollte es wiederum sein, eine Mittlerrolle »between the boy at the camp, and the old folks at home« zu übernehmen und diese zwei Sphären miteinander zu verbinden:

We must let the folks and the boy himself feel that we Jews look upon him, in the Army as our representative, and to the folks, the fact that the Jews have not forgotten the boy in the service. We must make them feel and show them that we are looking after the moral, spiritual and intellectual welfare of the boy in uniform²⁵⁶.

252 Vgl. hierzu Nancy Gentile FORD, *The Great War and America. Civil-Military Relations during World War I*, Westport 2008, S. 38–42. Einen guten Überblick über die Einziehung und militärische Ausbildung der Rekruten in der US-Armee liefert auch Jennifer D. KEENE, *World War I. The American Soldier Experience*, Lincoln/London 2011, S. 33–56.

253 Vgl. hierzu bspw. CJH, AJHS, I-337, 163/11, Undatierte Botschaft des JWB an die jüdischen Soldaten.

254 Die Rabbiner der Synagogengemeinden, aus denen die jüdischen Rekruten stammten, spielten ebenfalls eine wichtige Rolle dabei, diesen eine patriotische und jüdische Gesamtbotschaft mit auf den Weg zu geben. Vgl. hierzu bspw. AJA, MS-457, 172/8, »To the Philadelphia Jewish Men of the American Army and Navy. A Message by Rabbi B. L. Levinthal« [aus: *Jewish Exponent*, 31.08.1917].

255 AJA, MS-457, 174/1, Rede von Colonel Harry Cutler, New England Convention der Young Men's Hebrew Association, Boston, 01.09.1917, S. 4. Damit betonte Cutler nicht zuletzt die Vereinbarkeit des JWB mit dem Prinzip der Trennung von Kirche und Staat. Zu einer ähnlichen Akzentuierung siehe auch AJA, MS-457, 178/17, »Chester Jacob Teller, The Jewish Welfare Board. Its Work and Its Opportunity. Prepared for the National Conference of Jewish Charities« (in Kansas City, Mo., 12.–15.05.1918), S. 1.

256 AJA, MS-457, 174/3, Memorandum für Colonel Harry Cutler [vermutlich Juli 1917], S. 1. Vgl. hierzu auch ebd., Bericht von Captain N. Horowitz, 10.07.1917 (Eingangsstempel), S. 2f. Interessanterweise hatte sich Rabbiner Julian Miller in seinem Bericht aus Fort Oglethorpe (Georgia) im Juni 1917 an der häufig verwendeten Bezeichnung »boys« für die jüdischen Soldaten gestört, da sich diese dadurch infantilisiert fühlten. Er schlug deswegen vor, die Bezeichnung »men« zu verwenden. Diese Einschätzung hatte sich bei Miller gerade auch

Trotz der Hervorhebung des unparteiischen Charakters des *JWB* blieben Konflikte über den Inhalt und Umfang seiner Arbeit von Anfang an nicht aus. Manche Kritiker störten sich dabei bereits an dem Namen und der damit assoziierten inhaltlichen Ausrichtung des *JWB*. So hatte der Rabbiner Max Heller aus New Orleans die Bezeichnung »welfare« im Namen des *JWB* generell kritisiert, da dadurch dem religiösen Aspekt der Arbeit nicht genügend Rechnung getragen werde. Diesen Kritikpunkt wies das *JWB* unter Hinweis darauf zurück, »that the religious work was implied in the term »welfare«²⁵⁷. Auch der *JWB*-Feldsekretär²⁵⁸ Leon Goldrich reflektierte in einem seiner ersten größeren Lageberichte, der vor allem seine Einschätzungen aus Camp Upton zusammenfasste, über das Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Verständnissen von »welfare«. Vor diesem Hintergrund plädierte er für einen weiten »welfare«-Begriff für die Arbeit des *JWB* und seiner Repräsentanten in den Camps:

If the term welfare is not limited to the narrow connotation that we are engaged in an uplift movement to uplift men who do not need uplift, but rather if the term welfare is used in the broad sense of catering to the religious and personal needs of the soldiers and sailors, and also made to conclude the co-operative activities of the big hearted men and women in the communities, I am convinced that the Jewish Board for Welfare Work will do much to keep our boys contented with their present military life, and will assist all existing organizations in making true American soldiers and sailors²⁵⁹.

Wenngleich das Fürsorgemonopol des *JWB* im weiteren Verlauf des Krieges innerjüdisch umstritten blieb, verhinderte die offizielle Anerkennung des *JWB* durch das Kriegsministerium die Etablierung einer ernstzunehmenden Konkurrenzorganisation²⁶⁰. Die offizielle Anerkennung des *JWB*

deswegen durchgesetzt, weil sich die YMCA aufgrund der Verwendung des Terminus »boys« bei christlichen Soldaten unbeliebt gemacht habe. Vgl. CJH, AJHS, I-180, 337/3, Bericht (Kopie) von Rabbi Julian H. Miller, 09.06.1917.

257 CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Protokoll des JWB, 16.05.1917, S. 16. Vgl. zu Diskussionen über den religiösen Charakter der Tätigkeit des JWB auch AJA, MS-34, 32/6, Bericht über die 28. Konferenz der CCAR (Buffalo, 28.06.–04.07.1917), S. 33f.

258 Während des Krieges besaß das JWB vier Feldsekretäre (L.B. Bernstein, Leon W. Goldrich, David de Sola Pool und Horace J. Wolf), die alle Militärcamps in den USA besuchten und jeweils umfassende Lageberichte erstellten. Vgl. CJH, AJHS, I-337, 162/7, Bericht der Feldsekretäre an das Exekutivkomitee des JWB, 03.06.1918.

259 CJH, AJHS, I-180, 337/4, Bericht des Feldsekretärs über einen Besuch von Camp Upton. Eingereicht am 04.12.1917, S. 11.

260 Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Memorandum über Konferenzen des JWB mit den Herren Rosenwald/Lehman und den Ministern Daniels/Baker [vermutlich Juli 1917], S. 36; CJH, AJHS, I-180, 343/3, Offizielles Anerkennungsschreiben des JWB von Raymond Fosdick an Colonel Cutler, 20.09.1917; CJH, AJHS, I-180, 337/2, Newton D. Baker an Colonel Harry Cutler, 20.11.1917.

interpretierten dessen Verantwortliche indes gleichermaßen als Ausdruck der umfassenden Gleichstellung mit der Fürsorgetätigkeit auf christlicher Seite, vor allem der *YMCA*, in den militärischen Ausbildungscamps²⁶¹. Trotz der intensiven interreligiösen Zusammenarbeit, wie etwa in der Frage nach einem neutralen Abzeichen für alle Feldgeistlichen²⁶², kam es während des Krieges dennoch zu vereinzelten Auseinandersetzungen darüber, wie weit diese Kooperation im Einzelfall gehen sollte und wann eine stärkere Akzentuierung des eigenständigen Charakters der Arbeit des *JWB* angebracht war.

Im Rahmen der Fortentwicklung und Verstetigung seiner Arbeit in den Camps musste sich das *JWB* aber auch mit den eigenen Zielsetzungen und den praktischen Lebensumständen jüdischer Soldaten in den Camps auseinandersetzen. Insgesamt zeigte es dabei keine starre, sondern eine dynamische Haltung. Dies offenbaren insbesondere die Korrespondenzen mit den vier Feldsekretären, die über 100 Militärcamps in den USA besuchten, oder mit den *JWB*-Repräsentanten, die in den einzelnen Militärcamps stationiert waren²⁶³. Die Analyse der Mittlerrolle von *JWB*-Repräsentanten²⁶⁴ oder assoziierten Rabbinern in den Camps eröffnet darüber hinaus eine Binnenperspektive auf einen wichtigen Teilaspekt der Kriegserfahrungen amerikanisch-jüdischer Soldaten. Dass hierbei eine Dominanz des Diskurses über diese militärisch-zivile Übergangssphäre und nicht über die Kriegsfront festzustellen ist, spiegelt zum einen die durch den späten Kriegseintritt der USA hervorgerufene zeitversetzte amerikanisch-jüdische Ausgangsposition wider. Zum anderen lässt sich in diesem Zusammenhang immer wieder indirekt aufzeigen, dass und inwiefern die diskursiven Auseinandersetzungen in

261 Vgl. *JWB* an Wilson, 07.09.1917, S. 1.

262 Seit Anfang des Jahres 1918 war die Frage aufgekommen, welche Abzeichen die offiziell bestellten Feldrabbiner anstelle des christlich konnotierten Kreuzes an ihrer Uniform tragen sollten. Während das Kriegsministerium nach Protest von jüdischer Seite zunächst ein aus seiner Sicht neutraleres Abzeichen (einen Hirtenstab) befürwortete, konnten sich schließlich Vertreter von christlicher und jüdischer Seite mit ihrer gemeinsamen Haltung durchsetzen, dass die christlichen Militärgeistlichen weiterhin das Kreuz an ihrer Uniform tragen dürften und die jüdischen Militärgeistlichen hingegen Anspruch auf ein eigenständiges Abzeichen hätten. Auf dieser symbolischen Ebene fand somit während des Krieges ein durchaus zukunftsweisender interreligiöser Dialog statt. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-180, 327/11, War Department an Harry Cutler, 27.04.1918; William Adams Brown (General War-Time Committee of the Churches) an Colonel Harry Cutler, 22.07.1918; National Catholic War Council an Colonel Cutler, 01.10.1918; CJH, AJHS, I-9, 1/2, Julian Leavitt an Cyrus Adler, 16.01.1918; CJH, AJHS, I-180, 342/8, F.P. Keppel an Colonel Cutler, 19.07.1918.

263 Siehe zu den Zahlenangaben den Abschlussbericht der Feldsekretäre über ihre »tour of the entire country«, Bericht der Feldsekretäre, 03.06.1918, S. 1.

264 Bei den *JWB*-Repräsentanten in den Militärcamps handelte es sich um Zivilisten, die entweder die Aufgabe der religiösen oder der sozialen Fürsorge übernahmen. Um eine solche Position zu übernehmen, mussten die Bewerber zuvor einen zweimonatigen Trainingskurs absolvieren. Vgl. hierzu SLOMOVITZ, *Fighting Rabbis*, S. 48.

den Camps in Kontinuität zu bereits vor dem Krieg existierenden Herausforderungen innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft standen.

Die Ausgangsbedingungen für die konkrete Arbeit des *JWB* gestalteten sich von Camp zu Camp unterschiedlich. So waren vor allem die äußeren Rahmenbedingungen (wie die geographische Lage, die Größe des Camps und die Anzahl der jüdischen Soldaten) ausschlaggebend dafür, welche Herausforderungen sich dort stellten. Da es keine offiziellen Statistiken und Zählungen seitens des Militärs über die Religionszugehörigkeit der Soldaten gab, lag es an den Soldaten selbst, ob sie die Dienste des *JWB* in Anspruch nahmen und mit dessen Repräsentanten vor Ort in Kontakt traten. Neben einer großen Zahl an jüdischen Soldaten mit einem osteuropäischen Migrationshintergrund, die einen orthodoxen Ritus pflegten, gab es, je nach Camp und Herkunft, auch reformorientierte sowie nicht-praktizierende jüdische Soldaten, die ebenfalls durch die Arbeit des *JWB* erreicht werden sollten²⁶⁵. Die Fremdheitsgefühle in der neuen Umgebung erstreckten sich dabei in größerem Maße auf jüdische Soldaten, die vorher keinen allzu großen Kontakt mit der nichtjüdischen Umwelt an ihrem Wohnort gepflegt hatten. So berichtete beispielsweise David de Sola Pool aus Kelly Fields (Texas) im Frühjahr 1918 von einer Szene des Kontakts des dortigen *JWB*-Repräsentanten mit einem hauptsächlich Jiddisch sprechenden Soldaten. Dieser war schon vor neun Monaten eingezogen worden und litt darunter, »among strangers who did not understand him and whom he did not understand« leben zu müssen²⁶⁶.

In Camps mit einer größeren Anzahl jüdischer Soldaten, die sich von der jüdischen Religion bereits seit längerem entfernt hatten oder aus einem weitgehend akkulturierten Elternhaus stammten, hoben die *JWB*-Repräsentanten hingegen häufig individuelle Fälle hervor, in denen sie das jüdische Identitätsbewusstsein von Soldaten stärken konnten – wobei diese Berichte immer auch einen stark die Arbeit des *JWB* legitimierenden Zug aufwiesen²⁶⁷. Dabei wurde das religiöse Bewusstsein der jüdischen Soldaten weniger an dem quantitativen Umfang der Gottesdienstteilnahme gemessen, die zudem aus praktischen Gründen nicht immer möglich war, sondern viel eher an dem subjektiven Eindruck der *JWB*-Repräsentanten vor Ort²⁶⁸. Hinzu kam, dass die religiösen Praktiken und Weltanschauungen der Rabbiner, die die

265 Die Heterogenität der jüdischen Soldaten betraf nicht nur religiöse Orientierungen. Vielmehr wurden in den Berichten auch klassenspezifische, geographische sowie vor allem kulturell-sprachliche Unterschiede thematisiert.

266 CJH, AJHS, I-180, 338/1, Bericht Nr. 23 aus Kelly Fields von David de Sola Pool (besucht am 05.04.1918), S. 3.

267 Vgl. CJH, AJHS, I-180, 337/3, Brief (Kopie) von Rabbi A.B. Rhine. Fort Logan H. Roots, Ark., 05.08.1917; Bericht von Rabbi Lincoln (Kopie) über die Arbeit beim Plattsburgh Barracks Reserve Officers Training Corps Camp [undatiert].

268 Vgl. CJH, AJHS, I-180, 337/4, Bericht Nr. 7 des Feldsekretärs Leon Goldrich, eingereicht am 26.12.1917.

Gottesdienste abhielten, nicht immer mit denen der Mehrheit der jüdischen Soldaten in dem jeweiligen Camp übereinstimmten – eine Erscheinung, die die Feldsekretäre in ihren Berichten heftig kritisierten. In Camp Doniphan (Oklahoma), in dem die Mehrheit der jüdischen Soldaten »of old fashioned Jewish bringing up with a Yiddish orthodox background«²⁶⁹ war, kam es etwa aufgrund der strikt reformorientierten Haltung des Rabbiners Blatt zu folgenden paradoxen Szenen und Verwirrungen:

At the Friday evening service that I attended, he [Rabbi Blatt, S.P.] was the only one present who was bareheaded. The service was so thoroughly Americanized, that no one of the boys could join in with the Kaddish even when the Kaddish was announced. They did not recognize that the opportunity for saying Kaddish had arrived²⁷⁰.

Zentral für Reflexionen über das Verhältnis von Ideal und Realität war außerdem die Herausforderung, sowohl eine symbolische als auch inhaltliche Sichtbarkeit des *JWB* in den Camps herzustellen. Dieser Problemkomplex dominierte nicht nur in der Anfangsphase des Krieges, sondern verschwand auch nicht durch die anzunehmende Verstetigung der Infrastruktur in den Militärcamps während des Krieges. Dabei wurde einerseits eine mangelnde jüdische Infrastruktur in den Camps beklagt, andererseits aber auch die Rolle der jüdischen Gemeinden und der lokalen Zweigstellen des *JWB*²⁷¹ in der Umgebung der Camps thematisiert, denen eine unterstützende Funktion zudedacht war.

Besonders pointiert kommen die unterschiedlichen Auffassungen über den Umfang der *jüdischen* Präsenz in den Camps in einem Bericht über die Lage der Northern California Branch des *JWB* im April 1918 zum Ausdruck²⁷². Darin thematisierte Feldsekretär David de Sola Pool zwar hauptsächlich die Zusammenarbeit mit der lokalen Zweigstelle in San Francisco, urteilte gleichzeitig aber auch allgemein über die aus seiner Sicht zu oberflächliche Grundhaltung vieler solcher Zweigstellen:

269 CJH, AJHS, I-180, 338/1, Bericht Nr. 7B aus Camp Doniphan von David de Sola Pool, 21.–23.03.1918, S. 2. In Camp Doniphan waren in etwa 750 jüdische Soldaten stationiert, die allerdings nicht aus jüdischen Zentren an der Ostküste, sondern überwiegend aus St. Louis oder Kansas City stammten.

270 Ebd. Das Kaddisch-Gebet wird bei regulären Synagogengottesdiensten sowie nach dem Tod eines Elternteils gesprochen.

271 Das gesamte Gebiet der USA war hierbei in sechs größere Sektionen (Northeastern States, Eastern States, Southeastern States, Southern States, Central Section, Western States) unterteilt worden, denen jeweils wiederum lokale Zweigstellen zugeordnet waren. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-337, 163/11, Übersicht »Local Branches« des *JWB*, 22.11.1918.

272 Vgl. CJH, AJHS, I-180, 338/1, Bericht Nr. 33. San Francisco (Northern California Branch). D. de Sola Pool, 19.–25. April 1918.

All over the country, the branches have to learn that if you put a few chairs into a room, and give the room a Jewish name, it does not make those chairs especially attractive. There is no such thing as a Jewish chair, or a Jewish table, and we cannot expect to attract men to our rooms, just because we give the rooms a Jewish name²⁷³.

Die Auseinandersetzung um die Sichtbarkeit des *JWB* schloss zudem auch die individuelle Durchsetzungsfähigkeit und die Persönlichkeitsmerkmale der Arbeiter und Seelsorger in den Camps mit ein. Im Fall des Camp McClellan in Anniston (Alabama) empörte sich Leon Goldrich etwa nicht nur über die mangelnde Präsenz »of any religious work undertaken by us«, sondern stellte sogar konsterniert fest: »[I]n fact I saw nothing to indicate that the J.B.W.W. existed in this camp«²⁷⁴. In einem Bericht über die Lage in Texas beklagte sich Goldrich hingegen darüber, dass die Kooperation zwischen dem aus Waco stammenden Rabbiner Dr. Warsaw und dem *JWB*-Repräsentanten Goldman nicht harmonisch verlaufe und es demzufolge zu Kompetenzgerangel käme. Zwar habe Dr. Warsaw viel geleistet, doch weigere er sich, »to wear the J.B.W.W. uniform sent to him«, sodass er seine Arbeit »in the civilian dress of a Rabbi« ausübe²⁷⁵. Dies habe wiederum zur Folge, dass in den Reihen der in Waco stationierten jüdischen Soldaten zum einen Unkenntnis über die Existenz und Präsenz des *JWB* bestünde. Zum anderen werde Dr. Warsaws Arbeit dadurch als von lediglich persönlicher Natur betrachtet und somit die Anstrengungen des *JWB* nicht ausreichend honoriert²⁷⁶.

Angesichts der weiterhin bestehenden Kritik an der mangelnden Präsenz und Reichweite der Arbeit des *JWB*, die auch öffentlich geäußert wurde²⁷⁷, erstaunt es nicht, dass die Feldsekretäre immer wieder die problematischen Folgen des Spannungsverhältnisses zwischen individueller Fürsorgetätigkeit und jüdischer Symbolpolitik akzentuierten. Die seit Ende des Jahres 1917 verstärkte Präsenz von Feldrabbinern (*chaplains*) in den Militärcamps, die auf Vorschlag des *JWB* durch das Kriegsministerium ernannt wurden, eröffnete ein weiteres Konfliktfeld. Insbesondere in kleineren Camps kam es in der Folgezeit zu gravierenden Aufgabenüberschneidungen zwischen Repräsentanten des *JWB* und den offiziell bestellten Feldrabbinern²⁷⁸.

273 Ebd., S. 4.

274 AJA, MS-457, 178/17, Bericht Nr. 15 des Feldsekretärs Leon W. Goldrich, 11.02.1918, S. 2.

275 Ebd., Bericht Nr. 17 des Feldsekretärs Leon W. Goldrich, 04.03.1918, S. 4.

276 Ebd.

277 Vgl. zur Kritik am *JWB* Dr. Goldrich's Visit, in: JCR, Nr. 36 (26.04.1918), S. 10; Leserbrief eines Soldaten aus Camp Lee, 19.03.1918, in: JCR, Nr. 31 (22.03.1918), S. 7.

278 Vgl. CJH, AJHS, I-180, 338/1, Bericht Nr. 42. Camp Lewis. D. de Sola Pool (besucht am 30.04.1918), S. 5f.

Vor diesem Hintergrund forderte David de Sola Pool, dass eine klare Vorgabe des *JWB* an seine Repräsentanten ergehen müsste, sich den Feldrabbinern und deren »official authority as army officers« unterzuordnen. Außerdem, so führte er weiter aus, hätte auch das *JWB* großen Anteil an diesen Missstimmungen. Denn das *JWB* verbeuge an seine »religious workers in the camps« ebenfalls den Titel »Chaplain«, obwohl es sich im Falle eines »JWB ›Chaplain‹« nur um »a civilian, specializing on religious work« handele²⁷⁹. Noch eindrücklicher ist ein Memorandum über den Feldrabbiner David Goldberg, der im Rahmen seiner Tätigkeit in der Great Lakes Training Station, in der etwa 1.200 jüdische Soldaten stationiert waren, aktiv die Arbeit des *JWB* behindert haben soll²⁸⁰.

Parallel zu dieser Auseinandersetzung über die Sichtbarkeit des *JWB* in den Camps entwickelte sich außerdem seit dem Herbst 1917 eine Debatte darüber, ob das *JWB* zur Durchführung seiner spezifischen Arbeit weiterhin auf die Infrastruktur der *YMCA* zurückgreifen oder eigenständige Gebäude (*huts*) in Militärcamps errichten sollte. Bedenken und kritische Stimmen von außen, die sich gegen eine eigenständige Gebäudeerrichtung aussprachen, kreisten hierbei um den damit assoziierten Problemkomplex eines praktischen und symbolischen »Separatismus«²⁸¹. Zwar äußerten sich die vier Feldsekretäre in ihrem zusammenfassenden Lagebericht an das Exekutivkomitee des *JWB* im Juni 1918 noch immer kritisch darüber, dass »[t]he bogie of segregation« weiterhin eine große Rolle »in some Jewish circles«²⁸² spiele. Doch hatte sich innerhalb der *JWB*-Zentrale spätestens seit Ende des Jahres 1917 eine den Umständen in den Militärcamps Rechnung tragende Einstellung durchgesetzt. Die damit korrelierende Grundposition bestand demzufolge darin, dass gerade in Camps wie Upton (Yaphank, New York) eigenständige Gebäude schlicht eine Notwendigkeit seien, um für die jüdischen Soldaten eine vertraute Atmosphäre zu schaffen²⁸³.

279 Ebd., S. 6.

280 Vgl. CJH, AJHS, I-180, 328/1, Memo über Chaplain David Goldberg. Great Lakes Training Station, 29.10.1918, S. 1. Goldberg war im Herbst 1917 zum ersten Feldrabbiner bei den amerikanischen Seestreitkräften (Navy) ernannt worden. Goldberg wurde 1886 in Russland geboren und war 1908/09 in die USA ausgewandert. Zum Zeitpunkt des Kriegseintritts der USA war er als Rabbiner in Corsicana, Texas tätig. Vgl. hierzu auch MARCUS/DANIELS, Concise Dictionary of American Jewish Biography, S. 204.

281 Vgl. hierzu AJA, MS-456, 453/10, Jacob Schiff an Colonel Harry Cutler, 09.10.1917; AJA, MS-457, 174/2, Louis Wolsey an JWB (Samuel A. Goldsmith), 25.10.1917; CJH, AJHS, I-180, 338/1, Bericht Nr. 22, 05./06.05.1918 über New Orleans, S. 1.

282 Bericht der Feldsekretäre, 03.06.1918, S. 4.

283 Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-180, 337/4, Bericht von Feldsekretär Goldrich (eingereicht am 01.12.1917), S. 4; CJH, AJHS, I-180, 337/1, Bericht von Joseph C. Hyman über die Bedingungen in Camp Upton, 26.10.1917, S. 1. Trotz der informellen Unterstützung für die beabsichtigten Gebäudeerrichtungen durch Raymond Fosdick und Newton Baker lag die Entscheidung letztlich bei den kommandierenden Befehlshabern vor Ort. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-180,

Zur Beantwortung der Frage, warum diese befürwortende Einstellung letztlich auch innerhalb des *JWB* auf Resonanz stoßen konnte, bietet sich wiederum ein Blick auf entsprechende Einschätzungen aus den einzelnen Camps an. Denn diese thematisierten nicht nur offen, warum die *YMCA*-Gebäude nicht für spezifisch jüdische Aspekte der *JWB*-Tätigkeit in den Camps geeignet waren, sondern konfrontierten auch explizit die Ideale des *JWB* mit der Realität des Alltags im Militärcamp. Um seiner Forderung entscheidendes Gewicht zu verleihen, hatte beispielsweise Samuel Goldsmith bereits in einem Bericht vom 28. September 1917 aus Camp Devens (Ayer, Massachusetts) den eigentlichen Zweck des *JWB* infrage gestellt:

First, last and always, we need a Chapel or a Synagogue. I am willing to be quoted as saying that if a separate building for the specifically Jewish purposes is not furnished it is not worth while doing any organized work such as ours²⁸⁴.

Weiter führte er aus, dass die *YMCA*-Gebäude keine zufriedenstellende Infrastruktur, insbesondere für die religiöse Fürsorgearbeit unter jüdischen Soldaten bereitstellten; dies ergebe sich vor allem auch aus praktischen Gründen, wie etwa deren eklatanter Kapazitätserschöpfung. Schon dies allein könnte verheerende Auswirkungen auf die Stimmungslage jüdischer Soldaten haben, da diese Kapazitätsüberlastung bedinge, dass während der Durchführung jüdischer Gottesdienste die alltägliche Routine in den *YMCA*-Gebäuden (»reading, writing, talking and smoking«²⁸⁵) ungestört weiterlaufe. Dadurch drohten gerade auch die eine nur schwache oder gar keine religiöse Bindung besitzenden jüdischen Soldaten nicht erreicht zu werden: »SPIRITUAL INSPIRATION for our Jewish non-religious young men CANNOT POSSIBLY BE DEVELOPED in such circumstances«²⁸⁶. Was in Goldsmiths Bericht nur anklang, nämlich die Reserviertheit gegenüber der spezifisch christlichen Umgebung, in der die Arbeit des *JWB* bisher hatte stattfinden müssen, findet sich hingegen an anderer Stelle und von anderer Seite in sehr direkter Form:

343/3, Raymond B. Fosdick an den Commanding Officer (Camp Devens, Ayer, Mass.), 20.12.1917; CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Protokoll des *JWB*, 06.11.1917, S. 47f.; CJH, AJHS, I-180, 342/8, War Department an Colonel Cutler, 25.02.1918.

284 AJA, MS-456, 453/10, Bericht von Samuel Goldsmith, Camp Devens, Ayer, Mass., 28.09.1917, S. 3.

285 Ebd.

286 Ebd. Großbuchstaben im Original.

The men did not believe that the erection of a center would promote segregation. [...] In spite of the tolerant and liberal attitude of the Y.M.C.A., it is essentially a Christian organization and though the men are grateful for the facilities thus afforded to them, they feel, as they put it, like step children²⁸⁷.

Selbst wenn sicherlich nicht alle jüdischen Soldaten diese Einschätzung teilen, so fällt doch auf, dass sich derartige Forderungen häufig in den Berichten aus den und über die Camps finden lassen – zumal sie explizit als repräsentativ für die dort vorherrschende jüdische Stimmungslage dargestellt wurden.

Die inneren Auseinandersetzungen über das »Separatismus«-Problem schlugen sich indes nicht nur in der Gebäudefrage, sondern auch in den dieser Frage vorgelagerten Amerikanisierungsvorstellungen des *JWB* und seiner Repräsentanten nieder. In diesem Zusammenhang sticht besonders hervor, wie die Camps zu einem Ort der Aushandlung unterschiedlicher jüdischer Identitätsentwürfe und den häufig damit korrespondierenden Amerikanisierungsidealen wurden²⁸⁸. Während die offiziell formulierten Vorgaben und Ideale des *JWB* zunächst eher ein vereinfachtes und statisches Verständnis²⁸⁹ des Verhältnisses von amerikanischen und jüdischen Loyalitäten suggerieren, bildete sich bei den *JWB*-Repräsentanten in den Militärcamps ein wesentlich komplexeres und dynamischeres Amerikanisierungsverständnis heraus.

Die vor Ort gemachten Erfahrungen besaßen dabei eine – jedoch nicht immer intendierte – doppelte Wirkung und konnten sich somit sowohl auf das Amerikanisierungsverständnis einzelner *JWB*-Repräsentanten als auch auf das der *JWB*-Zentrale auswirken. So hatte sich am 26. Oktober 1917 der *JWB*-Repräsentant in Camp Upton, Joseph C. Hyman, kritisch über die Kluft zwischen an ihn von außen herangetragenen Idealen und den Realitäten in Upton geäußert, wo die Mehrheit der jüdischen Soldaten von der *Lower East Side* New Yorks stammte²⁹⁰. Hyman sprach sich für eine pragmatische Anpassungsstrategie des *JWB* aus, um eine entsprechende Grundlage für die Arbeit vor Ort überhaupt erst schaffen zu können:

It is easy to say, as some people have said to me, that they ought not to speak Yiddish, and they ought not to read Yiddish, that they are in the army now, and should be American. But as yet, I must confess humbly, I have found no device whereby to

287 AJA, MS-457, 172/6, Morris D. Waldman an Jacob Billikopf, 26.10.1917, S. 4.

288 Vgl. zum allgemeinen Paradigmenwechsel im Hinblick auf die Amerikanisierungserfahrungen von Immigranten während des Krieges FORD, *Americans all!*, S. 11.

289 Vgl. zu solchen eher abstrakten Formulierungen über das Amerikanisierungsverständnis des *JWB* bspw. CJH, AJHS, I-337, 163/17, Bericht über die Aktivitäten des *JWB* in the Newport News, Va., District, 1917–1918, S. 12; AJA, MS-456, 453/9, Leon W. Goldrich an Jacob Schiff, 19.12.1917, S. 1f.

290 Vgl. C. Hyman über Camp Upton, 26.10.1917, S. 1.

educate a man in an hour, and to transform a Yiddish speaking and thinking Russian Jewish boy over-night into an English speaking American with an American attitude and point of view²⁹¹.

Dass dieses dynamische Amerikanisierungsverständnis bis zur Führungsebene des *JWB* durchdringen konnte, offenbart sich dagegen in einer Rede Chester Jacob Tellers, dem geschäftsführenden Direktor des *JWB*, die dieser am 24. März 1918 auf dem Jahrestreffen der *Jewish Publication Society of America* hielt. Darin stellte er insbesondere heraus, dass der Krieg einen Wandel des Amerikanisierungsverständnisses bewirkt habe:

The American camp is Americanizing us all, not in accordance with the superficial viewpoint of him whose shoddy slogan is non-sectarianism. No, Americanization today is a much profounder thing. It challenges every man to be himself and to look to his neighbor likewise to be himself²⁹².

Ein Bestandteil der Amerikanismusdebatte innerhalb des *JWB* war zudem die Frage des Umgangs mit zionistischen Propagandaaktivitäten in den Camps. Dabei zeigte sich hingegen, dass die ansonsten weitgehend akzeptierte Mittlerrolle der *JWB*-Repräsentanten von der *JWB*-Zentrale punktuell durchbrochen werden musste.

Die Intensität, aber auch die Thematisierung einer zionistischen Stimmung variierte notwendigerweise von Camp zu Camp und war zudem nicht überall überhaupt existent. Aus Camp Gordon in Atlanta, in das zu Beginn des Jahres 1918 eine große Anzahl jüdischer Soldaten aus den Camps Upton und Dix transferiert worden war, berichtete etwa L.B. Bernstein, dass die Mehrheit dort eine zionistische Einstellung besäße²⁹³. Als ein zusätzliches Problem betrachtete Bernstein die zionistischen Propagandaaktivitäten des Feldrabbiners Tannenbaum. Denn seit Tannenbaums Ankunft in Camp Gordon sei nicht nur ein Konflikt mit und in der lokalen jüdischen Gemeinde ausgebrochen, sondern habe sich auch die Gefahr erhöht, dass »all kinds of

291 Ebd., S. 3.

292 AJA, MS-457, 178/17, »The Jewish Welfare Board«. Rede von Chester Jacob Teller vor der Jewish Publication Society of America, 24.03.1918, S. 5.

293 Vgl. AJHS, CJH, I-180, 338/3, Bericht Nr. 17 von L.B. Bernstein über Camp Gordon und Atlanta, 20./23.–24.04.1918, S. 1. Aus Camp Upton, New York, und Camp Dix, New Jersey, waren insgesamt knapp 5.000 jüdische Soldaten nach Camp Gordon transferiert worden. Vgl. hierzu AJA, MS-457, 178/17, Bericht Nr. 14 von Feldsekretär Louis [sic!] W. Goldrich, 04.02.1918, S. 1. Der Transfer dürfte in Zusammenhang mit dem Camp Gordon Plan gestanden haben, der zeitweilig vorsah, Bataillone nach ethnischen Kriterien zu unterteilen und die jeweiligen Soldaten entsprechend zu konzentrieren. Kritik hieran gab es u.a., weil diesen Soldaten dadurch keine Anreize geboten würden, sich um die Verbesserung ihrer Englischkenntnisse zu bemühen. Vgl. hierzu Bruce WHITE, *The American Military and the Melting Pot in World War I*, in: KARSTEN, *The Military in America*, S. 317–328, hier S. 320.

charges of un-Americanism on the part of Jewish and non-Jewish men in camp«²⁹⁴ aufkämen. Angesichts seiner Beobachtungen in Camp Gordon hatte Bernstein die *JWB*-Zentrale zu einer richtungsweisenden Stellungnahme zu den zionistischen Propagandabestrebungen in den Camps aufgefordert.

Auch einzelne Repräsentanten der amerikanischen Zionisten hatten sich bei Harry Cutler über die Behinderung freiwilliger zionistischer Propagandaaktivitäten in den Camps beklagt, sodass es sich bei den Spannungen in Camp Gordon nicht um ein Einzelphänomen handelte. Insbesondere in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 hatte sich der Druck auf die *JWB*-Zentrale verstärkt, entsprechende Instruktionen an ihre Repräsentanten ergehen zu lassen²⁹⁵. Der konkrete Anlass, in dieser Sache aktiv zu werden, war dann nicht die Existenz zionistischer Propagandaaktivitäten in den Camps, sondern deren Gegenerscheinung: so wurden einzelnen *JWB*-Repräsentanten »anti-Zionist activities«²⁹⁶ nachgesagt. Wenngleich Chester Teller in einem Schreiben an Harry Cutler vom 24. Oktober 1918 nicht bestritt, dass es in den Camps vereinzelt solche Vorkommnisse gegeben habe, führte er diese weniger auf ideologische Prädispositionen als vielmehr auf eine Kombination aus Übereifer und Unreife der *JWB*-Repräsentanten zurück. Diese seien schlicht überfordert gewesen, die unparteiische Haltung des *JWB* in weltanschaulichen Fragen strikt zu repräsentieren²⁹⁷.

Insgesamt, so lässt sich an dieser Stelle nun festhalten, beeinflussten sich *JWB*-Zentrale und *JWB*-Repräsentanten wechselseitig. Hinzu kamen als indirekte Faktoren die jüdischen Soldaten in den Camps, an deren Charakterisierung und Stimmungslage viele Empfehlungen festgemacht wurden. Aus dieser jüdischen Binnenperspektive ergibt sich somit ein triangulärer Charakter der Einflussnahme auf die jüdischen Kriegserfahrungen in der militärisch-zivilen Übergangssphäre der amerikanischen Militärcamps. Welche Herausforderungen sich wiederum bei der Einwirkung auf amerikanisch-jüdische

294 Bericht von L.B. Bernstein, 20./23.–24.04.1918, S. 2. Vgl. zur Einstellung Tannenbaums, der sich interessanterweise für eine Synthese von »Americanizing« und »Judaizing« aussprach und damit eigentlich keinen allzu polarisierenden Standpunkt einnahm Jewish Leadership. By Chaplain David Tannerbaum [sic!] (Camp Gordon, Georgia), in: JCR, Nr. 42 (07.06.1918), S. 11. Tannenbaum war später auch als Feldrabbiner in Frankreich aktiv.

295 Vgl. zu Klagen von zionistischer Seite CJH, AJHS, I-180, 333/15, Jacob de Haas an Colonel Cutler, 14.10.1918.

296 Ebd., Harry Cutler an Chester Teller, 19.10.1918.

297 Vgl. ebd., Chester Teller an Harry Cutler, 24.10.1918. Bereits wenige Monate zuvor hatte Teller erklärt, das *JWB* »assumes to preach no special ism and it permits none to be preached«. Ebd., Schreiben an S. Abel (Federation of American Zionists), 19.06.1918, S. 1. Als eine weitaus größere, allerdings in den Quellen nicht umfangreich thematisierte Gefahr schätzte die Führungsspitze des *JWB* hingegen bolschewistische Propaganda und Einstellungen unter den jüdischen Soldaten in den Camps ein. Vgl. hierzu bspw. CJH, AJHS, I-180, 343/3, Harry Cutler an Raymond Fosdick, 26.12.1917; Bericht von L.B. Bernstein, 20./23.–24.04.1918, S. 1.

Kriegserfahrungen in Europa ergaben, soll nun in einem letzten Abschnitt – unter besonderer Berücksichtigung der Wirkungsmöglichkeiten amerikanischer Feldrabbinen an der Westfront – analysiert werden.

c) Die Wirkungsmöglichkeiten amerikanischer
Feldrabbinen an der Westfront

Während zu Beginn des Jahres 1918 die Arbeit des *JWB* in den Militärcamps auf amerikanischem Territorium ungeachtet vieler weiterhin bestehender Herausforderungen eine gewisse Stetigkeit erfahren hatte, stellte sich die Gewährleistung der Fürsorgearbeit für die amerikanisch-jüdischen Soldaten an der Westfront als wesentlich komplizierter dar. Die Führungsspitze des *JWB* hatte sich in einer Sitzung am 13. Februar 1918 konkret mit der Frage von möglichen »Overseas' activities« beschäftigt, die angesichts der stärkeren Präsenz amerikanischer Truppen an der Westfront akut geworden war²⁹⁸. Nicht nur an der amerikanischen Heimatfront, sondern gerade an der Kriegsfrente selbst mehrten sich in der Folgezeit Stimmen, die mit Vehemenz eine Präsenz des *JWB* auf dem europäischen Kriegsschauplatz forderten. Denn, wie Elkan Voorsanger in einem Schreiben aus Frankreich im März 1918 einschätzte, sei nun der Moment eingetreten »to send your workers along, so that they may be fully equipped to handle the tremendous situation that will develop«²⁹⁹.

Doch waren es nicht nur solche generellen Beobachtungen, sondern auch die Weitergabe individueller Klagen von jüdischen Soldaten, die eine aktive Einflussnahme auf das Schicksal amerikanisch-jüdischer Soldaten an der Westfront zu einem immer drängenderen Problem werden ließ. So hob beispielsweise Major William Mack hervor, dass das Fehlen einer amerikanisch-jüdischen Fürsorgearbeit gerade an der unmittelbaren Kriegsfrente negative Auswirkungen auf die Stimmung jüdischer Soldaten habe. In diesem Zusammenhang wies er insbesondere auf den Inhalt des Briefes eines jüdischen Soldaten hin, der die amerikanisch-jüdische Heimatfront zu einer kritischen Überprüfung ihres Kriegsbeitrags anregte:

298 AJA, MS-1, 27/5, Mortimer Schiff an Horace Kallen, 14.02.1918, S. 1. Kurz vor Kriegsende befanden sich ca. 50.000 der insgesamt 250.000 jüdischen Soldaten mit den American Expeditionary Forces an der Westfront. Vgl. hierzu LEVINGER, A Jewish Chaplain, S. 17.

299 CJH, AJHS, I-180, 327/11, Elkan Voorsanger an Harry Cutler, 20.03.1918, S. 1. Voorsanger, der sich im April 1917 freiwillig als Private für den Kriegsdienst in einem »medical corps« gemeldet hatte, war mit seiner aus St. Louis stammenden »hospital unit« bereits im Mai 1917 in Frankreich eingetroffen. Vgl. LEVINGER, A Jewish Chaplain, S. 84.

›We have Jewish boys who have been wounded lying in the hospital with no help from their own kind. Jewish boys have been killed and buried like Christians. No Jewish services are held. It seems to me that it is a shame that a division should not have at least one Jewish Chaplain. What is the matter with the people back home? All other Armies have Jewish chaplains, why don't we have them³⁰⁰?

Zwar waren bis im November 1918 die organisatorisch-administrativen Weichen dafür gestellt worden, die Präsenz von Feldrabbinern³⁰¹, aber auch von *JWB*-Repräsentanten zu vergrößern. Dennoch konnte sich bis zum Kriegsende nur in geringem Maße eine Fürsorgearbeit von amerikanisch-jüdischer Seite an der Westfront etablieren. Im Vergleich zum europäisch-jüdischen Kontext besaß das Aufkommen der Feldrabbinerproblematik damit einen zeitversetzten Charakter. Hinzu kam die räumliche Distanz zum europäischen Kriegsschauplatz. Beide Faktoren hatten in ihrer Kombination einen nicht unbeträchtlichen Anteil an der nur langsamen Mobilisierung und verzögerten Präsenz der amerikanisch-jüdischen Fürsorgearbeit an der Westfront. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass das *JWB* auch nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 weiterhin aktiv sein wollte: So bestand es zum einem darauf, bis zur vollständigen Demobilisierung der amerikanischen Truppen in Frankreich präsent zu bleiben. Zum anderen forderte es, dass die kurz vor Kriegsende bewilligten Ernennungen und die begonnenen Transfers von Feldrabbinern nach Europa nicht aufgehoben würden³⁰².

300 CJH, AJHS, I-180, 328/1, Major William J. Mack an Julian [sic!], 07.07.1918. Zu diesem Zeitpunkt war gerade eine Kommission des *JWB* nach Frankreich unterwegs, die aus dem Kongressabgeordneten Isaac Siegel und den Rabbinern Hyman G. Enelow, Jacob Kohn und John Goldhaar bestand, und dort einen umfangreichen Lagebericht erstellen sollte. Vgl. CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Protokoll des *JWB*, 10.07.1918, S. 138.

301 Die zu Kriegseintritt der USA bestehenden Regelungen über die Ernennung von Militärggeistlichen in der US-Armee sahen vor, dass diese auf Grundlage des Mehrheitsprinzips in einem Regiment ernannt wurden. Aufgrund der damit einhergehenden Unwahrscheinlichkeit, dass auf diesem Wege einzelne Regimenter einen jüdischen Militärggeistlichen wählen würden, hatte der Kongressabgeordnete Isaac Siegel in enger Absprache mit dem *JWB* eine (im Herbst 1917 erfolgreich verabschiedete) Gesetzesänderung im Kongress eingebracht. Diese übertrug dem Präsidenten die Befugnis, 20 Militärggeistliche von Religionsgemeinschaften, die gegenwärtig nicht in der Armee repräsentiert waren, »at-large« zu ernennen. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Protokoll des *JWB*, 20.06.1917, S. 21f.; CJH, AJHS, I-180, 327/10, Isaac Siegel an Cyrus Adler, 09.07.1917; Selig Deutschman an Cyrus Adler, 28.06.1917; CJH, AJHS, I-180, 337/2, Schreiben an Chief Rabbi Hertz, 18.10.1917; AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 6/11, »A Bill (H.R. 5271) authorizing appointment of Chaplains at large for the United States Army. (Passed by House, 11.09.1917)«; »A Bill (S. 2527) authorizing appointment of Chaplains at large for the United States Army. (Passed by Senate, 13.09.1917)«; Jewish Chaplains for Service Abroad, in: NYT (13.08.1917), S. 4. Vgl. hierzu auch SLOMOVITZ, *Fighting Rabbis*, S. 50.

302 Vgl. bspw. CJH, AJHS, I-180, 338/2, Bericht des Overseas Department für November 1918, S. 1; CJH, AJHS, I-180, 327/11, Cyrus Adler an Colonel Brown, 26.11.1918. Cyrus Adler

Die Debatten über die Feldrabbinerpräsenz an der Westfront verliefen sowohl auf einer inhaltlichen als auch einer symbolischen Ebene. Denn trotz der von dem Kriegsministerium gemachten Zusage, dass insgesamt 35 Feldrabbiner für die amerikanischen Streitkräfte bestellt werden sollten, bedeutete die konkrete und zügige Umsetzung für die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft eine große Herausforderung. Obwohl die vakanten Feldrabbinerposten im Herbst 1918 schließlich mit zahlreichen geeigneten Kandidaten gefüllt worden waren, verhinderten die äußeren Kriegsentwicklungen, dass diese noch während des Krieges ihre volle Wirksamkeit entfalten konnten³⁰³.

Erschien die mangelnde Präsenz von Feldrabbinern aus der amerikanisch-jüdischen Binnensicht als dramatisch, so waren die amerikanisch-jüdischen Soldaten an der Westfront nicht vollkommen ohne seelsorgerische Unterstützung von jüdischer Seite. Diese Erkenntnis offenbart sich jedoch nur bei einem grenzüberschreitenden Blick auf die jüdische Fürsorgearbeit an der Westfront, wo sich insbesondere die britischen Feldrabbiner so weit wie möglich um die seelsorgerischen Bedürfnisse der amerikanischen Soldaten kümmerten³⁰⁴. Die Initiative für eine Intensivierung nicht nur der unterstützenden Tätigkeit durch die britischen Feldrabbiner, sondern auch einer beidseitigen Kooperation hatte im September 1917 schließlich auch der britische *Chief Rabbi* Joseph Hertz ergriffen. Ein Grund hierfür war, dass die Suche des in Frankreich für die Koordination der britisch-jüdischen Militärseelsorge

leitete das »Committee on Chaplains« des JWB, das für alle Fragen der Ernennung und Qualifikation der Feldrabbiner zuständig und Ende 1917 auf Vorschlag des Kriegsministeriums eingerichtet worden war. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-180, 328/1, Protokoll des Committee on Chaplains, 04.12.1917, S. 1. Vgl. zur Auseinandersetzung des JWB mit der Demobilisierung jüdischer Soldaten an der Heimat- und Kriegsfront hingegen CJH, AJHS, I-180, 338/2, Bericht über die Eastern States – November 1918; CJH, AJHS, I-337, 163/10, We are not demobilizing! By Chester J. Teller, in: Mogan Dovid (03.01.1919), S. 1.

303 Vgl. zu Forderungen nach zusätzlichen Feldrabbinern Need for Jewish Chaplains, in: JCR, Nr. 48 (19.07.1918), S. 6; CJH, AJHS, I-180, 327/11, Isaac Siegel an Cyrus Adler, 09.08.1918; CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Protokoll des JWB, 14.08.1918, S. 145; Bericht der Overseas Commission, Paris, 23.08.1918, S. 162. Zu Appellen an die jüdischen Gemeinden, geeignete Kandidaten bereitzustellen, siehe hingegen CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Protokoll des JWB, 22.05.1918, S. 126; CJH, AJHS, I-180, 327/11, Aufruf des Chairman of the Committee on Chaplaincy (Cyrus Adler) an die Rabbiner der United Synagogue, 18.09.1918. Mitte September waren 22 Feldrabbiner entweder ernannt oder dem Kriegsministerium zur Ernennung vorgeschlagen worden. Vgl. CJH, AJHS, I-180, 12B/6, Protokoll des JWB, 11.09.1918, S. 151. Zur Bedeutung der Präsenz und der Arbeit der Feldrabbiner und JWB-Repräsentanten in Frankreich nach Kriegsende, insbesondere für die Vorbereitungen des Pessach-Festes 1919, siehe hingegen LEVINGER, A Jewish Chaplain, S. 107f.

304 Zunächst war auch eine Kooperation mit französischen Rabbinern in Erwägung gezogen worden. Da sich allerdings die Sprachbarrieren als zu groß erwiesen hatten, weil deren Mehrheit keine ausreichenden Englischkenntnisse besaß, wurde dieser Plan nicht weiterverfolgt. Vgl. hierzu AJA, MS-457, 178/17, Moise Engelmann an August Goldsmith, 17.03.1918; Bericht der Overseas Commission, Paris, 23.08.1918, S. 161.

zuständigen Michael Adler nach amerikanischen Feldrabbinern bis dahin immer noch keine Erfolge gezeitigt hatte. Zudem plante der *Chief Rabbi* für Anfang November 1917 eine Reise nach Frankreich, auf der er auch mit amerikanischen Soldaten in Kontakt treten wollte³⁰⁵.

Da die Übersendung von amerikanischen Feldrabbinern an die Westfront jedoch auch im Herbst 1917 nicht unmittelbar bevorstand, wurde mit dem bereits erwähnten Elkan Voorsanger, der von Haus aus eigentlich Rabbiner war, der erste amerikanische Feldrabbiner an der Westfront vorgeschlagen und ernannt³⁰⁶. Die inhaltliche Kooperation und der Rückgriff von amerikanisch-jüdischer Seite auf das britische Kooperationsangebot war aus praktischen Erwägungen zumindest eine Teillösung des Präsenzproblems amerikanischer Feldrabbiner an der Westfront. Doch das symbolische Problem der an der Heimatfront weiterhin beanstandeten mangelhaften Präsenz amerikanisch-jüdischer Militärseelsorger an der Westfront löste sie nicht³⁰⁷. Außerdem scheint die britisch-amerikanische Feldrabbinerkooperation – wenn überhaupt – nur mit großer Verzögerung als Nachricht an die Heimatfront durchgedrungen zu sein.

Die Kriegserfahrungen an der Westfront selbst blieben hingegen ein Randthema. Ein Grund hierfür war, dass aufgrund der zeitlichen und räumlichen Distanzen zwischen Front und Heimat nach dem Kriegseintritt der USA insgesamt die äußeren Rahmenbedingungen und damit die Mobilisierung des amerikanisch-jüdischen Feldrabbinats im Mittelpunkt standen. Entsprechend

305 Vgl. LMA, ACC/2805/04/04/001, Michael Adler an Chief Rabbi Hertz, 19.09.1917; Chief Rabbi Hertz an Cyrus Adler, 24.09.1917. Bereits im Juni 1917 hatten die britischen Feldrabbiner die provisorische Übernahme der Seelsorge unter amerikanisch-jüdischen Soldaten bis zum Eintreffen eines amerikanisch-jüdischen Feldrabbiners angeboten. Vgl. hierzu Protokoll des JWB, 20.06.1917, S. 22f.

306 Vgl. hierzu LMA, ACC/2805/04/04/001, Chief Rabbi Hertz an David P. Siegel, 24.09.1917; Chief Rabbi Hertz an Elkan Voorsanger [sic!], 19.10.1917. Voorsanger wurde auf Vorschlag des JWB zum 15. November 1917 offiziell als Feldrabbiner ernannt und war somit der erste nach der gesetzlichen Neuregelung »at-large« ernannte Feldrabbiner. Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-180, 327/10, Isaac Siegel an Cyrus Adler, 27.11.1917; Cyrus Adler an Newton Baker, 15.10.1917. Im Sommer 1918 befanden sich zwei amerikanische Feldrabbiner (Elkan Voorsanger und David Tannenbaum) in Frankreich, während zwei andere (Harry S. Davidowitz und Louis Egelson) kurz vor ihrer Abreise dorthin standen. Vgl. hierzu Protokoll des JWB, 10.07.1918, S. 139. Insgesamt sollten dort bis zum Abzug der amerikanischen Truppen im Jahr 1919 zwölf amerikanische Feldrabbiner stationiert sein. Vgl. hierzu LEVINGER, A Jewish Chaplain, S. 86. Am 11. November 1918 bei der Verkündigung des Waffenstillstandes befanden sich hingegen nur zehn Feldrabbiner und zwei Vertreter des JWB (Hyman Enelow und John Goldhaar) in Frankreich. Die zusätzlich ernannten 13 Feldrabbiner, die aufgrund des Waffenstillstandes nicht mehr in dieser Funktion nach Europa geschickt wurden, fungierten nach Kriegsende schließlich als Repräsentanten des JWB in Frankreich. Vgl. ebd., S. 86f.

307 Selbst nach dem Eintreffen einer größeren Zahl an amerikanischen Feldrabbinern an der Westfront konnten nicht alle jüdischen Soldaten erreicht werden. Dies lag nicht zuletzt daran, dass auf einen Feldrabbiner 8.000 jüdische Soldaten kamen, die darüber hinaus über unterschiedliche Einheiten zerstreut waren. Vgl. ebd., S. 82.

kursorisch muss deshalb hier ihre Analyse bleiben. Die inhaltlichen Herausforderungen der amerikanischen Feldrabbiner – bspw. die Organisation und das Abhalten von Gottesdiensten, der Besuch der Verwundeten, der Einsatz für die Beurlaubung jüdischer Soldaten oder die Auseinandersetzung mit der koscheren Lebensmittelversorgung – waren jedoch ähnlich gelagert wie die ihrer europäischen Pendants.

Gleichzeitig orientierten sich viele Praktiken der amerikanischen Armee an der Westfront, etwa die seit dem Sommer 1918 erfolgte Ersetzung von christlichen Kreuzen auf Gräbern gefallener jüdischer Soldaten durch Davidsterne, besonders stark an den entsprechenden Vorschriften und Vorgaben für die britische Armee³⁰⁸. Aus der jüdischen Binnenperspektive zeigte sich damit interessanterweise auch, dass die US-Armee und ihre untergeordneten Einrichtungen in praktischen Fragen gerne auf britische Kooperationsangebote und organisatorische Vorbilder zurückgriffen. Damit kam hier in Umrissen eine angloamerikanische Sphäre der jüdischen Militärseelsorge an der Westfront zum Vorschein.

5. Vergleichende Zusammenfassung

Anhand der Untersuchung der Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner konnte aufgezeigt werden, wie stark sich die Deutungssphären von »Front« und »Heimat« während des Krieges gegenseitig beeinflussten. Der Analyse lagen dabei zwei Betrachtungsebenen zugrunde. Auf der ersten Betrachtungsebene der jüdisch-nichtjüdischen Wechselbeziehungen konnten mit Hilfe der Sonde der Erfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner im Militär genauere Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede eines während des Krieges für die gesellschaftliche Integration von Juden zentralen Aushandlungsfelds gewonnen werden. Auf der zweiten, stärker auf die innerjüdische Perspektive bezogenen Betrachtungsebene standen

308 Vgl. zur Grabstein-Symbolik, die im Sommer 1918 ein immer dringlicheres Problem darstellte, Protokoll des JWB, 10.07.1918, S. 139; AJHS, CJH, I-337, 163/18, Lt. Ralph Cohn (»Somewhere in France«) an Ben Shoolman, 15.06.1918. Dabei sollte explizit den dafür bereits bestehenden britischen Vorgaben gefolgt werden. Vgl. hierzu AJHS, CJH, I-180, 342/8, War Department an F.P. Keppel, 29.06.1918. Bis zum Eintreffen amerikanisch-jüdischer Feldrabbiner wurden die amerikanisch-jüdischen Soldaten an der Westfront teilweise von britischen Feldrabbinern mit dem von Chief Rabbi Hertz für die britisch-jüdischen Soldaten zusammengestellten Feldgebetbuch versorgt. Für die amerikanisch-jüdischen Soldaten in den militärischen Ausbildungscamps in den USA existierte hingegen ein eigenständiges Gebetbuch, das seit 1918/19 dann auch verstärkt an die amerikanisch-jüdischen Soldaten in Frankreich verteilt wurde. Vgl. hierzu Protokoll des JWB, 16.05.1917, S. 17; CJH, AJHS, I-337, 163/15, A Chaplain's Arraignment of the The Army Prayer Book. By Rabbi David Goldberg, Chaplain, U.S.N., in: The Tri-City Jewish Chronicle [undatiert], S. 95 und 102; LEVINGER, A Jewish Chaplain, S. 19, 28 und 106.

hingegen Fragen nach den unterschiedlichen Facetten des Identitätsbewusstseins jüdischer Soldaten sowie nach der Ausgestaltung eines jüdischen Gemeinschaftsgefühls an der Front oder in den militärischen Ausbildungscamps im Fokus. Beide Ebenen wiesen zudem zahlreiche Überschneidungen auf. So war beispielsweise das Aufgaben- und Rollenverständnis von Feldrabbinern meist nicht allein auf eine innerjüdische Sphäre bezogen. Vielmehr betrachteten die Feldrabbiner ihre Tätigkeit gleichzeitig als symbolische Manifestation und Artikulation der religiösen, aber auch gesellschaftlichen Gleichberechtigung mit der nichtjüdischen Umwelt. Außerdem blieben die in die Heimat kommunizierten Inklusions- und Exklusionserfahrungen nicht ohne Rückwirkungen auf die Aushandlung jüdischer Identitätswürfe an der Heimatfront.

In allen vier jüdischen Gemeinschaften wurde – um sich nun zunächst den zentralen Ergebnissen für die erste Analyseebene zuzuwenden – das Verhältnis von Inklusions- und Exklusionserfahrungen jüdischer Soldaten während des Krieges intensiv thematisiert. Neben der Hervorhebung des patriotischen Kriegsbeitrags spielte dabei immer auch eine Rolle, das heldenhafte Verhalten der jüdischen Kriegsteilnehmer herauszustreichen. Damit sollte nicht zuletzt dem Stereotyp des »Drückebergers«/»shirker«, das mit dem Makel der Feigheit belegt war, jegliche Wirkungskraft und Deutungshoheit genommen werden – ein Unterfangen, dem jedoch unterschiedlicher Erfolg in den vier Länderkontexten beschieden war. Diese Konvergenzen und Divergenzen konnten während der Analyse insbesondere durch die Hinzuziehung der strukturellen Rahmenbedingungen in den jeweiligen Armeen (wie etwa dem vorherrschenden Rekrutierungsprinzip) sowie der gesellschaftlichen (Integrations-)Funktion der Institution »Militär« während des Krieges herausgearbeitet und verortet werden.

Während beispielsweise die beiden behandelten Streitkräfte der Mittelmächte zwar die Gemeinsamkeit teilten, dass sie, im Gegensatz zu ihren britischen und amerikanischen Pendanten, bereits vor dem Krieg Wehrpflichtigenarmeen gewesen waren, wies hingegen der Integrationsgrad der jüdischen Soldaten in den Armeen im deutschsprachigen Raum wichtige Unterschiede auf. In diesem Zusammenhang zeigt sich deutlich, wie zu Kriegsbeginn sowie während des Kriegsverlaufs die multiethnische Komposition der Institution »Militär« im Habsburgerreich ein wesentlicher Faktor dafür war, dass es zu keiner ausschließlichen Fokussierung von Exklusionsversuchen auf jüdische Soldaten kam. Eng hiermit verknüpft war die Konstellation, dass jüdische Soldaten in der Habsburger Armee bereits in der Vorkriegszeit eine realistische Chance besessen hatten, Offiziere zu werden, ohne ihr eigenes Jüdischsein etwa durch eine Konversion zum Christentum aufgeben zu müssen. Zugleich existierten schon vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine jüdische Militärseelsorge bzw. Feldrabbiner in Kriegszeiten – und damit eine

symbolische Manifestation der religiösen (sowie gesellschaftlichen) Gleichberechtigung von Juden in der Armee. Folglich gingen die Bemühungen in den zwei jüdischen Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum während des Krieges, die Integration jüdischer Soldaten zu stärken, nicht nur von einer anderen Ausgangslage aus, sondern besaßen auch andere Ausprägungen und Bezugspunkte. Im angloamerikanischen Raum stand wiederum bei der Auseinandersetzung mit Inklusions- und Exklusionserfahrungen in der militärischen Sphäre die Frage der kulturell-sprachlichen Integration von jüdischen Soldaten mit einem osteuropäischen Migrationshintergrund – oder wie im britischen Fall sogar mit ausländischer Staatsangehörigkeit – im Vordergrund.

Insgesamt waren somit nicht nur die strukturellen Rahmenbedingungen in den vier Armeen für jüdische Soldaten und die Bedeutung und Intention der Tätigkeit von Feldrabbinern während des Ersten Weltkriegs wesentlich anders gelagert. Vielmehr spiegelten diese unterschiedlichen Ausgangsbedingungen auch die spezifischen Kompositionen der Juden in den vier Untersuchungsländern wider – und stellten in diesem Sinne Mikrokosmen der jüdischen Gemeinschaften in der Heimat an der Front oder im militärischen Ausbildungscamp dar.

Im Fall der deutsch-jüdischen Kriegserfahrungen dominierte auf der Betrachtungsebene des Verhältnisses zur nichtjüdischen Umwelt insbesondere die Analyse von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern jüdischer Soldaten in Bezug auf exkludierende Tendenzen innerhalb der deutschen Armee. Diese vor 1916 in ihrem Charakter hauptsächlich individuellen Exklusionserfahrungen verdichteten sich während des Krieges und setzten einen zunehmenden Desillusionierungsprozess in Gang, der durch die katalytische Wirkung der »Judenählung« im Herbst 1916 einen symbolischen Höhepunkt erreichte: Die angeordnete Zählung aller Soldaten jüdischen Glaubens in der Armee stellte nicht nur den bisher erreichte Integrationsstatus der deutsch-jüdischen Gemeinschaft infrage, sondern verdüsterte auch die Prognose für die gesellschaftliche Integration der Juden in Deutschland insgesamt. Diese Entwicklungen schlugen sich ebenso auf einer emotionalen und psychologischen Ebene nieder, wodurch sich die seit den Jahren 1915/16 im Rahmen der Auseinandersetzung mit der »Ostjudenfrage« ankündigende Neuaushandlung jüdischer Identitätsentwürfe nochmals verstärkte.

Im österreichischen Kontext war die Frage von Exklusionserfahrungen jüdischer Soldaten, trotz der oft grenzüberschreitenden Bezugnahme auf übergeordnete Entwicklungen in Deutschland, wesentlich anders ausgeprägt. Zum einen waren die bereits weiter oben angesprochenen Ausgangsbedingungen für jüdische Soldaten in der Habsburger Armee günstiger als im deutschen Fall. Zum anderen fand der zentrale gesellschaftliche Integrationskonflikt

während des Krieges nur bedingt im Rahmen der Auseinandersetzung über den soldatischen Kriegsbeitrag der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft statt. Vielmehr wurde dieser vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung um die Flüchtlingsfrage, d.h. der direkten Konfrontation mit aus Galizien und der Bukowina in das Innere der Habsburgermonarchie geflüchteten Juden, ausgetragen. Hinzu kam, dass viele österreichisch-jüdische Soldaten derselben Lebenswelt entstammten wie die Flüchtlinge und sich damit auf einer sprachlich-kulturellen und religiösen Ebene viele Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Gruppierungen ergaben, die der Krieg ja originär hervorgebracht hatte.

Wenn eine intensivere Auseinandersetzung mit Exklusion als Teilaspekt österreichisch-jüdischer Kriegserfahrungen erfolgte, war sie eng mit der Frage von multiethnischen Konfliktlinien innerhalb der Habsburger Armee – und damit mit dem Verlust des integrativen Charakters des Militärs – verbunden. Gerade in der Vorkriegszeit hatte noch das Deutungsmuster überwogen, dass die Habsburger Armee im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Sphären nicht von der Nationalitätenproblematik überschattet sei – eine Deutung, die während des Krieges allerdings zunehmend hinterfragt wurde. Dabei kam es im jüdischen Fall, wie etwa auch im Fall von Soldaten polnischer oder tschechischer Nationalität, durch Fremdzuschreibungen in der außerjüdischen Sphäre zu einer Verknüpfung mit dem Stereotyp der Unzuverlässigkeit. In diesem Sinne wurde – entgegen der offiziellen Lesart der österreichischen Juden als Religionsgemeinschaft – auch (galizisch-) jüdischen Soldaten in der Armee in den letzten beiden Kriegsjahren ein Nationalitätsstatus zugeschrieben. Er war jedoch, entgegen den Anstrengungen von national-jüdischer bzw. zionistischer Seite, als Nationalität anerkannt zu werden, in diesem Fall insofern eindeutig negativ konnotiert, als damit eine starke Illoyalitätsvermutung einherging.

Die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten in der britischen Armee unterschieden sich wiederum von denjenigen im deutschsprachigen Raum schon durch die Ausgangsbedingung der Rekrutierungsform. Da es bis zum Jahr 1916 in Großbritannien keine Wehrpflicht gab, hatte man dort in den ersten beiden Kriegsjahren auf das Prinzip der Freiwilligkeit gesetzt, um die benötigte Truppenstärke zu erreichen. Noch wichtiger für die britisch-jüdischen Kriegserfahrungen war dann nach 1916 aber, dass die aufkommende Militärdienstfrage in Großbritannien mit der gesellschaftlichen Forderung nach der »freiwilligen« Teilhabe russischer Juden – und damit von in Großbritannien lebenden ausländischen Juden – an den alliierten Kriegsanstrengungen verbunden war. Dieser Problemkomplex entwickelte sich während des Krieges für die anglo-jüdische Gemeinschaft zu einem zentralen Integrationstest, den sie nicht unbeschadet bestand – nicht zuletzt, weil der aktive Widerstand russisch-jüdischer Einwanderer im wehrfähigen Alter groß war und

sich konkrete Rekrutierungserfolge der anglo-jüdischen Gemeinschaft (wie etwa in Zusammenhang mit der jüdischen Legion) kaum in der öffentlichen Meinung bemerkbar machten.

Wenngleich streng genommen nur solche in Großbritannien lebenden russischen Juden im Mittelpunkt des Konflikts standen, die von ihrem staatsbürgerlichen Status her als »freundliche« Ausländer eingestuft wurden, verwischten sich die Unterscheidungsgrenzen – und zwar zwischen britischen Juden, in Großbritannien geborenen oder dort naturalisierten Juden mit Migrationshintergrund sowie in Großbritannien lebenden ausländischen Juden. Diese Unklarheiten fanden nicht nur in dem unpräzisen und mannigfaltigen Bedeutungsgehalt der Bezeichnung »Russian Jews« ihren Niederschlag, sondern wirkten sich, trotz gegenseitiger Abgrenzungsversuche, auf den gesellschaftlichen Integrationsstatus der anglo-jüdischen Gemeinschaft insgesamt aus. Im Gegensatz etwa zur Problematik beim Versuch der britischen Regierung 1918, die Wehrpflicht auf Irland auszuweiten, war die russisch-jüdische Militärdienstfrage damit weniger von einer politisch-nationalistischen als vielmehr von einer ethnisch-kulturellen Konfliktlinie geprägt. Diese Konfliktlinie überschneidet sich zudem mit sozioökonomischen Konfliktlinien – also der Zugehörigkeit vieler in Großbritannien lebenden Juden mit einem osteuropäischen Migrationshintergrund zur Arbeiterklasse – und erhöhte dadurch das gesellschaftliche Konfliktpotenzial.

Für die amerikanische Untersuchungseinheit fiel hingegen zunächst auf, dass sich die jüdische Gemeinschaft im Hinblick auf den gesamtgesellschaftlichen Integrationsanspruch der Juden in Amerika selbstbewusst positionierte. Wenngleich es auch dort zu anti-jüdischen Exklusionserfahrungen kam, entstanden Konflikte vor allem über das als akzeptabel betrachtete Ausmaß an jüdischer Differenz in den militärischen Ausbildungscamps, in denen die Soldaten auf ihren Kriegseinsatz vorbereitet wurden. Zwar war durch die große Präsenz osteuropäisch-jüdischer Einwanderer auch in den USA theoretisch ein ähnliches Potenzial für eine dem englischen Beispiel entsprechende russisch-jüdische Militärdienstfrage vorhanden. Dennoch entwickelte sich diese Frage nicht zu einem gleichermaßen zentralen Stein des Anstoßes in einer gesellschaftlich-politischen Sphäre, die sich ausschließlich auf Juden fokussierte. Gründe hierfür waren der späte Kriegseintritt der USA, das baldige Ausscheiden Russlands aus dem Krieg und die Wirkung des im Mai 1917 verabschiedeten *SSA*, infolgedessen bereits 18 Prozent aller während des Krieges in den amerikanischen Streitkräften dienenden Soldaten außerhalb des amerikanischen Staatsgebiets geboren waren. Hinzu kam, dass man in den USA im Gegensatz zu Großbritannien darauf verzichtete, Juden mit ausländischer (und vor allem russischer) Staatsangehörigkeit – und damit »freundliche« Ausländer, die noch keine Naturalisierungspapiere beantragt hatten – in die Armee einzuziehen.

Wie die Analyse gezeigt hat, kam es somit in allen vier jüdischen Gemeinschaften zu Exklusionserfahrungen jüdischer Soldaten in und mit der jeweiligen Armee. Warum, so muss an dieser Stelle gefragt werden, mündeten die damit einhergehenden Exklusionsversuche in den Kriegsgesellschaften dennoch nur in Deutschland in eine »Juden­zählung« und damit in einen staatlich legitimierten Akt der Diskriminierung von eigenen Staatsbürgern jüdischen Glaubens oder Herkunft in der Armee? Um diese Frage aus der Perspektive dieser Studie zu beantworten, soll zunächst ein Schritt zurückgegangen werden – und das Augenmerk insbesondere auf die Bedeutung der Erstellung spezifischer Statistiken über jüdische Soldaten während des Krieges (und zwar sowohl von jüdischer als auch nichtjüdischer Seite) gelegt werden. Denn gerade der vergleichende Blick dieser Studie offenbarte, dass die Erstellung statistischer Informationen über die Anzahl jüdischer Soldaten in allen vier Länderkontexten eine zentrale Rolle spielte und zudem auch von eigens während des Krieges eingerichteten Ausschüssen jüdischer Organisationen (wie etwa dem bereits 1914/15 im deutsch-jüdischen Kontext eingerichteten Ausschuss für Kriegsstatistik³⁰⁹, an dessen Arbeit mehrere jüdische Organisationen partizipierten, oder dem *Office of War Records* des AJC im amerikanisch-jüdischen Kontext) durchgeführt wurde.

Die Gemeinsamkeit dieser statistischen Erhebungsaktivitäten weist zunächst darauf hin, dass in allen vier jüdischen Gemeinschaften mit zunehmenden Exklusionsversuchen von nichtjüdischer Seite gerechnet wurde. Die eigenen Kriegsstatistiken sollten dazu genutzt werden, präventiv eine umfangreiche statistische Grundlage zur Abwehr möglicher Vorwürfe von nichtjüdischer Seite über eine mangelnde jüdische Beteiligung an den Kriegsanstrengungen der jeweiligen Kriegsgesellschaft zu liefern. Das große Dilemma dieser statistischen Erhebungen, das den Zeitgenossen jedoch nicht immer bewusst war, lag vor allem darin, dass dahinter letztlich der Versuch stand, die prospektiven, mit großer Emotionalität aufgeladenen Exklusionsversuche mit den Mitteln der Ratio zu entkräften. Der skeptische Erwartungshorizont, der in diesen rationalistischen Abwehrstrategien indirekt zum Ausdruck kam, war zudem in großem Maße mit (Bedrohungs-) Ängsten sowohl in der außerjüdischen als auch der innerjüdischen Sphäre verbunden. Aufgrund dieser emotionalen und psychologischen Dimension hätten die Vorwürfe über einen mangelnden jüdischen Kriegsbeitrag, die in allen analysierten Kriegsgesellschaften (wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung) vorhanden waren, vermutlich auch durch eine öffentliche Bekanntmachung der statistischen Ergebnisse während des Krieges nicht vollkommen zum Verstummen gebracht werden können – selbst

309 Vgl. zu dessen Entstehungsgeschichte PENSLAR, *The German-Jewish Soldier*, S. 432f.

wenn die Ergebnisse für alle vier jüdischen Gemeinschaften positiv ausfielen bzw. ausgefallen wären.

Die Erstellung von Kriegstatistiken auf jüdischer Seite diene also hauptsächlich als Rüstzeug für die Abwehr von Exklusionsversuchen – oder zur positiven Identifikation von jüdischen Soldaten in der Armee, um ihnen eine spezifische Fürsorge von jüdischer Seite zukommen zu lassen. Solche statistischen Erhebungen von nichtjüdischer Seite besaßen hingegen, wie das Beispiel der »Juden­zählung« im deutschen Kontext deutlich macht, eine exkludierend-negative Wirkung. Durch die »Juden­zählung« nahmen die Anstrengungen von antisemitischer Seite, die deutschen Juden aus der deutschen Nation auszuschließen, einen staatlich legitimierten Charakter an. Sie machten in diesem Zusammenhang auch an den Grenzen formeller staatsbürgerlicher Zugehörigkeitskriterien und einer starken kulturellen Identifikation mit Deutschland keinen Halt – was gerade aus einer vergleichenden Perspektive nochmals besonders ihre Dramatik für die Juden in Deutschland aufscheinen lässt. Folglich wuchs die Kluft zwischen den von der Mehrheit der deutschen Juden verfolgten Integrationsbestrebungen und ihrer Akzeptanz durch die nichtjüdische Umwelt. Diese Entwicklung enthüllte damit letztlich die zu Kriegsbeginn propagierte und herbeigesehnte Kompatibilität, wenn nicht gar Synthese, deutscher und jüdischer Loyalitäten als Wunschtraum. In der »Juden­zählung« manifestierte sich daher vor allem auch eine zunehmende Ethnisierung staatsbürgerlicher Inklusions- und Exklusionsvorstellungen, selbst wenn der Erlass in religiös-konfessionelle Termini gekleidet war und oftmals von den Zeitgenossen als Phänomen einer religiösen Diskriminierung wahrgenommen wurde. Hier zeigt sich zudem, dass antisemitische Exklusionsversuche, die biologisch-rassistisch motiviert waren (aber auch deren Deutung), häufig noch mit einer religiös-konfessionellen Semantik einhergingen – selbst wenn die dahinter stehende Konfliktlinie (wenn überhaupt) nur in nachgeordneten Teilaspekten auf religiöse Differenzen zurückzuführen war.

Zwar gab es in den drei anderen Länderkontexten ebenfalls Versuche, die jüdischen Soldaten aufgrund ethnisch-nationaler Kriterien oder antisemitischer Prädispositionen in der jeweiligen Armee zu diskriminieren und damit im übertragenen Sinne den Kriegspatriotismus der jeweiligen jüdischen Gemeinschaft kollektiv infrage zu stellen. Doch wiesen diese keinen vergleichbaren systematischen und insbesondere auch keinen offiziellen Charakter auf, wie dies für den deutschen Fall herausgearbeitet werden konnte, wo gerade staatliche Akteure (und zwar innerhalb und außerhalb des Kriegsministeriums) kein entsprechendes Gegengewicht zu antisemitischen Tendenzen in der militärischen Führungsriege hervorzubringen vermochten. Hinzu kam, dass sich Exklusionsversuche im angloamerikanischen Kontext stärker mit der Problematik verknüpften, jüdische Soldaten mit

einem osteuropäisch-jüdischen Migrationshintergrund (oder wie im österreichischen Fall jüdische Soldaten aus Galizien) sprachlich-kulturell an die jeweilige Kriegsgesellschaft zu »assimilieren«. Damit zeigten sich insgesamt deutliche Unterschiede zwischen dem deutschen Fall und den drei anderen Vergleichsländern, die jeweils in einer starken Wechselbezüglichkeit zu übergeordneten Problemstellungen nationaler »Inklusion« und »Exklusion« von Juden in den vier Kriegsgesellschaften sowie den Logiken von »Inklusion« und »Exklusion« in den jeweiligen politischen Gemeinwesen standen.

Auf der zweiten Betrachtungsebene dieses Kapitels, die sich stärker mit der Binnendimension jüdischer Kriegserfahrungen beschäftigte, überwogen zunächst in allen vier Untersuchungsländern die Gemeinsamkeiten: So waren die Feldrabbiner unter anderem darum bemüht, die religiösen Bedürfnisse der Soldaten (Gottesdienstteilnahme, koschere Lebensmittelversorgung, Ausstattung mit Gebetbüchern, Beurlaubung an jüdischen Feiertagen, etc.) zu befriedigen. Gleichzeitig standen weitreichendere Aspekte im Mittelpunkt ihrer Tätigkeiten, die sich stärker auf die Mittlerrolle der Feldrabbiner zwischen Front und Heimat bezogen. Dabei ging es insbesondere darum, an der Front oder im militärischen Ausbildungscamp ein jüdisches Gemeinschaftsgefühl zu schaffen.

Entstammte die Mehrheit der jüdischen Soldaten in Deutschland einem akkulturierten – und damit im Bereich der religiösen Praxis meist einem liberalen – Elternhaus, so wiesen die österreichischen, britischen und amerikanischen Armeen eine andere jüdische Sozialstruktur und religiöse Orientierung auf. Denn viele jüdische Soldaten in diesen Armeen waren entweder orthodoxen Strömungen zuzurechnen oder entstammten aufgrund ihres osteuropäischen (Migrations-)Hintergrunds zumindest einer Umwelt, in der ein sämtliche Lebensbereiche umfassendes jüdisches Identitätsbewusstsein dominierte. Während deutsch-jüdische Soldaten häufig erst an der Kriegsfront direkte Erfahrungen mit Formen einer osteuropäisch-jüdischen Kultur sammelten, entsprachen die Erfahrungen in den drei letztgenannten Vergleichsfällen damit eher dem Gegenteil. Denn viele jüdische Soldaten aus Österreich, Großbritannien und den USA traten erst während des Krieges intensiver mit einer nichtjüdischen Umwelt in Kontakt, die gleichzeitig noch militärisch geprägt war.

Diese geballte Konfrontation mit dem »Anderen« konnte auch die Reflexion über das eigene Jüdischsein begünstigen und, abhängig vom jeweiligen Einzelfall, zu einer Distanzierung oder einer Annäherung an das Judentum führen. Die Feldrabbiner aller vier jüdischer Gemeinschaften waren bis auf wenige Ausnahmen bestrebt, einen Mittelweg zwischen divergierenden Selbstverortungen und den daraus abgeleiteten Bedürfnissen der Soldaten zu finden, um so den von ihnen im Kriegsalltag beobachteten Lebensumständen Rechnung tragen zu können. Oftmals unterzogen sie dabei die Ideale der

Heimatfront einer Prüfung und passten sie den Realitäten an der Kriegsfront oder im Militärcamp an. Die Feldrabbiner taten dies, indem sie auf konkrete Forderungen der Soldaten, wie etwa die Bereitstellung einer eigenständigen jüdischen Infrastruktur, eingingen, um ungestört Gottesdienste abhalten zu können.

Obwohl viele Feldrabbiner ihre Mittlerrolle in diesem Sinne dynamisch auffassten, blieben Klagen über ihr mangelndes Verständnis für die heterogenen Bedürfnisse der jüdischen Soldaten in allen Armeen nicht aus. Diese Problematik war mit grundsätzlichen Herausforderungen verbunden, die sich während des Krieges durch den Militärdienst jüdischer Soldaten in nichtjüdisch geprägten Armeen stellten: Erstens ging es um die Frage, ob der Krieg langfristig das religiöse und/oder säkulare Identitätsbewusstsein jüdischer Soldaten verstärkt oder geschwächt habe – eine Frage, die immer nur unter Berücksichtigung der konkreten Umstände beantwortet werden kann. Und zweitens rückte in den Fokus, wie auf die Ausgestaltung und die Verarbeitung der Kriegserfahrungen durch die Soldaten eingewirkt werden könne. Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass sowohl die kollektiven Beeinflussungsversuche als auch die diskursiven Verarbeitungsstrategien von Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten in den diskursiven Sphären von »Front« und »Heimat« selbst elementare Bestandteile und Ausdrucksformen der Aushandlung jüdischer Identitätswürfe in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA waren.

Schließlich kam es zwischen den sprachlich-kulturellen Großräumen, die seit April 1917 zudem mit der Bündniskonstellation korrelierten, mehrfach zu grenzüberschreitenden Bezugnahmen, aber auch zu Verknüpfungen zwischen den jüdischen Akteuren in Deutschland und Österreich auf der einen und in Großbritannien und den USA auf der anderen Seite. In letzterem Fall konnte dies anhand des Rückgriffs der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft auf britische Feldrabbiner für die Fürsorge unter den amerikanisch-jüdischen Soldaten an der Westfront aufgezeigt werden. Aber auch die Symbolik jüdischer Grabmarkierungen (Davidstern) in der US-Armee, die sich am britischen Beispiel orientierten, sind ein wichtiges Indiz für diese Dimension grenzüberschreitender Verknüpfungen – wobei solche Kooperationen vor allem den praktischen Umständen geschuldet waren.

Nichtsdestotrotz wies der Fall amerikanisch-jüdischer Kriegserfahrungen aufgrund des zeitversetzten Aufkommens vieler bereits seit Kriegsbeginn in Europa akut gewordener Problemstellungen, aber auch der größeren räumlichen Distanz zum Kriegsschauplatz viele Spezifika auf. Denn während für die drei anderen Untersuchungseinheiten die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner im Mittelpunkt der Analyse stehen konnten, musste sich diese für den amerikanischen Fall auf die Beeinflussung und die innere Ausgestaltung amerikanisch-jüdischer Kriegserfahrungen durch das

JWB in den Militärcamps konzentrieren. Diese Verlagerung der Perspektive führte jedoch zu einem wichtigen Erkenntnisgewinn, der ansonsten verborgen geblieben wäre. Denn die größere Bedeutung der Kriegserfahrungen amerikanisch-jüdischer Soldaten in den militärischen Ausbildungscamps, die zugleich eine Übergangssphäre zwischen Heimat- und Kriegsfront konstituierten, waren zunächst nicht nur von einer größeren räumlichen und mentalen Distanz zum Töten und Sterben an den Kriegsfronten als im europäischen Kontext geprägt. Vielmehr manifestierten sich in den Ausbildungscamps amerikanisch-jüdische Konfliktlinien aus der Vorkriegszeit, die – ähnlich wie im britischen Fall, aber mit anderen Ausprägungen – stärker an die übergeordnete und vom Kriegskontext losgelöste Frage nach dem Umgang mit Differenz von jüdischen (und nicht-jüdischen) Einwanderern in den USA gebunden war.

IV. Gewinner *und* Verlierer? Die Kriegsentwicklungen 1917–1918 und die jüdischen Selbstverortungen in Europa und den USA

1. Deutschland

a) Auf der Suche nach Stabilität der jüdischen Gemeinschaften im »Osten« und Neudefinition des Jüdischseins im »Westen«

In den letzten beiden Kriegsjahren richtete sich der grenzüberschreitende Blick der deutschen Juden vor allem auf die Frage nach der Zukunft der osteuropäischen Juden in der Zeit nach der deutschen Besetzung. Durch politische Ereignisse und ihre Folgeerscheinungen in Osteuropa war auch die Situation der jüdischen Gemeinschaften vor Ort stark beeinflusst und dynamisiert worden. Hierzu zählten die Proklamation des Königreichs Polen durch die Mittelmächte am 5. November 1916, die revolutionären Entwicklungen in Russland seit dem Frühjahr 1917 und schließlich die Frage nach der Ausgestaltung eines zukünftigen litauischen Staates. Während die Juden in Polen mit der Proklamation vom 5. November 1916 den Status einer Religionsgemeinschaft zugesprochen bekommen hatten, erkannte die deutsche Verwaltung in Ober Ost die dort lebenden Juden als Nationalität an. In einem zukünftigen litauischen Staat würden die Juden neben Litauern und Polen eine einflussreiche ethnische Gruppe konstituieren und in einigen litauischen Städten wie Wilna befanden sie sich zahlenmäßig sogar in der Mehrheit¹. Weil es sich sowohl im polnischen als auch im litauischen Fall bei diesen staatsrechtlichen Definitionskriterien nicht um ein Spiegelbild eines Identitätsentwurfs handelte, der von den dort lebenden Juden eigenständig ausgehandelt worden war, barg diese Aufoktroyierung jedoch großes Konfliktpotenzial.

Im Vergleich zur Situation von 1915/16 hatte sich nicht nur der Blickwinkel der deutschen Juden nach Osteuropa verschoben, sondern darüber hinaus auch die Einstellung der osteuropäischen Juden gegenüber der deutschen Okkupationsmacht einen Wandel erfahren. Diese veränderte

1 Vgl. zur Anerkennung des Nationalitätsstatus der Juden in Ober Ost JMB, LBIJMB, MF 13-2, Adolf Friedemann an Max Bodenheimer, 18.05.1917, S. 1; Nationale Gleichstellung der Juden in Ober-Ost, in: FIFB, Nr. 24 (29.06.1917), S. 1f.; CZA, Z3/133, Unterstaatssekretär von dem Bussche an die VJOD, 03.07.1918. Zum Plädoyer, dass ein unabhängiger litauischer Staat nur in Form eines »föderative[n] Nationalitätenstaat[es]« existieren könne, siehe hingegen Leo ROSENBERG, Die Juden in Litauen, Berlin/München 1918, S. 45. Hervorhebung im Original. Siehe hierzu auch Die litauische Judenfrage, in: JüdPr, Nr. 23 (07.06.1918), S. 213f.

Einstellung der jüdischen Zivilbevölkerung im deutschen Okkupationsgebiet lässt sich etwa für den Fall Ober Ost im Zusammenhang mit der dort aufgetretenen Problematik der jüdischen Zwangsarbeit illustrieren². So hob beispielsweise Julius Berger, der Leiter der Jüdischen Abteilung der Deutschen Arbeiterzentrale in Warschau und aktiver deutscher Zionist, in einer Abhandlung über die Verhältnisse in Ober Ost vom 12. August 1917 hervor, dass die Juden dort, wie die anderen Bevölkerungsgruppen, unter der »reine[n] Zwangsarbeit« zu leiden hätten, zu der sie »durchweg ohne äussere Veranlassung und im allgemeinen unter schärfster Ausübung der militärischen Gewalt gezwungen werden«³. Dieses von vielen Betroffenen als »Sklaverei« empfundene System hätte außerdem fatale gesundheitliche Folgeschäden verursacht, da sich gerade die männlichen Zwangsarbeiter »künstlich Geschlechtskrankheiten« einfingen, um der Zwangsarbeit durch eine Einweisung in ein Lazarett zu entgehen⁴. Für die litauischen Juden, die »intellektuell hoch veranlag[t]« seien, sei die Zwangsarbeit besonders erniedrigend⁵. Dies habe sogar dazu geführt, dass sich die Bevölkerung Ober Ost nach der russischen Herrschaft zurücksehne – eine Vorstellung, die in krassem Gegensatz zu der zu Kriegsbeginn propagierten Übereinstimmung deutscher und jüdischer Interessen in Osteuropa stand:

Die Bevölkerung ist auf's äusserste aufgebracht und sehnt sich ausnahmslos und mit allen Fasern ihres Herzens nach Russland zurück [...]. Ich habe Leute mit weissem Bart sich der Sünde anklagen sehen, weil sie bei dem Einzug der Deutschen Tränen der Freude vergossen haben. Tatsächlich war es gerade in Litauen nicht schwer, Sympathien für Deutschland zu erwecken, insbesondere unter der jüdischen Bevölkerung. Das ganze System der Verwaltung in Ober-Ost und insbesondere die Zwangsarbeit hat es erreicht, dass nicht nur diese Sympathien restlos geschwunden sind, sondern dass sich eine Unsumme von Hass gegen die Deutschen aufgespeichert hat⁶.

2 Vgl. zur generellen Entwicklung der Verhältnisse in Ober Ost, gerade auch im Hinblick auf das zunehmend angespannte Zusammenleben von Juden und Litauern auf der einen und der deutschen Zivilverwaltung und Juden auf der anderen Seite ZECHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, S. 224–237. Zur Problematik der Zwangsarbeit siehe hingegen Christian WESTERHOFF, Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg. Deutsche Arbeitskräftepolitik im besetzten Polen und Litauen 1914–1918, Paderborn 2012.

3 CZA, Z3/167, Die Verhältnisse in dem Gebiete Ober-Ost, von Julius Berger, 12.08.1917, S. 1.

4 Ebd., S. 2.

5 Ebd.

6 Ebd., S. 5. Vgl. zu einem ähnlich negativen Urteil über die Mentalität der deutschen Verwaltung in Ober Ost, in dessen Rahmen zugleich die Problematik einer verzerrten Berichterstattung nach Deutschland bemängelt wurde CZA, Z3/131/1, Undatierte Eingabe [1917] an den Hauptausschuss des Reichstages der Freien zwischenvölklichen Vereinigung demokratischer Klubs der Vorsteher sozialistischer und demokratischer Gruppen Wilnas weissruthenischer, jüdischer und polnischer Nationalität. Obwohl die russischen Gesetze im Gebiet Ober Ost entsprechend den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung offiziell nicht aufgehoben

In Polen hingegen hatte sich nicht nur das Verhältnis zwischen der jüdischen Zivilbevölkerung und der deutschen Zivilverwaltung⁷ schon vor der Proklamation vom 5. November 1916 verschlechtert. Vielmehr hatte sich dort zudem das Verhältnis zwischen der polnischen und jüdischen Bevölkerung, das bereits in der Vorkriegszeit angespannt gewesen war, verschlechtert. Daran hatte die deutsche Politik in Osteuropa und die hinter ihr stehenden Interessen, Einfluss auf die zukünftige Gestalt Polens, aber auch »Mitteleuropas« insgesamt, auszuüben, einen nicht unbedeutenden Anteil⁸. Nichtsdestotrotz wies Generalgouverneur von Beseler noch Mitte Februar 1917 nicht nur die in manchen polnischen Kreisen bestehende Befürchtung, Polen könnte »eine Art jüdisch-deutsche[r] Sonderstaat«, ein »Juden-Polonia«⁹ werden, sondern auch die damit assoziierten anti-jüdischen Stereotype energisch zurück.

Nach diesem kursorischen Abriss über wichtige Veränderungen der Rahmenbedingungen, unter denen die Juden unter deutscher Okkupation seit 1915/16 lebten und agierten, stellt sich nun die Frage, wie die deutschen Juden die Veränderungen in Osteuropa deuteten. Für die liberale Seite lässt sich dabei zunächst ein doppelter Wirkungszusammenhang von Entwicklungen des deutsch-jüdischen Verhältnisses und der osteuropäisch-jüdischen Fragen festhalten, in dessen Rahmen über die eigene Selbstverortung reflektiert wurde¹⁰.

Seit Beginn des Jahres 1917 zeichnete sich in diesem Zusammenhang eine diskursive Schwerpunktverschiebung ab. Insbesondere in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* trat nun ein neuer thematischer Schwerpunkt hervor – »Jüdischkeit« und »Assimilation« –, der bis zum Ende des Jahres 1916

worden waren, hatte die deutsche Militärverwaltung bereits im Juni 1916 durch eine entsprechende Verordnung die Gleichberechtigung der Juden festgelegt. Dennoch kam es in der Folgezeit zu vielen Klagen aus der jüdischen Zivilbevölkerung über die Verwaltungspraxis in Ober Ost, die auch seitens des KfdO aufgegriffen und an den Oberbefehlshaber Ost übermittelt wurden. Vgl. hierzu CZA, A8/10, Eintrag, 13.04.1917, S. 62f. Letzterer wies diese Klagen jedoch vehement zurück. Vgl. CZA, A8/33, Oberbefehlshaber Ost an das KfdO (Abschrift), 30.04.1917, S. 4.

- 7 Siehe zur deutschen Besatzungspolitik in Polen jüngst auch Arkadiusz STEMPIN, Deutsche Besatzungsmacht und Zivilbevölkerung in Polen im Ersten Weltkrieg: Polen, Juden und Deutsche im Vergleich, in: EISFELD/HAUSMANN/NEUTATZ, Besetzt, interniert, deportiert, S. 153–172.
- 8 Vgl. zur deutschen Politik in Polen seit Ende des Jahres 1916 ausführlich bereits ZECHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, S. 198–223. Zu einer kritischen Gegenüberstellung der »zwei mental maps« Mitteleuropa und Zentraleuropa siehe hingegen Jacques LE RIDER, Der Österreichische Begriff von Zentraleuropa: Habsburgischer Mythos oder Realität?, London 2008, S. 2.
- 9 BArchiv-MA, N 30/27, Anonymer Brief an Prof. Reinecke, 07.02.1917, B. 14–17, hier B. 14f.; Antwort von Beselers an Reinecke, 19.02.1917, B. 18f.
- 10 Das Konstatieren einer solchen doppelten Wirkkraft findet sich bereits in der Gründungsbotschaft der Neuen Jüdischen Monatshefte, die unter der Mitwirkung von namenhaften Persönlichkeiten des liberalen Judentums (bspw. des Philosophen Hermann Cohen und des Vorsitzenden des Zentralvereins Eugen Fuchs) herausgegeben wurden. Vgl. Zur Aussprache, in: NJM, Nr. 1 (10.10.1916), S. 1–3.

lediglich eine diskursive Nebenrolle gespielt hatte. Vor dem Hintergrund der in Kapitel II analysierten Tendenzen auf liberaler Seite, Bescheidenheit auszuüben und in keiner Weise gegenüber Nichtjuden aufzufallen, lassen sich in dem folgenden offensiven Bekenntnis Bernhard Breslauer's erste Anzeichen für eine veränderte Selbstwahrnehmung erkennen:

Die Zeiten sind vorbei, in denen der einzelne glauben durfte, daß es für ihn besser sei, wenn er nicht als ein Mitglied der Gemeinde erkannt wird. Man frage unsere Krieger [...] wie die Stellung der Juden draußen gewesen ist, und die weit überwiegende Mehrzahl wird antworten, daß jeder Jude, der sich als solcher bekannt hat und sich nicht scheute, sein Judentum zu vertreten, daß nur dieser Anerkennung und Freundschaft gefunden, daß diejenigen aber, die sich scheuten, ihr Judentum zum Ausdruck zu bringen, bei jeder Gelegenheit unter dieser Zwiespältigkeit zu leiden hatten. *Und so wie draußen, so ist es in der Heimat. Ein jeder bekenne sich öffentlich zu seinem Judentum*¹¹.

Diese thematische Schwerpunktverschiebung weist darauf hin, dass viele liberale Juden die Bedrohung *ihres* Judentums mittlerweile als eine große »Kriegsgefahr« betrachteten.

Da die Auseinandersetzung auf liberaler Seite mit den jüdischen Identitätswandlungen in West- und Osteuropa von einer stärkeren Wechselbezüglichkeit als zuvor charakterisiert war, verknüpfte sich auch der Blick auf die osteuropäisch-jüdische Kultur und Lebenswelt diskursiv mit der Frage nach der eigenen »Jüdischkeit«. Der schon zuvor angedeutete »Bewusstseinswandel«¹² auf liberaler Seite lässt sich insbesondere anhand der dreiteiligen Leitartikelserie des Rabbiners Max Dienemann über »Kabbalah und Chassidismus« im November 1917 illustrieren. Neben einer allgemeinen Abhandlung über die wichtigsten Gegenstände der Lehre der Kabbalah und das »Geistesgebilde«¹³ des Chassidismus wies er hierbei zwar auch auf die Schattenseiten – die Bildungsfeindlichkeit und den Aberglauben – dieser »Art Sektenbildung innerhalb des Judentums«¹⁴ hin. Allerdings relativierte Dienemann diese wiederum insofern mit seiner Aussage, dass selbst das Eingestehen dieser dunklen Seiten nicht den »starke[n], sittliche[n] und soziale[n] Zug, die tiefe Frömmigkeit und Hingabe«¹⁵ der osteuropäischen Juden verbergen könne.

11 Neuorientierung, in: AZJ, Nr. 16 (20.04.1917), S. 181–183, hier S. 183. Hervorhebung von Sarah Panter.

12 Auf diesen Bewusstseinswandel wurde bereits Mitte der 1970er Jahre hingewiesen. Vgl. Eva REICHMANN, *Der Bewußtseinswandel der deutschen Juden*, in: Werner E. MOSSE (Hg.), *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971, S. 511–612.

13 *Kabbalah und Chassidismus I*, in: AZJ, Nr. 45 (09.11.1917), S. 529–531, hier S. 529. Max Dienemann war Rabbiner im schlesischen Ratibor (heute: Racibórz/Polen).

14 *Kabbalah und Chassidismus III*, in: AZJ, Nr. 47 (23.11.1917), S. 553–555, hier S. 553.

15 Ebd., S. 555.

Dieses Eingeständnis bedeutete aber nicht, dass sich die deutschen Juden den Chassidismus der osteuropäischen Juden tatsächlich aneignen sollten. Vielmehr hoffte Dienemann darauf, dass durch das Vorbild der optimistischen, lebensbejahenden Haltung, die einst zur Gründung des Chassidismus als Erneuerungsbewegung beigetragen hatte, »irgendwo im [deutschen, S.P.] Judentum wieder diese starke persönliche Frömmigkeit zum Durchbruch käme«¹⁶.

Auch in der Zeitschrift des *Zentralvereins* überwog die Ansicht, es müsse insgesamt eine »Neuorientierung in der Judenfrage«¹⁷ in Deutschland stattfinden. Nichtsdestotrotz kann differenziert werden, dass sich die Beiträge in *Im deutschen Reich* stärker auf die Akzentuierung der Kompatibilität von »Deutschtum« und »Judentum« – und damit auf Aushandlungsprozesse mit der nichtjüdischen Sphäre – fokussierten. Zwischen den Zeilen wurden die deutschen Juden dort an manchen Stellen nicht mehr nur in der Terminologie einer Glaubens-, sondern auch einer ethnisch-kulturell charakterisierten »Abstammungsgemeinschaft«¹⁸ umschrieben – selbst wenn die liberalen Juden, wie Michael Brenner betont hat, das »Konzept einer jüdischen Nation«¹⁹ auch nach dem Krieg weiterhin offiziell zurückwies. Bereits seit 1900 hatte sich innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft eine aktive Debatte über den »Stammescharakter« der Juden entwickelt. So unterschied etwa Franz Oppenheimer 1910 zwischen einem westeuropäisch-jüdischen und auf die Vergangenheit bezogenen Stammesbewusstsein sowie einem osteuropäisch-jüdischen und auf die Gegenwart bezogenen Volksbewusstsein. Sein Stamm-Konzept kommt damit dem nahe, was heute als Ethnizität bezeichnet wird, damals aber kein geläufiger Begriff war²⁰.

Das zu diesem Zeitpunkt auf liberaler Seite weiterhin vermittelte Bild einer tiefgehenden Symbiose von »Deutschtum« und »Judentum« kam in einer abgedruckten Anzeige des Frühjahrs 1917 zum Ausdruck, welche das

16 Ebd.

17 Neuorientierung in der Judenfrage?, in: IdR (März 1917), H. 3, S. 106–111.

18 Ebd., S. 110.

19 Michael BRENNER, *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*, München 2000, S. 48.

20 Vgl. Franz OPPENHEIMER, Stammesbewusstsein und Volksbewusstsein, in: *Die Welt*, Nr. 7 (18.02.1910), S. 139–143. Siehe hierzu auch die Ausführungen von Yfaat WEISS, »Wir Westjuden haben jüdisches Stammesbewußtsein, die Ostjuden jüdisches Volksbewußtsein«. Der deutsch-jüdische Blick auf das polnische Judentum in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, in: *ASozG* 37 (1997), S. 157–178. Zur Argumentation, die deutschen Juden konstituierten – wie bspw. Schwaben, Franken, Sachsen oder Bayern – einen der vielen deutschen Stämme, deren Unterschiede sich durch »Geburt, Ueberlieferung und Erziehung« ergeben würden, siehe hingegen *Die Rassen-Legende*, in: IdR (April 1917), H. 4, S. 145–149, hier S. 149. Außerdem stellte der Verfasser in diesem Zusammenhang klar, dass nur »[d]ie durch Geburt erworbene Staatsangehörigkeit, unabhängig von Glauben oder Abstammung, [...] einzig und allein die Wurzel des Bürgerrechts« darstelle. Ebd.

im Vorjahr erschienene Werk Hermann Cohens *Deutschtum und Judentum*²¹ besprach. Der Rezensent, Felix Goldmann, rühmte Cohen dabei als die personifizierte Vereinigung beider viel diskutierter Begriffe. Gerade Cohens »Bewußtsein, ein gläubiger, guter Jude zu sein«, betonte Goldmann, »stärkt seine deutsche Kraft, und sein kerndeutsches Gefühl gibt seinem Judentum stets neue Nahrung«²². Deswegen, so führte er weiter aus, ist dieser »nicht deutsch, *obwohl* er jüdisch ist, sondern *weil* er es ist«²³. Diese Akzentuierung der besonderen Vereinbarkeit beider Pole kann nun einerseits als unerschütterter Glaube an die gefestigte Stellung der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens interpretiert werden, andererseits aber auch als ein Versuch, Orientierungslosigkeit und Verzweiflung zu überdecken. Zugleich zeigt die starke Betonung ihrer deutsch-nationalen und deutsch-kulturellen Selbstverortung das innere Dilemma vieler liberaler Juden auf. Denn während sich ihr Identitätswurf hauptsächlich aus ihrer Identifizierung mit der deutschen Kultur speiste, sprachen ihnen Teile der deutschen Gesellschaft – aber auch der deutsch-jüdischen Gemeinschaft – die Berechtigung hierfür ab. Die starke Identifizierung mit dem »Deutschtum« verdeutlicht eindrucksvoll das nachfolgende Bekenntnis von Eugen Fuchs, mit dem er sich im August 1917 außerdem von der zionistischen Weltanschauung abgrenzte:

[F]ür uns ist Palästina nicht unser Geburtsland, die Wiege unserer Kindheit, nicht die Grabstätte unserer Eltern; ich kenne es nicht und es ist nicht einmal das Land meiner Sehnsucht, nicht die Heimat, der ich nachstrebe, nicht ille angulus, qui mihi praeter omnes ridet. Ich spreche deutsch, empfinde deutsch; deutsche Kultur und deutscher Geist erfüllen mich mehr als hebräische Dichtung und jüdische Kultur. Bin ich in der Fremde, so sind Deutschland, deutsche Natur, deutsche Volksgenossen, der Gegenstand meiner Sehnsucht; ich mag im Orient nicht leben und nicht sterben. Wie meine Eltern und Voreltern deutscher Staub geworden sind, so will auch ich es dereinst werden²⁴.

21 Hermann COHEN, *Deutschtum und Judentum*, in: Hartwig WIEDEBACH/Helmut HOLZHEY (Hg.), Hermann Cohen. Kleinere Schriften 6 (1916–1918), Hildesheim 2002, S. 109–132.

22 *Deutschtum und Judentum*, in: IdR (April 1917), H. 4, S. 164–168, hier S. 168.

23 Ebd. Hervorhebungen im Original.

24 Glaube und Heimat, in: NJM, Nr. 22 (25.08.1917), S. 629–641, hier S. 632. Auch im letzten Kriegsjahr betonte Fuchs weiterhin, dass der Zentralverein das Judentum weder als »Nation oder Nationalität«, sondern nur als »Religionsgemeinschaft« betrachte. Da er allerdings an anderer Stelle konstatierte, dass die »jüdische Abstammung« den Juden »nicht eine bloß religiöse, sondern auch eine besondere geistige und körperliche Prägung mitgegeben« habe, kam diese Selbstverortung dennoch wiederum einem ethnischen Identitätsverständnis nahe. Eugen FUCHS, *Erstrebtes und Erreichtes*. Rede zum 25jährigen Stiftungsfest des Centralvereins (02.03.1918), in: HIRSCHFELD, *Um Deutschtum und Judentum*, S. 321–344, hier S. 329.

Eine andere Perspektive während der letzten beiden Kriegsjahre nahmen hingegen die deutschen Zionisten ein, indem sie vor allem die politisch-kulturellen Entwicklungen der Juden in Polen und Russland in den Mittelpunkt ihres Diskurses rückten. Die Zionisten waren sich in diesem Zusammenhang zum einen der »Machtvermehrung«²⁵ ihrer Bewegung in Europa und der Welt bewusst. Zum anderen mussten sie sich aber auch eingestehen, dass die osteuropäischen Juden hierfür selbst einen konkreten Beitrag geleistet hatten, da sie »als lebendige Widerlegung aller Theorien von der Nichtexistenz der jüdischen Nation auftrat[en]«²⁶.

Der Blick der deutschen Zionisten nach Osteuropa fokussierte sich bis zur Februarrevolution in Russland 1917 stärker auf die polnisch-jüdische Gemeinschaft, die durch die staatliche Neugestaltung Polens gestärkt werden sollte. Von der Proklamation einer konstitutionellen Monarchie in Polen am 5. November 1916 hatten sich die deutschen Zionisten zunächst den Anbruch einer neuen Ära des Fortschritts und der tatsächlichen Gleichberechtigung für die Juden in Polen erhofft – jedoch nicht nur in Form einer offiziell anerkannten Religionsgemeinschaft, sondern auch als nationale Minderheit. Doch mit der neu erlangten Freiheit war, wie zuvor schon angedeutet, die problematische Beziehung zwischen Polen und Juden nicht überwunden. Denn der schon vor dem Krieg bestehende Antisemitismus innerhalb der polnischen Gesellschaft, der 1912 beispielsweise in einen Boykott jüdischer Geschäfte gemündet war²⁷, erfuhr durch die Forderung nach national-kultureller Autonomie für die polnischen Juden eine weitere Zuspitzung.

Vor allem Amitai (ein Pseudonym von Leo Herrmann) brachte in seinen Ausführungen über die polnische Judenfrage zum Ausdruck, dass die gegenwärtige Lage den seit Ende des 19. Jahrhunderts sowieso schon angestiegenen polnischen Antisemitismus noch weiter verschärft habe²⁸. Denn in Polen herrsche nicht nur der »rücksichtslosest[e] Antisemitismus«²⁹, sondern auch das ganze polnische Volk erkenne »[d]ie große Masse der Juden [...] innerlich nicht als vollberechtigte Bürger an, sondern betracht[e] sie als Fremde, Parasiten und ungebetene Gäste«³⁰. Eine derart verachtende Haltung der

25 Die Erstarkung des Zionismus, in: JüdRd, Nr. 25 (22.06.1917), S. 206f., hier S. 206. Hervorhebung im Original. Zum grenzüberschreitenden Kontext siehe auch CZA, Z3/146, 3. Zionistische Konferenz in Polen. Bericht, 28.10.1917, S. 1.

26 Die Erstarkung des Zionismus, 22.06.1917, S. 206.

27 Der wirtschaftliche Boykott jüdischer Geschäfte war 1912 von den polnischen Nationaldemokraten nach ihrer Wahlniederlage ausgerufen worden. Vgl. hierzu ausführlicher GOLCZEWSKI, Polnisch-jüdische Beziehungen, S. 106–120; Theodore R. WEEKS, From Assimilation to Antisemitism. The »Jewish Question« in Poland, 1850–1914, DeKalb 2006, S. 165–167.

28 Vgl. Zur polnischen Judenfrage, in: Der Jude (1916–1917), H. 12, S. 785–791. Zur Identität von Amitai siehe Eleonore LAPPIN, Der Jude 1916–1928. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus, Tübingen 2000, S. 90.

29 Zur polnischen Judenfrage, S. 785.

30 Ebd.

Polen gegenüber den Juden erschrecke jeden Westeuropäer, der zwar auch den Antisemitismus kenne, nicht aber in dieser Ausprägung. Und selbst der russische Antisemitismus, der bislang als die schlimmste Spielart der Judenfeindschaft gegolten habe, sei dagegen noch harmlos³¹.

Die Ungewissheit über die zukünftige Gestalt der polnisch-jüdischen Gemeinschaft offenbarte außerdem eine gewisse Machtlosigkeit darüber, ob der polnische Staat seinen jüdischen Bürgern künftig nicht nur staatsbürgerliche Rechte, sondern auch nationale Minderheitenrechte zugestehen und diese entsprechend wahren würde. Mehrmals appellierte die *Jüdische Rundschau* an die polnischen Verantwortlichen, dass gerade der Umgang mit der polnischen Judenfrage ein Maßstab für die Reife und Staatsfähigkeit der Polen sei. So hieß es bereits in einem Leitartikel vom 10. November 1916, dass die Polen »zu zeigen haben [werden], ob sie bereit und fähig sind, das eigene nationale Leben zu gestalten, ohne fremdes zu vergewaltigen« und »ob sie aus ihrer eigenen Geschichte, die des nationalen Leidens und Martyriums voll ist, gelernt haben«³². Jedoch bot die innenpolitische Entwicklung Polens keine günstige Grundlage für die Durchsetzung der Anerkennung der jüdischen Gleichberechtigung sowie der Forderung nach national-kultureller Autonomie der polnischen Juden. Wengleich die zionistische Seite zunächst vornehmlich äußere Gründe anführte, weshalb die polnischen Juden des »[n]ationale[n] Schutz[es]«³³ bedurften, war das gezeichnete Bild des polnischen Juden nicht das eines schwachen und hilflosen Opfers. Vielmehr wurde den Juden in Polen, deren »national[e] Kräfte aus ihrem Scheinschlummer zu erwachen [beginnen]«³⁴, eine aktive Rolle zugeschrieben.

Auch wenn berücksichtigt werden muss, dass die deutschen Zionisten aufgrund der Projektion ihrer eigenen Ideale auf die osteuropäischen Juden öffentlich ein zu optimistisches Bild der inneren Lage der polnisch-jüdischen Gemeinschaft zeichneten, war ein nationales Erwachen unter den polnischen Juden in der Tat schon seit 1915 verstärkt zu beobachten³⁵. Diese Politisierung des osteuropäischen Judentums war zudem Ausdruck eines Generationenkonfliktes, da die jüngere Generation diese Entwicklung stützte und somit einen anderen Weg als die Generation ihrer Eltern einschlug. Über die Methoden, wie die Juden in Polen für die zionistische Bewegung gewonnen werden sollten, waren sich jedoch weder die deutschen noch die polnischen

31 Vgl. ebd., S. 786.

32 Freies Polen, in: *JüdRd*, Nr. 45 (10.11.1916), S. 369.

33 Nationaler Schutz, in: *JüdRd*, Nr. 10 (09.03.1917), S. 83.

34 Der nationale Kampf der polnischen Juden, in: *JüdRd*, Nr. 22 (01.06.1917), S. 181.

35 Hierauf hat auch Ezra Mendelsohn im Rahmen seiner Studie über den polnischen Zionismus hingewiesen, der sich in diesem Zeitraum als politische Massenbewegung konstituierte. Vgl. Ezra MENDELSON, *Zionism in Poland. The Formative Years, 1915–1926*, New Haven/London 1981, S. 43–49.

Zionisten einig. Die russische Februarrevolution von 1917 lenkte dann die Auseinandersetzung um die Zukunft der Juden in Osteuropa nochmals in eine andere Richtung³⁶.

Der revolutionäre Umsturz in Russland schien mit der Abschaffung des zaristischen Regimes – und damit zusammenhängend seiner anti-jüdischen Gesetzgebung und Politik – zunächst ein wichtiges zionistisches Kriegsziel zu erfüllen. Entsprechend euphorisch berichteten etwa zionistische Periodika über die umwälzenden Entwicklungen in Russland. Gleichzeitig wurde innerhalb des zionistischen Diskurses unter Rückgriff auf historische Erfahrungswerte die Möglichkeit anfänglicher Rückschläge für die Emanzipation der Juden nicht vollständig ausgeschlossen. So hob beispielsweise der Leitartikel in der *Jüdischen Rundschau* vom 23. März 1917 hervor, dass »das schwer geprüfte jüdische Herz keine Ruhe [kennt]«, da die russischen Juden wüssten, »daß einst dem 17. ein 18. Oktober« folgte³⁷ – eine Anspielung darauf, dass nach dem Scheitern der Revolution von 1905 eine große Pogromwelle das Land erschüttert hatte. Mit dem revolutionären Umsturz in Russland im Frühjahr 1917, der den Weg für die Emanzipation der Juden Russlands ebnete, verband die zionistische Seite außerdem die Hoffnung, die eigene Bewegung dort durch eine umfangreiche »Zionisierungsmission« zu stärken³⁸. Diese Reflexionen waren zugleich durch den Erwartungshorizont beeinflusst, die Einstellung in Deutschland gegenüber osteuropäischen Juden werde sich nun insgesamt wandeln, da zumindest die politische Lage diesen keinen Anlass zur Auswanderung mehr böte.

36 Auf den genauen Verlauf beider Revolutionen von 1917 kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, da hier lediglich die innerjüdische Wahrnehmung ihrer Auswirkungen im Mittelpunkt steht. Vgl. hierzu aber Manfred HILDERMEIER, *Russische Revolution*, Frankfurt a.M. 2004; Heiko HAUMANN, *Die Russische Revolution von 1917*, Frankfurt a.M. 2007.

37 Ketten fallen, in: *JüdRd*, Nr. 12 (23.03.1917), S. 99.

38 Vgl. Zur Emanzipation der russischen Juden, in: *JüdRd*, Nr. 18 (04.05.1917), S. 149. Das offizielle Emanzipationsedikt war am 21. März bzw. am 3. April 1917 erlassen worden. Vgl. hierzu auch Das Emanzipationsedikt in Rußland, in: *JüdRd*, Nr. 17 (27.04.1917), S. 141. Mit dem Verhältnis der russischen Juden zu den nach der Revolution in Russland dominierenden politischen Strömungen setzte sich die deutsch-jüdische Gemeinschaft in den letzten zwei Kriegsjahren öffentlich nur am Rande auseinander. Vgl. hierzu bspw. Die Bolschewiki, in: *JüdPr*, Nr. 8 (22.02.1918) [ohne Seitenangabe]; Der jüdische Revolutionär in Rußland, in: *NJM*, Nr. 15/16 (10.05.1917), S. 427f.; Die Juden und die russischen Revolutionsregierungen, in: *NJM*, Nr. 5 (10.12.1917), S. 104–106. Abseits der öffentlichen Sphäre zeigt sich aber, dass die deutschen Zionisten durch die Kommunikation mit der zionistischen Gesamtorganisation gut über die innerrussischen Zusammenhänge, insbesondere auch die innere Wirkkraft des Bolschewismus, informiert waren. Dabei kommt ein wesentlich skeptischeres Bild über die Zukunft des Zionismus in Russland zum Vorschein. Vgl. hierzu CZA, Z3/128, Bericht über den Bolschewismus aus Warschau (Abschrift), 25.09.1918; Kopenhagener Büro an das Berliner Büro, 31.10.1917, Kopenhagener Büro an das Zionistische Aktionskomitee (Abschrift), 16.01.1918.

Ähnlich wie auf zionistischer standen auch auf orthodoxer Seite die politischen Entwicklungen in Polen und Russland und ihre Auswirkungen auf die zukünftige Gestalt des osteuropäischen Judentums im Mittelpunkt des Diskurses. Und wie wiederum die liberale Seite rief die jüdische Orthodoxie zu einem selbstbewussteren Umgang mit der eigenen Weltanschauung auf. Doch war hier der Ausgangspunkt ein anderer. So fokussierte sich die Orthodoxie zum einen darauf, ihre westeuropäisch-jüdischen Vorstellungen in den osteuropäisch-jüdischen Kontext zu »verpflanzen«. Zum anderen projizierte sie das aus ihrer Perspektive fruchtbare jüdische Potenzial in Osteuropa auf ihre eigene Selbstverortung zurück. Die orthodoxe Blickrichtung war demzufolge von einer Kombination missionarischer und selbstreflexiver Züge charakterisiert, wobei sich gerade in der Zeitspanne zwischen 1917 und 1918 eine Diskursverschiebung hin zu letzterem Aspekt beobachten lässt.

Wenngleich für die deutsch-jüdische Orthodoxie nicht von einem Bewusstseinswandel gesprochen werden kann, so lässt sich doch zumindest eine Bewusstseinsvertiefung festhalten, die eine selbstkritische Überprüfung der eigenen Selbstverortung durchaus in Angriff nahm. Hierbei sollte, wie beispielsweise Oskar Wolfsberg in einem Artikel zum jüdischen Neujahrsfest 1917 forderte, zwar weiterhin an dem eigenen jüdischen Identitätsentwurf festgehalten werden, andererseits aber keine vollkommene Exklusion des national-jüdischen Gedankens und der national-jüdischen Bewegung erfolgen³⁹. Auf einer abstrakten Ebene wurden in diesem Zusammenhang potenzielle Anknüpfungspunkte mit den Zionisten erörtert, was aber in der Praxis weitgehend folgenlos blieb. Stellte dieser Schritt für die Mehrheit der deutsch-jüdischen Orthodoxie (weiterhin) eine »innere Unmöglichkeit«⁴⁰ dar.

Ein wichtiger Aspekt des orthodox-jüdischen Diskurses war außerdem die politische Mobilisierung und Organisierung der polnisch-jüdischen Gemeinschaft. Denn auch die orthodoxen Juden erhofften sich, im Rahmen einer wiedergewonnenen Staatlichkeit Polens, die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung für ihre eigene (westeuropäische) Überzeugung gewinnen zu können. Doch um diesen Wunsch zu realisieren war es erforderlich, die immer noch innerhalb der polnischen Orthodoxie herrschende Uneinigkeit

39 Vgl. Zukunftsgedanken zur Jahreswende II, in: IR, Nr. 39/40 (27.09.1917), S. 3f., hier S. 4. Lediglich ein kleiner Teil der jüdischen Orthodoxie in Ost- und Westeuropa, bspw. die 1902 in Wilna von Isaak Jakob Reines (1839–1915) gegründete Misrachi-Bewegung, hatte vor dem Krieg einen religiös-zionistischen Standpunkt vertreten. Manche der osteuropäischen Juden hatten diesen Weg sogar bereits Mitte des 19. Jahrhunderts beschritten, also in der frühzionistischen Phase. Vgl. Zvi GITELMAN, A Century of Jewish Politics in Eastern Europe, in: Ders. (Hg.), The Emergence of Modern Jewish Politics. Bundism and Zionism in Eastern Europe, Pittsburgh 2003, S. 3–19, hier S. 7f.; Eintrag »Misrachi«, in: Julius H. SCHOEPS (Hg.), Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh/München 1998, S. 571.

40 Thoratreues Judentum und zionistische Organisation, in: IR, Nr. 44 (02.11.1916), S. 1f., hier S. 1.

zu überwinden. Aus dieser Perspektive war also nicht nur eine durch die Umstände des Krieges erzwungene Umwälzung der staatlichen Landkarte Osteuropas notwendig geworden, sondern auch eine Neustrukturierung der inneren Verhältnisse des osteuropäischen Judentums. Das Ergebnis dieser Anstrengungen sollte idealerweise dazu führen, dass eine organisierte Orthodoxie, vereinigt in der Partei *Agudas Hoortodoxim* in Polen, »das Rückgrat der polnischen Judenheit bild[e]«, die »von der Thora [...] belebt und bewegt wird«⁴¹. Zwar sollte die jüdische Bevölkerung in Polen die Basis dieser Bewegung bilden und an deren Spitze wiederum Vertreter der polnischen Orthodoxie stehen. Dennoch überwog die Auffassung, dass den Repräsentanten der deutschen Orthodoxie die Federführung zukommen müsse.

Die Auseinandersetzung mit der Politisierung der polnisch-jüdischen Gemeinschaft rief nicht nur Konflikte zwischen Anhängern des orthodoxen Judentums in Polen und Deutschland, sondern auch mit Zionisten in beiden Ländern hervor⁴². Im Zentrum standen hierbei die zwei sich in Polen aufhaltenden Vertreter der *Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums*, Emanuel Carlebach und Pinchas Kohn, die allerdings nur einen Teil der deutsch-jüdischen Orthodoxie, nämlich die Trennungsorthodoxie, repräsentierten⁴³. Insbesondere Kohn war Ende des Jahres 1917 persönlich weiter in die Kritik geraten, nachdem er im Rahmen eines Aufenthalts in Stockholm ein Memorandum über die jüdische Frage in Polen verfasst hatte. Konkreter Anlass hierfür war, dass er in seiner Abhandlung über den »sehr scharfen Gegensatz zwischen polnischen und lithauischen Juden« letztere als »zersetzendes Element«⁴⁴ bezeichnet hatte.

41 Die Organisation der Gesetzestreuern in Polen, in: IR, Nr. 4 (25.01.1917), S. 1f., hier S. 1.

42 Vgl. ausführlicher zu den Auseinandersetzungen zwischen den zwei Repräsentanten der Freien Vereinigung, Carlebach und Kohn, und national-jüdischen Gruppen, insbesondere in Warschau GRILL, *The Politicisation of Traditional Polish Jewry*, S. 227f. Zur Kritik von zionistischer Seite an der Intensität der negativen Einstellung Carlebachs gegenüber dem Zionismus und dem Nationaljudentum siehe hingegen CZA, Z3/144, Schreiben an Carl Dülken, 18.04.1917.

43 Die Trennungsorthodoxie und die dazugehörigen Synagogen hatten sich Ende des 19. Jahrhunderts von den jüdischen Einheitsgemeinden getrennt, die zunehmend von liberal-orientierten Juden dominiert und kontrolliert worden waren. Die jüdische Orthodoxie spaltete sich folglich in eine »Austrittsorthodoxie« und eine »Gemeindeorthodoxie«. Vgl. hierzu LOWENSTEIN, *Das religiöse Leben*, S. 111–113. Vgl. zur Kritik durch dem Misrachi-Verband nahestehende Stimmen an den Bestrebungen Kohns und Carlebachs, das deutsch-jüdische Modell ohne Rücksichtnahme auf den dortigen Kontext auf Osteuropa zu übertragen, hingegen Die deutsche Orthodoxie und das polnische Judentum, in: FIFB, Nr. 8 (28.02.1917), S. 1; Gefährliche Bestrebungen, in: FIFB, Nr. 11 (16.03.1917), S. 1f., hier S. 1; Mahnende Worte in ernster Stunde, in: FIFB, Nr. 20 (25.05.1917), S. 1f.

44 Rabbiner Dr. Pinkas [sic!] Kohn über die jüdische Frage in Polen, in: FIFB, Nr. 48 (21.12.1917), S. 1f., hier S. 1. Zur Kritik an Kohns Ausführungen siehe CZA, Z3/205, Hermann Struck an die Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums (Abschrift), 27.12.1917; Rabbiner Dr. Pinchas Kohn aus Ansbach und die jüdische Frage in Polen, in: JüdPr, Nr. 52 (28.12.1917), S. 545f.; Zu dem Memorandum des Dr. Kohn aus Ansbach, in: JüdPr, Nr. 3 (18.01.1918), S. 22–24.

Nicht nur bei Kohn, sondern auch innerhalb des orthodox-jüdischen Diskurses insgesamt hatte sich im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung über die Art und das Ausmaß der beabsichtigten Hilfestellung bei der politischen Mobilisierung der polnisch-jüdischen Gemeinschaft zunehmend eine negative Stereotypisierung über deren vermeintliche Unorganisiertheit eingeschlichen. Diese Verschiebung kann nicht zuletzt darauf zurückgeführt werden, dass aufgrund der politischen Entwicklungen in Osteuropa in den Jahren 1917/18 vor allem die strukturelle Verfasstheit des osteuropäischen Judentums in den Mittelpunkt rückte. Im Gegensatz zu den Jahren 1915/16 war die Idealisierung des religiösen Bewusstseinsstands osteuropäischer Juden damit diskursiv zurückgedrängt worden.

b) Die deutsch-jüdische Gemeinschaft im letzten Kriegsjahr

Im letzten Kriegsjahr wurde am 23. April 1918 gegen osteuropäisch-jüdische Arbeiter eine »Grenzsperre« verhängt⁴⁵. Obwohl sich die Grenzschließung ursprünglich nur gegen diese Untergruppe richtete, wirkte sie sich auf jegliche osteuropäisch-jüdische Einwanderung in das deutsche Kaiserreich aus. Denn aufgrund des Kriegszustandes war der gesamte Reiseverkehr für Zivilisten zwischen dem Gebiet des Kaiserreichs und den okkupierten Gebieten in Osteuropa gestoppt worden⁴⁶. Trotz ihrer praktischen Auswirkung und ihrer symbolischen Bedeutung fand die »Grenzsperre« in den liberalen jüdischen Periodika überraschenderweise kaum Beachtung. Lediglich *Im deutschen Reich* wies in ihrer Septemerausgabe in wenigen Zeilen auf die Meldung über die Grenzschließung hin, ohne näher auf die konkreten Vorgänge einzugehen. Die Bemerkung, man werde »auf diese Aufsehen erregende Angelegenheit noch zurück[kommen]«⁴⁷, implizierte jedoch das Gegenteil. Die zurückhaltende öffentliche Auseinandersetzung über diese restriktive Maßnahme lässt dementsprechend noch keine weitreichenden Schlussfolgerungen über den tatsächlichen Grad der Betroffenheit auf liberaler Seite zu⁴⁸.

45 Vgl. hierzu insbesondere Trude MAURER, Medizinalpolizei und Antisemitismus. Die deutsche Politik der Grenzsperre gegen Ostjuden im Ersten Weltkrieg, in: JGO 33 (1985), S. 205–230; ZEHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, S. 274–277. Zum genauen Wortlaut der Verfügung über die Grenzschließung siehe hingegen CZA, Z3/202, Abschrift Gen. III. 305/17, Der Minister des Innern, II f 788, Berlin, 23.04.1918.

46 Vgl. ZEHLIN, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, S. 274.

47 Meldung Deutsche Grenzsperre gegen Ostjuden, in: IdR (September 1918), H. 9, S. 360.

48 Vgl. zur Bedeutung der auch nach Kriegsende zunächst weiter bestehenden »Grenzsperre«, die auch verstärkt zu illegaler osteuropäisch-jüdischer Einwanderung führte MAURER, Ostjuden in Deutschland, S. 255–269. Julius Berger wies in seinen nach dem Krieg veröffentlichten Betrachtungen über seine Arbeit während des Krieges in Warschau darauf hin, dass die

Diese öffentliche Nicht-Positionierung ist vor allem dadurch zu erklären, dass die liberalen Juden, wie auch der Rest der deutschen Bevölkerung, in den letzten Kriegsmonaten gleichzeitig an mehreren »Fronten« kämpfen mussten⁴⁹. Als ein weiterer Faktor kann die Entwicklung des antisemitischen Diskurses während des Krieges herangezogen werden. Denn wie bereits im II. Kapitel erwähnt, hatten völkische und alldeutsche Kreise die Debatte über eine gegen osteuropäisch-jüdische Einwanderer gerichtete Grenzschließung schon 1915 angestoßen. Ihrer tatsächlichen Durchführung ging also erstens ein gewisser diskursiver Vorlauf voraus und sie wurde zweitens – sofern sie einen generellen Charakter tragen sollte – nicht von allen liberalen Juden ausdrücklich abgelehnt. Hinzu kam drittens, dass die spezifische Perspektive liberaler Juden auf Osteuropa weiterhin stärker von der Wahrnehmung der Gesamtentwicklung Deutschlands geprägt war.

Während Deutschland im Frühjahr 1918 durch den Friedensschluss von Brest-Litowsk an der Ostfront die Kampfhandlungen beenden konnte, schlug das damit einhergehende Aufflackern von Optimismus und Hoffnung indes- sen spätestens im Sommer 1918 nach den Niederlagen und Verlusten an der Westfront in resignative Ernüchterung um und brachte die letzten Stützen des Kaiserreichs zum Einsturz⁵⁰. Von diesem äußeren Zusammenbruch der militärischen Strukturen blieb konsequenterweise auch die innere Struktur Deutschlands nicht unberührt – hatte die nun auch der breiteren Öffentlichkeit sichtbar bevorstehende Kriegsniederlage doch die Unzufriedenheit und das Protestpotenzial der Bevölkerung noch verstärkt. In dieser Umbruchs- phase des Kaiserreichs hatte sich zugleich der Antisemitismus nochmals radikalisiert und eine Massenbasis gewonnen, sodass er den Status eines nicht unbedeutenden »politischen Faktor[s]« einnahm⁵¹.

Als Reaktion hierauf kam zum einen die große Enttäuschung offen zum Ausdruck, die der Kriegsverlauf und der Krieg selbst letztlich für die deut- schen Juden gebracht hatten. Zum anderen erfolgte aber immer wieder der auch als Mittel zur Relativierung dienende Hinweis darauf, dass nicht nur in Deutschland der Antisemitismus stark angestiegen sei, sondern dies ein Phänomen in ganz Westeuropa darstelle – insbesondere in Frankreich und

entsprechende Verfügung des preußischen Innenministeriums über die Grenzschließung erst Anfang 1919 aufgehoben wurde und bis dahin von weiteren deutschen Ländern übernommen worden war. Vgl. Julius BERGER, *Ostjüdische Arbeiter im Kriege. Ein Beitrag zur Arbeitervermittlung unter Juden*, Berlin 1919, S. 29.

49 Vgl. MAURER, *Medizinalpolizei und Antisemitismus*, S. 221.

50 Vgl. Bruno THOSS, *Militärische Entscheidung und politisch-gesellschaftlicher Umbruch. Das Jahr 1918 in der neueren Weltkriegsforschung*, in: Jörg DUPPLER/Gerhard P. GROSS (Hg.), *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, München 1999, S. 17–37, hier S. 24.

51 Werner JOCHMANN, *Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945*, Hamburg 1988, S. 118. Vgl. hierzu auch Cornelia HECHT, *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2003, S. 72.

England⁵². Dass diese Entwicklungen damit konträr zu den Erwartungen vieler deutscher Juden im August 1914 für Westeuropa *und* Osteuropa standen, offenbart sich in einem zukunfts-skeptischen Bekenntnis von Ludwig Geiger:

Dann kam vom Abend her das Licht, um die Finsternis des Ostens zu verteilen. Und nun will das Licht, das im Osten heilverkündend zu tagen verspricht, zwar nicht verlöschen, aber verdunkelt werden durch tiefe Schatten, die vom Westen heraufziehen⁵³.

Als größte jüdische Sorge machte Geiger, neben dem Anwachsen des Antisemitismus, die »Mängel« der in Deutschland lebenden Juden mit osteuropäischen Wurzeln aus, die aus seiner Sicht auch ein schlechtes Licht auf die deutschen Juden warfen. Denn gerade die Antisemiten propagierten eine Verwischung innerjüdischer Unterschiede – und forcierten damit eine negative Lesart jüdischer Solidarität. Außerdem befürchtete er, dass die von ihm als mit dem »Deutschtum« nicht vereinbar betrachteten Bestrebungen des Zionismus eine weitere Angriffsfläche böten⁵⁴.

Ein intensiverer Blick auf die Deutung der Gefahr des Antisemitismus in Deutschland veranschaulicht hingegen, dass sich viele liberale Juden gerade im letzten Kriegsjahr verstärkt als Blitzableiter des deutschen Zornes instrumentalisiert sahen. Auf diese neue Dimension der antisemitischen Bedrohung wies etwa Else Dormitzer-Dorn hin⁵⁵. Im Gegensatz zu früheren Hochzeiten des Antisemitismus habe dieser nun »die breite Masse des Volkes« ergriffen, die ihre Kritik- und Urteilsfähigkeit gegenüber noch so abwegigen Anschuldigungen verloren habe, sodass »was früher Einzelercheinung, Ausnahmefall war«, nun »zur Regel, zur Gewohnheit« geworden sei⁵⁶. Die Ursache dafür, warum diese spürbare Zunahme des Antisemitismus in Deutschland seine jüdischen Bürger besonders stark erschütterte, lag in den Augen Felix Goldmanns in einer mangelnden religiösen – und damit inneren – Gefestigkeit begründet⁵⁷. Während der Antisemitismus insbesondere die Identität der »religiös oberflächlich veranlagten Naturen« angreife, verursache er hingegen »[b]ei tiefer veranlagten, seelisch abgeklärten Naturen«

52 Vgl. Jüdische Sorgen I, in: AZJ, Nr. 1 (04.01.1918), S. 1f.

53 Ebd., S. 1.

54 Vgl. Jüdische Sorgen II, in: AZJ, Nr. 2 (11.01.1918), S. 13–16, hier S. 16; Jüdische Sorgen III und IV, in: AZJ, Nr. 3 (18.01.1918), S. 25–27, hier S. 26; Jüdische Sorgen V und VI, in: AZJ, Nr. 4 (25.01.1918), S. 37–39, hier S. 38. Vgl. zu einer Außenperspektive auf die Einstellung gegenüber osteuropäischen Juden CZA, Z3/207, Ueber die »moralische Minderwertigkeit« der Ostjuden (Abschrift).

55 Vgl. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!, in: AZJ, Nr. 30 (26.07.1918), S. 349f.

56 Ebd., S. 350. Zur Hervorhebung des hohen Bedrohungsgrads des »offene[n] und versteckte[n], de[s] Radau- wie de[s] Salonantisemitismus« siehe auch Umschau, in: IdR (Januar 1918), H. 1, S. 15–21, hier S. 17.

57 Vgl. Antisemitismus und Religion, in: IdR (März 1918), H. 3, S. 97–104.

das Gegenteil, da er dort zu einer Erweckung der »edelsten Triebe der Seele« führe⁵⁸. Folglich erstaunt es nicht, dass manche Stimmen auf liberaler Seite zu Kriegsende eine offensivere Strategie zur Antisemitismusbekämpfung forderten⁵⁹. Zwar stand in diesem Zusammenhang nicht die grundsätzliche Integrationsbereitschaft der liberalen Juden, aber doch deren zukünftiger Bedeutungsgehalt zur Debatte⁶⁰.

Dieser nun eingeschlagene Kurs ging zudem mit der Forderung nach Überwindung innerjüdischer Gegensätze in Deutschland einher. Zwar begünstigte der Krieg eine solche Neuorientierung und machte diese umso dringlicher. Trotzdem kann nicht übersehen werden, dass die Zeitgenossen diese Herausforderung in Kontinuität zur Vergangenheit sahen⁶¹. Auf organisatorischer Ebene kam es im letzten Kriegsjahr, gerade auch aufgrund von Überlegungen für die Vorbereitung auf einen zukünftigen Friedenskongress, durch die Gründung der *Vereinigung jüdischer Organisationen Deutschlands zur Wahrung der Rechte der Juden des Ostens (VJOD)* schließlich zu einem Minimalkonsens zwischen der liberalen Seite und dem gemäßigten Flügel der Zionisten⁶².

Die Hoffnung, dass die jüdischen Konflikte in Deutschland zukünftig »sachlich mit den Waffen des Geistes geführt werden« könnten, hatte Eugen Fuchs, der Vorsitzende des *Zentralvereins*, in einem kurzen Kommentar über die Gründung der *VJOD* im März 1918 zum Ausdruck gebracht⁶³. Das Bewusstsein, aufeinander angewiesen zu sein, um die zukünftigen Herausforderungen zu meistern, führte folglich zu einer stärkeren Hinwendung zu inneren Problemen, mit denen sich die deutschen Juden konfrontiert sahen⁶⁴. Dadurch stellte sich jedoch gleichzeitig die Frage, wie einflussreich eine solche jüdische Gesamtorganisation wie die *VJOD* überhaupt sein könnte. Denn,

58 Ebd., S. 99.

59 Vgl. Erkenntnis, Bekenntnis, Betätigung!, in: AZJ, Nr. 36 (06.09.1918), S. 421f.

60 Vgl. Der Jude in der nichtjüdischen Umgebung, in: AZJ, Nr. 10 (08.03.1918), S. 116–118.

61 Vgl. Neu-Orientierung, in: NJM, Nr. 8 (25.01.1918), S. 171–174, hier S. 174.

62 Vgl. MAURER, Medizinalpolizei und Antisemitismus, S. 207. Lediglich Vertreter orthodox-jüdischer Organisationen, der Agudas Jisroel und der Freien Vereinigung, zögerten, sich offiziell der *VJOD* anzuschließen. Vgl. Die Einheitsfront. Herrenhaus, Palästina und Friedenskongress, in: IdR (Februar 1918), H. 2, S. 51–56, hier S. 56. Vertreter jüdisch-orthodoxer Organisationen waren in der Folgezeit zumindest im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft mit der *VJOD* verbunden. Vgl. hierzu Sechzehnter Geschäftsbericht (1917) des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Berlin 1918, S. 18. Zu den an der *VJOD* beteiligten Organisationen zählten schließlich u.a.: Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Deutsche Vereinigung für die Interessen der osteuropäischen Juden, Deutsch-Israelitischer Gemeindebund, Hilfsverein der Deutschen Juden, Komitee für den Osten, Verband der Deutschen Juden und die Zionistische Vereinigung für Deutschland. Vgl. ebd.

63 Einigkeit, in: NJM, Nr. 11 (10.03.1918), S. 244–246, hier S. 246.

64 Judenfrage und Erhaltung des Judentums, in: AZJ, Nr. 21 (24.05.1918), S. 241–243, hier S. 243. Siehe hierzu auch Die Einigkeit im Parteiwesen des Judentums, in: AZJ, Nr. 12 (22.03.1918), S. 133–135.

wie ihr Name bereits impliziert, besaß sie insbesondere eine außenpolitische Stoßrichtung. Obwohl die *VJOD* in ihren offiziellen Zielen Gemeinsamkeiten mit den jüdischen Kongressbewegungen andernorts aufwies, fand eine konkrete Agitation für die Einberufung eines deutsch-jüdischen Kongresses erst seit 1919 statt. Da sich die Kongressbewegung, die im deutschen Kontext ebenfalls von zionistischer Seite vorangetrieben wurde, auf innere Fragen, wie die Demokratisierung der deutsch-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen bezog, stieß sie auf heftigen Widerstand von liberaler Seite⁶⁵.

Die Grenzschießung gegenüber osteuropäisch-jüdischen Arbeitern vom 23. April 1918 rief auf zionistischer Seite⁶⁶ eine stärkere öffentliche Empörung als in liberalen Kreisen hervor. Denn der deutsche Zionismus reagierte aufgrund seiner eigenen Selbstverortung, die sich vor allem aus einem ethnisch-nationalen Solidaritätsverständnis speiste, wesentlich empfindlicher auf die verfügbaren Maßnahmen. Theodor Behr, der einen Artikel über die restriktive Einwanderungsmaßnahme in der Zeitschrift *Der Jude* veröffentlichte, wies darauf hin, dass diese umso ungeheuerlicher sei, da sich gar ein doppeltes, ein deutsch-polnisches Bündnis gegen osteuropäische Juden in westliche und östliche Richtung gebildet habe. Denn »Deutschland und Polen stehen Arm in Arm an der Grenze und sperren die Juden aus«⁶⁷. Damit kritisierte Behr nicht nur die Verhinderung osteuropäisch-jüdischer Einwanderung nach Deutschland, sondern auch die Verhinderung der Rückwanderung jüdischer Flüchtlinge, die während des Krieges ins Innere Russlands geströmt waren und nun in ihre polnische oder litauische Heimat zurückzukehren versuchten. Die *Jüdische Rundschau* berichtete ebenfalls über die Verhinderung jüdischer Rückwanderung, wobei sie sich vehement über eine Anordnung empörte, wonach »Juden, Verbrecher und Prostituierte«⁶⁸ von der Heimkehr

65 Vgl. CZA, Z3/801, An die deutschen Juden! Flugblatt der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (1917); Ein Kongress der deutschen Juden, in: *Der Jude* (1917–1918), H. 9, S. 587–591; Zionistische Vereinigung für Deutschland (Hg.), *Der jüdische Kongreß in Deutschland*, Berlin ca. 1920; Zeitfragen. Eine Broschürensammlung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, I.: Die Kongreßpolitik der Zionisten und ihre Gefahren, Berlin 1919.

66 Teile der folgenden Überlegungen sind die leicht veränderte und überarbeitete Fassung eines von der Verfasserin bereits an anderer Stelle publizierten Gedankengangs. PANTER, Zwischen Selbstreflexion und Projektion, S. 84–87.

67 Grenzschutz, in: *Der Jude* (1918–1919), H. 6, S. 247–251, hier S. 248. Vgl. hierzu auch CZA, Z3/134, Schreiben an Hermann Struck, 15.08.1918. Dabei wurde explizit auf eine zunehmende Kluft zwischen »verschiedenen Kundgebungen der Verwaltung Oberost« und einer »immer antisemitischer werdenden Gebarung der verschiedenen ihr unterstellten Organe« hingewiesen. Ebd., S. 2. Zu Klagen über Probleme jüdischer Rückwanderer nach Polen siehe CZA, Z3/150, Zionistische Organisation Polens an Julius Berger, 07.08.1918.

68 Verhinderung der jüdischen Rückwanderung, in: *JüdRd*, Nr. 34 (23.08.1918), S. 261. Diese Formulierung entstammte einem Befehl der Rückwanderungs-Kommission in Kowel vom 7. Juni 1918. Vgl. hierzu CZA, Z3/134, Arthur Hantke an Hermann Struck, 22.08.1918, betreffs jüdischer Arbeiter und jüdischer Rückwanderer, S. 1. Vgl. zur Zurückweisung aller Vorwürfe

abgehalten werden sollten. Sie war es auch, die vier Ausgaben zuvor, am 26. Juli 1918, zuerst über die Grenzschließung gegen osteuropäisch-jüdische Arbeiter berichtet hatte. Die Überschrift des Artikels lautete interessanterweise »Grenzschluß gegen Juden in Deutschland«⁶⁹ und stellte diesen somit nicht als osteuropäisch-jüdisches, sondern als allgemeines jüdisches Problem dar.

Die Begründung, welche das preußische Innenministerium für die Grenzschließung anführte, nämlich die große Fleckfiebergefahr, stand vor allem, wie Trude Maurer festgehalten hat, in Kontinuität zu den »dominierenden Züge[n] des Ostjudenstereotyps«⁷⁰ vom schmutzigen, unredlichen, unreifen und umstürzlerisch gesinnten osteuropäischen Juden. Dass diese medizinisch-polizeiliche Begründung⁷¹ einen allzu direkten Antisemitismus verschleierte, die dahinter stehenden Beweggründe aber nicht zu übersehen waren, hob wiederum Theodor Behr pointiert hervor:

Es gibt nur *einen* Überträger des Fleckfiebers, die Laus, und sie macht keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, und es gibt ein absolut zuverlässiges Mittel gegen die Laus, die Entlausung. Aber es gibt nur *ein* Mittel gegen die ostjüdische Einwanderung, den Grenzschluß. Darum verzichtet man auf die Entlausung und wendet den Grenzschluß an⁷².

Abseits der öffentlichen Sphäre vermeldete hingegen Hermann Struck, der seit Sommer 1917 in Ober Ost Referent für jüdische Angelegenheiten war, »mit einem medizinischen Sachverständigen von *Oberost* die Frage besprochen« zu haben. Obwohl dieser Sachverständige zwar zugegeben hätte, dass »tatsächlich die Juden in ausserordentlich starkem Masse verlaust sind und zwar auffallenderweise auch wohlhabendere«, hätte er vielmehr auf die praktischen Ursachen dieser Entwicklung hingewiesen: dass nämlich zum einen die in der Vorkriegszeit von Juden häufig frequentierten »Dampfbäder« von »uns überall beschlagnahmt wurden«. Zum anderen seien die eingeführten »Entlausungsanstalten« teilweise aus »rituellen Gründen bei der jüdischen Bevölkerung unbeliebt«. Trotz dieser durchaus kritischen Beurteilung der hygienischen Verhältnisse unter den Juden im deutschen Okkupationsgebiet

über die Verhinderung jüdischer Rückwanderung nach Litauen seitens der Verwaltungsspitze in Ober Ost hingegen CZA, Z3/134, Oberbefehlshaber Ost an das Aktionskomitee der ZO in Berlin, 31.10.1918.

69 Grenzschluß gegen Juden in Deutschland, in: JüdRd, Nr. 30 (26.07.1918), S. 229.

70 MAURER, Medizinisch-polizei und Antisemitismus, S. 206.

71 Vgl. zum Festhalten an diesem Standpunkt seitens des Reichskanzlers im Oktober 1918 – auch nachdem bei ihm am 26. Juni 1918 Protest von Seiten der VJOD eingegangen war CZA, Z3/202, Schreiben des Reichskanzlers (Abschrift), 06.10.1918.

72 Grenzschutz, S. 248. Hervorhebungen im Original.

wies der konsultierte Fachmann schließlich nachdrücklich darauf hin, »dass der in der Verfügung des Ministers des Innern vertretene Standpunkt medizinisch nicht haltbar sei«⁷³.

Obwohl die Zionisten forderten, die restriktiven Maßnahmen gegen osteuropäisch-jüdische Arbeiter müssten sofort rückgängig gemacht werden, weil sich Deutschland durch dieses »Ausnahmegesetz« gegen Juden selbst »unter ein Ausnahmerecht« gestellt habe⁷⁴, verhalte diese Forderung weitgehend ungehört. Lediglich die während des Krieges nach Deutschland angeworbenen und sich gerade im Urlaub befindenden osteuropäisch-jüdischen Arbeiter durften ihre Beschäftigung in Deutschland in der Folgezeit vorübergehend wieder aufnehmen⁷⁵. Interessanterweise – und möglicherweise ein Grund dafür, warum erst mit mehrmonatiger Verzögerung überhaupt über die »Grenzsperr« berichtet wurde – herrschte zunächst Unklarheit darüber, ob diese einen allgemeinen oder einen spezifisch anti-jüdischen Charakter besitzen würde. So hatte Franz Oppenheimer am 3. Mai 1918 noch an Hermann Struck berichtet, er habe zu seiner »Befriedigung« herausgefunden, »dass ein Grenzschluss lediglich gegenüber der jüdischen Bevölkerung nicht beabsichtigt«⁷⁶ sei. Zwar gab er im Anschluss zu bedenken, dass gegen eine »solch[e] Regelung« von deutsch-jüdischer Seite energischer Einspruch erfolgen müsste. Jedoch argumentierte er gleichzeitig, dass eine Grenzschießung anders zu beurteilen sei, wenn »eine allgemeine, alle Rassen und Konfessionen treffende Erschwerung des Grenzübertritts und der Einbürgerung in Deutschland verfügt würde«⁷⁷ – eine Aussage, die im Übrigen stark an die in Kapitel II analysierten Deutungsmuster auf liberal-jüdischer Seite in den Jahren 1915/16 erinnert.

Abgesehen von dieser Kritik an der Grenzschießung dominierte ansonsten die Lage der Juden in Osteuropa den zionistischen Diskurs. Eine große Sorge bereitete die vor allem durch die staatliche Neugestaltung Osteuropas herbeigeführte Zersplitterung des »russischen« Judentums – des größten Teils des osteuropäischen Judentums. Denn, so argumentierte etwa Amitai, während dort im vergangenen Jahrhundert trotz der widrigen Umstände

73 CZA, Z3/133, Hermann Struck an Julius Berger, 14.05.1918, S. 1f. Bereits einen Tag zuvor hatte Julius Berger die Notwendigkeit einer »wissenschaftlichen Untersuchung« über die Fleckfiebergefahr bei osteuropäischen Juden betont. Ebd., Julius Berger an Salinger, 13.05.1918. Bergers äußerst kritische Sicht auf die Grenzschießung kommt auch in seinen unmittelbaren Nachkriegsbetrachtungen zum Vorschein, in denen er diese als ein »rein antisemitisch zu wertende[s] Fremden gesetz« einordnete. BERGER, Ostjüdische Arbeiter, S. 29.

74 Grenzschluss, 26.07.1918, S. 229.

75 Vgl. Milderung der Grenzsperr gegen ostjüdische Arbeiter (Meldung), in: JüdRd, Nr. 38 (20.09.1918), S. 295. Diese Lockerung war insbesondere auf die Anstrengungen von Julius Berger zurückzuführen. Vgl. CZA, Z3/202, Julius Berger an Arthur Hantke, 13.09.1918, S. 1.

76 CZA, Z3/133, Franz Oppenheimer an Hermann Struck, 03.05.1918, S. 1. Vgl. zum »Referat für Jüdische Angelegenheiten« in Ober Ost auch SCHUSTER, Zwischen allen Fronten, S. 282–284.

77 Oppenheimer an Struck, 03.05.1918, S. 2.

unter der Herrschaft des Zaren »wahrhafte jüdische Kultur entstanden« sei, drohe diese nun zu zerbrechen⁷⁸. Diese Entwicklung in Osteuropa war für die Zionisten insofern eine große Kriegsenttäuschung, als sie die dort vorhandenen Kollektivstrukturen aufzuweichen drohte, wengleich der Krieg der zionistischen Bewegung an sich Auftrieb gegeben hatte⁷⁹.

In diesem Kontext deutete Amitai dann auch die im August 1914 vorhandenen gewesene Kriegsbegeisterung deutscher Zionisten um, indem er auf die neutrale Haltung der zionistischen Gesamtbewegung hinwies: »Wir haben nichts mit diesem Kriege zu tun; er ist uns in seinen Entstehungsursachen, in seinen Zielen, in seinem Gehalte völlig fremd«⁸⁰. Bei dieser Umdeutung, die damit außerdem das zu Beginn des Krieges noch beschworene Kriegsziel der deutschen Zionisten nachträglich infrage stellte, die russischen Juden von der Herrschaft des Zaren zu befreien, schien es sich allerdings weniger um Opportunismus als vielmehr um einen Ausdruck herber Enttäuschung zu handeln. Ein anderes Stimmungsbild für die zionistische Seite ergibt sich wiederum bei einem Blick auf die Debatte über die eigene Stellung innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft. Vor diesem Hintergrund offenbarte sich dann nämlich, dass der Erste Weltkrieg dem Zionismus zu seinem Durchbruch als politischer und kultureller Bewegung in einem nationalen und grenzüberschreitenden Kontext verholfen hatte.

Diesen Triumph des Zionismus hatte schon ein Artikel zu Beginn des Jahres 1918 in der *Jüdischen Rundschau* hervorgehoben, der die Haltung der deutschen Regierung zu den national-kulturellen Autonomiebestrebungen der osteuropäischen Juden und die Unterstützung der jüdischen Siedlungsanstrengungen in Palästina thematisierte⁸¹. Zu diesem Zeitpunkt, als der Krieg an der Ostfront fast vorbei war und die entscheidenden Niederlagen an der Westfront noch nicht stattgefunden hatten, trat die positive und für den Zionismus katalysierende Wirkung des Ersten Weltkriegs offen zutage: »Mit wunderbarer Schnelligkeit hat der Zionismus, durch die Kriegereignisse beflügelt, einen Weg durchlaufen, der vor wenigen Jahren als ein sehr langer und dornenvoller Weg vor uns zu liegen schien«⁸².

78 Chronik, in: *Der Jude* (1918–1919), H. 2, S. 55–61, hier S. 56.

79 Vgl. zur Übermittlung der Bedenken der Juden in Osteuropa aufgrund »der Zerreißung der ostjüdischen – russischen – Einigkeit durch Bildung der Randstaaten« nach Berlin auch CZA, Z3/133, Reisebericht von Siegfried Nussbaum aus Schitomir (Abschrift), 01.05.1918, S. 2.

80 Chronik, in: *Der Jude* (1918–1919), H. 5, S. 197–202, hier S. 197.

81 Vgl. Eine Erklärung der deutschen Regierung, in: *JüdRd*, Nr. 2 (11.01.1918), S. 9. Dass die Reichweite der Erklärung der deutschen Regierung »keineswegs als ein voller Erfolg« für die Zionisten betrachtet wurde, findet sich hingegen an anderer Stelle. CZA, Z3/147, Schreiben von Julius Berger, 06.01.1918, S. 2.

82 Eine Erklärung der deutschen Regierung, 11.01.1918. Zu einer ausgewogenen Sichtweise auf die Resonanz des Zionismus während und unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs siehe auch Michael BERKOWITZ, *Western Jewry and the Zionist Project, 1914–1933*, Cambridge 1997, S. 7–25.

Das Festhalten an gegensätzlichen Standpunkten innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft war aus zionistischer Sicht, trotz einer organisatorischen Zusammenarbeit in der *VJOD*, indes nachvollziehbar, wollte man die scharfen Konturen des zionistischen Profils nach außen vermitteln und die bestehende deutsch-jüdische Machthierarchie weiter infrage stellen. Zwar gibt es Indizien dafür, dass die Zeitgenossen die Differenzen zwischen den zionistischen und orthodoxen Selbstverortungen als potenziell eher überbrückbar als gegenüber der Selbstverortung der liberalen Juden einschätzten. Jedoch herrschte zu Kriegsende weiterhin das Bewusstsein vor, dass die positiveren Töne auf orthodoxer Seite, sich an Teilaspekte eines national-jüdischen Identitätswurfs anzunähern, nicht immer »prinzipieller«, sondern häufig »rein taktischer Natur«⁸³ waren.

2. Österreich

a) Die Ethnisierung der Flüchtlingsfrage und das supranationale Staatsbürgerschaftskonzept

Mit der Proklamation des Königreichs Polen vom 5. November 1916 und dem Regentschaftsantritt Kaiser Karls I. erreichten die polnisch-österreichischen Beziehungen, und insbesondere die Frage nach der staatsrechtlichen Zukunft Galiziens, eine neue Dynamik. Doch mit den Russischen Revolutionen und ihren Folgeerscheinungen, die seit Ende 1917 außenpolitisch in Friedensverhandlungen mit dem Deutschen Kaiserreich und der Habsburgermonarchie gemündet waren, verschlechterten sich die polnisch-österreichischen Beziehungen zunehmend. Ein zentraler Grund hierfür war, dass die Mittelmächte am 9. Februar 1918 einen Separatfrieden mit der Ukraine abgeschlossen hatten. Dieser sah erstens einen Autonomiestatus der Ukrainer in Ostgalizien und zweitens die territoriale Abtretung des bis dahin polnischen Gebietes um Chelm an die Ukraine vor⁸⁴.

Unter diesen Rahmenbedingungen diskutierten die österreichischen Juden die Zukunft der galizischen Juden, von denen sich zunächst immer noch viele

83 Orthodoxie und Zionismus, in: *JüdRd*, Nr. 12 (22.03.1918), S. 91f., hier S. 91. Zu den entsprechenden Aushandlungsprozessen auf orthodoxer Seite siehe hingegen *Der Zionismus am Scheidewege*, in: *IR*, Nr. 24 (13.06.1918), S. 1f.; *Der Zionismus und die Verweltlichung des jüdischen Volkes I*, in: *IR*, Nr. 43 (24.10.1918), S. 1f. Außerdem veröffentlichte die Zeitschrift *Jeschurun* im letzten Kriegsjahr eine mehrteilige Artikelserie zu »Zionismus, Nationaljudentum und gesetzestreuere Judentum«.

84 Vgl. hierzu SCHUSTER, *Zwischen allen Fronten*, S. 30f. Zur negativen Einschätzung der Auswirkungen der polnisch-ukrainischen Differenzen auf die Sicherheit und Position der Juden siehe *Der Friede im Osten*, in: *JK*, Nr. 7 (28.02.1918), S. 1; *Polen und Juden (Zu den jüngsten Ereignissen im Osten)*, in: *JV*, Nr. 5 (14.03.1918), S. 1f., hier S. 1.

als Flüchtlinge im Innern der Habsburgermonarchie befanden. Im August 1917 – knapp einen Monat nach der Kerenski-Offensive – konnten die Mittelmächte schließlich beinahe ganz Galizien von russischen Truppen befreien. Damit rückte die Frage des »Wiederaufbau[s] des galizischen Judentums« in den Fokus des Interesses⁸⁵. Ein Rabbiner aus Galizien hatte schon im Januar 1917 in der *Jüdischen Korrespondenz* für die Zukunft des galizischen Judentums eine neue Selbstpositionierung eingefordert⁸⁶. Dabei betonte er vor allem, dass die unfreiwillige Flüchtlingserfahrung in den galizischen Juden einen selbstbewussteren und aktivistischeren Zug hervorgerufen habe:

Wir sind nun einmal reif genug, um selbst über unsere geistigen Interessen zu wachen. Wir brauchen weder die Vormundschaft der sogenannten Assimilanten, noch die aufdringliche demagogische Fürsorge der Nationalisten. Wir müssen selbst für die Wahrung unserer geistigen Interessen sorgen. Wir müssen den Wiederaufbau des galizischen Judentums in unsere eigenen Hände nehmen⁸⁷.

Im Zusammenhang mit den Ereignissen beim Rückzug russischer Truppen aus Galizien im August 1917 wurde auf Seiten der österreichisch-jüdischen Orthodoxie außerdem eine negative Verbindung zu dem seit dem revolutionären Umbruch im Februar 1917 erhofften Veränderungspotenzial des neuen Russland hergestellt⁸⁸. Denn, so hob beispielsweise ein Beitrag von Spectator hervor, bereits die russischen Eroberungsanstrengungen in Galizien nach der Februarrevolution hätten als Ausdruck eines Bruchs mit den Prinzipien der Revolution betrachtet werden müssen⁸⁹. Viel schlimmer habe sich aber nun beim Abzug der russischen Truppen, der mit einer Welle an Gewalt einherging, die geringe Wandlungsfähigkeit Russlands gezeigt – ein Deutungsmuster, in dessen interpretatorischem Umfeld der politisch-kulturellen Mentalität Russlands eine ungebrochene Kontinuität zugeschrieben wurde: »In Rußland

85 Der Wiederaufbau des galizischen Judentums (von einem galizischen Rabbiner), in: JK, Nr. 3 (18.01.1917), S. 1f. Vgl. zur Situation in Galizien im Sommer 1917 hingegen Zur Lage der Juden in Galizien, in: ÖW, Nr. 30 (03.08.1917), S. 487f., hier S. 487; Zur Heimkehr der galizischen Rabbiner, in: JK, Nr. 26 (23.08.1917), S. 1. Zur Kerenski-Offensive siehe Rudolf JERÁBEK, Die Ostfront, in: CORNWALL, Die letzten Jahre der Donaumonarchie, S. 155–173, hier S. 169f.

86 Vgl. Der Wiederaufbau, 18.01.1917, S. 1.

87 Ebd., S. 2.

88 Zu den insgesamt moderat-optimistischen öffentlichen Reaktionen der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft auf die Revolution im Frühjahr 1917 siehe Der abgesetzte Zar, in: JK, Nr. 10 (22.03.1917), S. 1; Die Ereignisse in Russland, in: JZ, Nr. 13 (30.03.1917), S. 1; Friedens- und Judenfrage in Rußland, in: JK, Nr. 12 (18.04.1917), S. 1; Selbstbefreiung, in: JV, Nr. 7 (23.04.1918), S. 1. In persönlichen Erinnerungen, wie denen von Manès Sperber, wird allerdings durchaus über die zunächst überschwängliche Freude und Emotionalität der Juden in Österreich beim Empfang der Nachricht über den Sturz des Zaren berichtet. Vgl. SPERBER, All das Vergangene, S. 203.

89 Vgl. Das befreite Galizien, in: JK, Nr. 23 (02.08.1917), S. 1.

hat sich nichts geändert, als die Regierungsform. Die Methoden sind die alten geblieben. Daß es wieder einmal die Juden waren, die sich die verwilderte Soldateska zum Opfer auserwählt hat, bestätigt nur das früher Gesagte⁹⁰.

Begünstigt wurde diese skeptische Sicht auf die jüdische Zukunft in Osteuropa außerdem dadurch, dass es 1917 völlig unklar war, wie sich die »Sonderstellung Galiziens« – und damit die Zukunft der galizischen Juden (innerhalb oder außerhalb der Habsburgermonarchie) – entwickeln würde⁹¹. Überwogen im Frühjahr des Jahres 1917 noch die Stimmen auf österreichisch-jüdischer Seite, die davon ausgingen, dass auch nach dem Kriegsende »Galizien eine österreichische Provinz« bleiben würde, so verdüsterten sich seit dem Jahreswechsel 1917/18 nicht nur die Chancen auf Realisierung dieses politischen Wunsches⁹². Vielmehr sollten, im letzten Kriegsjahr sowie unmittelbar nach dem Kriegsende, die gewalttätigen Exzesse gegen die jüdische Zivilbevölkerung, die für Galizien und Polen mit großer Sorge betrachtet wurden, diesen Hoffnungen ein jähes Ende bereiten⁹³.

Die Lage der Mehrheit der polnischen Juden, die unter deutscher Besatzung lebten, wurde hingegen weiterhin selten eigenständig thematisiert – und wenn, dann meist nur, um darauf zu verweisen, wie problembehaftet die österreichische Besatzung auch in den letzten Kriegsjahren noch gewesen sei. Denn die österreichische Okkupation bilde, wie ein Bericht an das *Zionistische Zentralbüro* in Berlin formulierte, »ein separates Weltchen, das mehr Galizien, wie der deutschen Okkupation«⁹⁴ ähnlich sei. Allerdings erhoffte sich die *Jüdische Korrespondenz*, dass sich die Politisierung des orthodoxen Judentums in Polen auf die jüdische Orthodoxie im österreichischen

90 Ebd.

91 Zur Sonderstellung Galiziens, in: JK, Nr. 8 (06.03.1917), S. 1f. Eine ähnliche Mittelposition zu einer Sonderstellung Galiziens, die weder eine allzu optimistische noch eine allzu pessimistische Einstellung offenbarte, nahmen im Mai 1917 auch die Zionisten ein. Vgl. hierzu Die Sonderstellung Galiziens, in: JV, Nr. 8 (10.05.1917), S. 1f. Die Sonderstellung Galiziens war zu diesem Zeitpunkt innerhalb Österreichs ein heikles Thema – und nicht alle Interessensgruppen sprachen sich für eine Beibehaltung Galiziens als Provinz der Habsburgermonarchie aus. So erhofften sich etwa viele deutschböhmische Nationalisten, durch einen möglichen Wegfall Galiziens eine »Germanisierung Österreichs« erreichen zu können. Catherine ALBRECHT, Die böhmische Frage, in: CORNWALL, Die letzten Jahre der Donaumonarchie, S. 85–106, hier S. 102.

92 Zur Sonderstellung Galiziens, 06.03.1917, S. 2. Zu den negativen Folgen, die Benno Straucher im November 1917 bei einer parlamentarischen Erörterung der Möglichkeit der Vereinigung von Galizien mit einem neuen polnischen Staat artikulierte, siehe hingegen Die Judenfrage im österreichischen Parlament, in: JK, Nr. 48 (30.11.1917), S. 387. Vgl. zum Beharren der deutschsprachigen österreichischen Juden darauf, dass Galizien ein Bestandteil der Habsburgermonarchie bleiben müsse, auch ROZENBLIT, Reconstructing, S. 112.

93 Zu Klagen darüber, dass sich die Behandlung der jüdischen Zivilbevölkerung im österreichisch-ungarischen Okkupationsgebiet im letzten Kriegsjahr verschlechterte, siehe hingegen CZA, Z3/149, K.u.k. Kreiskommando Kielce an den Vorstand der IKG Kielce, 16.07.1918.

94 CZA, Z3/150, Allgemeiner Bericht aus der österr. Okkupation [undatiert, vermutlich Sommer 1918], S. 1.

Besatzungsgebiet auswirken würde – sodass der Blick auf das deutsche Besatzungsgebiet hier durchaus als Projektionsfläche für die eigenen Wünsche und Ziele diene⁹⁵.

Bis zum Kriegsende blieb folglich die Frage nach dem Umgang mit den ins Innere der Habsburgermonarchie geflüchteten galizischen Juden weiterhin der dominierende österreichisch-jüdische Themenkomplex. Gerade in den Jahren 1917 und 1918 wurde die Flüchtlingsproblematik aufgrund der Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen an der österreichischen Heimatfront – und insbesondere in Wien – verstärkt zu einem Konfliktfeld der Alltagsbeziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. Die damit verbundene Symbolik und Wirkkraft deutete zudem schon vor Kriegsende einen Wandel weg von einem supranationalen hin zu einem stärker ethnisch orientierten Staatsbürgerschaftsverständnis in Österreich an. Waren bis Ende des Jahres 1916 die Möglichkeiten für verschiedene gesellschaftliche Interessensgruppen, ihre Unzufriedenheit an der Heimatfront öffentlich zu artikulieren, noch stark eingeschränkt gewesen, wandelte sich dies im Jahr 1917. So wurde im Mai 1917 nicht nur der Reichsrat – und damit ein geeignetes Forum für die Austragung innerer Verteilungs- und Nationalitätenkonflikte – wieder einberufen, sondern im Herbst 1917 auch die Zensur wesentlich gelockert⁹⁶.

Unter diesen veränderten Rahmenbedingungen öffnete sich jedoch gerade auch für antisemitische Demagogen eine neue Plattform⁹⁷. Die vor allem in Wien aus christlich-sozialen Reihen stammenden Stimmen stellten immer virulenter die Präsenz und die zu Kriegsbeginn aus der österreichischen Staatsbürgerschaft der Flüchtlinge hergeleiteten patriotischen Fürsorgepflichten der Heimatfront infrage, indem sie die galizischen Juden gezielt als »Fremde« innerhalb Österreichs brandmarkten. Dadurch waren die österreichischen Juden, die zwar weiterhin auf die Schutzfunktion der supranationalen Staatsgewalt vertrauten, insgesamt vor eine große Herausforderung gestellt.

Zwar hatte es auf österreichisch-jüdischer Seite skeptische Stimmen nach der Wiedereröffnung des Reichsrats gegeben, die auf die Gefahr hinwiesen, dass dem Antisemitismus nun, wie in Friedenszeiten, eine breite öffentliche Bühne zur Verfügung stünde. Jedoch wurde so eine parlamentarisch-öffentliche Auseinandersetzung mit der Flüchtlingsproblematik überhaupt erst möglich gemacht. So wurde nicht nur ein Ausschuss zur kritischen

95 Vgl. Die Orthodoxie kommt zur Geltung (Brief aus Warschau), in: JK, Nr. 6 (15.02.1917), S. 1f., hier S. 2.

96 HOFFMANN-HOLTER, Jüdische Kriegsflüchtlinge, S. 52.

97 Vgl. zum problematischen Wechselverhältnis von Demokratisierung (durch Ausweitung des Wahlrechts) und einer parlamentarisch-öffentlichen Propagierung von Antisemitismus in der Vorkriegszeit etwa Albert LICHTBLAU, Als hätten wir dazu gehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien 1999, S. 94.

Bestandsaufnahme der Flüchtlingsfürsorge eingesetzt, dem Benno Straucher (als Mitglied) und Heinrich Reizes (als Ersatzmitglied) angehörten, sondern es wurde auch die Möglichkeit eines (bislang nicht existierenden) Flüchtlingsgesetzes debattiert⁹⁸. Dementsprechend stellte etwa Heinrich Reizes in seiner Rede vor dem Abgeordnetenhaus am 12. Juli 1917 erstens die Defizite der letzten Kriegsjahre in der Flüchtlingsfürsorge heraus und brachte diese zweitens in Verbindung mit dem bis zur Wiedereröffnung des Reichsrats erzwungenen öffentlichen Schweigen:

Das Parlament war totgeschlagen, die Presse stumm, und kein Laut konnte aus der Hölle dieser Verwaltung hinausdringen, die nach dem Ermessen ihrer Willkür, wen sie wollte, zu Leibeigenen machte. Es wäre zum ewigen Gedächtnis, wenn die Gefängnistüren der Flüchtlingslager sich öffnen, die Flüchtlinge herzuführen und in den Straßen der Residenz im langen Zuge, in endlosen Zügen sie zu zeigen, die gelitten haben um ihr Vaterland, damit auch jene still werden, deren eingeborener politischer Haß nicht Halt macht vor menschlichem Unglück⁹⁹.

Wenngleich nach der Wiedereröffnung des Reichsrats in der rechtlich-politischen Sphäre folglich Verbesserungen erreicht werden konnten, war in einer gesellschaftlich-kulturellen Sphäre, die erstere diskursiv mehr und mehr überlagerte, ein immer virulenter werdendes Spannungspotenzial zu beobachten. So hatte der christlich-soziale Abgeordnete Anton Jerzabek am 16. Juni 1917 als direkte Antwort auf seinem Redebeitrag vorausgehende Ausführungen von Heinrich Reizes den antisemitischen Standpunkt in der Flüchtlingsfrage verteidigt. In diesem Zusammenhang verharmloste er unter Rückgriff auf antisemitische Stereotype nicht nur die schwierigen

98 Vgl. hierzu Jüdische Fragen im Parlament, in: JV, Nr. 11 (27.06.1917), S. 1; Ein Flüchtlings-Gesetz, in: JK, Nr. 22 (19.07.1917), S. 1f. Zu skeptischen Stimmen nach der Wiedereröffnung des Reichsrats siehe hingegen Die Juden und der Krieg, in: ÖW, Nr. 25 (29.06.1917), S. 405–407, hier S. 405. Bezeichnenderweise wird der Artikel in Anspielung auf Friedrich Schillers Wallenstein eröffnet: »Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen! Das Parlament muß also tagen, damit der Brand des Judenhaßes sich neu entfache«.

99 Die Debatte über das Flüchtlingsgesetz im Abgeordnetenhaus, in: JZ, Nr. 29 (20.07.1917), S. 2f., hier S. 3. Das Flüchtlingsgesetz sah erstens eine größere Freizügigkeit der Flüchtlinge vor. Zweitens sollte die Bezeichnung für die finanziellen Zahlungen an die »mittellosen Flüchtlinge« verändert werden. »Unterstützung« sollte hierbei durch »Beiträge«, auf welche die Flüchtlinge einen rechtlichen Anspruch haben sollten, substituiert werden. Dadurch sollte die Flüchtlingsfürsorge nicht mehr als eine lediglich freiwillige Aufgabe betrachtet werden. Siehe hierzu Ein Flüchtlings-Gesetz, 19.07.1917, S. 2; Bericht der Israelitischen Allianz zu Wien für das Verwaltungsjahr 1917, erstattet an die 45. ordentliche Generalversammlung, 10.06.1918, S. 5–44, hier S. 10. Das Flüchtlingsgesetz trat dann schließlich am 11. Januar 1918 in Kraft, nachdem es am 31. Dezember 1917 verabschiedet worden war. Vgl. hierzu Flüchtlingschutzgesetz, in: JZ, Nr. 3 (18.01.1918), S. 2; MENTZEL, Weltkriegsflüchtlinge in Cisleithanien, S. 29.

Lebensumstände der Flüchtlinge, sondern versuchte auch, seine Einstellung durch einen strategischen Verweis auf ein innerjüdisches Differenzbewusstsein gegenüber den Flüchtlingen zu legitimieren:

Es mag zugegeben werden – ich kenne diese Interniertenlager [für Flüchtlinge, S.P.] nicht –, daß manches nicht in Ordnung war. Aber einerseits war der Herr Abgeordnete Reizes nicht berechtigt, gleich zu behaupten, in Wien wäre Champagner getrunken worden, wir hätten Saufgelage abgehalten, diese Armen aber darben lassen. Am allerwenigsten darf er die Sache so hinstellen, als ob alle jüdischen Flüchtlinge so schlecht behandelt worden wären. [...] Sie wurden wirklich gastfreundlich aufgenommen; wie aber haben sie diese Gastfreundlichkeit gelohnt? In der Weise, daß einheimische jüdische Geschäftsleute von Wien zu mir gekommen sind und gesagt haben: Herr Abgeordneter, Sie als Antisemit lassen es sich gefallen, daß man diese Galizianer nicht herausschafft aus Wien, sondern sie alle Geschäfte in Besitz nehmen und sich breit machen läßt¹⁰⁰?

Wenngleich dieser Außencharakterisierung eines innerjüdischen Differenzbewusstseins mancher Juden an der Heimatfront gegenüber galizischen Flüchtlingen ein wahrer Kern nicht abzusprechen ist, wiesen die österreichischen Juden aller Schattierungen ihrerseits die Verleumdung der galizischen Flüchtlinge nach außen vehement zurück. Dies geschah im Gegenzug wiederum durch den Versuch, die hetzerischen Absichten antisemitischer Abgeordneter offenzulegen¹⁰¹.

Richtet man den Blick auf die lokalen Ausprägungen – die hier nur umrissen werden können – lassen sich diese allgemeinen Tendenzen zur Vermischung von ethnisch-kulturellen Fremdzuschreibungen mit vorhandenen sozio-ökonomischen Konfliktlinien nochmals konkreter aufzeigen. So wurde im Wiener Gemeinderat eine Verbindung zwischen der Flüchtlingsfrage und der in den letzten beiden Kriegsjahren herrschenden Wohnungs- und Lebensmittelknappheit hergestellt, für die gerade die jüdischen Flüchtlinge als eine Art Blitzableiter fungierten¹⁰². Und in Prag war es schon im Februar 1917 zu einem Verbot für jüdische Flüchtlinge gekommen, die Straßenbahn zu nutzen, weil man diese – ganz ähnlich wie im deutschen Kontext die osteuropäisch-jüdischen Arbeiter – verdächtige, besonders anfällig für Fleckfieber zu sein

100 Stenographisches Protokoll, 16.06.1917, S. 359.

101 Vgl. Flüchtlingsleid. Zu den jüngsten parlamentarischen Vorgängen, in: ÖW, Nr. 28 (20.07.1917), S. 453–455. Zu Klagen über innerjüdische Ressentiments gegenüber galizischen Flüchtlingen siehe hingegen Die Angriffe auf die Flüchtlinge, in: ÖW, Nr. 46 (30.11.1917), S. 749f.

102 Der Wiener Gemeinderat tagte seit 1916 wieder. Vgl. hierzu HEALY, Vienna and the Fall, S. 9. Zur Verbindung der Lebensmittelknappheit mit der Flüchtlingsfrage im Wiener Gemeinderat siehe bspw. Immer – nur die Juden, in: JZ, Nr. 36 (07.09.1917), S. 2.

bzw. dieses nach Prag eingeschleppt zu haben¹⁰³. In Ungarn hingegen wurde im Herbst 1917 – mit Unterstützung jüdischer Repräsentanten vor Ort – eine Ausweisung der Flüchtlinge sowie im Sommer 1918, in Abwandlung des deutschen Beispiels, eine Grenzschließung gegen diese gefordert¹⁰⁴. Bei allen Gemeinsamkeiten fand die Ethnisierung der Flüchtlingsfrage, je nach lokalem Kontext, somit eine spezifische Ausprägung.

Unter diesen angespannten Bedingungen waren seit dem Herbst des Jahres 1917 entsprechende antisemitische Agitationen an der Heimatfront unverhohlen zur Schau gestellt worden. Eine tragende Rolle bei dieser Agitation spielte – um wieder auf den paradigmatischen Wiener Fall zurückzukommen – bezeichnenderweise auch der Bürgermeister der Stadt Wien, Richard Weiskirchner. Im Dezember 1917 hatte dieser unter Hinweis auf die in Wien herrschende Wohnungsnot beim Kriegsministerium einen »Antrag auf (zwangsweise) »Repatriierung« der Flüchtlinge«¹⁰⁵ gestellt. War die Situation in Galizien aufgrund der Kriegsverwüstungen und der witterungsbedingten Verhältnisse zu diesem Zeitpunkt an sich schon problematisch, hätte eine erzwungene Rückkehr dieser »ausgeraubten Staatsbürger«¹⁰⁶ eine humanitäre Katastrophe bedeutet.

In der Auseinandersetzung der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft mit der Zunahme antisemitischer Hetze gegen die Flüchtlinge wurden außerdem die miteinander konkurrierenden Bedeutungszuschreibungen an das »Eigene« und das »Fremde« hinterfragt. Auffällig ist hierbei insbesondere die Kluft zwischen der Wahrnehmung einer Bedeutungsverschiebung und den daraus gezogenen Konsequenzen für das eigene Staatsbürgerschaftsverständnis. Letzteres orientierte sich, wenn es darum ging, die Versorgungsansprüche der Flüchtlinge zu verteidigen, weiterhin an universalistisch geprägten, supranationalen Kriterien – und dezidiert nicht an partikularistisch

103 Vgl. hierzu Russische Methoden in Prag, in: FIFB, Nr. 10 (09.03.1917), S. 1f.; Der Prager Magistrat und die »israelitischen« Flüchtlinge, in: JZ, Nr. 8 (23.02.1917), S. 1. Die Hälfte dieses Artikels weist bezeichnenderweise weiße Stellen auf und fiel damit der Zensur zum Opfer. Zu den Reaktionen in den Kultusgemeinden siehe hingegen CAHJP, A/W 357, 4, IKG Wien an die IKG Prag, 26.02.1917; Antwortschreiben der IKG Prag, 02.03.1917. Kurz darauf wurden – u.a. nach mehrfacher Intervention der IKG Prag – die Maßnahmen wieder aufgehoben. Vgl. ebd., Nachschrift vom 04.03.1917.

104 Vgl. hierzu Das Schubhaus. Razzia auf Flüchtlinge, in: JZ, Nr. 40 (05.09.[sic!]/10.1917), S. 1f.; Der »Verein Ungarische Juden« fordert Grenzsperr, in: JZ, Nr. 27 (05.07.1918), S. 1f.; Der Antisemitismus in Ungarn, die »Galizianer« und die »Moral«, in: ÖW, Nr. 27 (12.07.1918), S. 425–427.

105 Korrespondenzen. Bürgermeister Dr. Weiskirchner gegen die »Kriegsflüchtlinge«, in: ÖW, Nr. 48 (14.12.1917), S. 789.

106 Ebd. Zur Wahrnehmung einer flüchtlingsfreundlichen Haltung der österreichischen Regierung auf der einen und einer flüchtlingsfeindlichen Haltung des Wiener Gemeinderats und Bürgermeisters auf der anderen Seite siehe hingegen Die Flüchtlingsfrage, in: JK, Nr. 38 (20.12.1917), S. 1.

geprägten, ethnisch-kulturellen Kriterien. So hob etwa ein Artikel in der *Jüdischen Zeitung* am 23. November 1917, der den auf negative historische Erfahrungen verweisenden Titel »Hepp hepp! – Flüchtlinge hinaus!« besaß, zum einen hervor, dass unter den »Sammelnamen [Ausländer und Fremde]« mittlerweile »österreichische Staatsbürger aus den östlichen Kriegsgebieten, die nach dem Westen vor dem Feind geflüchtet sind«, fallen¹⁰⁷. Zum anderen wurde nur wenige Zeilen danach davor gewarnt, die Flüchtlinge in ihrer Eigenschaft als »österreichische Staatsbürger« durch eine überstürzte Zurückschickung an ihre Herkunftsorte »neuen Gefahren aus[zusetzen] und ihr Leben einfach dem Zufall preis[zugeben]«¹⁰⁸.

War zu diesem Zeitpunkt des Krieges noch nicht abzusehen, dass und in welcher Form die Habsburgermonarchie knapp ein Jahr später auseinanderbrechen sollte, so wandelte sich der Status der Flüchtlinge von zunächst geographisch und emotional »Heimatlosen«¹⁰⁹ unmittelbar mit dem Kriegsende im November 1918 hin zu staatsrechtlich Heimatlosen, die nun auch noch zu »feindlichen« Ausländern erklärt wurden¹¹⁰. Wenngleich die österreichisch-jüdische Gemeinschaft bis zum Kriegsende an dem Deutungsmuster der staatsbürgerlichen Zugehörigkeit der Flüchtlinge kontinuierlich festhielt, hatte dieses spätestens seit dem Sommer 1918 immer stärkere Risse aufgewiesen. Der Appell auf österreichisch-jüdischer Seite, sich für die galizischen Flüchtlinge auch nach Kriegsende einzusetzen, erfolgte angesichts der veränderten Rahmenbedingungen nun hauptsächlich unter Rückgriff auf einen von staatsbürgerlichen Kriterien losgelösten Humanitätsgedanken¹¹¹. Zumindest auf einer diskursiven Ebene, so lässt sich hier festhalten, finden sich schon zu diesem Zeitpunkt erste Anzeichen dafür, dass die Ethnisierung des österreichischen Staatsbürgerschaftskonzepts in der deutschösterreichischen Republik eine Radikalisierung und Verstetigung erfahren sollte¹¹².

107 Hepp hepp! – Flüchtlinge hinaus!, in: JZ, Nr. 47 (23.11.1917), S. 1f., hier S. 1.

108 Ebd., S. 2.

109 Die Rückkehr der Heimatlosen. Eine Anfrage des Abg. Dr. Straucher, in: JZ, Nr. 42 (19.10.1917), S. 2.

110 Vgl. hierzu bspw. Die Flüchtlingsfrage, in: JZ, Nr. 47 (22.11.1918), S. 1.

111 Vgl. ebd. So heißt es dort: »Der Staat, für den die Flüchtlinge gelitten haben, existiert nicht mehr. An seiner Stelle sind mehrere einander feindliche Staat entstanden. [...] *Es wäre eine Unmenschlichkeit sondergleichen, wenn man jetzt die Flüchtlinge ausweisen wollte.*« Hervorhebungen im Original. Zu einem ähnlichen Appell bereits Mitte August 1918 siehe hingegen Die Rückkehr der Flüchtlinge, von Gemeinderat Dr. Rudolf Ritter von Schwarz-Hiller, Leiter der Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge, in: ÖW, Nr. 32 (16.08.1918), S. 505f. (aus: Wiener Sonn- und Montags-Zeitung).

112 Vgl. zu einer weiteren Ethnisierung des nun deutschösterreichischen Staatsbürgerschaftskonzepts nach 1918, in dessen Rahmen bspw. zunehmend auch »rassische« Kriterien, die direkt gegen die jüdischen Flüchtlinge gerichtet waren, als ausschlaggebend für eine Bewilligung oder Ablehnung von Staatsbürgerschaftsanträgen ausgemacht werden können Ulrike von HIRSCHHAUSEN, *From Imperial Inclusion to National Exclusion: Citizenship in the Habsburg*

b) Die Kongressbewegung als Aushandlungsort divergierender Selbstverortungen

Ende des Jahres 1916 war in Anlehnung an die amerikanisch-jüdische Kongressidee, die den Bestrebungen innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft, eine Gesamtorganisation zu schaffen, eine zusätzliche Dynamik verliehen hatte, die Frage der Selbstpositionierung der österreichischen Juden zu einem immer wichtigeren Themenkomplex geworden¹¹³. Noch stärker als in den USA, wo die entsprechenden Impulse hauptsächlich aus osteuropäisch-jüdischen Einwandererkreisen kamen, war die österreichisch-jüdische Kongressbewegung von einer national-jüdischen bzw. zionistischen Agenda geprägt. Während im Mittelpunkt der inneren amerikanischen Kongressfrage zudem die Repräsentations- und Loyalitätsproblematik gestanden hatte, waren die Bedingungen in Österreich anders gelagert. Dementsprechend kreisten die Debatten über die mögliche Einberufung eines österreichisch-jüdischen Kongresses um das spezifische Ziel einer offiziellen Anerkennung der jüdischen Nationalität in der Habsburgermonarchie.

Einen konkreten Vorstoß, die Einberufung eines österreichisch-jüdischen Kongress zu debattieren, machte zunächst in eigener – und nicht von allen Seiten begrüßten – Regie der Redakteur der zionistischen Prager *Selbstwehr*, Siegmund Kaznelson¹¹⁴. In diesem Zusammenhang sprach er bereits diejenigen Streitpunkte an, die später dazu führten, dass die Kongressbewegung nicht in einen österreichisch-jüdischen Kongress mündete:

Welchen Eindruck auf die breiteste Oeffentlichkeit würde nun auch ein *Kongreß der österreichischen Juden* machen! Ein Kongreß, der nicht bloß die Zusammenfassung der Kultusgemeindevorstände darstellt, sondern die aus freier Wahl hervorgegangenen Vertreter aller österreichischer Juden vereinigt. Welche Machtfülle würde ein solcher Kongreß repräsentieren! [...] Selbstverständlich müßte die programmatische Basis eines österreichisch-jüdischen Kongresses eine möglichst weite sein, wenn ein solcher Kongreß wirklich das gesamte österreichische Judentum repräsentieren soll. [...] Der

Monarchy and in Austria 1867–1923, in: *European Review of History* 16 (2009), S. 551–573, hier S. 560–562.

113 Vgl. zur österreichisch-jüdischen Kongressbewegung auch RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 136–159.

114 Zur innerzionistischen Kritik an dem eigenständigen Vorpreschen von Kaznelson und der *Selbstwehr*, trotz Übereinstimmung in der Sache, siehe CZA, Z3/846, Schreiben an das Zionistische Zentralkomitee für Westösterreich, 14.06.1917. Zum Protest der böhmischen Zionisten siehe hingegen CZA, Z3/781, Aufruf des Zionistischen Distriktsverband für Böhmen in Prag zu einem ausserordentlichen Distriktstag im August 1917.

einfachste Weg wäre, daß man diese ganze im Grunde doch nur terminologische Streitfrage [Nation oder Konfession, S.P.] ruhen ließe und lediglich das staatsbürgerliche und ökonomisch-politische Moment in den Vordergrund stellt¹¹⁵.

Wie im Falle der amerikanisch-jüdischen Kongressdebatte spalteten sich auch die österreichischen Juden in der Repräsentationsfrage in Befürworter und Gegner. Hinzu kam, dass sich die österreichisch-jüdische Gemeinschaft zum Jahreswechsel 1916/17 schon inmitten einer fortgeschrittenen Phase der Beschäftigung mit ihren divergierenden Selbstverortungen befand. Folglich wurden die Ausgangsbedingungen zusätzlich von mehreren inneren Konfliktlinien überlagert. Auf liberaler Seite wurde der Kongressthematik kaum Beachtung geschenkt, schließlich war die österreichisch-jüdische Kongressbewegung ein von national-jüdischer bzw. zionistischer Seite zunächst vorangetriebenes und, wie David Rechter bemerkt hat, später dann auch zunichte gemachtes Projekt¹¹⁶.

Mitte März 1917 versuchte die *Selbstwehr* jedoch »die prominenten Persönlichkeiten des österreichischen Judentums« zu einer konkreten Stellungnahme zur österreichisch-jüdischen Kongressfrage zu bewegen¹¹⁷. Die abgedruckten Antworten und Einstellungen waren vor allem hinsichtlich dreier grundlegender, sich teilweise überlappender Aspekte gespalten: erstens in Sachen der Befürwortung einer österreichisch-jüdischen Gesamtorganisation, zweitens des geeigneten Mittels, dieses Ziel zu erreichen, und schließlich drittens über ihre inhaltliche Grundlage. So hob beispielsweise der Präsident des *Zionistischen Zentralkomitees für Österreich*, Adolf

115 Die Entscheidung, in: SW, Nr. 46 (15.12.1916), S. 1. Hervorhebung im Original.

116 Vgl. zu letztem Aspekt RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 159. Während die Kongressfrage bspw. innerhalb der Österreichischen Wochenschrift nur selten direkt thematisiert wurde, blieb die Frage nach einer österreichisch-jüdischen Gesamtorganisation, insbesondere zu einer effektiveren Abwehr des Antisemitismus, weiterhin ein wichtiger Topos. Vgl. hierzu bspw. Schaffen wir eine jüdische Organisation, in: ÖW, Nr. 22 (08.06.1917), S. 357f.; Das Verbrechen der Wehrlosigkeit. Tragödien und Komödien des Krieges, in: ÖW, Nr. 23 (15.06.1917), S. 373f.; Rühren wir uns!, in: ÖW, Nr. 40 (19.10.1917), S. 653f. Die liberal-integrationistisch orientierte Wahrheit thematisierte die Kongressfrage indes verstärkt in der zweiten Hälfte des Jahres 1917, wobei sie erstens darauf pochte, dass die österreichischen Juden weiterhin der Methode der »stillen Intervention« folgen sollten, um ihre Ziele zu erreichen. Ein jüdischer Kongreß in Oesterreich, in: WH, Nr. 17 (24.08.1917), S. 4f., hier S. 5. Zweitens plädierte sie dafür, dass es zunächst viel dringlicher sei, die jüdischen Kultusgemeinden zu reorganisieren und der Kongress diesem notwendigen ersten Schritt nur nachfolgen könne. Vgl. Zur jüdischen Kongreßfrage in Oesterreich, in: WH, Nr. 18 (06.09.1917), S. 3.

117 Ein jüdischer Kongreß in Oesterreich, in: SW, Nr. 12 (23.03.1917), S. 1. Dabei wurden fünf Fragen angeschnitten, die die Adressaten beantworten sollten – und zwar die Erfordernis, die Form, der Inhalt, der Zeitpunkt und die Gestalt eines österreichisch-jüdischen Kongresses. Zur Kritik seitens böhmischer Zionisten, dass vor allem auch dem zionistischen Gedanken nicht nahestehende »Notabeln« um Antwort gebeten und damit »das völkische Ideal« der Zionisten zurückgestellt worden sei, siehe hingegen Aufruf des Zionistischen Distriktsverband für Böhmen, August 1917, S. 6f.

Stand, in seiner Antwort hervor, dass er einen »engeren Zusammenschluß der österreichischen Judenschaft« begrüße und für notwendig erachte, man sich aber nicht lediglich auf eine schlichte Reaktion »auf das Anwachsen des Antisemitismus«, und damit auf die »Frage der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der österreichischen Juden«, beschränken dürfe¹¹⁸.

Klare Ablehnung nicht nur gegenüber dem Programm, sondern auch der allgemeinen Idee eines österreichisch-jüdischen Kongresses drückte hingegen der Präsident der *IKG* Wien, Alfred Stern, aus, indem er betonte, dass er »die Einberufung eines jüdischen Kongresses derzeit entschieden perhorresziere«¹¹⁹. Eine mittlere Position nahmen jedoch etwa der Vizepräsident der *IKG* Prag, Robert von Fuchs Robettin und Josef Porges, der Vorsitzende der *IKG* Karolinenthal, ein. Beide plädierten zwar für einen engeren Zusammenschluss der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft, waren aber nicht davon überzeugt, dass der Kongress »das geeignete Mittel« dafür sei¹²⁰. Skepsis gab es auch gegenüber einer zu frühen Einberufung des Kongresses, da dessen Vorbereitungen dann begrenzt bleiben müssten¹²¹. Auf einen mit den unterschiedlichen Einstellungen innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft einhergehenden Generationenkonflikt wies hingegen der Krakauer Rabbiner Osias Thon hin: »[D]ie alte politische Schule ist eben gegen die Einberufung eines Kongresses auf breiter Grundlage und mit einem umfassenden Programm, die neue und junge Schule ist aber dafür«¹²².

Gerade die jüdische Orthodoxie warf den Zionisten im letzten Kriegsjahr vor, als die Kongressbewegung kurz vor dem Scheitern stand, dass, trotz ihrer durchaus vorhandenen Bereitschaft zu einer Beteiligung an einem »allgemein-jüdischen Kongreß«, die zionistische Dominanz das Zustandekommen einer solchen Zusammenkunft verhindert habe¹²³. Denn bereits bei der »Vorbesprechung der Kongreßfrage« hätten sich zum einen die Differenzen zwischen den einzelnen Persönlichkeiten sowie den mit ihnen assoziierten Identitätsentwürfen und politischen Standpunkten als unüberbrückbar

118 Für einen österreichisch-jüdischen Kongreß, in: SW, Nr. 12 (23.03.1917), S. 1f., hier S. 1.

119 Antwort von Dr. Alfred Stern, Präsident der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde, in: SW, Nr. 14 (06.04.1917), S. 2. Zu Sterns – allerdings nur auf die private Sphäre bezogenen – Bekenntnis im letzten Kriegsjahr, dass in Österreich ein jüdisches »Volk« existiere, siehe hingegen RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 151.

120 Antwort von Robert Edlen von Fuchs Robettin (kaiserl. Rat und Kommerzialrat. I. Vizepräsident der Prager Isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz), in: SW, Nr. 13 (30.03.1917), S. 1; Antwort von Dr. Josef Porges, Vorsteher der Israelitischen Kultusgemeinde Karolinenthal, in: SW, Nr. 14 (06.04.1917), S. 2f., hier S. 2.

121 Vgl. Antwort von Dr. Neumann Wender, Landtagsabgeordneter Czernowitz, z.Zt. Wien, in: SW, Nr. 17 (27.04.1917), S. 2.

122 Antwort von Dr. Osias Thon, Rabbiner in Krakau. Mitglied des Exekutivkomitees der österreichischen Zionisten, in: SW, Nr. 18 (04.05.1917), S. 2f., hier S. 2.

123 Ein österreichisch-jüdischer Kongreß?, in: JK, Nr. 9 (14.03.1918), S. 2f., hier S. 2.

herausgestellt¹²⁴. Zum anderen beklagte sie sich, dass viele bedeutende österreichisch-jüdische Organisationen nicht zu der Vorkonferenz eingeladen worden waren und darüber hinaus nur Einzelpersonen gehört werden sollten. Über letzten Punkt hatte sich dann auch ein Vertreter der jüdischen Orthodoxie, Bernhard Hofbauer, auf dieser Vorkonferenz beschwert, indem er seine eigene Rolle sarkastisch reflektierte:

Den Modewarenhändler Bernhard Hofbauer von der Tuchlauben haben sie doch sicherlich nicht zur Vorkonferenz geladen, sonst müßten ja alle Modewarenhändler eingeladen worden sein. Ich betrachte mich hier als Vertreter der Orthodoxie und kann als solcher nicht mittun¹²⁵.

Zwar hatten sich die Initiatoren der österreichisch-jüdischen Kongressbewegung Mitte und Ende des Jahres 1917 immer noch optimistisch über die Chancen für das Zustandekommen des Kongresses gezeigt. Nichtsdestotrotz scheiterte eine Umsetzung der Idee nicht nur an der Ablehnung, die die anderen österreichisch-jüdischen Gruppierungen dem national-jüdischen bzw. zionistischen Gedanken entgegenbrachten, sondern auch, weil sich die Zionisten selbst über das inhaltliche Ausmaß des Kongressprogramms und die damit zusammenhängende Terminologie nicht einig waren¹²⁶. Diesen Zustand der Stagnation hatte schon im Herbst 1917 – also knapp acht Monate vor dem endgültigen Scheitern der österreichisch-jüdischen Kongressbewegung – ein Kommentar in der *Jüdischen Volksstimme* mit der resignativen Formulierung bemängelt, »es ist als ob Oesterreichs Judenheit so ganz und gar nicht lebensfähig wäre, als ob sie sich gar nicht emporraffen könnte zu einer allgemeinen Beratung über unseres Volkes nächster Zukunft«¹²⁷.

Insbesondere zwischen Wien und Prag traten bei der Erörterung der österreichisch-jüdischen Kongressbewegung innere Differenzen offen zutage. Sie speisten sich aus unterschiedlich wahrgenommenen Möglichkeiten zur politischen Umsetzung des eigenen Identitätsentwurfs für die jüdischen Gemeinschaften in West- und Osteuropa und spiegelten gleichzeitig die besondere Mittelstellung der österreichischen Zionisten wider¹²⁸. Dabei ging es vor

124 Ebd.

125 Ebd., S. 2f.

126 Auf einer Konferenz im Juli 1917 hatten sich die unterschiedlichen zionistischen Fraktionen auf den Kompromiss geeinigt, anstelle der Forderung nach einer Anerkennung der jüdischen »Nation« lediglich eine Anerkennung des jüdischen »Volkes« in der Habsburgermonarchie in das Kongressprogramm aufzunehmen. Vgl. hierzu RECHTER, *The Jews of Vienna*, S. 141f.

127 Zur jüdischen Konferenz, in: *JV*, Nr. 14 (10.09.1917), S. 1f., hier S. 1.

128 Vgl. bspw. zu den Differenzen innerhalb des westösterreichisch-zionistischen Landesverbands über den »all-jüdischen« Charakter des Kongresses, womit die Einbeziehung möglichst weiter Kreise innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft gemeint war CZA, Z3/847, Protokoll, 15.07.1917, S. 1.

allem um den »Streitpunkt«, wie ein Schreiben von Siegmund Kaznelson an Arthur Hantke in Berlin vom 14. Mai 1918 nachträglich zusammenfasste, welche »Konsequenzen [die] Anerkennung der jüdischen Nationalität für den Osten« habe¹²⁹. Kaznelson selbst hatte in einem früheren Schreiben an Hantke auf die heterogenen Bedingungen innerhalb der Habsburgermonarchie hingewiesen, die eine einheitliche Auffassung erschwerten:

Ich selbst bin selbstverständlich durchaus für die gesetzliche Anerkennung der jüdischen Nationalität, muss jedoch zugeben, dass für Böhmen und Mähren dies praktisch einen unabsehbaren Schaden für die Juden bedeuten würde. Denn Anerkennung der jüdischen Nationalität hätte beispielsweise zur unausweichlichen Folge, dass ein bestimmter Prozentsatz für die Juden in öffentlichen Berufen statuiert würde, wie er heute z.B. für Deutsche und Tschechen existiert¹³⁰.

Die neue Dynamik der Auseinandersetzung mit dieser Konfliktlinie war damit auch eng mit der gesamtösterreichischen Auseinandersetzung um die Frage nach der inneren Reform der Habsburgermonarchie und der Ausgestaltung einer neuen österreichischen Verfassung verschränkt, die sich seit Anfang 1917 konkretisiert hatte. Eine innerösterreichische Demokratisierung wurde auf zionistischer Seite folglich als reziprok zu einer innerjüdischen Demokratisierung – und umgekehrt – betrachtet.

Während bereits vor dem Krieg Meinungsverschiedenheiten über die Forderung nach einer offiziellen Anerkennung der jüdischen Nationalität nicht nur mit nicht- bzw. anti-zionistischen Repräsentanten existierten, sondern es auch innerzionistisch unterschiedliche Meinungen über die Anwendung des nationalen Autonomiegedankens auf die gesamte Habsburgermonarchie gab, waren die national-jüdischen bzw. zionistischen Anstrengungen gegenüber der nichtjüdischen Sphäre zwar geschlossener – wenn auch letztlich nicht erfolgreicher¹³¹. Die doppelte Dimension dieser Anstrengungen, die

129 CZA, Z3/215, Siegmund Kaznelson an Arthur Hantke, 14.05.1918, S. 3. Vgl. hierzu auch Was nun? Von einem Großösterreicher, in: JV, Nr. 11/12 (15.05.1918), S. 2. Interessanterweise hatte Hantke in einem früheren Schreiben an Kaznelson – und vor dem Hintergrund der Gründung der VJOD – auf die deutsch-österreichischen Kontextunterschiede aufmerksam gemacht, indem er betonte, »dass wir in Deutschland unmöglich für das nationale Leben eine in der Verfassung des Deutschen Reiches gesicherte Anerkennung fordern und durchsetzen können – Deutschland ist eben kein Nationalitätenstaat«. CZA, Z3/215, Arthur Hantke an Siegmund Kaznelson, 20.02.1918, S. 2f.

130 Ebd., Siegmund Kaznelson an Arthur Hantke, 15.11.1917, S. 2. Anders als die Zionisten in Wien und Galizien hatten die Zionisten in Böhmen »die Anerkennung der jüdischen Nationalität« noch nicht zu einem Bestandteil ihrer Programmatik gemacht. Ebd.

131 Zu einer neuen Hochphase des Diasporanationalismus im Rahmen dieser von einem doppelten Integrationsprozess nach innen (österreichisch-jüdische Gemeinschaft) und außen (Regierung) geprägten Phase innerhalb des österreichischen Zionismus siehe David RECHTER, A Nationalism of Small Things. Jewish Autonomy in Late Habsburg Austria, in: LBIYB 52

auch der Forderung nach »jüdische[r] Autonomie« innewohnte, lässt sich schon seit Beginn einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Frage der Verfassungsrevision auf zionistischer Seite beobachten¹³². Deshalb hob beispielsweise ein Artikel in der *Jüdischen Zeitung* vom 27. Juli 1917 zum einen hervor, dass vor allem die sich zum »Deutschtum« bekennenden Juden nicht »über das Schicksal der großen Mehrheit« der österreichischen Juden entscheiden dürften¹³³. Zum anderen forderte er selbstbewusst, dass die österreichischen Juden »im Zeichen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker« einen Anspruch auf eine »jüdische Autonomie« hätten – selbst wenn sie »im Sinne der österreichischen Verfassung nicht als Volksstamm anerkannt« seien¹³⁴. Dabei offenbarte sich am Ende des Beitrages außerdem die Auffassung, die jüdische Nationalität müsste innerhalb eines reformierten Habsburgerreiches als eine Form *sui generis* aufgefasst werden, die nicht mit den in der Vergangenheit angelegten Kriterien zur Nationalitätsbestimmung – insbesondere einer »einheitlichen Sprache« – zu erfassen sei¹³⁵.

(2007), S. 87–109, hier S. 91–94. Bereits H. Kadisch hatte zeitgenössisch darauf hingewiesen, dass die »Nationalisierung innerhalb der Judenschaft« in Österreich und die »zukünftig[e] staatsrechtlich[e] Struktur des Donaureiches« als gleichwertige Faktoren betrachtet werden müssten, um den Status der jüdischen Nationalität zugesprochen zu bekommen – wobei er letzteren Faktor tendenziell als ausschlaggebender betrachtete. CZA, F3/23, H. Kadisch. Die Juden und die österreichische Verfassungs-Revision. Wien 1918 (urspr. Jüdische Kriegshefte, H. 2, Juli 1917), S. 11.

- 132 Zur Verfassungsrevision. Eine jüdische Autonomie, in: JZ, Nr. 30 (27.07.1917), S. 1f. Zum zurückhaltenden Standpunkt der orthodoxen und liberalen Strömungen über die Frage, welche Rolle die österreichischen Juden bei der Verfassungsreform in ihrer Funktion als Repräsentanten einer Religionsgemeinschaft überhaupt spielen könnten, siehe hingegen Verfassungsreform und Juden, in: JK, Nr. 21 (12.07.1917), S. 1; Die Verfassungsreform und die Juden, in: JK, Nr. 29 (27.09.1917), S. 1.
- 133 Zur Verfassungsrevision, 27.07.1917, S. 1.
- 134 Ebd. Dass sich die Einstufung der österreichischen Juden als »Nationalität« bereits in offizielle Dokumente eingeschlichen hatte, belegt bspw. eine Flüchtlingsstatistik des Ministeriums des Innern von Anfang August 1917. Darin waren die »mittellosen Flüchtlinge« nach »Nationalitäten« aufgeschlüsselt worden, wozu interessanterweise auch »Israeliten« – eigentlich ein religiös konnotierter Sammelbegriff – gezählt wurden. Vgl. Eine neue Nation in Österreich: Die Israeliten, in: JZ, Nr. 32 (10.08.1917), S. 3.
- 135 Zur Verfassungsrevision, 27.07.1917, S. 1. Zu der spezifischen Komposition und Ideologie der österreichisch-jüdischen Autonomiebewegung, die sich aus der Vermischung von Prämissen einer österreichischen (Karl Renner, Adolf Fischhof) und osteuropäischen Denkschule (Simon Dubnow) ergab, siehe wiederum RECHTER, A Nationalism of Small Things, S. 107. Auf die inhaltliche Kontinuität des nationalen Autonomiegedankens zur Vorkriegszeit weist zudem die Publikation eines Beitrags von Adolf Böhm hin, der bereits 1912 schon einmal in der Selbstwehr erschienen war. Programmziele der Jüdischen Nationalpartei, in: JZ, Nr. 41 (12.10.1917), S. 1f. Vgl. zum jüdisch-nationalen Programm auch Die Jüdischnationalen und die österreichische Regierung, in: WH, Nr. 7 (05.04.1918), S. 3f.

Die damit assoziierte Sonderform einer möglichen nationalen Autonomie der Juden in Österreich ergab sich nicht nur aus der fehlenden gemeinsamen Sprache, sondern auch aus dem Fehlen eines eigenen Territoriums¹³⁶. Folglich wurde das nationale »Autonomieprogramm« hierbei in Anlehnung an die theoretischen Anschauungen von Karl Renner nicht auf ein Territorium, sondern auf einen »Personenverband« bezogen¹³⁷. Dieser »Personenverband«, so führte Robert Weltsch in einem resignativen Rückblick über die österreichisch-jüdischen Verhältnisse kurz nach Kriegsende in *Der Jude* aus, sei mit den »jüdischen Kultusgemeinden« eigentlich schon vorhanden gewesen und hätte »nur zur Reichsorganisation« vereinigt werden müssen¹³⁸ – eine Hoffnung, die sich allerdings nicht erfüllt hatte.

c) Jüdische Reaktionen auf das Auseinanderbrechen der Habsburgermonarchie

War eine Radikalisierung des Antisemitismus an der österreichischen Heimatfront bereits seit Anfang 1917 diskutiert worden, stellte sich im letzten Kriegsjahr für die österreichisch-jüdische Gemeinschaft umso drängender die Frage, ob und wie darauf reagiert werden sollte¹³⁹. Zunächst hatte die liberal-integrationistische Seite in der ersten Hälfte des letzten Kriegsjahrs keine allzu große öffentliche Aktivität gezeigt. Dieses Verhaltensmuster wurde nun durch ein Ereignis, das als symptomatischer Höhepunkt der Entwicklungen an der österreichischen Heimatfront im letzten Kriegsjahr betrachtet werden kann, Ende Juni 1918 zweifach infrage gestellt: Erstens erfolgte zu diesem Zeitpunkt im Rahmen des in Wien abgehaltenen Deutschen Volkstages ein zwar vor allem gegen die Flüchtlinge gerichteter, aber als gegen die gesamte jüdische Bevölkerung Wiens wahrgenommener Pogromaufruf. Zweitens konnte dieser Aufruf, da der Deutsche Volkstag

136 Zur mittleren Positionierung der nationalen Autonomie – bzw. des Diasporanationalismus – innerhalb eines national-jüdisch-zionistischen Spektrums siehe RECHTER, A Nationalism of Small Things, S. 108.

137 Österreichische Revolutionschronik, in: *Der Jude* (1918–1919), H. 8–9, S. 350–358, hier S. 352.

138 Ebd.

139 Zu generellen Klagen über die Radikalisierung des Antisemitismus im letzten Kriegsjahr siehe bspw. Judentum und Antisemitismus, in: WH, Nr. 4 (22.02.1918), S. 4f.; Verleumdungssucht der jüdenfeindlichen Presse, in: WH, Nr. 5 (08.03.1918), S. 3f.; Aus der Woche. Wie gegen uns niederträchtig gelogen und schamlos gehetzt wird, in: ÖW, Nr. 10 (08.03.1918), S. 146; Es wird weitergehetzt, in: ÖW, Nr. 17 (03.05.1918), S. 261f.; Der Deutsche Volkstag in Wien, in: ÖW, Nr. 24 (21.06.1918), S. 375f. Zu den Folgewirkungen dieser Stimmung auf spezifische gesellschaftliche Teilbereiche siehe hingegen Ein numerus clausus für jüdische Studenten in Wien, in: ÖW, Nr. 11 (15.03.1918), S. 161–163.

»im schwarz-rot-gold beflaggten [Wiener] Rathaus«¹⁴⁰ stattfand, »in einer allgemein zugänglichen Versammlung«¹⁴¹ offen artikuliert werden – was eine noch größere negative Symbolkraft besaß. Vor diesem Hintergrund war dort nicht nur von einem Anwesenden »de[r] Pogrom als Heilmittel für den Staat« verkündet und dadurch die Loyalität der österreichischen Juden vehement von außen infrage gestellt worden. Vielmehr wurde die Tatsache, dass die dort versammelten Teilnehmer mit einem affirmativen »»Führe uns!« reagierten«, als eine ganz neue Qualität der antisemitischen Bedrohung aufgefasst¹⁴².

In Reaktion auf diese Vorfälle fühlte sich die *IKG* Wien am 26. Juli 1918 schließlich veranlasst, eine öffentliche Plenarsitzung abzuhalten und dabei eine Protestresolution zu erlassen¹⁴³. Diese richtete sich konkret gegen die »systematische Wühlarbeit« des Antisemitismus in Österreich, die, so wurde zu Beginn der Resolution beklagt, mittlerweile »unter Duldung der Behörden« stattfinde und die »christliche Bevölkerung [...] zu Ausschreitungen« gegen die österreichischen Juden »auf[reize]«¹⁴⁴. Während viele österreichische Kultusgemeinden der Aufforderung nachkamen, sich vollständig dem Inhalt der Resolution anzuschließen, lehnte die *IKG* Prag – und damit eine einflussreiche und mitgliederstarke Kultusgemeinde – diesen Schritt zunächst ab. Als Gründe für ihre ablehnende Haltung führte die *IKG* Prag vor allem an, dass ihr der zentrale siebte Punkt der Resolution, der die »Verantwortung für alle Folgen weiterer Duldung jener Wühlarbeit« zurückwies und die »Ankündigung einer Organisation der Judenheit zum Selbstschutze« beinhaltete, zu vage formuliert und zu gefährlich erscheine¹⁴⁵.

140 Zum deutschen Volkstag, in: *JZ*, Nr. 25 (21.06.1918), S. 1. In diesem Artikel wurde vor allem auch beklagt, dass die »gesamte liberale Großpresse Wiens« – aus Angst, als nicht »deutschloyal« gebrandmarkt zu werden – zu diesen Vorfällen geschwiegen habe.

141 Kundgebung der Wiener israel. Kultusgemeinde und der österreichischen Kultusgemeinden gegen die antisemitische Verhetzung der Bevölkerung, in: *ÖW*, Nr. 30 (02.08.1918), S. 474f.

142 Ebd., S. 475.

143 Vgl. CAHJP, A/W 325, Einladungsschreiben der Israelitischen Kultusgemeinde Wien zur öffentlichen Plenarsitzung am 26.07.1918 betreffs Kundgebung gegen antisemitische Verhetzung der Bevölkerung vom 22.07.1918. Es wurde gehofft, dass sich alle Kultusgemeinden in Österreich dieser Resolution anschließen würden, die zudem an den Ministerpräsidenten überreicht werden sollte. Vgl. ebd., Präsident an den Vorstand der IKG Wien, 18.07.1918; Präsidium der IKG Wien an den k.k. Ministerpräsidenten Dr. Max Freiherr von Hussarek-Heinlein, 15.09.1918.

144 CAHJP, A/W 71, 16, Resolution der IKG Wien (Anhang an Protokoll vom 26.07.1918), S. 1.

145 CAHJP, A/W 325, IKG Prag an den Vorstand der IKG Wien, 30.07.1918, betreffs antisemitische Wühlarbeit, S. 1. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich bereits »440 Kultusgemeinden« der Resolution »vollinhaltlich und unverändert« angeschlossen. Ebd., Antwortschreiben an den Vorstand der IKGR Prag, 19.08.1918, S. 1. Nicht zuletzt aufgrund dieses Drucks stimmte die IKG Prag am 2. September schließlich ebenfalls der Resolution im Ganzen zu. Vgl. IKG Prag vom 09.09.1918, betreffs antisemitische Wühlarbeit.

Die ursprüngliche Entscheidung für das Abhalten einer Protestversammlung wie auch für das Verfassen einer Resolution war nicht nur der antisemitischen Stimmung, sondern auch einem immer größer werdenden innerjüdischen Druck geschuldet gewesen. Siegmund Schönau, der seit August 1915 entsprechendes Material sammelte, hatte etwa die *IKG* Wien und andere Kultusgemeinden mehrfach vor einer Unterschätzung des gesellschaftlichen Ausmaßes des Antisemitismus gewarnt¹⁴⁶. Schönau agierte zwar als Einzelperson, konnte sich aber auf breitere Unterstützung seitens einzelner Kultusgemeinden in Österreich berufen¹⁴⁷. Dementsprechend hatte er auch am 28. Juni 1918 bei der *IKG* Wien einen »Dringlichkeitsantrag« gestellt, in dem er in Reaktion auf die Ereignisse des »letzten Deutschen Volkstag[s] in Wien« forderte, eine öffentliche »Protestversammlung« zu veranstalten¹⁴⁸. Selbst wenn die *IKG* Wien, wie am Ende des Dokuments betont wird, Schönau ein Mitspracherecht bei der Frage verweigerte, welcher Kurs zu verfolgen sei, scheint die später verabschiedete Resolution zumindest in enger Verbindung mit Schönaus Vorstößen für die Antisemitismusbekämpfung gestanden zu haben.

Da es sich bei der Protestversammlung und Verabschiedung der Resolution allerdings nicht nur um einen organisatorischen, sondern gerade auch um einen öffentlich inszenierten und symbolischen Akt im Namen der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft handeln sollte, erstaunt es nicht, dass von zionistischer Seite Kritik an der als zu gering empfundenen Reichweite der Resolution geübt wurde¹⁴⁹. Eine etwas andere Einordnung dieses Aktivitätsgrads ergibt sich hingegen bei einem Blick darauf, wie die Protestkundgebung in der deutsch-jüdischen Gemeinschaft öffentlich thematisiert wurde. Denn im Gegensatz zu den divergierenden Deutungen über die Aussagekraft der Resolution innerhalb der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft fungierte das österreichische Beispiel dort als Impulsegeber für die Selbstreflexion über zwei in Deutschland relevante Grundfragen. Erstens ging es darum, ob die

146 Vgl. zu den entsprechenden Materialien und Korrespondenzen CAHJP, A/W 326.

147 Ebd., Schreiben von Siegmund Schönau, 12.04.1918, B. 3. Schönaus Vorname wird in den Akten unterschiedlich (Siegmund oder Sigmund) geschrieben. In diesem Schreiben, das aufgrund des Inhalts ursprünglich sicherlich nicht direkt an die *IKG* Wien adressiert war, beklagte er sich vor allem über deren »Vogel-Strauss-Politik« und »unmännlich[e] Passivität«, von der sich andere Kultusgemeinden (bspw. Karlsbad und Graz) mittlerweile distanziert hätten. Diese und andere Textstellen weisen darauf hin, dass Schönau vermutlich einen national-jüdischen bzw. zionistischen Identitätsentwurf vertrat. Vgl. hierzu auch ebd., Siegmund Schönau an den Vorstand der *IKG* Wien, 21.12.1917.

148 Ebd., Referats-Bogen der *IKG* Wien. Gegenstand: Angelegenheit Siegmund Schönau, 28.06.1918.

149 Vgl. hierzu Erwacht das offizielle Judentum?, in: JZ, Nr. 31 (02.08.1918), S. 1; Die Abwehrversammlung der Kultusgemeinde, in: Ebd., S. 1f.; Der erste Schritt, in: JZ, Nr. 32 (09.08.1918), S. 1.

deutschen Juden ebenfalls die Gefahren des Antisemitismus erkannt hätten und zweitens, ob sie dagegen nicht gleichermaßen öffentlich protestieren müssten¹⁵⁰.

Die sich überschlagenden politischen Ereignisse seit September 1918 drohten dann auch die organisatorischen Grundfesten der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft ins Wanken zu bringen. Die neuen Grenzziehungen, die mit dem Auseinanderbrechen der Habsburgermonarchie einhergingen, veränderten ebenfalls das innere Gefüge der nun nur noch deutschösterreichisch-jüdischen Gemeinschaft. Durch den Wegfall Galiziens und der Bukowina, aber auch Böhmens und Mährens, wurde ein Großteil der zuvor zum habsburgischen Cisleithanien gehörenden Juden in die neu entstehenden Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns inkorporiert, wenngleich keinesfalls immer vollständig integriert.

Im deutschösterreichischen Rumpfstaat konnten die revolutionären Umwälzungen in Teilbereichen auch auf die innerjüdischen Verhältnisse überschwapen. In diesem Zusammenhang setzte die von den Zionisten schon vor und während des Krieges geforderte Umwandlung der Kultusgemeinden in »Volksgemeinden« einen Dynamisierungsprozess in Gang. Dieser war jedoch – entgegen der häufig vorgenommenen zeitgenössischen Deutungen – keine »Revolution« im engeren Sinne dieses Begriffs, sondern muss viel eher als gradueller Zionisierungs- und Demokratisierungsprozess der Kultusgemeinden aufgefasst werden¹⁵¹. Dennoch war es im November 1918 mit dem Rücktritt des Präsidenten der *IKG* Wien, Alfred Stern, auch zu einem symbolischen Wechsel an der Führungsspitze der organisierten Wiener Juden gekommen. Diese Veränderung war gerade auf national-jüdischer bzw. zionistischer Seite initiiert worden: So hatte sich nicht nur ein jüdischer Nationalrat gebildet, sondern dieser hatte auch damit gedroht – falls es zu keiner Veränderung innerhalb der Organisations- und Repräsentationsstrukturen der *IKG* Wien (aber auch aller übrigen Kultusgemeinden) kommen werde –, einen Wandel notfalls auf gewaltsamem Wege zu erzwingen¹⁵². In

150 Vgl. ZAH, B. 3/52-I/1, Aus W.K. 19/19, S. 20. Müssen auch wir Protest erheben?, in: Israelitisches Familienblatt Nr. 33 (15.08.1918), B. 3f.

151 Vgl. hierzu auch Eleonore LAPPIN, 1918 – Zwischen Habsburgermonarchie und Deutschösterreich: die (jüdischen) Revolutionen, in: Chilufim. Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte 6 (2009), S. 75–91, hier S. 90. Bedacht werden sollte dabei aber auch, dass der Revolutionsbegriff für viele Zeitgenossen in hoher Konjunktur stand und hinter dem Rückgriff auf dieses rhetorische und strategische Deutungsmuster nicht immer eine klare Auseinandersetzung mit dessen Bedeutungsgehalt stehen musste. Zu ähnlichen Bestrebungen in Prag siehe hingegen JMP, Protokoll, 17.11.1918.

152 Vgl. hierzu Demokratie in der Kultusgemeinde, in: JZ, Nr. 45 (08.11.1918), S. 1; Kundgebung der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, in: ÖW, Nr. 44 (08.11.1918), S. 705. Während der jüdische Nationalrat vor allem auch eine äußere Wirkkraft besitzen sollte, um die Forderung nach Anerkennung der jüdischen Nationalität in Deutschösterreich zu erreichen, war der damit einhergehende Versuch, die Kultusgemeinden in »Volksgemeinden« umzuwandeln,

seiner Rücktrittsbegründung vom 5. November 1918 hatte der schon vor dem Krieg aufgrund seines Führungsstils umstrittene Alfred Stern mit gekonnt inszeniertem Pathos besonders die Drohung von Seiten einiger Mitglieder des jüdischen Nationalrats angeführt, es werde ohne seine Amtsniederlegung »zu [innerjüdischen, S.P.] Strassenkämpfen« in Wien kommen¹⁵³.

Doch war es nicht nur diese aufgeheizte Stimmungslage, die vor dem Hintergrund der innerjüdischen Entwicklungen in diesen chaotischen Tagen ins Auge sticht. Vielmehr lässt sich festhalten, dass sich die Grenzziehungen zwischen »Freund« und »Feind« durch die beschleunigten Umwälzungen mit und nach dem unmittelbaren Zusammenbruch der Habsburgermonarchie in der deutschösterreichischen Republik verschoben hatten. So gesehen eröffnete die ungewisse politische Situation zunächst auch neue Handlungsspielräume. Angesichts dieses zionistischen Einflusses an der Spitze der Kultusgemeindestrukturen erstaunt es dann auch nicht, dass viele liberal-integrationistische Juden innerhalb der neu entstehenden Republik Deutschösterreich nicht nur an ihren bestehenden jüdischen Selbstverortungen festhielten, sondern sich geradezu an diesen festklammerten¹⁵⁴. Diese Einstellung offenbart sich in einem dafür als paradigmatisch zu betrachtenden Artikel in der *Wahrheit* vom 13. Dezember 1918 dann ganz deutlich, der sich gegen die Einberufung eines jüdischen Nationalrates wandte:

In Wien hat sich ein jüdischer Nationalrat gebildet, welcher durch sein Auftreten in der Oeffentlichkeit den unrichtigen Eindruck hervorrufen könnte, als ob er zur Vertretung der gesamten Judenschaft Deutschösterreichs legitimiert wäre. [...] Wir stehen

hingegen auf die innerjüdische Sphäre bezogen. Vgl. zu ersterem auch Der jüdische Nationalrat, in: JZ, Nr. 43 (25.10.1918), S. 1f.; Manifest an die Juden im deutschösterreichischen Staat, vom Jüdischen Nationalrat für Deutschösterreich, in: JZ, Nr. 45 (08.11.1918), S. 1.

153 CAHJP, A/W 71, 16, Beilage zum Protokoll der Plenarsitzung vom 05.11.1918. Rede des Präsidenten Dr. Stern, B. 1. Am gleichen Tag wurden die Mitglieder der IKG Wien dazu aufgerufen, sich an einem »Ausgleich der Gegensätze nicht im Kampfe, sondern im Wege gegenseitiger Verständigung« zu beteiligen. CAHJP, A/W 79, Kundgebung der israelitischen Kultusgemeinde, Aufruf vom 05.11.1918. Ein weiteres wichtiges Beispiel für die graduelle Veränderung der Organisations- und Führungsstrukturen innerhalb der IKG Wien war darüber hinaus schon die wenige Monate vor Kriegsende erfolgte Ernennung des 1876 im ostgalizischen Brody geborenen Zwi Perez Chajes zum neuen Oberrabbiner in Wien. Dieser hatte zuvor das Amt des Oberrabbiners von Triest ausgeübt. Chajes zionistische Neigung und Bekundungen – auch gegenüber Kaiser Karl I. – hatten kurz vor dem Zerfall der Habsburgermonarchie erhebliche Empörung auf Seiten liberal-integrationistischer Juden ausgelöst. Vgl. hierzu Der neue Wiener Oberrabbiner für den Zionismus (Anlässlich der Trauerrede für Dr. Güdemann), in: SW, Nr. 34 (13.09.1918), S. 4f.; CAHJP, A/W 725, 2, Heinrich Schreiber an den Kultusvorstand der IKG Wien, 05.10.1918.

154 Die Positionierung der jüdischen Orthodoxie bei dem Kampf um die Vorherrschaft in der IKG Wien war wiederum äußerst verhalten. Sie wollte weder für die Zionisten noch die Integrationisten Partei ergreifen, sondern lediglich nicht übergangen werden. Vgl. hierzu Die Krise in der Wiener Kultusgemeinde, in: JK, Nr. 33 (18.11.1918), S. 2f., hier S. 3.

auf dem von jeher festgehaltenen Standpunkt, daß das Band, welches die Judenheit verbindet und zusammenhält, ausschließlich das konfessionelle ist. Wir fühlen uns durch Heimat, Sprache und Erziehung als Deutsche und als vollberechtigte Bürger der deutsch-österreichischen Republik¹⁵⁵.

Ein in der *Österreichischen Wochenschrift* abgedruckter Kommentar von Dr. Sonnenschein, dem Präsidenten der *IKG* Troppau¹⁵⁶, kritisierte diesen Aufruf hingegen dahingehend, dass er eine zu pauschale Einordnung jüdischer Identitätsentwürfe vornehme:

Ich kann doch unnehmlich annehmen, daß die Konfession (Bekenntnis) meines sehr verehrten Schul- und Jugendfreundes Bachrach oder der Glaube der Herren Universitätsprofessoren, die die Erklärung unterfertigt haben, irgendetwas gemeinschaftliches mit dem Glauben des Belzer Rabbi oder auch nur des Herrn Hofbauer hat. Was uns verbindet ist nicht der Glauben, sondern die mehrtausendjährige gemeinsame Geschichte, die gemeinsam erduldet Verfolgung und Unterdrückung. Selbstverständlich reicht dies noch lange nicht aus, um daraus den Begriff einer Nation zu *konstruieren* [...]¹⁵⁷.

Dass die Juden auch dem neuen Staatswesen gegenüber loyale Staatsbürger sein wollten und ihre Rhetorik dementsprechend anpassten, darüber herrschte hingegen Konsens – ein Konsens, der die weitgehende emotionale Verunsicherung der jüdischen Gemeinschaft dennoch nicht zu überdecken vermochte¹⁵⁸. Während die vorangegangene Analyse es zwar insgesamt nahezulegen scheint, dass die zionistische Seite nun voller Euphorie ihren endgültigen Triumph erwarten konnte, blieb sie nach Kriegsende von Enttäuschungen nicht verschont. Denn eines ihrer wichtigsten Kriegsziele unter einer multiethnischen Konstellation – nämlich die Anerkennung der Juden in Österreich als Nationalität – konnte sie auch in einer deutschösterreichischen Republik nicht realisieren.

155 Aufruf an die Juden Deutschösterreichs, in: WH, Nr. 25 (13.12.1918), S. 5f., hier S. 5.

156 Vgl. Glaube oder Nation, in: ÖW, Nr. 49 (13.12.1918), S. 785f. Troppau lag allerdings in Schlesien und sollte in den tschechoslowakischen, und nicht in den deutschösterreichischen, Staat inkorporiert werden.

157 Ebd., S. 786. Hervorhebung von Sarah Panter.

158 Vgl. hierzu Die Juden und der Deutschösterreichische Staat, in: ÖW, Nr. 42 (25.10.1918), S. 673–675; Ein Mahnruf an die österreichische Judenschaft, in: JK, Nr. 32 (07.11.1918), S. 2f. Für die Zeit unmittelbar nach der Ausrufung der Republik siehe hingegen Deutschösterreich und die Juden, in: JK, Nr. 33 (14.11.1918), S. 1; An der Schwelle zu einer neuen Zeit, in: WH, Nr. 23 (15.11.1918), S. 3f.; Die Republik und die Juden, in: ÖW, Nr. 45 (15.11.1918), S. 721.

3. Großbritannien

a) Strategisches Wechselspiel:

Die anglo-jüdische Gemeinschaft und die britische Außenpolitik

Der anglo-jüdischen Gemeinschaft boten die Frage nach der staatlichen Neugestaltung Polens sowie die revolutionären Ereignisse in Russland ebenfalls Anlass zur Auseinandersetzung mit dem zukünftigen Status der in Osteuropa lebenden Juden. Bezogen auf den polnischen Fall erfolgte diese Auseinandersetzung weniger über direkte Kanäle nach Polen, sondern vor allem über die Zwischeninstanz von polnischen Politikern, die sich in England aufhielten. In diesem Zusammenhang kam August Zaleski eine zentrale Rolle zu, der seit Mitte 1917 in regelmäßigem Kontakt mit Lucien Wolf und dem *Conjoint* stand. Zaleski fungierte in London als informeller Vertreter von Józef Piłsudski und dem polnischen Staatsrat¹⁵⁹.

Das Hauptanliegen der britischen Juden sowie der sich in Großbritannien zu diesem Zeitpunkt aufhaltenden Zionisten, wie etwa Nahum Sokolow, war mit Blick auf Polen zunächst, dass den Juden in einem neuen polnischen Staat gleiche Bürgerrechte garantiert würden. Darüber hinaus wurde erwartungsgemäß die Frage nach nationalen Minderheitenrechten und ein damit assoziierter nationaler Autonomiestatus für die polnischen Juden debattiert. Um beide Ziele zu erreichen, erhofften sich sowohl zionistische als auch nicht-zionistische Repräsentanten eine Unterstützung durch die alliierten Kriegsparteien – wenngleich sich ihre Positionen im Hinblick auf die Reichweite der Forderung nach national-kulturellen Rechten für die Juden in Polen zunächst deutlich unterschieden. Hinzu kam, dass die außenpolitischen Akteure in den Reihen der Alliierten nicht immer ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Spezifika und die Komplexität der polnisch-jüdischen Frage besaßen. Dieses mangelnde Problembewusstsein offenbart sich besonders deutlich in einer protokollarisch festgehaltenen Aussage des französischen Diplomaten Georges Picot vom 8. Februar 1917 im Rahmen eines Gesprächs mit Mark Sykes und Nahum Sokolow in London, wo es heißt: »Mr. Picot inquired why if the Motto was »Poland for the Poles« did not the Jews of Poland become Poles, just as the French Jews became Frenchmen

¹⁵⁹ Vgl. zu Zaleskis Position LMA, ACC/3121/C/11/012/059, Memorandum, 09.07.1917, S. 1; ROSHWALD, *Ethnic Nationalism*, S. 139. Zaleski stand aufgrund seiner unterschiedlichen Auffassungen über die Gestalt des zukünftigen polnischen Staates in einem intensiven Rivalitätsverhältnis zu Roman Dmowski. Vgl. hierzu JOHNSON, *Pogroms, Peasants, Jews*, S. 157. Zu Zaleskis Rolle in Großbritannien siehe auch LEVENE, *War, Jews, and the New Europe*, S. 188f. Bereits 1915 hatten erste Gespräche zwischen Wolf und Zaleski (sowie Stanislaw Patek) stattgefunden, die gerade auch aus anglo-jüdischer Perspektive die progressiv-liberalen Kräfte Polens verkörperten. Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/002/006, Memorandum, 30.06.1915.

and the English Jews, Englishmen«¹⁶⁰. Die britische Regierung zeigte sich zurückhaltend, konkrete Zusagen an anglo-jüdische Repräsentanten über eine mögliche Einflussnahme auf die zukünftige staatsbürgerliche und gesellschaftliche Stellung der Juden in Polen zu machen. Dass die außenpolitischen anglo-jüdischen Akteure, insbesondere Lucien Wolf, mit dieser Positionierung äußerst unzufrieden waren, lässt sich anhand des mehrfach formulierten Vorwurfs erkennen, die britische Regierung distanzieren sich nicht ausreichend von Roman Dmowski und den polnischen Nationaldemokraten, die einen offen antisemitischen Kurs verfolgten¹⁶¹. Dieser Punkt hatte seit Anfang des Jahres 1917 sogar einen Reflexionsprozess über die Einstellung des *Conjoint* zu der Reichweite der polnisch-jüdischen Forderungen in einem zukünftigen polnischen Staat begünstigt. Das damit einhergehende Überdenken der Optionen, welche Forderungen von anglo-jüdischer Seite unterstützt werden sollten, trug interessanterweise gerade dem polnisch-jüdischen Kontext Rechnung:

[W]hen I [Lucien Wolf, S.P.] last had the pleasure of seeing him [August Zaleski, S.P.], the Conjoint Committee were not disposed to go beyond the general demand for equal rights, on a basis of full civil and religious liberty, for their coreligionists in Poland. In view, however, of the attitude of M. Dmowski and the National Democrats, and the terrible sufferings of the Polish Jews which had resulted therefrom, it was very doubtful whether the Conjoint Committee could limit themselves to this demand. The Polish Jews, naturally suspicious and apprehensive after their sufferings, thought that some special guarantees should be obtained for them, and they particularly favoured an extension to Poland of the system of National Autonomy¹⁶².

160 CZA, Z4/40661, Notizen über ein Treffen zwischen Mark Sykes, Georges Picot und Nahum Sokolow in London, 08.02.1917, S. 3. Unterstreichung im Original. Eine öffentliche Auseinandersetzung in der jüdischen und britischen Presse mit der Zukunft der Juden in einem unabhängigen polnischen Staat war insgesamt nur in Umrissen zu erkennen. Vgl. hierzu bspw. *Better Times in Poland?*, in: JW (02.05.1917), S. 5f.; *Poles and Jews*, in: ZR (Mai 1917), S. 1. In einem Brief von Nahum Sokolow an den amerikanisch-jüdischen Kongressaktivisten Bernard G. Richards wies ersterer jedoch zugleich darauf hin, dass vertiefte Kenntnisse über die historischen und gegenwärtigen polnisch-jüdischen Beziehungen selbst bei den Autoren zionistischer Presseorgane in England meist nur bedingt vorhanden seien. Vgl. CZA, Z4/42413, Nahum Sokolow an Bernard J. [sic!] Richards, 20.07.1917, S. 1f.

161 Vgl. zu Dmowskis politischer Ideologie ausführlicher Włodzimierz BORODZIEJ, *Geschichte Polens im 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 58–61. Dmowski wird in den Quellen oft mit »v« geschrieben. Der Fließtext selbst wird hier allerdings der gängigeren Schreibweise mit »w« folgen.

162 Memorandum, 09.07.1917, S. 2. Zu zeitlich früheren Andeutungen der Möglichkeit eines solchen Kurswechsels siehe LMA, ACC/3121/C/11/012/059, *Über die polnische Frage*, Anfang 1917. Vgl. zur weiteren Stagnation in dieser Frage im Herbst 1917 hingegen LMA, ACC/3121/C/11/002/012, August Zaleski an Lucien Wolf, 01.10.1917.

Wie Sam Johnson jüngst hervorgehoben hat¹⁶³ ist es schwierig, den Sympathiegrad innerhalb des *Foreign Office* für Roman Dmowskis Ansichten zu bestimmen. Stärker aus der Perspektive der anglo-jüdischen Wahrnehmung betrachtet, schätzte ein vertrauliches Memorandum Lucien Wolfs vom 22. November 1917 die Lage hingegen unzweifelhaft pessimistisch ein. So strich er unter Verweis auf Informationen aus einem Gespräch mit August Zaleski heraus, der mit der anglo-jüdischen Perspektive sympathisierte, dass alle Beeinflussungsversuche von außen auf die britische Regierung in dieser Hinsicht gescheitert seien¹⁶⁴. Denn, so heißt es in dem Memorandum weiter, »[t]he real difficulty« sei gerade innerhalb des *Foreign Office* zu suchen, »where the Political Director, Sir George Clerk, was entirely in the pocket of M. Dmovski«¹⁶⁵. Wolf zeigte sich vor allem darüber enttäuscht, dass diese Konsultation trotz genauer Kenntnisse um Dmowskis Ansichten erfolge:

It was a mistake to imagine that the Foreign Office was unaware or disapproved of M. Dmovski's anti-Semitic opinions. A little time ago a friend of M. Zaleski spoke strongly to Sir George Clerk on the subject. Sir George simply replied »If you were a Pole, you would also be an anti-Semite«¹⁶⁶.

Im letzten Kriegsjahr schwappte der bis dahin aus anglo-jüdischer Perspektive nicht zufriedenstellend geklärte zukünftige Status der Juden in Polen sogar unmittelbar in den britischen Kontext über. Dieser Transfer der polnisch-jüdischen Konfliktlinie fand vor dem Hintergrund der weiterhin nur als vage zu bezeichnenden Positionierung der britischen Regierung in der polnisch-jüdischen Frage statt. Zwar hatte die britische Regierung am 28. Juni 1918 eine Stellungnahme über die zukünftige staatsbürgerliche Stellung der Juden in Osteuropa an Lucien Wolf und das *Joint Foreign Committee* übermittelt. Doch blieb sie in Inhalt und Wortlaut weiterhin allgemeiner Natur: »His Majesty's Government have the closest sympathy with the emancipation of the Jews in Eastern and South-Eastern Europe and are anxious to

163 Vgl. JOHNSON, Pogroms, Peasants, Jews, S. 165f.

164 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/002/012, Vertrauliches Memorandum, 22.11.1917, S. 54. Bereits zuvor hatte Lucien Wolf gegenüber dem Foreign Office Bedenken über die alliierte Zusammenarbeit und Anerkennung des von Roman Dmowski geleiteten Polnischen Nationalkomitees geäußert. Vgl. ebd., Lucien Wolf an den Secretary of State for Foreign Affairs (Kopie), 31.10.1917, S. 50. Vgl. generell zur Politik der westlichen Alliierten gegenüber Polen Antony POLONSKY (Hg.), *The Jews in Poland and Russia*, Vol. III: 1914 to 2008, Oxford/Portland 2012, S. 25–32. Das erste Treffen zwischen einem amerikanisch-jüdischen Repräsentanten (nämlich Louis Marshall) und Dmowski, auf dem die polnisch-jüdische Frage diskutiert wurde, fand hingegen erst im Oktober 1918 statt. Vgl. ebd., S. 27.

165 Vertrauliches Memorandum, 22.11.1917, S. 54.

166 Ebd., S. 55.

do everything in their power to secure a just and permanent settlement of the Jewish question throughout the regions concerned«¹⁶⁷.

Noch spezifischer ging es bei diesem Transfer der polnisch-jüdischen Problematik in den britischen Kontext um die Frage, welche Kriterien zur Bestimmung eines Anspruchs auf polnische Nationszugehörigkeit von in Posen oder Galizien – und damit im Territorium der Mittelmächte – geborenen Polen, die nun in England lebten, Anwendung finden sollten. Denn aufgrund einer im Frühjahr 1918 erlassenen Verordnung sollte diese Personengruppe, die zuvor zur Gruppe »feindlicher« Ausländer gezählt worden war, anhand entsprechender Zertifikate in Teilbereichen von den Bestimmungen des *Aliens Restriction Act* befreit und nun als »freundliche« Ausländer eingestuft werden¹⁶⁸. Stein des Anstoßes auf anglo-jüdischer Seite war hierbei zunächst ein terminologisches Problem: dass sich die Befreiungen, die in England ausgestellt wurden, dem Wortlaut nach nur auf Personen »of Polish race«¹⁶⁹ bezogen – wodurch sich das *Home Office* an dem engen Staatsbürgerschaftsverständnis Dmowskis und des *Polnischen Nationalkomitees* orientierte.

Nichtsdestotrotz erhob die anglo-jüdische Seite die Forderung, diese Formulierung dürfe trotz des vorhandenen Differenzbewusstseins zwischen nichtjüdischen und jüdischen Polen keine Exklusion letzterer aus der polnischen Nation zur Folge haben. Denn, so hob Lucien Wolf hervor, »Poles of Jewish race should not be treated differently from Christians of Polish race«¹⁷⁰. Deswegen müsse als ausschlaggebendes Kriterium für die Inklusion in die polnische Nation auch weniger die Sprache, sondern »some evidence of family association with Polish territory« betrachtet werden. Die

167 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/003/001/003, »The Jews of Eastern Europe. Statement by His Majesty's Government«. Foreign Office an Lucien Wolf, 28.06.1918, S. 2. Auf die Entwicklung der polnisch-jüdischen Frage vor dem Hintergrund der Pariser Friedenskonferenz kann hier hingegen nicht näher eingegangen werden. Siehe hierzu ausführlicher Carole FINK, *Defending the Rights of Others. The Great Powers, the Jews, and International Minority Protection, 1878–1938*, Cambridge/New York 2004, S. 135–140 und 148–151; dies., *The Minorities Question at the Paris Peace Conference: The Polish Minority Treaty, June 28, 1919*, in: Manfred F. BOEMEKE u. a. (Hg.), *The Treaty of Versailles. A Reassessment after 75 Years*, Cambridge 1998, S. 249–274.

168 Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/003/001/003, Memorandum von Lucien Wolf, 08.07.1918, S. 1. Das von Dmowski angeführte Polnische Nationalkomitee, das mit der Ausgabe dieser Zertifikate beauftragt worden war, hatte Juden in England, die aus den betroffenen Gebieten stammten, eine solche Bescheinigung häufig verweigert. Auch Anfang Oktober 1918 war diese Problematik noch nicht zufriedenstellend gelöst worden und eine entsprechende Stellungnahme des BoD an das neu gegründete Advisory Committee on Enemy Aliens weitergeleitet worden. Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/A/003, Treffen des Joint Foreign Committee, 02.10.1918, S. 2.

169 LMA, ACC/3121/C/11/A/003, Sitzung des Joint Foreign Committee, 06.03.1918, S. 6. Siehe hierzu auch LMA, ACC/3121/C/13/001/008, Sitzung des Law & Parliamentary Committee, 09.04.1918.

170 Memorandum von Wolf, 08.07.1918, S. 1.

Erfüllung dieses Kriteriums sollte zudem das »Polish national sentiment« der betreffenden Juden beweisen und damit als eine Art »equivalent to the test of Polish race in the case of Christian Poles« fungieren¹⁷¹. Falls dieses Beispiel – also »race« as a test of citizenship« – Schule machen und auf andere Länder übertragen werden sollte, so befürchtete wiederum ein kritischer Kommentar im *Jewish Chronicle* vom 23. August 1918, könnte dies in der Zukunft verheerende Folgen für den »political status« nicht nur der polnischen, sondern auch der Juden weltweit haben¹⁷².

Wie im Fall der deutschen und österreichischen Untersuchungseinheit blieben außerdem die revolutionären Umwälzungen in Russland im Jahr 1917 im anglo-jüdischen Kontext nicht unkommentiert. Trotz der zunächst ebenfalls artikulierten Freude über den Akt der Emanzipation der russischen Juden nahmen die Reaktionen kontextspezifische Formen an. So befürchteten gerade anglo-jüdische Pressestimmen, dass es neben dem Auseinanderbrechen der russisch-jüdischen Gemeinschaft zukünftig zu einem Versiegen des Einwanderungsflusses nach Großbritannien kommen und damit ein wichtiger ethnisch-kultureller Impulsgeber verloren gehen werde¹⁷³. Angesichts der Kriegskonstellation nicht überraschend waren die anglo-jüdischen Reaktionen besonders davon geprägt, dass die Entwicklungen in Russland oftmals als eine Art Scharnierfunktion für die Konkretisierung der prozionistischen britischen Palästinalpolitik fungierten. Diese Interpretation wird beispielsweise durch ein Memorandum über ein Gespräch zwischen Lucien Wolf und Reginald Leeper gestützt, der damals Lieutenant in dem neu gegründeten *Propaganda Department* war:

Mr. Leeper questioned me very closely about the situation in Russia and the role of the Jews. [...] I also told him that owing to various causes, England was just now not very popular in Russia. He then said: »Suppose the British Government were to authorize an official statement expressing their readiness to establish a Jewish state in Palestine, do you think this would make the Jews more friendly to England?¹⁷⁴«

171 Ebd., S. 2.

172 Polish Jews as Alien Enemies, in: *JewChr* (23.08.1918), S. 5. Auf die Problematik der unterschiedlichen Verwendung des Kriteriums »race«, aber auch auf die vielschichtige Verwendung des Begriffs – und damit auf den weiten Deutungsspielraum dieses Konzepts – hat der Artikel zum einen mit seiner Formulierung hingewiesen, »[t]he word »race« is interpreted in the narrowest sense«. Zum anderen kritisierte er, dass dies insofern keine logische Schlussfolgerung sei, als »a number of Jews born in Germany are being treated as Germans«.

173 Vgl. hierzu bspw. Russia Free, in: *JewChr* (23.03.1917), S. 11f.; In the Communal Armchair. Russian Jews Free. A Problem for Jewry, in: Ebd., S. 13; In the Communal Armchair. The New Jewish Question, in: *JewChr* (30.03.1917), S. 7; In the Communal Armchair. What About Russia? A Thought or Two, in: *JewChr* (18.05.1917), S. 7. Zu den möglichen Rückwirkungen auf die anglo-jüdische Gemeinschaft siehe hingegen In the Communal Armchair. Shortage for Anglo-Jewry. »To Be or Not to be«, in: *JewChr* (04.05.1917), S. 7.

174 LMA/ACC/3121/C/11/003/001/003, Memorandum, 21.05.1917, S. 1f.

Einer entsprechenden Lesart innerhalb der britischen Regierung zufolge, die sich in der Folgezeit durchsetzte, sollte der Zionismus gerade in der Absicht gefördert werden, eine attraktive Alternative zu einer pazifistischen sowie radikal-revolutionären Haltung der Juden in Russland zu bieten¹⁷⁵.

Die Forschung hat mittlerweile herausgearbeitet, dass sich bei dem von der britischen Regierung eingeschlagenen pro-zionistischen Kurs christlich-philosemitische Tendenzen mit antisemitischen Stereotypen verbanden, die sich wiederum eng mit der Überschätzung eines vermeintlich internationalen jüdischen Machtpotenzials vermischten¹⁷⁶. Demzufolge werden sich die folgenden Ausführungen stärker auf die Einflussnahme britischer Juden auf die Formulierung der am 9. November 1917 veröffentlichten Balfour-Deklaration fokussieren. Deren Genese stand nicht nur in einem scharfen Kontrast zur britischen Perspektive auf die polnisch-jüdische Frage. Vielmehr weist sie außerdem darauf hin, dass die britische Außenpolitik beim Umgang mit den während des Krieges aktualisierten jüdischen Fragen von einem strategisch-propagandistischen Kalkül durchzogen war – eine Feststellung, die allerdings ebenfalls auf die zionistischen Akteure und ihre Propagandaanstrengungen gegenüber der britischen Regierung zutrifft.

Wie schon in Kapitel II angedeutet, hatte sich seit dem Ende des Jahres 1916 ein pro-zionistischer Wandel der britischen Palästinalpolitik abgezeichnet. Zwar wurden Lucien Wolf und damit die Ansichten des *Conjoint* weiterhin gehört. Dennoch manifestiert sich in den Korrespondenzen mit den Verantwortlichen für die britische Palästinalpolitik deutlich, dass nun zionistische Repräsentanten in Großbritannien – wie Chaim Weizmann, der seit 1917 als Präsident der *English Zionist Federation* funigte, oder Nahum Sokolow – die traditionellen anglo-jüdischen Kontaktpersonen graduell ablösten¹⁷⁷.

175 Vgl. zu diesem Zusammenhang auch Alyson PENDLEBURY, *The Politics of the »Last Days«: Bolshevism, Zionism and »the Jews«*, in: *Jewish Culture and History* 2 (1999), H. 2, S. 96–115, hier S. 103; KADISH, *Bolsheviks and British Jews*, S. 180; Shmuel ALMOG, *Antisemitism as a Dynamic Phenomenon: The »Jewish Question« in England at the End of the First World War*, in: *Patterns of Prejudice* 21 (1987), S. 3–18, hier S. 8–10.

176 Vgl. hierzu RENTON, *The Zionist Masquerade*, S. 41f.; Rodney GOUTTMAN, *The Balfour Declaration. Philosemitism?*, in: *Journal of Judaism and Civilization* 3 (2001), S. 12–27, hier S. 24. Zum Zusammenhang von Philosemitismus und Antisemitismus, die beide Formen eines stereotypen Differenzbewusstseins darstellen, siehe Zygmunt BAUMAN, *Allosemitism. Premodern, Modern, Postmodern*, in: CHEYETTE/MARCUS, *Modernity, Culture and »the Jew«*, S. 143–156. Zu einem historischen Abriss siehe auch Adam SUTCLIFFE/Jonathan KARP, *Introduction. A Brief History of Philosemitism*, in: Dies. (Hg.), *Philosemitism in History*, New York 2011, S. 1–26.

177 Schon Ende Januar 1917 hatte Lucien Wolf in einem Gespräch mit James Balfour nochmals das aus anti-zionistischer Sicht bestehende Grunddilemma divergierender politischer Nationsvorstellungen hervorgehoben. Vgl. CZA, A77/8, Memorandum von Lucien Wolf über sein Gespräch mit Lord Balfour, 31.01.1917, S. 1–5. Gleichzeitig betonte Wolf zu diesem Zeitpunkt aber auch, dass Balfour, und andere Mitglieder der britischen Regierung, nur bedingt Kenntnisse über den jüdischen Nationalismus und die durch den Krieg aktualisierten

Gleichzeitig waren diese Verschiebungen nicht unbemerkt und ohne eine entsprechende rhetorisch-propagandistische Gegenaktion geblieben. So warnte Wolf seit April 1917 britische Regierungsstellen davor, das *Conjoint* in der Palästinalpolitik zu übergehen. Wolf versuchte dabei – auch wenn ein entsprechender Erfolg letztlich ausbleiben sollte – seine Position unter Rückgriff auf ein von ihm bereits zuvor in anderen Zusammenhängen benutztes strategisches Mittel zu untermauern: nämlich der Akzentuierung des ausländischen Status und/oder der vermeintlich pro-deutschen und damit illoyalen Neigung der Zionisten¹⁷⁸.

Doch gerade das *Foreign Office* war gegenüber dem anglo-jüdischen Schlüsseldiplomaten Wolf in der Palästinafrage seit dem Frühjahr 1917 immer skeptischer geworden. Ausschlaggebend hierfür war unter anderem, wie eine interne Mitteilung von Lord Robert Cecil an Lord Hardinge vom 21. April 1917 offenbart, dass sich insgesamt ein offizieller Kurswechsel vollzogen hatte: »His Majesty's Government are now committed to support Zionist aspirations«¹⁷⁹. Hinzu kam, dass einflussreiche Stimmen, wie Mark Sykes, zeitgleich das *Foreign Office* vor der nun als geradezu gefährlich gedeuteten Einstellung und den damit assoziierten Absichten Wolfs warnten. Denn letzterer, so hob Sykes nach einem Gespräch mit Reginald Wingate, dem *High Commissioner* für Ägypten, in einem Telegramm vom 28. April 1917 aus Kairo hervor, sei nicht nur ein »anti-Zionist who desires to focus Jewish power at some point outside Palestine«¹⁸⁰. Vielmehr habe Wolf »on more than one occasion *masqueraded* as a Zionist«¹⁸¹.

jüdischen Fragen besaßen sowie nicht immer frei von einem stereotypen Denken seien. Vgl. ebd., S. 12 und 14. Chaim Weizmanns Aufstieg zum zionistischen Schlüsseldiplomaten in Großbritannien, der sich am 28. Januar 1917 zum ersten Mal mit Mark Sykes traf, war dabei auch innerzionistisch nicht unumstritten. Insbesondere zu Moses Gaster, der das Foreign Office nicht von seinen diplomatischen Führungsqualitäten überzeugen konnte, hatte sich ein Konkurrenzverhältnis entwickelt. Vgl. hierzu ausführlicher Jonathan SCHNEER, *The Balfour Declaration. The Origins of the Arab-Israeli Conflict*, New York 2010, S. 175–177 und 195f.

178 Vgl. CZA, A77/3, Lucien Wolf an Lord Milner, 17.05.1917, S. 1f. Siehe hierzu auch CZA, A77/13, Lucien Wolf an Mr. Oliphant, 21.04.1917. Zwar sollte das *Conjoint* vor einer britisch-zionistischen Vereinbarung konsultiert werden. Doch liegt hier die Vermutung nahe, dass es sich dabei zu diesem Zeitpunkt nur noch um eine Geste formaler Höflichkeit handelte. Vgl. CZA, A77/3, Lucien Wolf an Mr. Montefiore und Mr. Alexander, 08.05.1917, S. 1.

179 Foreign Office minute by Lord Robert Cecil, to Lord Hardinge, 21.04.1917, concerning the Sykes-Picot Mission and the attitude of the French to the Zionist movement, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 85–88, hier S. 85.

180 Telegram from Sir R. Wingate, Cairo, to Sir R. Graham, Foreign Office, 28.04.1917, regarding Russian Jews and Zionism, in: Ebd., S. 103f., hier S. 104. Verfasser des Telegramms muss laut Dokument allerdings Mark Sykes gewesen sein.

181 Ebd. Hervorhebung von Sarah Panter. Dieses Bild hat James Renton interessanterweise mit einer anderen Intention dazu benutzt, um die Kluft zwischen den gegenseitig kommunizierten Selbst- und Fremdbildern und den realen Grundlagen der anglo-zionistischen Allianz zu charakterisieren. Vgl. zu dieser Lesart RENTON, *The Zionist Masquerade*, S. 8.

Mitte Mai 1917 zeigte sich zudem, dass sich die unterschiedlichen Fraktionen innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft nicht auf eine gemeinsame Stellungnahme zu Palästina hatten einigen können¹⁸². Mit der Veröffentlichung des sogenannten »Conjoint Manifesto« in der *Times* vom 24. Mai 1917¹⁸³, die unter bewusster Umgehung der anglo-jüdischen Presselandschaft erfolgt war, wurde diese Unfähigkeit zu einer gemeinsamen Haltung nun auch gegenüber der britischen Öffentlichkeit artikuliert. Doch bevor hier auf die durch das »Conjoint Manifesto« eröffneten strukturell-organisatorischen Veränderungsspielräume innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft näher eingegangen werden wird, soll erst der angekündigte Perspektivenwechsel auf die Aushandlung des konkreten Wortlauts der Balfour-Deklaration erfolgen. Als Ausgangspunkt dieses Perspektivenwechsels muss zunächst die äußere Entwicklungsdynamik einbezogen werden, weswegen sich seit Juni 1917 die Anzeichen für eine pro-zionistische Erklärung durch die britische Regierung verdichtet hatten¹⁸⁴. Zum einen sollte einer möglichen Unterstützung der zionistischen Bewegung durch die deutsche Regierung – und damit einem »Jewish Palestine«¹⁸⁵, das nicht in der britischen Machtsphäre liege, sondern unter türkischer Herrschaft stünde – zuvorgekommen werden. Zum anderen sollte aus einer anglo-zionistischen Allianz »all the political advantage«¹⁸⁶ gezogen werden, um die Juden in Russland, insbesondere die jüdische Arbeiterschaft, erreichen zu können.

Im September 1917, als feststand, dass bald eine öffentliche Erklärung erfolgen würde, ging es vor allem darum, den Zeitpunkt der Veröffentlichung der sogenannten Balfour-Deklaration festzulegen. Chaim Weizmanns

182 Einen Antrag auf die erneute Aufnahme von Verhandlungen mit der zionistischen Seite hatte im Rahmen einer Sitzung des BoD vom 20. Mai bspw. noch S. Newman gestellt. Vgl. LMA, ACC/3121/A/003, Protokoll des BoD, 20.05.1917.

183 Vgl. zum Wortlaut des »Conjoint Manifesto« *The Future of the Jews. Palestine and Zionism. Views of Anglo-Jewry*, in: *The Times* (24.05.1917), S. 5. Darin wurden nochmals die wesentlichen Punkte des nicht-zionistischen Credos akzentuiert – und zwar vor allem, dass man sich einer kulturzionistischen Perspektive (»cultural policy«) annähern könnte, aber die Bestrebungen des politischen Zionismus weiterhin ablehne. Es war als Stellungnahme des Conjoint verfasst und von den Präsidenten der übergeordneten Gremien (David L. Alexander, dem Präsidenten des BoD und Claude G. Montefiore, dem Präsidenten der Anglo-Jewish Association) unterzeichnet worden. Zu Reaktionen auf das sogenannte »Conjoint Manifesto« siehe »The Future of the Jews«. *Resignation and Protests*, in: *The Times* (25.05.1917), S. 5. Diese Veröffentlichung erfolgte allerdings mit einer gewissen Vorankündigung und damit nicht gänzlich unerwartet. Vgl. hierzu CZA, CM 323, »A Breach of Confidence«, Auszüge eines Briefes von Lucien Wolf an Claude Montefiore, 23.05.1917; Chief Rabbi Joseph Hertz an Claude G. Montefiore, 30.05.1917; Lucien Wolf an Chief Rabbi Joseph Hertz, 21.05.1917; CZA, A77/12, Memorandum über ein Gespräch mit Leopold Greenberg, 23.05.1917.

184 Vgl. *Foreign Office Minute by Lord Robert Cecil to Lord Hardinge*, 13.06.1917, regarding conversation with Dr. Weizmann concerning the attitude of Germany towards Zionism, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 231–237, hier S. 236.

185 Ebd., S. 232.

186 Ebd., S. 236.

symbolträchtigem Vorschlag vom 9. September 1917, dass die Erklärung der britischen Regierung unmittelbar vor dem bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest erfolgen sollte, wurde zwar nicht gefolgt – nicht zuletzt, weil man die informelle Zustimmung des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson abwarten wollte¹⁸⁷. Doch konnte Weizmann später seine Vorstellungen wiederum bei der Frage des genauen Wortlauts der Erklärung einbringen. Zusammen mit Nahum Sokolow und unter Einfluss der Vorschläge von Louis Brandeis war es nämlich gerade Chaim Weizmann, der sich schließlich gegen die ursprüngliche Teilformulierung »a national home for the *Jewish race*« aussprach und die als neutraler und unproblematischer gedeutete Bezeichnung »a national home for the *Jewish people*« bevorzugte¹⁸⁸.

Dieser Veränderungsvorschlag war unter anderem von beiden im Oktober 1917 eingebracht worden, als das *War Cabinet* die Stellungnahmen von zehn führenden Persönlichkeiten innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft zu dem Entwurf der Balfour-Deklaration einholte¹⁸⁹. Das Ergebnis dieser Sondierung bestand aus sechs befürwortenden und drei bzw. vier ableh-

187 Vgl. Dr. C. Weizmann, Leader of the British Zionist Jews, to Sir George Clerk, 09.09.1917, regarding the publication of the Balfour Declaration of the British Government, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 373. Zur zunächst zurückhaltenden Haltung von Woodrow Wilson siehe hingegen Telegram No. 12 from Colonel House, New York, to Sir E. Drummond, 11.09.1917, concerning President Wilson's Opinion on Statement, in: Ebd., S. 375.

188 Vgl. zum späteren Wortlaut der Balfour-Deklaration CZA, Z4/40116, Foreign Office an Lord Rothschild, 02.11.1917. Hervorhebungen von Sarah Panter. Nahum Sokolow hatte am 12. Oktober 1917 in einem Schreiben an Lord Rothschild hervorgehoben, dass die Bezeichnung »race« nicht nur »rather vague«, sondern darüber hinaus »a question of scientific controversy« sei. CZA, Z4/40116, Nahum Sokolow an Lord Rothschild, 12.10.1917. Zur Einflussnahme von Louis Brandeis auf diese terminologische Veränderung siehe Leonard STEIN, *The Balfour Declaration*, London 1961, S. 530f.

189 Vgl. Note by M.P.A. Hankey, Secretary, War Cabinet, 17.10.1917, »The Zionist Movement«, with Appendix I: nine draft declarations by representative Jewish leaders on Zionism; Appendix II: draft declarations; Appendix III: extracts from documents submitted by the leaders of the Zionist organisation, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 421–438, hier S. 429. Auf Anregung des Chief Rabbi wurde eine weitere Formulierung entschärft, die bis dato lautete, »or the rights and political status enjoyed in any other country by such Jews who are fully contented with their existing nationality«. Die so geänderte und am 9. November 1917 in der Times (und anderen Zeitungen) veröffentlichte Balfour-Deklaration lautete schließlich: »His Majesty's Government view with favour the establishment in Palestine of a national home for the Jewish *people*, and will use their best endeavours to facilitate the achievement of this object, it being clearly understood that nothing shall be done which may prejudice the civil and religious rights of existing non-Jewish communities in Palestine or the rights and political status *enjoyed by Jews in any other country*«. Foreign Office an Lord Rothschild, 02.11.1917. Die von der Verfasserin hier vorgenommenen Hervorhebungen spiegeln die genannten Veränderungen wider. Allerdings findet sich in den Korrespondenzen amerikanischer Zionisten der Hinweis darauf, dass die veränderte Teilformulierung »or the rights and political status enjoyed by Jews in any other country« auf den Vorschlag amerikanischer Zionisten zurückginge. Vgl. CZA, A404/53, Jacob de Haas an Louis Brandeis, 15.10.1917; Jacob de Haas an die Mitglieder des PEC, 12.11.1917.

nenden Stimmen. Damit fiel das Resultat keineswegs so eindeutig aus, wie es die späteren Reaktionen und Inszenierungen nach der Veröffentlichung der Balfour-Deklaration – vor allem innerhalb der zionistisch dominierten anglo-jüdischen Presselandschaft¹⁹⁰ – nahelegen. Eine wichtige symbolische Bedeutung hatte die ablehnende Haltung Edwin Montagu, der seit Juli 1917 als *Secretary of State for India* fungierte und dessen Positionierung demzufolge innerhalb der britischen Regierung nicht einfach ignoriert werden konnte. Die inhaltlichen Punkte seiner Ablehnung waren übrigens in dem innerhalb der britischen Regierung zirkulierenden Dokument »The Zionist Movement« nicht nochmals aufgelistet worden¹⁹¹.

Montagu, der der sogenannten »Cousinhood«¹⁹² innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft zuzurechnen war, war zum einen stark anti-zionistisch eingestellt. Zum anderen hatte er bereits im August 1917 in einem geheimen, innerhalb enger Regierungskreise zirkulierenden Memorandum, das den programmatischen Titel »The Anti-Semitism of the Present Government«¹⁹³ trug, offene Kritik an der Palästinalpolitik der britischen Regierung geübt. Darin erörterte Montagu – aus der Perspektive des »one Jewish Minister in the Government«¹⁹⁴ – nicht so sehr die strategischen Motive der britischen Außenpolitik, sondern deren befürchtete Folgeerscheinungen. Diese seien, so heißt es ganz am Anfang des Memorandums, nicht nur »anti-Semitic in result«, sondern »a rallying ground for Anti-Semites in every country in the world«¹⁹⁵.

190 Vgl. hierzu bspw. *A Jewish Triumph*, in: *JW* (09.11.1917), S. 5f.; *The Declaration*, in: *JewChr* (16.11.1917), S. 5f.

191 Zu den sechs Befürwortern der pro-zionistischen Deklaration zählten Chief Rabbi Hertz, Herbert Samuel, Lord Rothschild, Stuart Samuel, Chaim Weizmann und Nahum Sokolow. Der ablehnenden Fraktion gehörten – neben Edwin Montagu – Philip Magnus, M.P., Claude G. Montefiore und L.L. Cohen als Vertreter des Jewish Board of Guardians an. Vgl. TNA, PRO, CAB 24/4, Memorandum für das War Cabinet. »The Zionist Movement«, Oktober 1917, S. 41. Vgl. zur Befürchtung, Montagu könne das War Cabinet negativ beeinflussen und versuchen, die Zustimmung zu einer pro-zionistischen Stellungnahme noch zu verhindern, bereits Handwritten note from Lord W. Rothschild to Rt. Hon. A.J. Balfour, Foreign Office, 03.10.1917, regarding the Zionist Question, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 441–446, hier S. 441; Joint private and personal letter from Lord W. Rothschild and Dr. C. Weizmann, Zionist Organisation, London, to Foreign Office, 03.10.1917, on Zionist policy towards the War Cabinet, in: Ebd., S. 447–450, hier S. 447.

192 Vgl. zu der ursprünglich von Chaim Bermant 1969 geprägten Bezeichnung für den kleinen Kreis miteinander geschäftlich und verwandtschaftlich verbundener Bankiersfamilien, die die anglo-jüdische Führungselite konstituierten Chaim BERMANT, *Troubled Eden. An Anatomy of British Jewry*, London 1969, S. 62–73; Eintrag »Cousinhood«, in: RUBINSTEIN, *The Palgrave Dictionary of Anglo-Jewish History*, S. 185.

193 Secret Memorandum by E.S. Montagu, Secretary of State for India, on »The Anti-Semitism of the Present Government«, 23.08.1917, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 347–354.

194 Ebd., S. 347.

195 Ebd. Unterstreichung im Original.

Zwar würde er, so hob Montagu im Hinblick auf die britische Palästina-politik weiter hervor, durchaus eine freie Ansiedlung von Juden in Palästina und deren religiöse Gleichstellung mit den dort lebenden Einwohnern befürworten. Aber dies dürfe nur in einer Form erfolgen, die nicht eindeutig einer zionistischen Selbstverortung Rechnung trage¹⁹⁶. Folglich drohte – dieser Deutung Montagus nach – durch eine britische Sympathieerklärung für den Zionismus ein kollektiver partikularistischer jüdischer Identitätsentwurf in praktische Politik umgesetzt zu werden. Wie sehr Montagu dementsprechend auch den aus seiner Sicht geeigneten kollektiven Identitätsentwurf britischer Juden unter Beschuss sah, offenbart sich dann an der Stelle, wo er seine persönlichen Empfehlungen für den Umgang mit den Zionisten und dem Zionismus in Großbritannien skizziert:

I would willingly disfranchise every Zionist. I would be almost tempted to proscribe the Zionist organisation as illegal and against the national interest. But I would ask of a British Government sufficient tolerance to refuse to endorse a conclusion which makes aliens and foreigners by implication, if not at once by law, of all their Jewish fellow-citizens¹⁹⁷.

Durch den Hinweis darauf, dass Montagu aus einer möglichen jüdischen Staatsgründung in Palästina nicht nur falsche Schlüsse für die staatsbürgerliche Stellung der Juden in Großbritannien ziehe, sondern auch den ethnisch-nationalen Charakter verkenne, auf dem das kollektive jüdische Identitätsbewusstsein basiere, fügten sich die internen Bemerkungen des *Foreign Office* eindeutig an die Lesart eines zionistisch-inspirierten jüdischen Identitätsentwurfs an:

Nothing is more difficult than to find a satisfactory definition of the idea of nationality, but one of its most important factors – that of ›race consciousness‹ is certainly characteristic in a high degree of the Jewish people. It is the Jewish national spirit that inspires and supports the ›Zionist‹ idea¹⁹⁸.

Dass sich die zukünftige britische Palästina-politik auch nach einer veröffentlichten pro-zionistischen Stellungnahme hauptsächlich an praktisch-strategischen Erwägungen und weniger an den »romantic and idealistic aspirations

196 Vgl. ebd., S. 349.

197 Ebd., S. 348.

198 Ebd., S. 351. Die Schwierigkeit hingegen, die Konzepte von »Staat« und »Nation« zu unterscheiden, war auch den Zionisten bewusst. Der sie von den Anti-Zionisten allerdings unterscheidende Punkt war, dass sie die sich daraus ergebenden politischen und ethnisch-nationalen Loyalitäten nicht in einem Spannungsverhältnis zueinander stehend deuteten. Vgl. hierzu bspw. CZA, A203/132, Memorandum einer Konferenz vom 07.02.1917 in London.

of many of the Zionist leaders« orientieren werde, hatte wiederum nur wenige Tage vor der Balfour-Deklaration Lord Curzon hervorgehoben¹⁹⁹. Die schon vor der Festlegung des konkreten Wortlauts der Balfour-Deklaration stattfindenden Debatten über ihre mögliche Bedeutung implizierten außerdem, dass diese auch nach deren Veröffentlichung weiterhin für relativ unterschiedliche Interpretationen offen blieb. Folglich bot diese Offenheit zwar einerseits der britischen Regierung eine Chance, flexibel auf internationale Entwicklungen zu reagieren. Andererseits war dadurch der zionistische Handlungsspielraum zur Umsetzung der Palästinalpolitik von multiplen und in sich selbst fluiden Faktoren abhängig²⁰⁰. Entsprechend des janusköpfigen Charakters der diskursiv verfestigten, durch die Kriegsentwicklungen gleichzeitig aber dynamisierten Konfliktlinien innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft fielen außerdem die Reaktionen auf die Balfour-Deklaration aus – wobei auch hier wiederum zwischen der Reaktion auf die Unterstützungserklärung der britischen Regierung und der Reaktion auf deren zionistische Vereinnahmung unterschieden werden muss.

b) Verschobene Machtverhältnisse und Ernüchterung über den gesellschaftlichen Status der Juden in Großbritannien

Die britischen Zionisten reagierten mit Dankbarkeit und unter Hervorhebung ihrer Loyalität gegenüber dem britischen *Empire* auf die Veröffentlichung der Balfour-Deklaration. Das *Joint Foreign Committee*, das Anfang 1918 als Nachfolgekomitee des im September 1917 aufgelösten *Conjoint* gegründet worden war²⁰¹, akzeptierte zwar die Erklärung an sich, blieb aber stets

199 Memorandum by Lord Curzon, 26.10.1917, »The Future of Palestine«, with Sir Mark Sykes' response to Lord Curzon's memorandum, c. 30.10.1917, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 459–466, hier S. 462.

200 Zu Debatten über die Umsetzung der Balfour-Deklaration und der Entsendung einer zionistischen Kommission (die u. a. durch amerikanische Zionisten ergänzt wurde) nach Palästina siehe bspw. CZA, A77/19, Schema für die Umsetzung der Balfour-Deklaration, Memorandum [undatiert]; Dr. C. Weizmann, Zionist Organisation, London, to Sir M. Sykes, Foreign Office, 16.01.1918, enclosing note on the composition of the Zionist Commission, with list, and outline of objectives, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 559–562. Zum späteren Konflikt über die Gestaltung der zionistischen Arbeit in Palästina zwischen Weizmann und Brandeis siehe hingegen Ben HALPERN, *A Clash of Jewish Heroes. Brandeis, Weizmann and American Zionism*, New York 1987, S. 4.

201 Das in der Folgezeit als *Joint Foreign Committee* bezeichnete außenpolitische Gremium der anglo-jüdischen Gemeinschaft wollte, um weitere Brüche zu vermeiden, zunächst Fragen und Debatten über den Zionismus ausklammern. Kurz nach Kriegsende wurde dann allerdings beschlossen, dass auch mit Palästina zusammenhängende Fragen – und damit auch der Zionismus – diskutiert werden könnten. Vgl. LMA, ACC/3121/C/11/002/011, Satzung des *Joint Foreign Committee* [undatiert]. Zur Auflösung des *Conjoint* und zur Neukonstitution des nun *Joint Foreign Committee* genannten Gremiums nach einer Interimsperiode siehe hingegen

darum bemüht, den von ihm mit dem Wortlaut der Balfour-Deklaration assoziierten Bedeutungsgehalt zu akzentuieren²⁰². Durch die Auflösung des *Conjoint* infolge eines abstrafenden Votums gegenüber der Führungsspitze des *BoD*²⁰³ vom 17. Juni 1917 nach der Veröffentlichung des weiter oben erwähnten »Conjoint Manifesto« war schon im Sommer 1917 eine neue Phase der institutionellen Umgestaltung der anglo-jüdischen Gemeinschaft eingeleitet worden. Diese Umstrukturierungsphase hatte zwar eine Dynamisierung zum Ergebnis, kann aber nicht mit einer vollständigen »Zionisierung« der anglo-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen gleichgesetzt werden²⁰⁴.

Die Folgeerscheinungen der Reaktionen auf das »Conjoint Manifesto« führten jedoch zu keiner Entschärfung der anglo-jüdischen Konfliktlinien. Vielmehr wurden Differenzen nun bewusst und verschärft innerhalb der öffentlichen Sphäre auf zweierlei Weise ausgetragen: So wurde das »Conjoint Manifesto« durch die Wahl der Veröffentlichung in der *Times* zuerst einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht und ihm damit nicht nur eine innere, sondern auch eine äußere Relevanz zugeschrieben. Außerdem kann dieses Vorgehen als eine Art von Vorab-Test möglicher nichtjüdischer Reaktionen auf eine pro-zionistisch orientierte britische Palästinalpolitik aufgefasst werden – und zwar noch zu einem Zeitpunkt, bevor sich die anglo-zionistische Allianz konkret in der Balfour-Deklaration, die Chaim

In the Communal Armchair. The Board and Foreign Affairs. A Foolish Flirtation, in: *Jew-Chr* (24.08.1917), S. 7; Lucien Wolf, Foreign Committee of the Anglo-Jewish Association, London, to L. Oliphant, Foreign Office, 10.09.1917, regarding Anglo-Jewish Association and Jewish Board of Deputies, in: DESTANI, *The Zionist Movement*, Vol. II, S. 385; LMA, ACC/3121/A/003, »The Board of Deputies of British Jews. Officially known as the London Committee of Deputies of the British Jews«, 12.10.1917, S. 2; CZA, Z4/40348, Bericht des Foreign Affairs Committee, 15.01.1918, S. 1f.; Another »Conjoint«? The Proposed New Arrangement. Interview for the *Jewish Chronicle* with Sir Stuart Samuel, in: *JewChr* (18.01.1918), S. 10.

- 202 Vgl. hierzu CZA, A77/19, »Draft Statement of Policy on the Palestine Question« [undatiert]. Zu den zionistischen Reaktionen siehe hingegen Chaim Weizmann an Arthur James Balfour, 19.11.1917, in: WEISGAL u.a. (Hg.), *The Letters and Papers of Chaim Weizmann*, Series A: Volume 8 (November 1917–October 1918), New Brunswick 1977, S. 8f., hier S. 8. Vgl. zu einer skeptischeren Sicht, die die Forderung einschloss, die Debatte über die Balfour-Deklaration müsse von der Diskussion über den Zionismus getrennt werden, hingegen CZA, A77/19, Die Einstellung der anglo-jüdischen Gemeinschaft gegenüber der Erklärung der britischen Regierung zum Zionismus, 15.02.1918, S. 2 und 17.
- 203 David Alexander wurde nach seinem Rücktritt, der in Reaktion auf ein entsprechendes Misstrauensvotum aufgrund der Veröffentlichung des »Conjoint Manifesto« auf der Sitzung des *BoD* vom 17. Juni 1917 erfolgte, von Stuart Samuel als Präsident des *BoD* abgelöst.
- 204 Vgl. COHEN, *English Zionists and British Jews*, S. 245f.; ENDELMAN, *The Jews of Britain*, S. 193. Schon zeitgenössische Stimmen wiesen darauf hin, dass die Protestbewegung gegen das »Manifesto« nur teilweise zionistisch motiviert war. Vgl. In the Communal Armchair. A Trip Into Democracy. Essaying the Silk Purse, in: *JewChr* (25.01.1918), S. 7f., hier S. 8.

Weizmann in einem Schreiben an Lord Rothschild vom 2. November 1917 auch als »Magna Charta [sic!] of Jewish liberties«²⁰⁵ bezeichnete, manifestieren sollte.

Aufgrund der seit dem Sommer 1917 in Teilen erfolgten Zurückdrängung anti-zionistisch geneigter Personen aus den vorderen Rängen anglo-jüdischer Institutionen erstaunt es nicht, dass die anti-zionistische Opposition auf den pro-zionistischen Charakter der Balfour-Deklaration am 14. November 1917 mit der Gründung einer *League of British Jews (LoBJ)* reagierte. Damit beschritt sie nun zum ersten Mal den Weg einer aktiven Gegenbewegung²⁰⁶ außerhalb der bestehenden anglo-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen, die sie zuvor im Großen und Ganzen doch zumindest personell dominiert hatte. Gerade letzterer Aspekt war die strukturelle Ausgangsbedingung dafür gewesen, warum sich die Anti-Zionisten vor dem Krieg nicht als eine organisatorisch eigenständig verankerte Gruppe formiert hatten bzw. formieren mussten²⁰⁷. Die zentrale Botschaft, die nicht nur in ihrem Namen, sondern auch in ihren Gründungszielen Ausdruck fand, war dann auch die bewusst vorgenommene Wortwahl, dass es der *LoBJ* darum ginge, »[t]o uphold the status of *British subjects* professing the Jewish Religion«²⁰⁸. In einer Propagandabroschüre hob die *LoBJ* außerdem die doppelte Stoßrichtung ihrer Mission hervor – womit sie gleichzeitig artikulierte, dass sie ihren jüdischen Identitätswurf sowohl von nichtjüdischer als auch von jüdischer Seite unter Beschuss sah:

205 CZA, Z4/40116, Schreiben an Lord Rothschild, 02.11.1917, S. 2.

206 Vgl. hierzu aus einer etwas anderen Perspektive auch COHEN, *English Zionists and British Jews*, S. 156. Jedoch bedeutete dies nicht, dass die Zionisten innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft insgesamt (und damit nicht nur auf ihre Führungsspitze bezogen) nun auch zahlenmäßig die Anti-Zionisten oder gar die Nicht-Zionisten, die eine Art Mittelposition zwischen diesen beiden Polen einnahmen, übertrafen. Hinzu kommt, dass sich dieses Verhältnis in Abhängigkeit der gewählten Analyseperspektive auch verschieben kann – je nachdem, ob unter den Begriff der anglo-jüdischen Gemeinschaft nur alle britische Juden oder hingegen alle in Großbritannien lebenden Juden subsumiert werden.

207 Innerhalb des BoD wurde zunächst befürchtet, dass sich die *LoBJ* in dessen Aufgabenbereiche einmischen könnte. Vgl. hierzu LMA, ACC/3121/E/03/208/002, *LoBJ*, »The Board of Deputies and the League«, S. 1. Nach der Balfour-Deklaration wurde außerdem versucht, einen anglo-jüdischen Kongress einzuberufen. Vgl. zur Erörterung der Möglichkeit und der Nicht-Realisierung eines anglo-jüdischen Kongresses CZA, Z4/40621, *English Zionist Federation*, »Report of Anglo-Jewish Committee« [vermutlich Ende Dezember 1917/Anfang Januar 1918]; AJA/S, MS 144/1, Protokollbuch des Provisional Committee (formed to convene a conference of Anglo-Jewry to consider means of furthering the policy laid down in the Balfour Declaration), mit ungeordneten Korrespondenzen und Resolutionen (17.12.1917–26.10.1918). In anderen jüdischen Gemeinschaften innerhalb des britischen Empire, bspw. in Südafrika, hatte sich schon Ende des Jahres 1916 eine Kongressbewegung herausgebildet und institutionalisiert. Vgl. hierzu LMA, ACC/3121/C/11/002/010, *South African Jewish Congress* an Lucien Wolf, 24.11.1916. Aus der Perspektive des Gesamtkontexts des britischen Empire betrachtet kann hier eine zusätzliche Konfliktlinie zwischen jüdischem »Zentrum« und jüdischer »Peripherie« zumindest angedeutet werden.

208 LMA, ACC/3121/E/03/208/002, Rundschreiben. *LoBJ*. Hervorhebung von Sarah Panter.

Every British Jew who values his British nationality should join the League. Why? Because his British nationality is challenged and endangered. Because not only the Anti-Semites, but also a misguided section of his own brethren in faith and race delcare: 1. *That he is an Alien in the land of his birth.* 2. *That as a Jew he cannot be an Englishman*²⁰⁹.

Bestritten manche nun an der Spitze des *BoD* stehenden Führungspersönlichkeiten, wie dessen neuer Präsident Stuart Samuel, dass es ein solches Differenzbewusstsein zwischen Juden unterschiedlicher Staatsangehörigkeit in Großbritannien gebe, so hob eine Stellungnahme der *LoBJ* hervor, dass diese Einschätzung – zumindest auf den inländischen Kontext bezogen – nicht mit der offiziellen britischen Lesart übereinstimmte. Denn die Lesart der britischen Regierung sowie der vorherrschenden öffentlichen Meinung, so heißt es dort weiter, rekurriere doch stark auf die Unterschiede zwischen »British Jews« and »German Jews«: »While British Jews are patriotic nationals of Great Britain [...] German Jews are alien enemies, and those of them who find themselves in this country are confined in internment camps. Does Sir Stuart Samuel repudiate this distinction«²¹⁰? Dabei verkannte diese Stellungnahme ihrerseits wiederum, dass gerade in den letzten beiden Kriegsjahren eine Verwischung von kulturell-ethnischen Fremdzuschreibungen und politisch-rechtlichen Kriterien im Umgang mit Juden in Großbritannien stattgefunden hatte. Aus dieser Perspektive betrachtet – so könnte man zuspitzen – zeigten sich die Mitglieder der *LoBJ* in der Tat als erfolgreiches Produkt der jüdischen Integration in die britische Nation, deren Wahrnehmungs- und Deutungsmuster nicht auch nur den Hauch eines negativ verstandenen jüdischen Partikularismus implizierten.

Außerdem waren die Verantwortlichen der *LoBJ* mit Blick auf die Binnenstruktur der anglo-jüdischen Öffentlichkeit nicht mehr bereit, den bekanntermaßen zionistisch geneigten anglo-jüdischen Presseorganen – insbesondere dem *Jewish Chronicle* – das Feld für die öffentliche Meinungslenkung der anglo-jüdischen Gemeinschaft zu überlassen. Von der seit dem Frühjahr 1918 in Erwägung gezogenen, aber erst 1919 realisierten Herausgabe einer

209 Ebd., Broschüre der *LoBJ*, »The Need for the League«, S. 1. Hervorhebungen im Original.

210 Ebd., »The Board of Deputies and the League«, S. 5. Siehe zur Haltung Stuart Samuels auch LMA, ACC/3121/A/017, Protokoll des *BoD*, 18.11.1917. Dass sich diese Differenzierung in ausländische und inländische Juden allerdings auch noch innerhalb des umstrukturierten *BoD* – und zwar insbesondere im Hinblick auf die Kriterien für das aktive Wahlrecht – niederschlug, zeigt hingegen der folgende, am 20. Oktober 1918 gestellte Antrag von E.L. Franklin auf: »Should it be the intention to allow persons not of British Nationality to vote for Members of the Board of Deputies, steps should be taken to change the official title to ›The Board of Deputies of Jews residing in the British Empire««. LMA, ACC/3121/A/003, Protokoll des *BoD*, 20.10.1918.

neuen anglo-jüdischen Wochenzeitung, dem *Jewish Guardian*, erhofften sie sich, ihre eigene Position in größerer Eigenbestimmung der anglo-jüdischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen²¹¹.

Noch im Juni 1918 hatte J. Gilbert, der gegen eine in den Reihen der Mitglieder der *B'nai B'rith* zirkulierende geheime Stellungnahme über die *LoBJ* protestierte, deren weiterhin bestehende publizistische Machtlosigkeit hervorgehoben. Denn seit ihrer Gründung werde die *LoBJ* ohne Unterbrechung »held up in the pillory of the Jewish Press to the contempt and ridicule of the public«²¹². Dass die Angriffe auf die *LoBJ* von zionistischer Seite nicht aufgrund ihres tatsächlichen Bedrohungspotenzials so zugespitzt erfolgten, sondern aufgrund der Verfestigung von innerjüdischen Differenzzuschreibungen, akzentuierte hingegen Mentor knapp einen Monat später:

Let it be confessed that I have done my share in creating acerbity between the Community and the League. I have felt my duty not to mince words about the League, or, rather, about one feature of it which – for my part – I regard as the only one that on its merits from any Jewish point of view is reprehensible. It is the feature that alone, to my mind, renders the League dangerous to the Community. I mean the distinction which it draws between the English-born or the naturalised Jew and the alien-born non-naturalised Jew living in this country – to the new value which it gives to the expression »British Jew«²¹³.

211 LMA, ACC/3121/E/03/208/001, LoBJ, Literary Sub-Committee, 25.03.1918. Auf diesem Treffen wies Lucien Wolf auf die Schwierigkeiten hin, eine Genehmigung für eine neue jüdische Zeitung zu erhalten, da die dafür zuständige Paper Commission mit Bewilligungen sparsam umginge. Allerdings hoffte er darauf, dass seine Verweise auf die 1917 gegründete *Zionist Review* und auf die zionistische Dominanz innerhalb der anglo-jüdischen Presselandschaft eine positive Entscheidung begünstigen würden. Die erste Ausgabe der Monatsschrift *Jewish Opinion*, die den Untertitel »The Monthly Bulletin of the League of British Jews« trug, erschien hingegen bereits im Dezember 1918. Zu der heftigen Kritik an den zirkulierenden Schriften der *LoBJ* aus zionistischer Perspektive siehe hingegen In the Communal Armchair. The League. A Communal Conundrum, in: *JewChr* (30.11.1917), S. 7; In the Communal Armchair. The League – and »The Pied Piper«, in: *JewChr* (21.12.1917), S. 7f.

212 CZA, A203/245, Antwort auf eine Stellungnahme der First Lodge of England of the Independent Order B'nai B'rith über die *LoBJ* (von J. Gilbert), 06.06.1918, S. 1. Gilbert selbst war sowohl Mitglied der *LoBJ* als auch der *B'nai B'rith* und vermisste bei der Balfour-Deklaration inhaltlich vor allem eine explizite Hervorhebung des religiösen Charakters dieses neuen jüdischen Zentrums in Palästina. Vgl. ebd., S. 2. Zum Nachwuchsproblem der Anti-Zionisten, das von zionistischer Seite auch gerne zur Selbstbestätigung der Überzeugungskraft der eigenen Ideologie instrumentalisiert wurde, siehe hingegen Leon SIMON, The Case of the Anti-Zionists. A Reply, London 1917, S. 2.

213 In the Communal Armchair. Peace – Communally, in: *JewChr* (12.07.1918), S. 7.

Da die bislang analysierten anglo-jüdischen Konfliktmuster in den Jahren 1917/18 gleichzeitig vor dem Hintergrund allgemeiner Entwicklungen in der britischen Kriegsgesellschaft betrachtet werden müssen, soll abschließend noch der Blick auf die antisemitische Stimmungslage in Großbritannien und ihre möglichen Rückwirkungen auf die anglo-jüdische Gemeinschaft gerichtet werden²¹⁴. Wie bereits in Kapitel III bei der Analyse der russisch-jüdischen Militärdienstfrage erwähnt wurde, hatten vor allem die Ausschreitungen in Leeds im Juni 1917, die allerdings nicht ausschließlich anti-jüdisch motiviert waren, sondern in dem größeren Zusammenhang des grundsätzlichen Umgangs mit Ausländern und/oder Einwanderern während des Krieges in Großbritannien standen, Empörung innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft hervorgerufen²¹⁵. In den letzten beiden Kriegsjahren beklagte sich diese indes nicht nur über solche lokalen Manifestationen eines gesellschaftlichen Konfliktpotenzials, sondern gerade auch über die Verdichtung von antisemitischen Deutungsmustern innerhalb der meinungsbildenden öffentlichen Sphäre Großbritanniens.

Hierbei zeichnete sich ein doppelter Bewusstseinswerdungsprozess innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft über verschiedene antisemitische Deutungsmuster ab: Denn zum einen wurde auf antisemitischer Seite konstatiert, dass »nationality« und »citizenship« identisch sein müssten, wodurch gerade auch der ethnisch-nationale Identitätsentwurf der Zionisten eine stärkere Angriffsfläche bot²¹⁶. Zum anderen war die britische Presselandschaft – und vor allem Zeitungen wie die *Daily Mail* oder die *Morning Post* – mit Bedrohungsängsten über den vermeintlich jüdischen Charakter des Bolschewismus durchzogen, dessen Transfer in den britischen Kontext gerade durch russisch-jüdische Einwanderer befürchtet wurde²¹⁷. Dabei drangen

214 Auf die Entwicklung des Antisemitismus nach Kriegsende kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu aber Susan Kingsley KENT, *Aftershocks. Politics and Trauma in Britain, 1918–1931*, Basingstoke/New York 2009, S. 60.

215 Vgl. zu den Reaktionen nochmals ausführlicher *Anti-Jewish Riots in Leeds. Serious Disturbances. The Jewish Quarter Wrecked and Looted*, in: *JewChr* (08.06.1917), S. 15 und 24; *Anti-Jewish Sentiment*, in: *JewChr* (22.06.1917), S. 6f.; *In the Communal Armchair. The Trouble at Leeds, and Other Places*, in: *Ebd.*, S. 8.

216 Vgl. hierzu *The »Morning Post« and Anti-Semitism*, in: *ZR* (August 1917), S. 53. Vgl. zu den mehrfach geäußerten Bedenken über die Zunahme antisemitischer Tendenzen aus anglo-jüdischer Perspektive hingegen *In the Communal Armchair. The Dislike of the Unlike*, in: *JewChr* (15.03.1918), S. 9f.

217 Vgl. hierzu bspw. *In the Communal Armchair. The »Black Hand«. The Latest Inquisition*, in: *JewChr* (02.11.1917), S. 7; LMA, ACC/3121/C/13/001/008, *Treffen des Law & Parliamentary Committee*, 19.01.1918; LMA, ACC/3121/E/03/204/002, *Ausschnitt eines Zitates aus »The New Witness« vom 12.07.1917*. Siehe hierzu auch TERWEY, *Moderner Antisemitismus in Großbritannien*, S. 151–154. Zur durchaus vorhandenen Anziehungskraft des Bolschewismus auf die jüdischen Gemeinden in der Provinz, deren Mitglieder mehrheitlich einen Migrationshintergrund besaßen und wo sich vor allem auch Klassengegensätze (»rich Jew« vs. »poor Jew«) mit Fragen von Staatsbürgerschaft (»English« vs. »Foreign Jew«)

jüdische Weltverschwörungstheorien, die nach dem Krieg beispielsweise in Form der *Protokolle der Weisen von Zion* gerade im angloamerikanischen Kontext Anfang der 1920er Jahre eine starke publizistische Verbreitung finden sollten, zu Kriegsende auch in höhere Regierungs- und Ministeriumskreise vor²¹⁸.

Seit dem Sommer 1918 wurden Forderungen eines Teils der britischen Gesellschaft nach Internierung nicht nur aller rechtlich als »feindliche« Ausländer geltenden, sondern auch derjenigen Personen artikuliert, die auf einer kulturell-ethnischen Wahrnehmungsebene dazu gezählt werden konnten; davon blieb dann auch die anglo-jüdische Selbstverortung nicht unberührt²¹⁹. Denn, wie schon der Artikel eines (nichtjüdischen) amerikanischen Journalisten, John Cornell, der den programmatischen Namen »Intern Them All!« trug, im Februar 1917 aus einer Außenperspektive prognostiziert hatte, sollten es in den letzten beiden Kriegsjahren insbesondere die Juden in England sein, die unter dieser ausländerfeindlichen Stimmung zu leiden hatten²²⁰. Unter diesem Motto fand dann knapp eineinhalb Jahre später – am 13. Juli 1918 – eine Demonstration auf dem Trafalgar Square statt. Ihr Ziel war es, auf die britische Regierung (einen sich letztlich allerdings als erfolglos erweisenden) Druck auszuüben, um einen restriktiveren Kurs als bisher gegenüber allen als »ausländisch« betrachteten Personen »feindlicher« Herkunft zu erreichen:

It [this mass meeting, S.P.] demands the immediate internment of all aliens of enemy blood, whether naturalized or unnaturalized, the removal of all such aliens from every Government and public office, and calls upon the Government to take whatever steps are necessary to put this resolution into effect²²¹.

vermischten, siehe hingegen In the Communal Armchair. Bolshevism in Anglo-Jewry. The Vogue of the Soviet, in: JewChr (23.11.1917), S. 7. Zur Abwehrgumentation Lucien Wolfs gegen die Fehlperzeption, dass der Bolschewismus eine jüdische Weltanschauung und die Führung der Bolschewiki in Russland von Juden dominiert sei, siehe hingegen CJH, YIVO, RG-348, 119, Lucien Wolf, The Judeo-Bolshevist Bogy [undatiert]. Darin verwies Wolf vor allem auf die atheistische Grundhaltung der Bolschewiki, die er als mit seinem »klassischen« westeuropäisch-jüdischen Identitätswurf inkompatibel betrachtete.

218 So zirkulierten diese bereits seit Juli 1918 innerhalb des Foreign Office und wurden auch an die britische Botschaft in den USA weitergeleitet. Vgl. TNA, PRO, FO 115/2400, »Introduction to the Zionist Protocols«, 24.07.1918; Britische Botschaft in Washington an das britische Generalkonsulat in New York, 22.10.1918. So heißt es dort: »Many thanks for your letter [...] enclosing the long Jewish memorandum. It is a lengthy and curious document and not really so very incredible when one considers what that race has done already«.

219 Vgl. The Anti-Alien Agitation, in: JewChr (05.07.1918), S. 5.

220 Vgl. »Intern Them All!«, in: American Jewish Chronicle, Nr. 14 (09.02.1917), S. 423f.

221 Enemy Aliens. Meeting in Trafalgar Square. Demand for Immediate Internment, in: The Times (15.07.1918), S. 3. Vgl. hierzu auch Enemy Aliens. Sir G. Cave's Statement, in: The Times (12.07.1918), S. 10.

In den letzten Kriegsmonaten sah sich die anglo-jüdische Gemeinschaft folglich vor die drängende Frage gestellt, nicht nur ihre Reaktion, sondern auch ihre Mittel zur Bekämpfung der Angriffe von antisemitischer Seite zu überdenken. Zwar gab es immer noch Stimmen, die beispielsweise im Hinblick auf den Generalverdacht gegen Juden, sie seien Anhänger des Bolschewismus, mit der Antwort reagierten, man müsse solche Agitationen nicht aktiv bekämpfen, weil sie lediglich Fehlperzeptionen widerspiegeln²²². Dennoch lässt sich am Kriegsende insofern eine Wende hin zu einer aktiveren Antisemitismusbekämpfung in Großbritannien beobachten, als sich Leopold Greenberg, dem als Redakteur des *Jewish Chronicle* eine zentrale Steuerungsfunktion in der anglo-jüdischen Öffentlichkeit zukam, unter dem Motto »Hit Back! Hit Back! Hit Back!« für eine aus seinem Blickwinkel alternativlose Neuorientierung aussprach²²³. Denn, so heißt es in der Ausgabe des *Jewish Chronicle* vom 18. Oktober 1918, obwohl das Kriegsende nun absehbar sei, werde der Abwehrkampf der Juden gegen den Antisemitismus weitergehen, wenn nicht gar erst richtig begonnen werden müssen:

The argument against active self-defence, the surest of which, is counter-attack, is the well-known one – suppose our counter-attack fails? But this is, in essence, cowardice. This way lies disintegration and defeat! This way lies biting the dust of our eternal heritage. It were far better to fail in active self-defence than not to try. [...] Hit back! Hit back! Hit back! is the lesson for us, to be learnt by us from the ages through which we have lived²²⁴.

Angesichts dieser multiplen Herausforderungen, so lässt sich hier resümieren, machte sich eine große Ernüchterung innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft während des letzten Kriegsjahrs bemerkbar. Außerdem – und damit eng verknüpft – warf diese Ernüchterung ihren Schatten auf die Wahrnehmung des Kriegsendes. Wenngleich dieses mit entsprechenden Loyalitätsbekundungen an das Königshaus begrüßt wurde, musste damit

222 Vgl. hierzu bspw. CZA, Z4/40348, Schreiben an den Herausgeber des »Jewish Chronicle«, Annual Meeting [der »League of British Jews«], in: JO (April 1919), S. 1.

223 In the Communal Armchair. Hit Back! Hit Back! Hit Back!, in: JewChr (11.10.1918), S. 7. Vgl. hierzu auch aus einer deutsch-britischen Vergleichsperspektive, die aufgrund der Kürze des Arbeitspapiers allerdings an der Oberfläche der Problematik verbleibt Matthias THORNS, Britisches und deutsches Judentum in der Krise. Antisemitismus und Zionismus als Bedrohung und Herausforderung für die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und Großbritannien in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs, Hannover 2004 (ESH Working Paper No. 7), S. 45–48.

224 Hit Back! Hit Back! Hit Back!, 11.10.1918, S. 7. Dabei stand im Mittelpunkt, über legislative Maßnahmen einen individuellen, aber auch kollektiven Schutz der jüdischen Bürger Großbritanniens zu erwirken. Vgl. hierzu In the Communal Armchair. The Means for »Hitting Back«, in: JewChr (18.10.1918), S. 7.

nicht notwendigerweise eine allzu große Euphorie verknüpft sein²²⁵. Denn gerade die letzten Kriegsjahre hatten aufgrund des oftmals hysterischen Umgangs der britischen Gesellschaft mit tatsächlicher und vermuteter kultureller und ethnischer Differenz auch den Integrationsstatus der anglo-jüdischen Gemeinschaft – und damit ihre Selbstverortungen gegenüber der nichtjüdischen Umwelt – in Mitleidenschaft gezogen. An diesem Fazit ändert selbst die Tatsache nichts, dass es auf einer anderen Ebene während des Krieges zur pro-zionistischen Palästinaerklärung gekommen war. Auch diese Entwicklung sagte nämlich mehr über das Sympathisieren der britischen Regierung mit den politisch-strategischen Zielen des Zionismus aus außenpolitischem Eigeninteresse als über die gesellschaftliche Einstellung zur »jüdischen Frage« in Großbritannien aus.

4. USA

a) »Let us not become the victims of hysteria«²²⁶:

Die Auswirkungen des Kriegseintritts
der USA auf die amerikanischen Juden

Obwohl mit dem Kriegseintritt der USA im April 1917 nun auch die amerikanische Nation für die alliierten Kriegsanstrengungen mobilisiert werden musste, bewirkte dieser Schritt keine allzu radikale Veränderung der gesellschaftlichen Stimmung gegenüber der späten Neutralitätsphase. Denn die europäischen Kriegsentwicklungen hatten bereits seit 1915/16 starke Rückwirkungen auf die Aushandlung amerikanischer Identitätswürfe gezeigt. Hinzu kam, dass der in den europäischen Gesellschaften zu Kriegsausbruch im Sommer 1914 verstärkte innergesellschaftliche Einheitsappell ebenfalls vor der direkten Teilnahme der USA am Kriegsgeschehen sein Äquivalent gefunden hatte – selbst wenn er nach dem Kriegseintritt im April 1917 in der Forderung nach »100 per cent Americanism« eine negative Weiterentwicklung erfahren sollte. Schon die Formulierung an sich grenzte sich nicht nur von dem »Bindestrichamerikaner« des Friedenszustandes ab, sondern implizierte auch, dass diese Zielvorgabe durch den Aufbau eines kulturell-moralischen Druckpotenzials auf die unterschiedlichen ethnischen und/oder gesellschaftlichen Gruppen Amerikas erreicht werden sollte²²⁷.

225 In the Communal Armchair. Peace: Some Thoughts, in: *JewChr* (01.11.1918), S. 7; To the King, in: *JW* (13.11.1918), S. 5; His Majesty's Reply, in: *JW* (20.11.1918), S. 5.

226 *AJA*, MS-456, 454/2, Louis Marshall an Edward L. Heinsheimer, 07.12.1917, S. 6.

227 Vgl. hierzu auch HIGHAM, *Strangers in the Land*, S. 204 und 242–249.

Die Verengung des Handlungsspielraums der USA angesichts des seit Anfang 1917 wahrscheinlicher werdenden Kriegseintritts hatte sich auch auf die Deutungsmuster in der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft ausgewirkt. Wenngleich zu diesem Zeitpunkt die Sympathien der Juden in Amerika mit den Kriegsparteien weiterhin geteilt waren, wurde dieses Dilemma nun oftmals mit dem Hinweis umgangen, dass die amerikanischen Juden in erster Linie »pro-American«²²⁸ seien. Und der Londoner *Jewish Chronicle* zeigte sich am 9. Februar 1917 aus seiner Außenperspektive äußerst zuversichtlich, dass die amerikanischen Juden im Fall eines Kriegseintritts der USA den gerechten Charakter des Krieges erkennen und ihren ungeteilten Patriotismus offen anstimmen würden²²⁹.

Dennoch gab es in den Reihen amerikanischer Juden Stimmen, die zum Zeitpunkt der an den US-Kongress gerichteten Botschaft Woodrow Wilsons vom 3. Februar 1917²³⁰, die den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland aufgrund des uneingeschränkten U-Boot-Krieges verkündete, daran festhielten, dass ein Krieg mit Deutschland verhindert werden könnte. Diese Stimmen betonten zum einen, dass in den USA weiterhin eine »friendship for the German people«²³¹ existiere. Zum anderen hofften sie auf die Möglichkeit, die deutsche Bevölkerung könne einen positiven Einfluss auf die Regierung des Kaiserreichs ausüben und damit den drohenden Kriegszustand zwischen beiden Staaten abwenden. Diese Hoffnung, die sich nicht zuletzt aus einer Übertragung des Erwartungshorizonts des amerikanischen Demokratieverständnisses auf Deutschland speiste und deshalb der deutschen Bevölkerung eine weitreichende Handlungsfähigkeit zutraute, artikuliert etwa Stephen S. Wise in einem Schreiben an Richard Gottheil vom 2. Februar 1917:

I believe that, if Germany persists in carrying out her threat, a break with the German government is inevitable. I have the conviction, however, that it is not too late for the President to make appeal to the German people over the heads of the Kaiser and the Kaiser's Cabal. I do not believe that the German note of yesterday is truly representative of the state of the German mind²³².

228 The Crisis, in: AH, Nr. 13 (09.02.1917), S. 435. Vgl. hierzu auch War or Peace, in: AmIsr, Nr. 32 (08.02.1917), S. 4.

229 Vgl. The Week. America's Decision, in: JewChr (09.02.1917), S. 5.

230 Vgl. Woodrow WILSON, Address to a Joint Session of Congress on the Severance of Diplomatic Relations with Germany (03.02.1917), in: PETERS/WOOLLEY, The American Presidency Project. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=65397> (06.04.2014).

231 The Month. The Break with Germany, in: Maccabaeae, Nr. 3 (März 1917), S. 169.

232 AJA, MS-127, 2/3, Stephen S. Wise an Richard Gottheil, 02.02.1917, S. 2. An der von Wise vorgenommenen Unterscheidung zwischen der deutschen Regierung und der deutschen Bevölkerung sollte auch Jacob Schiff nach dem Kriegseintritt der USA in seinen Korrespondenzen mit Alfred Nippert Anfang des Jahres 1918 festhalten, als es um die Frage ging, ob

Doch gerade Gottheil, der schon seit 1915/16 pro-britische Propaganda unter den Juden Amerikas betrieb, sah sich Ende März 1917, als der endgültige Bruch mit Deutschland und damit das aktive Eingreifen der USA in das Kriegsgeschehen immer näher rückte, in seiner anti-deutschen Einstellung bestätigt²³³.

Gottheils aggressiv-negative Strategie manifestierte sich selbst zu diesem Zeitpunkt noch darin, jede weiterhin existierende Artikulation einer pro-deutschen Einstellung einzelner amerikanischer Juden öffentlich anzuprangern. Insbesondere Wise kritisierte wiederum diesen Aktionismus, da er damit die Gefahr verbunden sah, diese Strategie könne nicht nur ein negatives Licht auf die loyale Grundhaltung der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft insgesamt werfen, sondern Verdächtigungstendenzen innerhalb der nichtjüdischen Umwelt dynamisieren oder sogar erst hervorrufen²³⁴. Hinter dieser Einschätzung von Wise stand damit die Furcht, dass sich das Differenzbewusstsein zwischen Juden und Nichtjuden in den USA vergrößern könnte. Außerdem verdeutlicht dieses Wahrnehmungsmuster, wie stark sich zu diesem Zeitpunkt die gesellschaftlichen Diskursbedingungen in den USA verengt hatten. Denn mancherorts konnte schon lediglich die Vermutung eines nicht mit dem »Amerikanismus« konformen Verhaltens dazu instrumentalisiert werden, den entsprechenden Personen eine pro-deutsche und damit eine illoyale Haltung nachzusagen. Diese Phase war zudem davon geprägt, dass die Bezeichnungen »pro-deutsch«/»illoyal« zunehmend synonym verwendet und in einen Gegensatz zu dem während 1917/18 immer weiter reichenden Bedeutungsgehalt von »Amerikanismus« gesetzt wurden²³⁵.

ein Friedensschluss mit Deutschland möglich sei. Vgl. hierzu AJA, MS-456, 457/19, Alfred Nippert an Jacob Schiff, 28.01.1918; Jacob Schiff an Alfred Nippert, 31.01.1918.

233 Eine entsprechende Sympathieerklärung zugunsten der alliierten Kriegsanstrengungen, die beanspruchte, die Mehrheitsmeinung unter den amerikanischen Juden zu artikulieren, hatte Gottheil bereits am 23. März 1917 sowohl innerhalb den USA als auch an Kontaktpersonen in der britischen Botschaft in Washington, D.C. versendet. Vgl. AJA, MS-1, 12/1, Allgemeines Rundschreiben von Richard Gottheil, 23.03.1917; A Declaration By American Jews; TNA, PRO, FO 115/2246, Richard Gottheil an Cecil Spring-Rice, 31.03.1917. Siehe hierzu auch ebd., Oskar S. Straus an Cecil Spring-Rice, 21.03.1917; Britische Botschaft, Washington, D.C. an das Foreign Office (Entwurf), 25.03.1917.

234 Vgl. AJA, MS-127, 2/3, Stephen S. Wise an Richard Gottheil, 27.03.1917.

235 Spätestens in der Nachkriegszeit hatte sich die Handlungsstrategie gegenüber Einwanderern nachhaltig gewandelt, die sich dem Ideal des »Amerikanismus« gegenüber nicht konform verhielten. Gerade viele Nativisten plädierten nun dafür, die Strategie der »Erziehung« von Einwanderern zu Amerikanern durch ihren Ausschluss aus der amerikanischen Nation (u.a. in Form von restriktiveren Einwanderungsmaßnahmen gegenüber »unerwünschten« Einwanderungsgruppen) zu ersetzen. Dieses sich etablierende Deutungsmuster war zudem biologisch-rassisch konnotiert. Vgl. zur Situation in der Nachkriegszeit HIGHAM, Strangers in the Land, S. 262f. Vgl. zu letzterem Aspekt auch LÜTHI, Invading Bodies, S. 196–247.

Wie angespannt die gesellschaftliche Stimmung unmittelbar vor Kriegseintritt der USA außerdem in der symbolischen Sphäre des Alltags sein konnte, zeigt ein Kommentar des *Jewish Comment* vom 16. März 1917 mit dem Titel »Patriotism vs. Hysteria« auf²³⁶. Darin wurden die Reaktionen zweier lokaler (nichtjüdischer) Zeitungen in Baltimore auf einen Vorfall in einer staatlichen Schule vor Ort kritisiert, wo fünf Schüler es unterlassen hatten, vor der amerikanischen Flagge zu salutieren. Obwohl der Artikel nur andeutet, dass die Beschuldigten möglicherweise einen entsprechenden Migrationshintergrund besaßen, wurde dieser Vorfall von manchen Zeitungen in Baltimore skandalisiert und als Manifestation der generellen Illoyalität von Einwanderern dargestellt²³⁷. In diesem Zusammenhang war es gerade der *Jewish Comment*, der vor den Tendenzen warnte, die einer solchen hysterischen Stimmung innewohnten:

Some of our newspapers in their frantic attempt to work up the American people to a state of frenzy seem to have lost all balance. They are continually making a mountain of a mole hill. What they should emphasize is calmness and deliberation in judgment, a loyalty to our Government that is fundamental to the life of every American citizen, a devotion to our country that must be sincere and genuine – *not* a cheap and tawdry form of patriotism which finds vent only in superficialities²³⁸.

Mit der offiziellen Kriegserklärung der USA an Deutschland vom 6. April 1917 verengten sich zunächst aus einer allgemeinen und weniger aus einer spezifisch jüdischen Perspektive für viele Deutsch-Amerikaner die Deutungs- und Handlungsspielräume immer weiter – was unter anderem dazu führte, dass viele deutsch-amerikanische Zeitungen sich geschlossen hinter die Kriegsanstrengungen der USA stellten²³⁹. Gleichzeitig wurden diejenigen Deutschen, die in den USA noch nicht naturalisiert waren, zu »feindlichen« Ausländern erklärt. In der Folgezeit war die kulturell-ethnische Gruppe der Deutsch-Amerikaner einem vehementen und teilweise sogar gewalttätigen

236 Patriotism vs. Hysteria, in: JCM, Nr. 25 (16.03.1917), S. 520f.

237 Vgl. ebd. Katja Wüstenbecker hat auf das Paradoxon hingewiesen, dass die Unsicherheit und die Vagheit der Definition dessen, was loyales Verhalten während des Krieges im amerikanischen Kontext denn genau ausmachen sollte, gleichzeitig dazu beitrug, den Deutungsraum dessen, was als illoyales Verhalten gewertet werden konnte, nach Belieben auszudehnen. Siehe hierzu WÜSTENBECKER, Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg, S. 177.

238 Patriotism vs. Hysteria, 16.03.1917, S. 521. Hervorhebung im Original.

239 Vgl. hierzu WÜSTENBECKER, Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg, S. 131. Vgl. zur deutschsprachigen Presse während des Ersten Weltkriegs auch Barbara WIEDEMANN-CITERA, Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Deutsch-Amerikaner im Spiegel der New Yorker Staatszeitung, der New Yorker Volkszeitung und der New York Times 1914–1926, Frankfurt a.M. 1993.

Vigilantismus ihrer Nachbarn ausgesetzt²⁴⁰. Ähnlich wie im britischen Fall war die amerikanische Heimatfront von einer anti-deutschen Stimmung geprägt, in deren Rahmen sich auch – je länger der Krieg dauerte – die Grenzen zwischen »feindlichen« Ausländern und amerikanischen Staatsbürgern deutscher Herkunft verwischten. Allerdings war der Bevölkerungsanteil der Deutsch-Amerikaner doch wesentlich größer als jener der Deutsch-Briten. Rechnet man nach der Kriegserklärung gegen die Habsburgermonarchie im Dezember 1917 noch die dorthier stammenden Personen dazu, gab es in den USA knapp sieben Millionen Menschen, deren Geburtsort im deutschen Kaiserreich oder in Österreich-Ungarn lag. Auch Ellis und Panayi haben bei ihrem Vergleich der Situation der deutschen Minderheit in Großbritannien und den USA auf den wichtigen Unterschied hingewiesen, dass in den USA knapp 2,7 Prozent der Bevölkerung in den Grenzen des Kaiserreiches geboren waren, während dies in Großbritannien nur auf 0,1 Prozent der Bevölkerung zutraf²⁴¹.

Im Folgenden soll sich der Blick nun den Reaktionen der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft auf den Kriegseintritt der USA zuwenden. Aufgrund des jedem Kriegszustand innewohnenden gesellschaftlichen Konformitätsdrucks erstaunt es nicht, dass gerade das in den Jahren 1915/16 intensiv bediente Motiv der jüdischen Friedensliebe nun durch das Motiv »[t]he world must be made safe for democracy«²⁴² abgelöst wurde. Da beiden Motiven eine universalistische Stoßrichtung innewohnte, konnten diese ohne umfangreiche Anpassungsleistungen als miteinander kompatibel gedeutet

240 Vgl. zur Definition des Phänomens Vigilantismus NAGLER, Nationale Minoritäten im Krieg, S. 22. Vgl. zu den Bestimmungen für »feindliche« Ausländer zu Kriegsbeginn auch Proclamation of State of War and of Alien Enemy Regulations (06.04.1917), in: SHAW, President Wilson's State Papers and Addresses, S. 383–386. In der Folgezeit sollte durch zusätzliche gesetzliche Maßnahmen, wie dem Espionage Act vom Juni 1917 und dem Sedition Act von 1918 die Meinungsfreiheit innerhalb der amerikanischen Gesellschaft weiter eingeschränkt werden. In Iowa proklamierte außerdem der Gouverneur William L. Harding am 23. Mai 1918 ein weit gefasstes Verbot, ausländische Sprachen bspw. in Telefongesprächen, in der Schule oder in religiösen Veranstaltungen zu benutzen – wogegen Louis Marshall vehementen Protest einlegte. In seinem Protest, in dem er weniger seine jüdische Perspektive auf das Thema hervorhob, sondern vor allem die liberalen Freiheitsrechte Amerikas verteidigte, verwies Marshall u.a. darauf, dass selbst das über das Veto des Präsidenten hinweg verabschiedete neue Einwanderungsgesetz für den geforderten »literacy test« nicht die Beherrschung der englischen Sprache erfordere. Vgl. hierzu Louis Marshall an Governor W.L. Harding [Iowa], 09.07.1918, in: REZNIKOFF, Champion of Liberty, S. 988–993, hier S. 989.

241 Vgl. Jörg NAGLER, Victims of the Home Front. Enemy Aliens in the United States during the First World War, in: PANAYI, Minorities in Wartime, S. 191–215, hier S. 193; Mark ELLIS/Panikos PANAYI, German Minorities in World War I. A Comparative Study of Britain and the USA, in: Ethnic and Racial Studies 17 (1994), S. 238–259, hier S. 252f.

242 Woodrow WILSON, Address to a Joint Session of Congress Requesting a Declaration of War Against Germany (02.04.1917), in: PETERS/WOOLLEY, The American Presidency Project. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=65366> (06.04.2014).

werden. Das Motiv der universalen Demokratisierung ging auf die Botschaft Woodrow Wilsons vom 2. April 1917 zurück, der damit beabsichtigte, einen gerechten Verteidigungskrieg – um den globalen Friedenszustand wieder herzustellen – zu legitimieren²⁴³.

Gerade die Tatsache, dass die jüdischen Verhältnisse in Russland kurz vor dem Kriegseintritt der USA durch die Emanzipation der dortigen Juden im Zuge der Februarrevolution einen radikalen Umbruch erfahren hatten, erleichterte es den amerikanischen Juden, vollumfänglich den gerechten Charakter des Krieges zu beschwören. Denn an diesem könne man nun »with clean hands and clear conscience«²⁴⁴ teilnehmen. Auch der *Maccabaeen*, das offizielle englischsprachige Organ der amerikanischen Zionisten, stimmte in seiner Aprilausgabe in das Credo des gerechten Krieges mit ein. Obwohl die Entscheidung für den Kriegseintritt dem Präsidenten nicht leicht gefallen sei, so heißt es dort, müsse doch auch »the extremest of pacifists« erkennen, dass es keinen anderen Ausweg mehr gegeben habe²⁴⁵. Deswegen stehe auch die Grundhaltung der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft in einem harmonischen Verhältnis zu der des Präsidenten:

American Jewry may be relied upon to stand firmly with the government in its attitude toward Germany. The cause of America is ours, and whatever we possess of material means and of life itself we place at the disposal of our government, in whose wisdom and patriotism we rely without question²⁴⁶.

Dass auch die orthodoxen Juden eine öffentliche Loyalitätserklärung gegenüber Amerika abgeben sollten, forderte hingegen Emanuel Hertz – der Bruder des britischen *Chief Rabbi* Joseph Hertz – in seiner im Rahmen des Pessach-Festes am 13. April 1917 vor seiner Gemeinde in New York gehaltenen Predigt²⁴⁷. Darin kommt zudem zum Vorschein, dass diese Loyalitätsbekundung nicht nur auf die Demonstration des Patriotismus gegenüber der

243 Zum Rückgriff von amerikanischen Juden auf dieses Motiv siehe Rabbi Levy's Last Sunday Lecture. War – Now and After, in: JCR, Nr. 11 (04.05.1917), S. 5f.; Jews and the War. American Israel's Hope and Opportunity, in: AH, Nr. 19 (14.09.1917), S. 478; CJH, AJHS, I-180, 337/2, Leah Rosenberg an Harry Cutler, 21.10.1918.

244 The War for Peace, in: AH, Nr. 22 (06.04.1917), S. 726.

245 The Month. America Declares Itself, in: Maccabaeen, Nr. 4 (April 1917), S. 193.

246 Ebd. Dass diese Einschätzung allerdings nicht gleichermaßen auf die jiddischsprachigen Zeitungen übertragen werden kann, lässt sich u. a. daran aufzeigen, dass diese seit dem Kriegseintritt unter strenger Beobachtung von mehreren Seiten standen. Vgl. hierzu Censorship of Yiddish Press, in: AH, Nr. 24 (19.10.1917), S. 663; Louis Marshall an Postmaster General A.S. Burleson, 05.01.1918, in: REZNIKOFF, Champion of Liberty, S. 975f.; CJH, AJHS, I-180, 342/8, F.P. Keppel an Colonel Cutler, 15.08.1918; Colonel Cutler an F.P. Keppel, 20.08.1918.

247 Vgl. The Response of the Orthodox Jew to the Call of the President, in: JCR, Nr. 10 (27.04.1917), S. 10f.

nichtjüdischen Umwelt abzielte, sondern einen weiteren Aspekt berührte – eine Art von Amerikanismus-Konkurrenz mit einzelnen Reformsynagogen:

[W]hen our reform congregations hasten to bedeck their houses of worship with the Stars and Stripes and keep their congregants spell-bound listening to patriotic addresses and singing the ›Battle cry of Freedom‹ and the national airs, are we alone to remain silent? Is our patriotism to be inferred and surmised? No! A thousand times no²⁴⁸!

Da sich in der Kriegszeit außerdem die gesamtgesellschaftliche Forderung nach einer sofortigen Amerikanisierung der Einwanderer weiter verstärkte, forderten diejenigen Juden in Amerika, für die ihre amerikanische Loyalität das ausschlaggebende Kriterium ihres Identitätsentwurfs war, einen über das bisherige Maß hinausgehenden Patriotismus aller Juden in den USA ein. Die Erscheinungsform dieses öffentlich artikulierten Patriotismus, die oftmals extreme Züge aufwies, wurde dementsprechend als Erfüllung der Erwartungen sowohl des Präsidenten als auch der öffentlichen Meinung in den USA aufgefasst – sodass es hier zu einer Überlappung von äußeren und inneren Erwartungshorizonten kam²⁴⁹.

Ein großes Problem für die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft war hingegen, dass sich aufgrund der genannten gesellschaftlichen Entwicklungen die Amerikanisierungsforderungen nicht mehr nur auf Einwanderer mit einem relativ frischen und osteuropäischen, sondern auch mit einem älteren deutschsprachigen Migrationshintergrund bezogen²⁵⁰. Zwar konnten öffentlich bekundete Patriotismusgelöbnisse dieser Personengruppe verhindern, dass sie als illoyal denunziert wurde²⁵¹. Doch von Fall zu Fall konnte selbst

248 Ebd., S. 10. Vgl. zu den Patriotismusbekundungen in Reformkreisen, wie sie bspw. im American Israelite erfolgten Editorials, in: AmIsr, Nr. 42 (19.04.1917), S. 4; The Why of the War, in: AmIsr, Nr. 3 (19.07.1917), S. 4.

249 Vgl. hierzu bspw. Joseph SILVERMAN, »The Patriotism America Needs«, New York 1917; Congressman Kahn on American Loyalty, in: Emanu-El, Nr. 20 (21.09.1917), S. 1 und 8f.; Congressman Julius Kahn. Born in Germany, Tells Why He is Out-and-Out American With No Hyphen, in: AmIsr, Nr. 8 (23.08.1917), S. 1; The Jew in America, in: Emanu-El, Nr. 25 (26.10.1917), S. 1 und 12. »Amerikanisierung«, »Patriotismus« und »Loyalität« scheinen dabei zunehmend als inhaltliche Synonyme gedeutet worden zu sein, die unterschiedliche Teilaspekte des gleichen Phänomens – des zunehmenden Konformitätsdrucks an der amerikanischen Heimatfront – widerspiegeln.

250 Die Bezeichnung »deutsch« bezieht sich hier nicht in erster Linie auf den Geburtsort oder die staatsbürgerliche Zugehörigkeit, sondern auf die kulturell-sprachliche Identifikation. Denn oftmals galten auch im deutschsprachigen Teil Österreichs geborene Juden als »deutsch« und damit als illoyal oder gar feindlich gesinnt.

251 Eben solche amerikanische Persönlichkeiten deutschsprachiger Herkunft, die öffentlich ihre Loyalität zu den USA bekundet hatten, sollten in der Vorstellung mancher als eine Art »Amerikanisierungs-Missionare« unter deutsch- und österreichischstämmigen Einwanderern

eine einflussreiche und angesehene Stellung in der Vorkriegszeit amerikanischen Juden deutschsprachiger Herkunft oder mit kulturellen Sympathien für Deutschland nicht immer die unangenehmen Seiten dieser extrem patriotischen gesellschaftlichen Stimmung ersparen. Dieses Phänomen kann insbesondere als ein Indiz dafür gewertet werden, wie sich im amerikanischen Kontext nicht nur die Grenzen zwischen »Kriegsfront« und »Heimatfront« verwischten. Darüber hinaus widersprach es im übertragenen Sinne der zuvor bereits angesprochenen Unterscheidung zwischen der deutschen Politik und Regierung auf der einen und der deutschen Kultur und Bevölkerung auf der anderen Seite.

So entwickelte sich öffentliche Aufregung um den 1859 im mährischen Kanitz (heute: Dolní Kounice/Tschechien) geborenen, 1891 an das *Hebrew Union College* in Cincinnati von Isaac Mayer Wise berufenen Gotthard Deutsch, aus dessen Feder während des Krieges viele Artikel über die Situation der Juden in Europa für den *American Hebrew* stammten. Hintergrund hierfür war, dass er sich am 21. November 1917 im Rahmen einer Anhörung während eines in Cincinnati stattfindenden Staatsbürgerschaftsverfahrens für den im Druckereigewerbe tätigen Hyman David Sway geweigert hatte, eine nicht mit dem eigentlichen Fall zusammenhängende Frage des Richters zu beantworten: nämlich, ob er einen deutschen oder amerikanischen Sieg erhoffe. Aufgrund Deuschs Weigerung, diese Frage zu beantworten, weil er dies bereits als eine Infragestellung seiner Loyalität empfand, entwickelte sich eine öffentliche Affäre, die unter anderem zu Forderungen nach seinem Ausschluss aus der Fakultät des *Hebrew Union College* führte²⁵².

Dass diesen Forderungen nicht nachgegeben wurde, war nicht zuletzt dem Umstand wohlwollender Unterstützungserklärungen für Deutsch von mehreren Seiten geschuldet, die ihn zwar nicht in der Sache an sich entlasteten, aber zumindest von Illoyalitätsvermutungen freisprachen. Doch wie ein Schreiben von Louis Marshall an Edward Heinsheimer, dem Präsidenten des *Board of Governors* des *Hebrew Union College* vom 7. Dezember 1917

in den USA fungieren – ein Vorschlag, der bspw. in die Idee der League of American Citizenship gemündet war. Vgl. AJA, MS-457, 176/8, W.E. Mosher an Felix Warburg, 01.02.1918. »League of American Citizenship. The Purpose«. Diese Idee fand jedoch nicht bei allen Anklang, wie die Korrespondenz von Felix Warburg offenbart. Indem er explizit auf seine eigenen Erfahrungen als Einwanderer hinwies, kritisierte er vor allem die negative Stoßrichtung dieser Kampagne und wollte die loyale Einstellung dieser Gruppe viel eher dadurch vergrößern, dass man ihnen die Vorzüge des amerikanischen Demokratie- und Gesellschaftsmodells stets vor Augen führe. Vgl. hierzu ebd., Felix Warburg an Professor W.E. Mosher, 06.02.1918, S. 2. Stärker auf den jüdischen Kontext bezogen siehe hingegen bereits American German Jews Loyal. Show Their Devotion to United States in Reply to Magazine Inquiry Asking Affirmation of Allegiance, in: AH, Nr. 22 (05.10.1917), S. 615.

252 Vgl. American Jewish Archives, A Finding Aid to the Gotthard Deutsch Papers (1881–1921). Manuscript Collection No. 123, Cincinnati.

aufzeigt, manifestierte sich in den Auseinandersetzungen zur Deutsch-Kontroverse die Tendenz, dass die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft immer stärker in den Sog der emotional aufgeladenen Stimmung der amerikanischen Kriegsgesellschaft gezogen werde:

Dr. Deutsch [...] has given expression to his loyalty as an American citizen. He has given public expression of his regret at the occurrence. He has given the most eloquent evidence of his Americanism, by giving his children to the cause of the country. [...] Let us not become the victims of hysteria or lose our sense of proportion in a desire to give evidence of our loyalty, which should be taken for granted and which should not require proof of our own assertions or corroboration by the endorsement of our fellow-citizens²⁵³.

Mit dem Verdacht einer illoyalen Haltung konnte außerdem das Bedrohungsszenario der feindlichen Spionage für Deutschland einhergehen. War in Fällen, wo sich ein Missverständnis wirklich aufdecken ließ oder überhaupt hinterfragt wurde, eine Rehabilitation des Betroffenen durchaus möglich, verschärfte sich die gesamtgesellschaftliche Stimmung gegenüber einer anderen Gruppe – den (jüdischen) Friedensaktivisten – hingegen nach dem Kriegseintritt der USA zwischen 1917 und 1918 zunehmend. Melissa Klapper hat in ihrem Forschungsbeitrag zur Rolle amerikanischer Jüdinnen in der Friedensbewegung der Zwischenkriegszeit einen Bedeutungswandel des Begriffs »Pazifist« während des Ersten Weltkriegs herausgearbeitet. Denn während er vor dem April 1917 eher eine nicht an staatlichen Grenzen Halt machende Zusammenarbeit für ein friedliches Miteinander der Menschen weltweit konnotierte, wurde er 1917/18 mit einer (nun als illoyal betrachteten) Fundamentalopposition gegen jede Form von Krieg verknüpft²⁵⁴.

Sprach sich beispielsweise Stephen S. Wise²⁵⁵, der zu Ausbruch des Ersten Weltkriegs noch einer der bekanntesten jüdischen Friedensaktivisten in den USA gewesen war, aufgrund der veränderten Umstände schließlich für die amerikanischen Kriegsanstrengungen aus, hielt insbesondere Judah L.

253 Marshall an Heinsheimer, 07.12.1917, S. 3 und 6. Eine ähnlich befürwortende Stellungnahme zugunsten Deutschs gab auch Joseph Krauskopf ab. Vgl. hierzu AJA, MS-123, 2/22, Joseph Krauskopf an Edward L. Heinsheimer [undatiert]. Ein weiterer Punkt, der den Ausbruch der Deutsch-Kontroverse begünstigt hatte, bestand darin, dass dieser auch nach dem Kriegseintritt der USA weiter an seinem pazifistischen Standpunkt festhielt. Vgl. hierzu etwa ebd., Joseph Krauskopf an Gotthard Deutsch, 04.12.1917.

254 Vgl. Melissa R. KLAPPER, »Those By Whose Side We Have Labored«: American Jewish Women and the Peace Movement between the Wars, in: *The Journal of American History* 97 (2010), S. 636–658, hier S. 641.

255 Vgl. zum Kurswechsel von Wise auch SZAJKOWSKI, *The Attitude of American Jews*, S. 78; KENNEDY, *Over here*, S. 33.

Magnes weiterhin offensiv an seiner pazifistischen Einstellung fest²⁵⁶. Magnes wurde damit nicht nur zur Zielscheibe für Angriffe von außerjüdischer, sondern auch von innerjüdischer Seite. In den während und unmittelbar nach dem Krieg gehaltenen Reden über seine Kriegserfahrungen wies Magnes explizit darauf hin, dass er während des Krieges aufgrund seines öffentlich artikulierten Pazifismus eine klare Außenseiterposition eingenommen habe. Dabei fand er noch in der Rückschau äußerst kritische Worte gegenüber Woodrow Wilson. Denn dieser, so heißt es im Vorwort zum 1923 publizierten Sammelband seiner Kriegsreden, hätte gerade an der amerikanischen Heimatfront eine positivere Rolle einnehmen können, »if he had welcomed, instead of having attempted to crush, all discussion that did not blindly and ignorantly accept his idealizations«²⁵⁷.

Da Magnes nicht nur innerhalb der jüdischen Gemeinschaft New Yorks eine bedeutende Rolle innehatte, sondern gleichzeitig aktiv an der amerikanisch-jüdischen Hilfsaktion beteiligt war, schlug ihm innerjüdisch eine ebenso große Oppositionswelle entgegen. So warf ihm beispielsweise gerade Louis Marshall vor, der in anderen Konstellationen den Schutz der Meinungsfreiheit innerhalb der amerikanischen Gesellschaft vehement verteidigt hatte, einen »grievous mistake«²⁵⁸ zu begehen. Marshall ging es zum einen darum, gegenüber Magnes die Kriegsanstrengungen der USA als einen Akt der Verteidigung in Schutz zu nehmen. Zum anderen forderte Marshall diesen dazu auf, seine pazifistischen Aktivitäten in der öffentlichen Sphäre aufgrund seiner zentralen Stellung im amerikanisch-jüdischen Leben zu überdenken:

256 Ein besonders wichtiges Beispiel gerade für eine radikale pazifistische Tätigkeit während des Krieges war wiederum Emma Goldman. Als Vertreterin des Anarchismus kämpfte sie im Gegensatz zu jüdischen Vertretern des Sozialismus, wie bspw. Meyer London, auch nach dem Kriegseintritt der USA weiterhin aktiv für ihre Position – was letztlich sogar zu ihrer Verhaftung führte. Zu den Schriften zwischen 1916 und dem Frühjahr 1917, in denen sich die divergierenden Grundpositionen von Goldman und London im Hinblick auf das Ausmaß und die in Erwägung gezogenen Mittel ihrer Opposition gegen eine amerikanische Kriegsbeteiligung bereits offenbarten, siehe Emma GOLDMAN, *Preparedness, the Road to Universal Slaughter*, New York 1917; Meyer LONDON, *Preparedness*, Washington, D.C. 1916 [Photocopy from: Congressional Record-House, 18.01.1916]. Zur im Oktober 1917 veröffentlichten Loyalitätserklärung jüdischer Sozialisten in den USA siehe hingegen *Jewish Socialists Loyal. Issue Proclamation to Jews of America*, in: AH, Nr. 23 (12.10.1917), S. 641.

257 Judah L. MAGNES, Preface, in: Ders. (Hg.), *War-time Addresses, 1917–1921*, New York 1923, S. 7–9, hier S. 8. Zum bereits während des Krieges erhobenen Vorwurf von Magnes, dass die Meinungsfreiheit in den USA im Hinblick auf die Behandlung von Pazifisten unverhältnismäßig eingeschränkt werde, siehe hingegen AJA, MS-127, 1/11, »Let the Peace Conference Convene«. Rede von Dr. J.L. Magnes. Constituent Meeting People's Council of America, Chicago, 02.09.1917, S. 6.

258 Louis Marshall an Rev. Dr. Judah L. Magnes, 01.06.1917, in: REZNIKOFF, *Champion of Liberty*, S. 971–974, hier S. 971. Auch Louis Brandeis wies im Spätsommer 1917 deutlich auf die Gefahr hin, die er von dem Pazifismus mancher Juden (und gerade von solchen im wehrfähigen Alter) ausgehen sah. Vgl. AJA, MS-1, 41/12, PEC an Horace Kallen, 11.09.1917, S. 3.

You are the head of the Kehillah [Jewish community of New York, S.P.]. You are a leader in the cause of Jewish education. You are one of the principal workers in the effort to bring relief to our brethren in the war zone. What right have you, therefore, merely for the purpose of voicing your personal views on a matter as to which the overwhelming opinion of America is opposed to you, to injure these great causes in which you are concerned, and not only to injure them, but to injure the Jewish people of America with whom you are so actively identified²⁵⁹?

Ein anderer Aspekt, der die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft bereits 1915/16 intensiv beschäftigt hatte – nämlich die Einberufung eines amerikanisch-jüdischen Kongresses – wurde durch den Kriegseintritt ebenfalls beeinflusst. Ende 1916 war es nach einem langwierigen Aushandlungsprozess zwischen den Kongress- und Konferenzfraktionen auf der organisatorischen Ebene zu einer Einigung darüber gekommen, dass bald ein amerikanisch-jüdischer Kongress stattfinden sollte²⁶⁰. Obwohl der Kongress ursprünglich für Mai 1917 geplant gewesen war, musste er Anfang April aus zweierlei Gründen nach hinten verschoben werden: Zum einen stand der Kriegseintritt der USA unmittelbar bevor, zum anderen hatte sich die internationale jüdische Lage durch die russische Februarrevolution verändert, sodass dies auch eine Überarbeitung der Forderungen des Kongressprogramms sowie eine genaue Beobachtung der weiteren Entwicklung erforderlich machte²⁶¹. Dementsprechend war am 1. April 1917 dann ein offizieller Aufruf zur Abhaltung des amerikanisch-jüdischen Kongresses für den 2. September 1917 erfolgt²⁶².

Die Wahl der Delegierten für diesen Kongress sollte am 10. Juni 1917 stattfinden. Hierfür war vorab, neben dem Wahlmodus, geklärt worden, wer überhaupt das aktive und passive Wahlrecht besitzen sollte²⁶³. Während einer genderspezifischen und ethnisch-geographischen Komponente Rechnung getragen wurde, indem das aktive Wahlrecht gleichermaßen jüdischen Frauen und Männern über 21 Jahren *in* den USA zugestanden wurde, verwies die Koppelung des passiven Wahlrechts an die amerikanische Staatsbürgerschaft stärker auf den Kriegskontext²⁶⁴. So sollte explizit verhindert werden,

259 Marshall an Magnes, 01.06.1917, S. 972.

260 Vgl. hierzu CZA, CM 422/57, Schreiben an Stephen Wise, 31.01.1917; CJH, AJHS, I-77, 180/15, »A Congress for Jewish Rights«. Rede von Bernard G. Richards, 04.03.1917, S. 2.

261 Vgl. Editorial Comment. Sensible Postponement of the Jewish Congress, in: Emanu-El, Nr. 24 (20.04.1917), S. 2.

262 Vgl. hierzu CJH, AJHS, I-77, 180/12, Aufruf des Executive Committee des American Jewish Congress, 01.04.1917.

263 Ein Teil der Delegierten wurde von nationalen jüdischen Organisationen nominiert, während der Rest der Delegierten auf »nominating conventions« gewählt wurde. Vgl. Morris FROMMER, The American Jewish Congress, A History, 1914–1950, Volume I (PhD Dissertation, Ohio State University 1978), S. 101f.

264 Zu den Wahlrichtlinien siehe CJH, AJHS, I-77, 180/13, »Rules of Elections to the American Jewish Congress«, S. 3 und 6. Bereits im Mai waren 16 weibliche Delegierte aus dem

dass der amerikanisch-jüdische Kongress in der Öffentlichkeit als nicht mit dem »Amerikanismus« kompatibel gedeutet werden könnte. Diese Entscheidung stand wiederum in einem engen Zusammenhang mit dem von Louis Brandeis und anderen führenden amerikanischen Zionisten – und damit einer Hauptfraktion des amerikanisch-jüdischen Kongresses – vertretenen Plädoyer, jüdische und amerikanische Identitätsentwürfe stünden in einer harmonischen Wechselbezüglichkeit, weswegen auch der Zionismus keine »ausländische« oder gar »illoyale« Weltanschauung sei²⁶⁵. Andererseits muss bedacht werden, dass trotz der Einigkeit darüber, einen Kongress einzuberufen, einzelne Organisationen, die beabsichtigten, daran teilzunehmen, immer noch abspringen und damit die Wirkkraft des amerikanisch-jüdischen Kongresses abschwächen konnten. Die Entscheidung über das aktive und passive Wahlrecht kann damit durchaus als eine Art Mittelweg der unterschiedlichen Interessensgruppen interpretiert werden, die an dem Kongress teilnehmen sollten.

Dennoch waren die Vorgänge unmittelbar vor und die Reaktionen nach der Wahl von inneren Spannungen charakterisiert. So ordnete beispielsweise der *American Hebrew* in seinem Kommentar vom 15. Juni 1917²⁶⁶ zwar die Teilnahme von knapp 300.000 Stimmberechtigten an den Wahlen als äußerst zufriedenstellend ein. An anderer Stelle verurteilte er jedoch den im Folgenden zitierten und unmittelbar vor dem Wahltag von Louis Lipsky verschickten Aufruf an die New Yorker Zionisten, einer strikten Parteidisziplin zu folgen:

Einzugsgebiet New Yorks für den amerikanisch-jüdischen Kongress nominiert worden. Vgl. Women In Jewish Congress, in: AH, Nr. 3 (25.05.1917), S. 68. Trotz des Zugeständnisses des Wahlrechts an amerikanische Jüdinnen hat Mary McCune betont, dass diese gerade innerhalb der jüdischen Kongressbewegung eine nur untergeordnete Rolle spielten und an ihr auch ein geringeres Interesse als bspw. an der Frage der Hilfstätigkeit und -organisation für Osteuropa zeigten. Vgl. Mary McCune, »The Whole Wide World, Without Limits«. International Relief, Gender Politics, and American Jewish Women, 1893–1930, Detroit 2005, S. 65 und 68f. Und auch innerhalb der Federation of American Zionists, wo zwar in der Theorie eine »gender equality« bestand, wich die Praxis hiervon oftmals stark ab. Vgl. ebd., S. 71.

265 Vgl. zu dieser auch gerne als »Brandeisian Zionism« bezeichneten Kompatibilitätskonstruktion von zionistischen und amerikanischen Loyalitätsvorstellungen Edward S. SHAPIRO, *We are many. Reflections on American Jewish History and Identity*, Syracuse 2005, S. 19. Auf den Umstand, dass gerade in antisemitischen Kreisen die Bezeichnung »Zionist« am Ende des Krieges als eine Metapher für Illoyalität verwendet und damit als in Widerspruch zum »Amerikanismus« stehend gedeutet wurde, hat hingegen Naomi Cohen hingewiesen. Vgl. COHEN, *The Americanization of Zionism*, S. 49. Zu Brandeis' Schriften über das Kompatibilitätsverhältnis von Zionismus und Patriotismus im letzten Kriegsjahr siehe hingegen Louis D. BRANDEIS, *Zionism and Patriotism*, New York 1918, S. 7.

266 Vgl. *The Congress Election*, in: AH, Nr. 6 (15.06.1917), S. 156.

Of course, the Zionist organization is interested in having a majority in the Congress of delegates sympathetic to the Zionist cause. If the voters elect a majority of organized Zionists, so much the better [...]. But wherever there is no Zionist candidate, the preference should be for a candidate who, sympathizing with Zionism, may be depended upon to *vote with the Zionist delegates in the Congress*. Under no circumstances, for personal or other reasons, should a Zionist vote for any candidate who is *outspokenly against Zionism or Jewish nationalism*²⁶⁷.

Dass durch diese Aktion die sowieso latent vorhandenen Konfliktlinien zwischen Zionisten und Anti-Zionisten wieder vollends aufzubrechen drohten, lässt sich an der Reaktion der *CCAR* aufzeigen. Denn sie sprach sich nun dafür aus, von ihrer Teilnahme am Kongress Abstand zu nehmen. Die Mitglieder der *CCAR* waren, im Gegensatz zu ihrer Führungsspitze, mehrheitlich zwar nicht unbedingt anti-, aber doch zumindest nicht-zionistisch geneigt²⁶⁸.

Den entscheidenden Dämpfer erhielt der Kongress wiederum nur wenige Wochen später dadurch, dass er zunächst vom 2. September auf den 18. November 1917 und dann nochmals bis auf die Zeit nach Kriegsende verschoben wurde, sodass er schließlich erst am 15. Dezember 1918 stattfinden konnte. Diese Terminverschiebungen, die nicht zuletzt auf Anraten Woodrow Wilsons und damit nach politischer Intervention von außen erfolgt waren, standen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der amerikanischen Kriegsbeteiligung und den Problemen an der amerikanischen »Heimatfront«. Denn es hatten sich bereits im September 1917 – und zwar gerade auch innerhalb des Kongressorganisationskomitees – die Stimmen derjenigen gemehrt, die skeptisch waren, ob der Kongress in der gegenwärtigen Lage des Kriegszustandes überhaupt noch stattfinden sollte. Hintergrund hierfür war, dass zum einen die internationalen Entwicklungen eine Konsultation des Präsidenten erforderlich machten. Zum anderen sollte durch diesen Akt der Verschiebung das negative Bild von pazifistischen Juden (insbesondere an der *Lower East Side*), die an der Kongressbewegung partizipierten, nicht noch weiter in den Vordergrund gedrängt werden²⁶⁹.

267 »Zionizing« the Congress, in: Ebd., S. 157. Hervorhebungen im Original.

268 Vgl. Central Conference of Rabbis. Delegates at Buffalo Convention Oppose Zionist Movement and Vote to Withdraw from Participation in Jewish Congress, in: AH, Nr. 9 (06.07.1917), S. 226 und 240.

269 Zu den Argumenten innerhalb des Kongressorganisationskomitees siehe FROMMER, *The American Jewish Congress*, S. 105f. Vgl. zur Verschiebung von September auf November 1917 Jewish Congress Postponed. Administrative Committee Changes Date to November 18 in Interest of American Affairs, in: AH, Nr. 10 (13.07.1917), S. 252. Kritisch hierüber äußerte sich insbesondere die jiddischsprachige Presse, die in der Verschiebung eine ungerechtfertigte Bevorzugung des amerikanischen anstelle des jüdischen Charakters des Kongresses sah. Vgl. Editorial Notes, in: *American Jewish Chronicle*, Nr. 11 (20.07.1917), S. 297. Zur Verschiebung von November 1917 auf Dezember 1918 siehe hingegen Jewish Congress Postponed. Call Will not be Issued until »Peace Negotiations are in Sight« – Patriotic Note of the Addresses

b) Jüdische Wendepunkte in Russland und Palästina und die amerikanisch-jüdischen Selbstverortungen

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs der russischen Februarrevolution standen die amerikanischen Juden nicht nur vor der Herausforderung, dass sich der Kriegseintritt der USA unmittelbar abzeichnete. Vielmehr fanden die amerikanisch-jüdischen Reaktionen darauf auch unter den Vorzeichen einer restriktiveren Ausrichtung der amerikanischen Einwanderungspolitik statt. Denn der Kongress hatte am 5. Februar 1917 das Veto von Präsident Wilson überstimmt, das dieser am 14. Dezember 1916 gegen den entsprechenden Gesetzentwurf eingelegt hatte. Folglich konnte im Mai 1917 ein neues Einwanderungsgesetz in Kraft treten, das unter anderem eine »literacy clause« beinhaltet – eine Maßnahme, die in den Jahren zuvor gerade vom *AJC* bekämpft worden war²⁷⁰.

Unmittelbar nach der Februarrevolution stand in der amerikanisch-jüdischen Öffentlichkeit zunächst im Vordergrund, die Emanzipation der Juden in Russland zu begrüßen und optimistische, aber nicht allzu überschwängliche Zukunftsprognosen über die veränderte Lage der Juden in Russland anzustellen. Gleichzeitig manifestierten sich in der Folgezeit, wie in den europäisch-jüdischen Gemeinschaften, multiple Erwartungshaltungen über mögliche Rückwirkungen der Vorgänge in Russland in die USA²⁷¹. Trotz der kürzlich gewonnenen Freiheit der Juden in Russland hatte etwa Jacob Billikopf am 15. April 1917 vor einer humanitären Katastrophe gewarnt, die sich dort zusätzlich zur Problematik,

in Executive Committee Meeting, in: *AH*, Nr. 24 (19.10.1917), S. 661f.; Postponement of the Jewish Congress, in: *Maccabaeon*, Nr. 10 (November 1917), S. 390f.

- 270 Vgl. ausführlicher zu den legislativen Veränderungen Roger DANIELS, *Guarding the Golden Door. American Immigration Policy and Immigrants since 1882*, New York 2004, S. 39–50. Der erste Versuch während des Krieges, ein restriktives Einwanderungsgesetz zu verabschieden, war 1915 am ersten Veto des Präsidenten gescheitert. In der nun erfolgten Überstimmung des Vetos durch beide Häuser des Kongresses manifestierten sich nicht zuletzt die innerhalb der amerikanischen Gesellschaft gewachsenen Ängste, dass den USA nach dem Kriegsende eine große Einwanderungswelle bevorstünde. Vgl. hierzu bspw. The Passing of the Obnoxious Immigration Bill, in: *Emanu-El*, Nr. 14 (09.02.1917), S. 2. Seit dem Kriegsausbruch war die jüdische Einwanderung zwar zurückgegangen, aber nicht komplett abgebrochen. 1918 schätzte Jacob R. Fein von der Hebrew Immigrant Aid Society deren Gesamtsumme seit dem Sommer 1914 auf knapp 32.000 Personen. Vgl. *Jewish Immigration During the War*, in: *AH*, Nr. 7 (21.06.1918), S. 145f.
- 271 Vgl. zu den zeitlich ersten Reaktionen *AJA*, MS-456, 453/4, Louis Marshall an Jacob Schiff, 17.03.1917; *AJA*, MS-457, 172/3, »American Jewry's Gift to Russia« [aus: *American Hebrew*, 1917]; Editorial Notes, in: *American Jewish Chronicle*, Nr. 20 (23.03.1917), S. 609–611; The New Russia and the Jews, in: *JCM*, Nr. 26 (23.03.1917), S. 545; Jews and the New Russia. Prominent Americans See Realization of Full Justice Under Liberal Regime, in: *AH*, Nr. 20 (23.03.1917), S. 610f.; The Russian Revolution and the Jew, in: *AmIsr*, Nr. 41 (12.04.1917), S. 1 und 5.

dass die amerikanisch-jüdische Hilfstätigkeit in Polen und Litauen²⁷² durch den amerikanischen Kriegseintritt eingeschränkt worden war, ergeben könne:

But what will freedom mean to them [the Jews in Russia, S.P.] if they die of starvation? [...] The shackles have been struck from their limbs and liberty holds out her shining hands. But they are too weak to rise; they have not vitality enough to walk. They wait upon their brothers in America for the food that means life and hope. It is to us that they look for the aid that is to save them. Where else may they look except to us of America, blood of their blood, faith of their faith, rich and prosperous by reason of the peace and justice of the United States and its free institutions²⁷³.

Spätestens mit der Oktoberrevolution war innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft indes der bis dahin beobachtbare moderate Optimismus von einer skeptischen Stimmungslage abgelöst worden. Mit dem sich radikalierenden Charakter der Revolution im Herbst 1917 gewann zudem auch in den USA das Stereotyp des »jüdischen Bolschewismus« an Relevanz, aber auch an Brisanz²⁷⁴. So kam es im November 1917 im Rahmen des Wahlkampfes um das Amt des Bürgermeisters in New York zu einer Pressekampagne gegen den sozialistischen Bewerber Morris Hillquit. Die *New York World* hatte vor diesem Hintergrund eine Karikatur publiziert, in der Hillquit die Worte »we will make of America just what we have made of Russia«²⁷⁵ zugeschrieben wurden. Der Bolschewismus-Vorwurf gegenüber amerikanischen Juden verdichtete sich zu Ende des Krieges noch weiter und konnte sich nicht nur gegen Juden sämtlicher Schattierungen und

272 Nach dem Kriegseintritt der USA musste zwangsläufig von der weiteren Zusammenarbeit mit dem (deutschen) Jüdischen Hilfskomitee für Polen und Litauen abgesehen werden. Stattdessen mussten neutrale Kanäle gefunden werden, um die amerikanisch-jüdischen Hilfsgelder überhaupt noch an die Juden in Osteuropa weiterleiten zu können. Vgl. hierzu auch CHIARA TESSARIS, *The War Relief Work of the American Jewish Joint Distribution Committee in Poland and Lithuania, 1915–1918*, in: *East European Jewish Affairs* 40 (2010), S. 127–144, hier S. 133f.; SZAJKOWSKI, *Jewish Relief in Eastern Europe*, S. 46f. Das JDC entsandte eine Kommission, der Boris Bogen und Max Senior angehörten, in die Niederlande, um eine Lösung für dieses Problem zu finden. Vgl. *The Jewish War Relief Fund*, in: *AH*, Nr. 19 (14.09.1917), S. 482f. Die Weiterleitung der amerikanisch-jüdischen Hilfsgelder wurde schließlich mit Hilfe des amerikanischen Außenministeriums über den niederländischen Botschafter in Washington, D.C. bewerkstelligt. Vgl. hierzu *State Department Arranges Plan for Distribution in All Lands*, in: *The Bulletin of the Joint Distribution Committee I* (July 1917), H. 11, S. 141f.

273 CJH, AJHS, I-83, Reden von Jacob Billikopf und Herbert H. Lehman im Namen des AJRC auf der National Emergency Conference in New York, 15.04.1917, S. 4.

274 Vgl. bspw. *The Bolsheviks and the Jews*, in: *AH*, Nr. 24 (19.10.1917), S. 700. Ein Ausblick, wie sich dieses Stereotyp in der Nachkriegszeit in der ersten Red Scare-Phase von 1919 bis 1921 verfestigen konnte, findet sich bei BRODKIN, *How Jews became white folks*, S. 27f.

275 Editorial Notes, in: *American Jewish Chronicle*, Nr. 1 (09.11.1917), S. 1f., hier S. 1.

Hintergründe richten, sondern auch innerjüdische Abgrenzungsversuche hervorrufen²⁷⁶. Hinzu kam, dass gerade im letzten Kriegsjahr erhebliche Ängste vor Gewaltexzessen gegenüber Juden in Russland bestanden, die auf eine negative Wahrnehmung der dortigen Entwicklungen hinweisen. Vor diesem Hintergrund hatte Jacob de Haas am 23. April 1918 versucht, über die Kanäle der britischen Botschaft in Washington, D.C. Kontakt mit einem Vertrauensmann in Stockholm aufzunehmen, der wiederum mit Hilfe von russischen Zionisten in Erfahrung bringen sollte, »whether the Jews in Russia have any means of self-defence as against massacre«²⁷⁷.

Mit der Balfour-Deklaration vom November 1917 stellte sich dann nicht nur für die amerikanischen Zionisten, die seit ihrer Gründung und weit über den Ersten Weltkrieg hinaus einen spezifischen »[l]ong-distance [n]ationalism«²⁷⁸ verfolgten, sondern auch für andere Strömungen innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft die Frage, inwiefern sie auf die britische Unterstützungserklärung reagieren sollten und ob daraus auch Schlussfolgerungen für ihre eigenen Identitätsentwürfe abzuleiten seien. Während die amerikanischen Zionisten auf der Bundesebene insbesondere die alliierte Komponente hervorhoben, wurde die Balfour-Deklaration ebenfalls durch Resolutionen regionaler Zionistengruppen in den USA euphorisch begrüßt²⁷⁹. Trotz der informellen Zustimmung, die sich die britische Regierung von Präsident Wilson vor dem Schritt der Veröffentlichung eingeholt hatte, war eine öffentliche Stellungnahme des amerikanischen Präsidenten zunächst ausgeblieben²⁸⁰. Und auch wenn seit Ende des Jahres 1917 Gerüchte

276 Vgl. hierzu bspw. AJA, MS-359, 3/6, Louis Marshall an den Herausgeber der New York Tribune, 28.10.1918; The American Bolshevik, in: AH, Nr. 19 (15.03.1918), S. 505.

277 TNA, PRO, FO 115/2400, Jacob de Haas an die britische Botschaft in Washington D.C., 23.04.1918, S. 235. Vgl. zur Kritik an Gewaltexzessen gegenüber Juden unter bolschewikischer Herrschaft hingegen A Pogrom Under Bolshevik Rule, in: AH, Nr. 11 (19.07.1918), S. 243f. Zu einer skeptischen Gegenwartsdiagnose über die Entwicklungen bis Ende Juni 1918 auf Seiten amerikanischer Zionisten siehe auch CZA, F25/27, Berichte. PEC, the Federation of American Zionists, Hadassah and other Special Zionist Organizations and Territorial Branches, 1918. (Pittsburgh, 23.–27.06.1918), S. 1–3.

278 ROSENTHAL, Long-distance Nationalism, S. 209.

279 Vgl. hierzu CZA, F25/97, Stellungnahme von Jacob de Haas, 14.11.1917, S. 1; Stellungnahme des PEC zu der Balfour-Deklaration, 25.11.1917; AJA, MS-456, 455/25, Vertraulicher Entwurf, adressiert an Lord Rothschild, Dr. Weizmann und Dr. Sokolow (Anhang eines Schreibens von Jacob Schiff an Judge Mack, 26.11.1917). Zu den Resolutionen zionistischer Regionalgruppen siehe hingegen TNA, PRO, FO 114/2400, PEC an Earl of Reading, britische Botschaft (Washington, D.C.), 13.03.1918, S. 37f.; Resolution der Zionisten aus Savannah, 31.03.1918; PEC an die britische Botschaft, Washington, D.C., 02.04.1918, S. 99.

280 Wilsons Kurs, der Veröffentlichung der Balfour-Deklaration durch die britische Regierung informell zuzustimmen, wurde insbesondere innerhalb seines eigenen Außenministeriums kritisch betrachtet. Vgl. RAPPAPORT, Hands Across the Sea, S. 136. Wilson wollte seine Zustimmung zur Balfour-Deklaration erst zu einem späteren Zeitpunkt öffentlich machen. Vgl. hierzu Telegram No. 27 von Sir W. Wiseman (New York) to Sir E. Drummond, 16.10.1917, in: DESTANI, The Zionist Movement, Vol. II, S. 457. Ausschlaggebend für die zögernde Haltung

zirkulierten, dass eine derartige Erklärung unmittelbar bevorstünde, erfolgte eine Botschaft Präsident Wilsons erst aus Anlass des jüdischen Neujahrsfestes 1918 – und damit kurz vor Ende des Krieges²⁸¹. Diese Botschaft, die eine entsprechende Publizität erhielt und deren Wortlaut zudem aus der Feder von amerikanischen Zionisten stammte²⁸², war in Form eines Schreibens von Präsident Wilson an Stephen Wise erfolgt, dabei aber eher allgemein gehalten:

I have watched with deep and sincere interest the reconstructive work which the Weizmann Commission has done in Palestine at the instance of the British Government, and I welcome an opportunity to express the satisfaction which I have felt in the progress of the Zionist movement in the United States and in the Allied countries since the declaration by Mr. Balfour on behalf of the British Government, of Great Britain's approval of the establishment in Palestine of a national home for the Jewish people²⁸³.

Richtete sich Wilsons Botschaft damit vor allem an die Zionisten Amerikas, zu deren Repräsentanten – wie etwa Louis Brandeis, der 1916 zum Richter am *Supreme Court* berufen worden war – der Präsident eine enge persönliche Verbindung besaß, hatte das *AJC* schon einige Monate zuvor öffentlich auf die Balfour-Deklaration reagiert. Nach einem längeren Aushandlungsprozess veröffentlichte das *AJC* am 28. April 1918 schließlich eine Stellungnahme, in der keine anti-zionistische Fundamentalopposition, sondern vielmehr ein moderater Mittelweg zum Ausdruck kam²⁸⁴.

Der Inhalt der *AJC*-Stellungnahme kreiste hauptsächlich um den Topos, dass die Juden in Amerika vollständig integriert und angekommen seien. Anders als die Reaktionen innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaft auf die Balfour-Deklaration strich sie zudem stärker den positiven Bedeutungsgehalt

Wilson, sofort eine öffentliche Erklärung abzugeben, waren auch diplomatische Erwägungen gegenüber dem Osmanischen Reich gewesen. Vgl. hierzu STERBA, *Good Americans*, S. 172.

281 Vgl. TNA, PRO, FO 115/2400, Britische Botschaft (Washington, D.C.) an A.J. Balfour, 06.09.1918, S. 285.

282 Vgl. ebd.

283 Ebd., *Zionist Organization of America. President Wilson's New Years Greeting to the Jewish People*, 31.08.1918, S. 287. Vgl. hierzu auch President Wilson Endorses Zionism, in: AH, Nr. 19 (13.09.1918), S. 485f.

284 Zu den Konflikten über die Formulierungen der einzelnen Abschnitte siehe AJA, MS-456, 456/10, Harry Schneiderman an Jacob Schiff, 05.04.1918, S. 1f. Vgl. zur Einschätzung des moderaten Charakters der Erklärung auch Louis Marshall an Rev. Dr. David Philipson, 29.04.1918, in: REZNIKOFF, *Champion of Liberty*, S. 716–718, hier S. 718. Zu der späteren Zurückweisung der zentralen Formulierung der Balfour-Deklaration (»Palestine is to be the national homeland for the Jewish people«) durch die CCAR, deren Führungspersonlichkeiten einen stärker anti-zionistischen Kurs verfolgten, siehe hingegen CZA, A77/19, »Conference of American Rabbis and Government Declaration« [undatiert].

des amerikanischen Staatsbürgerschaftskonzepts und weniger die (damit zwar auch zusammenhängenden) divergierenden Nationsvorstellungen heraus. So konnte durch die Stellungnahme selbst zum einen eine erneute Diskussion der Frage umgangen werden, ob die Juden eine ethnisch-nationale oder eine religiös-konfessionelle Gemeinschaft seien. Zum anderen zielte diese Formulierung von vornherein darauf ab, den Spielraum für die Deutung zu verengen, jüdische und amerikanische Loyalitäten seien möglicherweise nicht miteinander vereinbar:

The Committee regards it as axiomatic that the Jews of the United States have here established a permanent home for themselves and their children, have acquired the rights and assumed the correlative duties of American citizenship, and recognize their unqualified allegiance to this country, which they love and cherish, and of whose people they constitute an integral part. This Committee, however, is not unmindful that there are Jews everywhere who, moved by traditional sentiment, yearn for a home in the Holy Land for the Jewish people. This hope, nurtured for centuries, has our whole-hearted sympathy. We recognize, however, that but a part of the Jewish people would take up their domicile in Palestine. The greater number will continue to live in the lands of whose citizenship they now form a component part, where they enjoy full civil and religious liberty, and where, as loyal and patriotic citizens, they will maintain and develop the principles and institutions of Judaism²⁸⁵.

In der Verteidigung dieser Stellungnahme gegenüber der für die britische Untersuchungseinheit bereits erwähnten *LoBJ*, die mit dem *AJC* nach ihrer Gründung in Kontakt getreten war, offenbarte sich für das amerikanische Beispiel selbst auf nicht-zionistischer Seite zumindest eine Akzeptanz eines ethnisch-kulturellen (jüdischen) Identitätsentwurfs. Die führenden Vertreter des *AJC* lehnten, wie Louis Marshall an Lionel de Rothschild übermittelte, explizit nur die politische, aber nicht die ethnisch-kulturelle Konnotation des jüdischen Nationalismus ab²⁸⁶. Schon in einem Schreiben an Jacob Schiff unmittelbar nach der Balfour-Deklaration hatte Louis Marshall auf die Unterschiede zwischen einem engen (politischen) und einem weiten (ethnisch-kulturellen) Nationsverständnis sowie den Berührungspunkten zu

285 Außerordentliches Treffen des AJC, 28.04.1918, in: AJY (1918–1919), S. 406f. Vgl. hierzu bereits AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 1/3, »Strictly Confidential: The American Jewish Committee. Statement Adopted by the Executive Committee«, 10.04.1918. Zu einer starken Kritik an Marshalls erstem Entwurf im März 1918 (vermutlich von Julian Mack) siehe hingegen AJCA, General Correspondence Files 1906–1946, 16/3, Schreiben an Jacob Schiff, 19.03.1918.

286 CZA, A77/19, Louis Marshall an Lionel de Rothschild, 12.07.1918, S. 4. Darin wies Marshall außerdem darauf hin, dass der Entwurf der AJC-Stellungnahme dem amerikanischen Außenminister, Robert Lansing, vorgelegt und von diesem abgesegnet worden war. Vgl. ebd., S. 5.

moderaten Zionisten wie Julian Mack hingewiesen²⁸⁷. Und auch Julian Mack, der, wie die Mehrheit der amerikanischen Zionisten, letztlich nur eine kulturzionistische Selbstverortung propagierte, hatte diese mögliche gemeinsame Basis mit Nicht-Zionisten im Rahmen einer Rede vom 9. April 1918 deutlich formuliert:

Let me emphasize as strongly as I can, that a man can be a citizen or a subject of only one state; a man can owe his political allegiance, and that is what citizenship means, to only one country at a time; there can be no dual citizenship. But a cultural kinship he may have with two or even several peoples. In other words, some loyalties like that of citizenship or religion are single and exclusive; others like that of culture or of affection are manifold²⁸⁸.

Trotz dieser aufgezeigten Berührungspunkte blieb wiederum die anti-zionistische Opposition, die im Gegensatz zum anglo-jüdischen Kontext hauptsächlich aus Rabbinern des Reformjudentums bestand, kontinuierlich darum bemüht, ihren eigenen jüdischen Identitätsentwurf auch nach der Balfour-Deklaration weiterhin vehement zu verteidigen²⁸⁹. In terminologischer Anknüpfung an das anglo-jüdische Pendant gründete sich darüber hinaus um Max Senior aus Cincinnati, der nach dem Kriegseintritt der USA zunächst gemeinsam mit Boris Bogen das *JDC*-Büro in den Nieder-

287 Vgl. Louis Marshall an Jacob Schiff, 14.11.1917, in: REZNIKOFF, *Champion of Liberty*, S. 710–714, hier S. 711. Zu Jacob Schiffs Wandel während des Krieges, insbesondere seit dem Frühjahr 1917, zu einem Befürworter eines kulturzionistischen Standpunktes siehe hingegen Mr. Schiff and Zionism, in: *Amsr*, Nr. 45 (10.05.1917), S. 4; *AJA*, MS-456, 457/20, »Jacob H. Schiff Opposes Anti-Zionist Conference (Special Publicity Bulletin, ZOA)«. Dass er der zionistischen Bewegung nicht beitrug, lag vor allem an der unterschiedlichen Auffassung über das jüdische Nationskonzept, dem Schiff lediglich für den kulturell-religiösen, nicht aber für den politischen Bereich eine Legitimität zusprach. Vgl. hierzu *AJA*, MS-456, 452/13, Elisha M. Friedman an Jacob Schiff, 21.09.1917; *AJA*, MS-456, 455/25, Jacob Schiff an Judge Mack, 26.11.1917.

288 *AJA*, MS-456, 460/22, »Zionism and the Palestine Restoration Fund«. Rede von Julian W. Mack, 09.04.1918, S. 3. Da Mack nicht nur zur Führungsriege amerikanischer Zionisten gehörte, sondern auch Mitglied des AJC war, muss diese Aussage nicht zuletzt vor dem Hintergrund der inneren Auseinandersetzungen über die inhaltliche Ausrichtung der AJC-Stellungnahme zur Balfour-Deklaration gelesen werden. Entsprechend seiner harmonischen Deutung der Kompatibilität amerikanischer und jüdischer Loyalitäten wies Mack im Rahmen einer von ihm auf einer zionistischen Demonstration in New York gehaltenen Rede Ende September 1918 außerdem darauf hin, dass es nicht das Ziel der amerikanischen Zionisten sei, alle Juden zur Auswanderung nach Palästina, sondern lediglich zum Eintritt in die zionistische Organisation zu motivieren. Vgl. *The Jewish Debt to America*, in: *AH*, Nr. 22 (04.10.1918), S. 545f., hier S. 545.

289 Zur anti-zionistischen Führungsriege in den USA siehe *Constructive Program for Zionists and Anti-Zionists*, in: *AH*, Nr. 25 (25.10.1918), S. 621f., hier S. 621. In geradezu polemischer Stoßrichtung hatte ein Kommentar im *American Jewish Chronicle* die führenden Kräfte der anti-zionistischen Opposition als »Christian rabbis« bezeichnet. Editorial Notes, in: *American Jewish Chronicle*, Nr. 2 (16.11.1917), S. 25–28, hier S. 27.

landen geleitet hatte, die *League of American Jews*²⁹⁰. Obwohl Senior aktiv für seine Überzeugung kämpfte, ein »American Jew« und kein »Jewish American«²⁹¹ zu sein, zeigt sich in dessen Korrespondenz mit seinem Sohn James (Jim) Senior, der in Frankreich im Kriegseinsatz war, durchaus ein vorhandenes Bewusstsein über seine zunehmende Außenseiterposition²⁹². Diese Selbsteinschätzung offenbarte sich dann auch kurz nach Kriegsende, als Senior seinem Sohn in einem resignativen Ton über die Ereignisse des amerikanisch-jüdischen Kongresses vom 15. Dezember 1918 berichtete:

I am not doing anything. The Jewish Congress met in Philadelphia and adopted the Zionist program without a dissenting voice. Marshall, Schiff, Elkins, Morgenthau all have gone over bag and baggage. So my feeble protest, which brought no response, is probably at an end. I am very sorry, for I am thoroughly convinced that the danger is great. And I think we have lost the fairest chance we ever had to secure Jewish rights throughout the world²⁹³.

Im letzten Kriegsjahr gewann im amerikanisch-jüdischen Kontext damit die Option eines nicht-zionistischen Mittelwegs – trotz der durchaus weiterhin beobachtbaren polarisierenden Rhetorik in der öffentlichen Sphäre – eine immer größere praktische Bedeutung.

5. Vergleichende Zusammenfassung

In den Jahren 1917 und 1918 hatten sich in allen vier jüdischen Gemeinschaften im Gegensatz zu 1915/16 weniger die Themen und Inhalte der Auseinandersetzungen, sondern viel eher die Deutungs- und Handlungsspielräume verändert, innerhalb derer sich die Juden im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum bewegten, welche sie zugleich aber auch mitgestalteten. In diesem Zusammenhang waren die Kriegsentwicklungen selbst wiederum wichtige Orientierungspfeiler für die Aushandlung jüdischer Identitätswürfe in Europa und den USA. Viele gegenläufige Entwicklungen im letzten Kriegsjahr – und zwar sowohl in einem nationalen als auch in einem grenzüberschreitenden Kontext – führten jedoch dazu, dass die Stimmungslage der Juden in den vier Untersuchungsländern durchaus von übergeordneten politischen Konstellationen abweichen konnte. In

290 Zu Seniors Tätigkeit in den Niederlanden siehe HANDLIN, A Continuing Task, S. 30.

291 AJA, MS-139, 2/1, Max Senior an Jim Senior, 24.09.1918.

292 Vgl. hierzu bspw. ebd., Max Senior an Jim Senior, 20.09.1918.

293 Ebd., Max Senior an James Senior, 19.12.1918, S. 2.

diesem Sinne entspricht auch die Einteilung der jüdischen Gemeinschaften in »Kriegsgewinner« (Großbritannien, USA) und »Kriegsverlierer« (Deutschland, Österreich), die sich aus der Perspektive des offiziellen Kriegsendes auf den ersten Blick ergibt, keineswegs immer der Lageanalyse der jüdischen Zeitgenossen. Strukturelle Faktoren und situative Entwicklungen wirkten permanent aufeinander ein und waren in ihrer Kombination ausschlaggebend dafür, welche Handlungs- und Deutungsspielräume sich 1917/18 verengten oder erweiterten. Diese Faktoren und Entwicklungen hatten zugleich eine direkte Auswirkung auf Verschiebungen, Neudefinitionen oder das Festhalten an den jüdischen Selbstverortungen aus der Zeit vor 1914/18.

Wie innerhalb dieses Kapitels aufgezeigt werden konnte, wirkten gerade die internationalen Entwicklungen und politischen Ereignisse zwischen 1917/18, wie etwa die Russischen Revolutionen, die Debatte über die staatliche Zukunft Osteuropas oder die Balfour-Deklaration, zum einen stark auf die Aushandlungsmodi jüdischer Identitätsentwürfe sowie die innerjüdischen Machstrukturen in den vier Untersuchungsländern zurück. Zum anderen dienten sie aber auch als Kontrastfolie für die Evaluierung jüdischer Kriegsziele aus dem Sommer 1914, die damals mit Blick auf den zukünftigen Status der Juden in Osteuropa (oder auch in Palästina) formuliert worden waren. Dennoch waren die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA nicht bloß Rezipienten, sondern wirkten, wie etwa im britischen Fall für die Aushandlung des Wortlauts der Balfour-Deklaration beleuchtet werden konnte, aktiv an den politischen Entscheidungsfindungen mit, deren langfristige Bedeutung sich nicht nur auf die jüdische Sphäre erstreckte.

Im deutschen Fall hatte sich im Gegensatz zu den Jahren 1915/16 sowohl die Debatte über als auch die Relevanz der »Ostjudenfrage« nochmals intensiviert. Es trat nun die praktische Frage der Zukunft der osteuropäischen Juden in der Zeit nach der deutschen Besatzung stärker in den Vordergrund – und damit vor allem auch nach dem erwünschten Ausmaß des kulturell-religiösen und national-politischen Entfaltungsspielraums der Juden in dem zukünftigen polnischen Staatsgebilde. Gleichzeitig waren die Deutungsmuster der deutschen Juden weiterhin von der Tendenz charakterisiert, die eigenen Vorstellungen und gemachten Erfahrungen mit der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt auf die Herausforderung zu übertragen, wie das eigene Jüdischsein verstärkt oder erneuert werden sollte. Der Projektcharakter der deutsch-jüdischen Auseinandersetzung, der damit einherging, hatte sich im Gegensatz zu den Jahren 1915/16 insofern gewandelt, als er nun weniger verklärerische Züge aufwies. Diese Perspektivverschiebung war damit *auch* eine Begleiterscheinung dessen, dass sich die Kenntnisse über die Juden Osteuropas, trotz der weiterhin vorhandenen Tendenzen zur Stereotypisierung, insgesamt vertieft hatten. Mit der im letzten Kriegsjahr erfolgten Grenzschließung gegenüber osteuropäisch-jüdischen Arbeitern wurde die seit 1915

von antisemitisch-völkischen Kreisen öffentlich geforderte anti-jüdische Einwanderungspolitik schließlich in gesetzlichen Maßnahmen umgesetzt – ein Symptom dafür, wie sehr sich vor allem das negative Stereotyp des osteuropäischen Juden in der außerjüdischen Sphäre in den letzten beiden Kriegsjahren nochmals verfestigt hatte. Das emotionale und psychologische Differenzbewusstsein, durch das das nichtjüdisch-jüdische Verhältnis zunehmend charakterisiert war, entfaltete sich nicht nur in Bezug auf die »Ostjudenfrage«. Vielmehr erreichte es erst in Kombination mit den Nachwirkungen der »Judenählung« eine doppelte Wirkkraft auf die jüdischen Selbstverortungen in Deutschland.

Auch der österreichisch-jüdische Blick war in den letzten beiden Kriegsjahren nach Osteuropa gerichtet, verknüpfte sich jedoch insbesondere mit der Frage nach der kulturellen, aber auch staatsrechtlichen Zukunft der galizischen Juden (und damit mit der übergeordneten Frage nach der Zukunft der östlichen Provinzen innerhalb oder außerhalb Österreichs). Während die österreichischen Juden im Zusammenhang mit der Kriegskonstellation und den Zerstörungen auf dem galizischen Kriegsschauplatz weiterhin mit der Fürsorge für die Flüchtlinge im Innern der Monarchie konfrontiert waren, stand nun stärker als 1915/16 im Mittelpunkt, einer Ethnisierung des supranationalen Staatsbürgerschaftskonzepts entgegenzusteuern. Dem entsprach auch, dass neben der emotionalen Heimatlosigkeit der Flüchtlinge, wie sie seit Kriegsbeginn bestand, stärker deren staatsbürgerliche Heimatlosigkeit thematisiert wurde – selbst wenn dieser Status vor dem tatsächlichen Auseinanderbrechen der Habsburgermonarchie im November 1918 in den letzten beiden Kriegsjahren zumindest formal so überhaupt nicht existierte. Vor diesem Hintergrund zeigte sich zwar durchaus ein Bewusstsein für diese veränderten Rahmenbedingungen auf österreichisch-jüdischer Seite. Nichtsdestotrotz stach eine große Verunsicherung des Umgangs mit dem »Eigenen« und dem »Anderen« hervor: So konstatierten viele Stimmen in der österreichisch-jüdischen Öffentlichkeit, dass die galizischen Flüchtlinge mittlerweile als »Fremde« betrachtet würden. Zugleich wollten sie die Flüchtlinge aber weiterhin durch den Hinweis auf ihre staatsbürgerliche Zugehörigkeit gegen Angriffe von antisemitischer Seite schützen und verteidigen. Doch wie die Analyse deutlich herausstreichen konnte, war vor allem in Wien die Relevanz des Kriteriums der staatsbürgerlichen Zugehörigkeit der Flüchtlinge (mit immer größerem Erfolg) infrage gestellt worden – sodass die im öffentlichen Raum verfolgten kommunikativen Verteidigungsstrategien von jüdischer Seite letztlich eine große Verunsicherung widerspiegeln.

Damit wies die »Flüchtlingsfrage« in den letzten beiden Kriegsjahren – trotz der unterschiedlichen strukturellen Rahmenbedingungen – auf einer psychologischen Ebene immer größere Ähnlichkeiten zu der Auseinandersetzung um die »Ostjudenfrage« im deutsch-jüdischen Fall auf. Während in

beiden Fällen die Ethnisierung des Staatsbürgerschaftsverständnisses eine exkludierende Wirkung auf die jüdischen Gemeinschaften ausübte, war diese aber im österreichischen Fall anders gelagert. Denn das Argument des formalen Besitzes der Staatsbürgerschaft galizischer Juden, wie die nach der Wiedereröffnung des Reichsrats geführten Debatten aufzeigten, war jetzt keine von außen akzeptierte Grundlage mehr, um diese nicht wie die osteuropäisch-jüdischen Einwanderer in Deutschland als »Fremde« zu brandmarken. Dadurch überlagerte das kollektive Deutungsmuster der galizischen Juden als »Fremde« immer mehr deren individuellen staatsbürgerlichen Status.

Im Gegensatz zum Blick der deutschsprachigen Juden nach Osteuropa war die anglo-jüdische Perspektive auf die internationale Dimension jüdischer Gegenwarts- und Zukunftsfragen auch 1917/18 in besonderem Maße von den Tendenzen der britischen Außenpolitik, insbesondere in der Palästinafrage, beeinflusst. Von großer symbolischer Bedeutung war hierbei, dass sich seit Ende 1916 eine anglo-zionistische Allianz herausgebildet hatte, die ihren Höhepunkt schließlich in der Balfour-Deklaration vom November 1917 fand – und damit eine Übereinstimmung imperialer und zionistischer Loyalitäten suggerierte. War die britische Regierung den zionistischen Bestrebungen aus strategischen Erwägungen in der Palästina-Frage nach einem vielschichtigen Aushandlungsprozess entgegengekommen, zeigte sie sich in der polnisch-jüdischen Frage wesentlich zurückhaltender – nicht zuletzt, weil sie die Lage in Osteuropa weiterhin nur aus der Distanz betrachtete. Hinzu kommt, dass die Auseinandersetzung um die polnisch-jüdische Frage im britischen Kontext eine andere Richtung besaß, in die der Transfer verlief: Denn es waren polnische Vertreter in England, die vor Ort versuchten, für ihren Kurs zu werben und eine Unterstützung und Rezeptionsbereitschaft auf alliierter Seite zu finden, die im Mittelpunkt standen. Vor diesem Hintergrund zeigte sich deutlich, dass die Kontakte zwischen anglo-jüdischen Fürsprechern und Regierungsstellen nicht immer harmonisch verliefen, gerade weil das *Foreign Office* mit Roman Dmowski diejenigen polnischen Kräfte unterstützte, deren antisemitische Neigungen weithin bekannt waren. Nichtsdestotrotz waren das *Conjoint* und sein Nachfolgekomitee weiterhin darum bemüht, das *Foreign Office* in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Anders als in den beiden kontinentaleuropäischen Untersuchungsländern dieser Studie waren es in diesem Fall also weniger antisemitische Tendenzen im Innern, sondern die Einflussnahme von antisemitisch geneigten Akteuren von außen auf die britische Position zur osteuropäisch-jüdischen Frage, denen nur bedingt ein Riegel vorgeschoben wurde. Doch gerade von dieser ambivalenten Haltung innerhalb der britischen Regierung sahen die britischen Juden die Gefahr ausgehen, dass sich eine solche exkludierende Deutung immer mehr auch gegen Juden in England richten könnte. Damit war die Stimmung der britischen Juden – bedenkt man zusätzlich noch die

brisante Gleichzeitigkeit der russisch-jüdischen Militärdienstfrage, die im vorangegangenen Kapitel analysiert wurde – von einer ähnlichen Angst geprägt wie im deutschsprachigen Kontext: nämlich dass die negativ verstandene, grenzüberschreitende – und eindeutig ethnisch konnotierte – (Fremd-) Definition des Jüdischseins insofern eine große Gefahr darstelle, als sie selbst Unterschiede, die sich aus der Staatsangehörigkeit zwischen Juden in Großbritannien ergaben, auf der Ebene der gesellschaftlichen Wahrnehmung nivellierte.

Im Gegensatz zu den Problemen, mit denen die drei europäisch-jüdischen Gemeinschaften in den letzten beiden Kriegsjahren konfrontiert waren, zeigten sich im amerikanischen Fall nach dem Kriegseintritt der USA im April 1917 zunächst zeitversetzte Parallelen zu den europäisch-jüdischen Auseinandersetzungen im Sommer 1914. Diese Ungleichzeitigkeit erklärt auch, warum die Entwicklungen an der amerikanischen Heimatfront für die Jahre 1917/18 in den Mittelpunkt rückten und zugleich die Analyse der amerikanischen Untersuchungseinheit in diesem Kapitel dominierte. Trotz dieses Schwerpunkts begünstigten Entwicklungen und Ereignisse mit internationaler Ausstrahlung – wie die jüdischen Wendepunkte in Russland und Palästina im Jahr 1917 – ebenfalls eine Vertiefung der seit 1914 auch im amerikanischen Kontext zu beobachtenden Hinterfragung und Neuaushandlung jüdischer Selbstverortungen. Gerade die Emanzipation der russischen Juden infolge der Februarrevolution rief vor dem Hintergrund der verschärften Einwanderungsproblematik in den USA neben Begeisterung auch Befürchtungen hervor, dass sich die Anreize zur Auswanderung für die russischen Juden in Zukunft abschwächen und eine wichtige kulturelle und religiöse Erneuerungsquelle wegfallen würde. Der amerikanisch-jüdische Blick auf die russischen Entwicklungen war damit von Anfang an von einer gewissen Janusköpfigkeit geprägt, selbst wenn dieses Deutungsmuster nicht immer weit in die öffentliche Sphäre eindrang oder von anderen Topoi, wie der Radikalisierung der Revolution im Herbst 1917, überlagert wurde.

Eng mit der amerikanischen Kriegsposition und den daraus abgeleiteten Logiken waren auch die Reaktionen der amerikanischen Juden auf die Balfour-Deklaration verbunden, die zumindest auf den ersten Blick noch stark den in der Kongressfrage zum Ausdruck gekommenen Konfliktlinien entsprachen. Zwar gab es, ähnlich wie im anglo-jüdischen Fall, erfolgreiche Einflussversuche von zionistischer Seite auf die Politik des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, dessen Meinung zudem von der britischen Regierung vor der Veröffentlichung der Balfour-Deklaration eingeholt worden war. Doch im Gegensatz zum britischen Kontext erfolgte eine offizielle Stellungnahme von amerikanischer Seite erst kurz vor dem jüdischen Neujahrsfest im September 1918, als der positive Ausgang des Krieges für die

Alliierten in greifbare Nähe gerückt war. Ein zentraler Grund hierfür waren vor allem diplomatische Erwägungen auf amerikanischer Seite gegenüber dem Osmanischen Reich, mit dem sich die USA nicht offiziell im Kriegszustand befunden hatte.

In der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Balfour-Deklaration begann sich dann eine kulturell-ethnische Lesart jüdischer Identitätsentwürfe selbst in nicht-zionistischen Kreisen durchzusetzen. Die Opposition der Nicht-Zionisten richtete sich dementsprechend zwar weiterhin gegen die politische, aber nicht gegen die ethnisch-kulturelle Komponente des jüdischen Nationalismus. Allerdings war diese Trennung, welche die Zeitgenossen häufig vornahmen, insofern problematisch, als sie die Wirkmacht der Gleichsetzung nationalistischer und ethnisch-kultureller Identitätsentwürfe in den Kriegsgesellschaften tendenziell unterschätzte. Für den amerikanischen Fall konnte jedoch ein weiterer wichtiger Unterschied herausgearbeitet werden: So wurde dort die ethnisch-kulturelle Lesart, trotz vieler innergesellschaftlicher Problemstellungen, die mit Forderungen nach einer verschärften Amerikanisierung verbunden waren, nicht als gleichermaßen verhängnisvoll betrachtet, wie dies etwa in den Kreisen der *LoBJ* der Fall war. In diesem Sinne zeigten sich im amerikanisch-jüdischen Kontext damit interessanterweise imperiale Logiken, die etwa in der Vorkriegszeit gerade auch auf jüdischer Seite noch der (teilweise idealisierten) supranationalen Schutzfunktion der Habsburgermonarchie zugeschrieben wurden: die Neutralisierung von ethnischen Konfliktlinien und die prinzipielle Möglichkeit der (wenn auch nicht immer konfliktfreien) Koexistenz von kulturellen, ethnischen und politischen Teilidentitäten – zumindest solange sich eine solche Teilidentität nicht auf ein vermeintliches »Deutschsein« bezog.

Nochmals spezifischer auf den innenpolitischen Kontext bezogen, reflektierten die Juden aller vier Vergleichsländer in den letzten beiden Kriegsjahren über ihren gesellschaftlichen Integrationsstatus und den Weg, der in Zukunft eingeschlagen werden sollte, um diesen Status entweder aufrechtzuerhalten oder aber zu verbessern. Selbst wenn der Versuch, eine schlagkräftige Selbstverteidigung zu organisieren, nicht immer in konkreten Ergebnissen umgesetzt werden konnte, zeigte sich am Ende des Krieges, dass seit dem Sommer 1914 die Politisierung der jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA weit fortgeschritten war. Aufgrund vieler überlappender Konfliktlinien und gegenläufiger Tendenzen, aber auch der Situativität und Beschleunigung politischer Ereignisfolgen, schwankten die jüdischen Reaktionen auf das Kriegsende insgesamt zwischen Ernüchterung und Hoffnung. Eine Ausnahme bildete lediglich der amerikanische Fall. Denn die amerikanische Heimatfront war angesichts des späten Kriegseintritts der USA von Ungleichzeitigkeiten gegenüber dem europäischen Kriegsschauplatz charakterisiert. Damit kam es zu Kriegsende nur bedingt zu einer Kontrastierung

der eigenen Kriegsziele, die gerade erst formuliert worden waren oder sich sogar noch in der Konkretisierungsphase befanden, mit deren Realisierung.

Zwar war in der außenpolitischen Sphäre durch den Kriegseintritt im April 1917 eine Abkehr der USA von ihrer traditionellen Isolationshaltung erfolgt, die weitreichende Folgen für den zukünftigen Status des Landes als Weltmacht besitzen sollte. Doch führte der Kriegseintritt gleichzeitig zu einem noch stärkeren innergesellschaftlichen Konformitätsdruck – eine Entwicklung, deren Anzeichen sich bereits seit der *preparedness*-Debatte verdichtet hatten. Wie die Mehrheit der nichtjüdischen Amerikaner stimmten die amerikanischen Juden im April 1917 in das Credo des »gerechten« Krieges mit ein und deuteten die Kriegsbeteiligung der USA als Kampf für einen nachhaltigen Frieden und für die Demokratisierung der Weltordnung. Sie replizierten damit eine Stimmungslage, wie sie vor allem bei den Juden in Deutschland und Österreich im Sommer 1914 zu beobachten gewesen war – die nun aber unter völlig anderen Rahmenbedingungen und unter anderem Vorwissen erfolgte.

Hatten sich einige führende amerikanische Juden, wie Stephen Wise, von ihrer pazifistischen Grundeinstellung entfernt, indem sie in das Lager der Kriegsbefürworter gewechselt waren, so hielten andere, wie Judah Magnes, an ihrem Pazifismus fest – und wurden dadurch zur Zielscheibe für Angriffe sowohl von nichtjüdischer als auch jüdischer Seite. Wie im Rahmen der Kontroverse um Gotthard Deutsch aufgezeigt werden konnte, war auch die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft nicht immer davor gefeit, tiefer in den Sog von hysterischen Elementen der amerikanischen Kriegsgesellschaft gezogen zu werden. Diese Beobachtung ist einerseits nicht überraschend, da die amerikanischen Juden selbst ein integrativer Bestandteil der amerikanischen Kriegsgesellschaft waren – und zudem auch die europäisch-jüdischen Gemeinschaften zu Kriegsausbruch ähnliche Anpassungs- und Umdeutungsstrategien verfolgt hatten, um die Kompatibilität von jüdischen und staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen zu demonstrieren. Angesichts der Tatsache aber, dass gerade während des Krieges von nativistischen Kreisen der Versuch unternommen wurde, Juden als illoyal und als Träger ausländischer und damit feindlicher Ideologien, wie des Bolschewismus, darzustellen, befand sich die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft zumindest in einer prekären Situation. Denn im ungünstigsten Fall bedeutete dies, dass sich die Kriegshysterie verstärkt gegen Juden in den USA wenden würde.

Im Gegensatz hierzu waren die Debatten auf dem europäischen Kontinent und in Großbritannien stärker von den langen und erschöpfenden Jahren der Krieges und den (wenn auch unterschiedlich wahrgenommenen) Enttäuschungen geprägt, die sich aus jüdischer Perspektive in der Rückschau ergeben hatten – und die dabei nicht immer den gleichen Logiken folgten, die die Kriegskonstellation und der Kriegsverlauf nahelegten. Dies konnte

insbesondere für den britischen Fall aufgezeigt werden. Denn trotz vieler struktureller Parallelen zum amerikanischen Fall, wie etwa der großen Anzahl osteuropäisch-jüdischer Einwanderer in den eigenen Reihen und der Tatsache, am Kriegsende auf der Seite der »Kriegsgewinner« zu stehen, erfolgte auf Seiten der britischen Juden im letzten Kriegsjahr eine wesentlich skeptischere Lageanalyse – die die insgesamt große Verunsicherung der anglo-jüdischen Gemeinschaft seit Ausbruch des Krieges im Sommer 1914 im Zeichen der britisch-russischen Allianz widerspiegelte.

Wie sehr auf einer anderen Ebene wiederum »äußere« und »innere« Entwicklungen sich gegenseitig im anglo-jüdischen Kontext beeinflussten, konnte die Untersuchung im Zusammenhang mit der pro-zionistischen Orientierung der britischen Außenpolitik und deren Rückwirkungen auf die anglo-jüdischen Machthierarchien herausarbeiten. Denn die damit einhergehende Aufwertung von Zionisten in Großbritannien im Speziellen sowie der zionistischen Bewegung und Idee im Allgemeinen hatte den anglo-jüdischen Machtkampf, der sich seit 1915/16 angedeutet und zugepunkt hatte, nun auch in praktischer Hinsicht entscheidend beeinflusst. Zum einen erfolgte mit dem anti-zionistischen »Conjoint Manifesto« im Mai 1917 und den entsprechenden Reaktionen darauf eine direkte Konfrontation innerhalb der anglo-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen. Zum anderen beschränkt die anti-zionistische Opposition mit der Gründung der *LoBJ* nach der Balfour-Deklaration neue Wege, um die aus ihrem Identitätswurf abgeleitete Selbstverortung explizit zu verteidigen. Die Debatten über den Bedeutungsgehalt der Balfour-Deklaration entfernten sich immer weiter von der eigentlichen Frage, welche konkreten Implikationen diese denn nun für die Juden in oder mit Auswanderungsabsichten nach Palästina haben würde, und fokussierten sich eher auf deren Auswirkungen auf die britischen Juden.

Nicht nur die Auseinandersetzungen um die Balfour-Deklaration, sondern auch die politische Radikalisierung in Russland nach der Oktoberrevolution wirkten unmittelbar in den anglo-jüdischen Kontext zurück. Neben der stereotypen Charakterisierung von Juden in England seit Kriegsausbruch als »deutsch« bzw. pro-deutsch gesinnt, fand nun noch das Stereotyp des »jüdischen Bolschewismus«, das sich mit generellen Ängsten gegenüber dem »Fremden« paarte, eine große gesellschaftliche Akzeptanz. Zwar war die Verbreitung des Stereotyps des »jüdischen Bolschewismus« – wie an mehreren Stellen der Untersuchung aufgezeigt wurde – keineswegs auf den anglo-jüdischen Kontext beschränkt, sondern besaß auch im amerikanischen Kontext eine ähnliche Relevanz für die jüdischen Zeitgenossen. Doch in Kombination mit generellen Bedrohungsängsten des jüdischen Integrationsstatus in Großbritannien, wie sie sich zudem bereits infolge der russisch-jüdischen Militärdienstfrage verstärkt

hatten, wurde der Status der Juden innerhalb der britischen Gesellschaft folglich noch unmittelbar zu Kriegsende als äußerst fragil wahrgenommen. Demzufolge war es kein Zufall, dass sich am Ende des Krieges unter den britischen Juden die Stimmen mehrten, sich auf eine Gegenoffensive zu konzentrieren.

Die deutsch-jüdische Stimmungslage hingegen war zu Kriegsende ein noch ambivalenteres Konstrukt als im britischen Fall: Zum einen hatten die gemachten Erfahrungen während des Krieges die – oftmals schmerzliche – Erkenntnis hervorgebracht, dass der Antisemitismus durch den patriotischen Kriegeinsatz der deutschen Juden nicht verringert werden konnte. Zum anderen hatte in der zweiten Kriegshälfte eine Neuorientierung innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft eingesetzt, die das Kriegsende überdauern und in die Zeit der Weimarer Republik hineinwirken sollte. Je nach Perspektive und Diskursstrang konnten die Kriegserfahrungen damit zwar sowohl als »negativ« oder »positiv« gedeutet werden. Dass jedoch insgesamt eine Mischform beider Bewertungskriterien weit verbreitet war, spiegelte nicht zuletzt die starke Verunsicherung der deutschen Juden zu Kriegsende darüber wider, wie sich die jüdisch-nichtjüdischen Beziehungen in Deutschland in der Nachkriegszeit entwickeln würden. Obwohl in diesem Zusammenhang auch innerjüdische Annäherungsversuche auf organisatorischer Ebene stattfanden, wie etwa die Gründung der *VJOD*, waren diese Versuche im Gegensatz zu ähnlichen Bestrebungen in den drei anderen Untersuchungsländern von einer größeren Reserviertheit charakterisiert: Denn nicht die organisatorische Neustrukturierung und die größere Repräsentativität der deutsch-jüdischen Gemeinschaftsstrukturen, sondern die Überwindung innerjüdischer Gegensätze, um eine gemeinsame außenpolitische Linie für die osteuropäisch-jüdischen Fragen zu formulieren, standen im Mittelpunkt.

Anders lag hingegen der österreichische Fall in den Jahren 1917/18, der durch die allgemeinen Diskussionen um eine Demokratisierung – und eine entsprechende Verfassungsrevision Österreichs – wichtige Impulse erhalten hatte: Denn dort ging die Auseinandersetzung um die Frage, ob und wie ein österreichisch-jüdischer Kongress in Anlehnung an das entsprechende amerikanisch-jüdische Vorbild zustande kommen könnte, mit der Diskussion über eine langfristige Nationalisierung jüdischer Selbstverortungen in Österreich einher. Obwohl zunächst eine Annäherung der jüdischen Großströmungen durchaus kein utopisches Gedankenkonstrukt war, scheiterte eine Einigung und eine Einberufung eines österreichisch-jüdischen Kongresses letztlich an innerzionistischen Differenzen. Zum zentralen Streitpunkt hatte sich gerade die Frage entwickelt, ob die Juden innerhalb ganz Cisleithaniens als »Nationalität« oder als »Volk« bezeichnet und anerkannt werden sollten. Die zionistische Ideologie sah sich in Galizien oder Wien vor andere Erfolgsaussichten als etwa in Böhmen oder Mähren gestellt. Die innerhalb

der Habsburgermonarchie divergierenden Bedingungen schränkten damit die Handlungsfähigkeit der österreichischen Zionisten ein.

Im letzten Kriegsjahr war es dann nicht nur das Bewusstsein über neue antisemitische Bedrohungsformen, wie die Pogromaufrufe in Wien im Sommer 1918, sondern vor allem auch der Niedergang der Habsburgermonarchie, der die österreichischen Juden vor eine große Herausforderung stellte. Die jüdischen Reaktionen auf das politische und staatsrechtliche Auseinanderbrechen der Habsburgermonarchie waren wiederum vielfältig und einer gewissen Überforderung und Orientierungslosigkeit durch die sich überschlagenden Ereignisse geschuldet: So klammerten sich zum einen die integrationistisch-liberalen Juden, trotz eines zunehmend gegenläufigen Drucks, weiterhin an ihrem Identitätswurf fest. Zum anderen strebten die national-jüdisch bzw. zionistisch orientierten Juden nun durch die Schaffung eines jüdischen Nationalrats für Deutschösterreich danach, ihre durch den Krieg gestärkte Position in konkrete politische Handlungsmacht zu transformieren. Zwar konnte eine partielle und graduelle Veränderung von Kultusgemeinden in »Volksgemeinden« erreicht werden. Die erhoffte einschneidende Veränderung der traditionellen Kultusgemeindestrukturen, aber auch eine Anerkennung der Juden als Nationalität unter dem Dach der deutschösterreichischen Republik, blieb jedoch aus.

Gerade im österreichischen Fall zeigte sich abschließend auch ein generelles Phänomen: dass nämlich die zionistische Bewegung, die gerade während des Krieges auf internationaler Ebene einen Durchbruch erreicht hatte, auf nationaler Ebene, trotz der positiveren Resonanz eines national-jüdischen bzw. zionistischen Identitätswurfs innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinschaften, die innerjüdischen Machthierarchien aus der Vorkriegszeit nicht radikal verändern konnte. Umbruch und Aufbruch im Jahr 1918 standen damit weiterhin im Zeichen eines graduellen Wandels jüdischer Selbstverortungen in Europa und den USA.

Schlussbetrachtung

Jews on both sides fought each other, brother against brother. From the start, the Jews were gripped by this horror, and represented it in a legend of two [Jewish, S.P.] soldiers meeting in battle. [...] In St. Petersburg I was told about a Jewish patient in a military hospital. During an attack, he had bayoneted an Austrian soldier, and the victim had cried out, ›Hear, oh Israel...!‹ The patient had instantly lost his mind¹.

Der russisch-jüdische Schriftsteller Ansky (1863–1920)² warf mit der Beschreibung dieser Szenerie in seinem posthum veröffentlichten Werk, »Die Zerstörung Galiziens«, ein Schlaglicht darauf, zu welcher inneren Zerreißprobe sich der Erste Weltkrieg für die Juden in den Krieg führenden Armeen entwickeln konnte. Das Dilemma zwischen jüdischer Solidarität und staatsbürgerlicher Loyalität, das in dieser Legende zum Vorschein kommt³, war dem russisch-jüdischen Soldaten allerdings nicht von vornherein klar. Die Tragik wurde ihm erst in dem Moment bewusst, in dem sich ihm der im Sterben liegende feindliche Soldat im verzweifelten Gebet als Jude offenbarte. Der Topos des Bruderkrieges und die damit verbundenen innerjüdischen Loyalitätskonflikte, die hier also auf eine symbolische und psychologische Wirkkraft rekurrten, besaßen jedoch nicht nur für die Möglichkeit des Aufeinandertreffens von Juden auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs eine zentrale Bedeutung. Vielmehr durchzog das Dilemma, das in dem Topos des Bruderkrieges zum Ausdruck kommt, auch die Debatten der Juden in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA.

Durch den Blick auf Anskys Erzählung kann abschließend nochmals ein Bogen zum zentralen Ausgangspunkt dieser Studie gespannt werden: nämlich der Frage nach der Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Aushandlung jüdischer Identitätsentwürfe in Europa und den USA. In den innerjüdischen Debatten während des Krieges setzten sich Problemstellungen aus

-
- 1 S. ANSKY/Joachim NEUGROSCHEL (Hg.), *The Enemy at his Pleasure. A Journey Through the Jewish Pale of Settlement During World War I*, New York 2002 [1925], S. 23.
 - 2 S. Ansky war das Pseudonym des russisch- und jiddischsprachigen Schriftstellers Schloyme Zaynvl Rapoport (1863–1920), der während des Krieges Galizien bereiste und seine Beobachtungen und Erfahrungen in Tagebüchern festhielt, auf deren Grundlage er wiederum sein Werk »Die Zerstörung Galiziens« verfasste. Vgl. zu Anskys Biographie auch Gabriella SAFRAN, Eintrag »Rapoport, Shloyme Zaynvl« (2010), in: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe. URL: http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Rapoport_Shloyme_Zaynvl (07.03.2014).
 - 3 Zur Problematik, dass diese Legende bis heute oft unhinterfragt als Beschreibung eines realen Zustands übernommen wird, siehe etwa PENSLAR, *Jews and the Military*, S. 121–165.

der Vorkriegszeit innerhalb der vier jüdischen Gemeinschaften fort. Jedoch dynamisierte der Erste Weltkrieg mit seiner doppelten Wirkung auf die relationalen Deutungssphären von »Front« und »Heimat« die Auseinandersetzung über den Bedeutungsgehalt des Jüdischseins. Der Kriegsverlauf selbst war dabei ein dynamisierender Einflussfaktor: Er verschob Deutungs- und Handlungsspielräume und markierte ab 1917 mit den Russischen Revolutionen und der Balfour-Deklaration gleichfalls zentrale Wendepunkte aus einer spezifisch jüdischen Perspektive.

Während des Krieges agierten die jüdischen Zeitgenossen in Europa und den USA meist auf einer Art Zwischenebene, wo sich innerjüdische und außerjüdische Problemstellungen überkreuzten. In den Aushandlungen jüdischer Identitätsentwürfe offenbarten sich demzufolge auch allgemeine Problemstellungen des Nationalstaates oder des multiethnischen *Empires*, denen die Juden jeweils angehörten bzw. denen sie sich zugehörig fühlten – oder mit denen sie von Juden anderer Staaten identifiziert wurden. Folglich blieben jüdische Solidaritäts- und staatsbürgerliche Loyalitätsvorstellungen aufeinander verwiesen. Sie waren keine starren Bezugsgrößen, selbst wenn durch den Kriegszustand nun zugespitzte Kriterien den zeitgenössischen Erwartungshorizont im Hinblick auf die Frage prägten, was loyales Verhalten beinhalten sollte. Was »jüdische Solidarität« (als eine spezifische Form einer jüdischen Loyalitätsvorstellung und -verpflichtung) und »staatsbürgerliche Loyalität« während des Krieges ausmachten, war damit von einem hohen Grad an Situativität charakterisiert. Wie gerade die vergleichende Perspektive dieser Studie aufzeigen konnte, war damit auch die weitere Entwicklung der Loyalitäts- und Zugehörigkeitsdiskurse zwischen 1914 und 1918, trotz aller Konformitätszwänge, die der Krieg innergesellschaftlich hervorrief, in erheblichem Maße von Offenheit und Ungleichzeitigkeiten geprägt.

Um die verschiedenen Problemdimensionen dieser Studie zusammenzuführen, werden zwei zentrale Fragenkomplexe nochmals genauer betrachtet: Erstens gilt es vor allem zu beantworten, wann, warum und inwiefern die Juden in Deutschland, Österreich, Großbritannien und in den USA während des Krieges vor Loyalitätskonflikte gestellt wurden. Zudem ist zu bestimmen, ob und inwiefern der Krieg die untersuchten jüdischen Gemeinschaften grundlegend veränderte und damit sichtbare Spuren hinterließ. Insbesondere für die letzten beiden Kriegsjahre konnten – trotz der vielfachen und teilweise widersprechenden Überkreuzungen – die Umrisslinien zweier kulturell-sprachlicher jüdischer (Kommunikations-)Räume aufgezeigt werden. Um diesen Erkenntnisgewinn in die Darstellung einfließen zu lassen, folgt die nachfolgende Erörterung einer Einteilung der vier jüdischen Gemeinschaften entlang dieser dualen Achse (deutschsprachiger Raum – Deutschland, Österreich; angloamerikanischer Raum – Großbritannien, USA).

Die Ungleichzeitigkeit jüdischer Loyalitätskonflikte in Europa und den USA

In allen vier jüdischen Gemeinschaften rief der Krieg ein Spannungsverhältnis zwischen jüdischen Solidaritäts- und staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen hervor. Jedoch wiesen die Erscheinungsformen, die Dynamiken und die Intensität jüdischer Loyalitätskonflikte kontextbezogene Eigenschaften auf, die zudem – wie der vergleichende Zugriff dieser Studie zeigen konnte – eine gewisse Ungleichzeitigkeit jüdischer Loyalitätskonflikte offenbaren. Dabei vermischten sich Problemstellungen in einem nationalen Kontext aus der Vorkriegszeit, wie der Grad der Integration von Juden in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA, mit der stärker eine transnationale Dimension berührenden Frage danach, welche Position sich aus einer jüdischen Perspektive gegenüber dem Krieg ergeben sollte oder konnte. Der Blick der Juden in Europa und den USA war stets überkreuzt, als sich in den jüdischen Loyalitäts- und Zugehörigkeitsdiskursen sowohl nationale als auch transnationale Aspekte des Krieges manifestierten. Im Gegensatz zu anderen Gemeinschaften mit grenzüberschreitenden Solidaritätsbindungen, wie etwa den Katholiken in den Krieg führenden Staaten, war die jüdische Situation zudem von einem weiteren Alleinstellungsmerkmal charakterisiert: Denn sie war stärker von der Unsicherheit belastet, dass die multiplen Definitionsmöglichkeiten des Jüdischseins (religiös-konfessionell, ethnisch-kulturell, ethnisch-national) sowie der Bedeutungsgehalt jüdischer Solidaritätsvorstellungen, den die Zeitgenossen daraus ableiteten, Loyalitätskonflikte verschärfen. Dieser Variantenreichtum des Jüdischseins bot damit eine besondere Angriffsfläche für Illoyalitätsvorwürfe in den Kriegsgesellschaften, in denen ein gesteigertes Bedürfnis nach Loyalitätsbindungen existierte, die eindeutig zuzuordnen waren.

Erscheinungsformen und Dynamiken jüdischer Loyalitätskonflikte im deutschsprachigen Raum

Im deutschen Kontext waren die öffentlichen Debatten über die Loyalitätsanforderungen im Kriegsfall bis zum Ende des Jahres 1914 insbesondere von dem Topos des »Burgfriedens« geprägt. Im Gegensatz dazu waren die entsprechenden Auseinandersetzungen auf österreichisch-jüdischer Seite stärker damit verknüpft, das eigene Vertrauen in die Schutzfunktion der Habsburgischen Dynastie in ihrem multiethnischen Herrschaftsgebiet zu akzentuieren. Vor allem die österreichischen Juden wiesen dem österreichischen Kaiser Franz Joseph, unter dessen Regentschaft ihre Emanzipation erfolgte, eine besondere Schutzfunktion zu. Trotz aller Kontextunterschiede

besaß die Botschaft des »Burgfriedens« in der Wahrnehmung der Juden im deutschsprachigen Raum eine ähnliche Stoßrichtung: Denn sie sollte eine einheitsstiftende und damit homogenisierende Wirkung nach innen – auf sozioökonomische, religiöse, politische oder ethnische Konfliktlinien in beiden Kriegsgesellschaften – besitzen. Davon erhofften sich sowohl die deutschen als auch die österreichischen Juden eine Vertiefung ihrer gesellschaftlichen Integration und Akzeptanz.

Da es darüber hinaus nach Kriegsausbruch möglich war, Russland sowohl aus jüdischer als auch aus deutscher und österreichischer Perspektive zum gemeinsamen Feind zu erklären, begünstigte die Ausgangskonstellation im Sommer 1914 zunächst die Deutung eines harmonischen Verhältnisses jüdischer und nichtjüdischer Loyalitäten im deutschsprachigen Raum. Allerdings wies der österreichische Fall einen zentralen Unterschied auf: Dort warf die »Flüchtlingsfrage« – und damit die Auseinandersetzung mit aus Galizien ins Innere Cisleithaniens geflohenen Staatsbürgern, die dem osteuropäisch-jüdischen Kulturkreis zugerechnet wurden – bereits kurz nach Kriegsausbruch erste Schatten auf die öffentliche Kriegsbegeisterung der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich versetzten dann in den Jahren 1915/16 politische Nationalisierungstendenzen dieser vermittelten Botschaft »symbiotischer« Loyalitätsvorstellungen erste Risse. Sie waren sowohl mit den Kriegsentbehungen im Inneren, wie etwa der Flüchtlingsproblematik im österreichischen Fall, als auch, wie etwa im deutschen Fall, mit dem Vordringen der Truppen der Mittelmächte nach und in Osteuropa verbunden. Damit hatte eine Entwicklung ihren Anfang genommen, die sich in der zweiten Kriegshälfte im Rahmen sich mehrfach überlagernder Desintegrationserscheinungen in beiden Kriegsgesellschaften noch weiter zuspitzte.

Im deutschen Fall wurde die Kompatibilität von jüdischen Solidaritäts- und staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen vor allem durch die negative Stereotypisierung von osteuropäischen Juden (»Ostjudenfrage«) sowie von deutschen Juden als »Drückeberger« (»Judenählung«) vehement infrage gestellt. Im österreichischen Fall hingegen war es hauptsächlich die Auseinandersetzung mit der Stereotypisierung der galizischen Juden (entweder als vermeintliche Spione im Kriegsgebiet oder als tatsächlich schutzbedürftige Flüchtlinge im Zentrum der Habsburgermonarchie), die etwa zeitgleich wie in Deutschland in den Kriegsjahren 1916/17 zum Anlass dafür genommen wurde, die Loyalität der österreichischen Juden infrage zu stellen. Das negative Stereotyp »Flüchtling« hatte sich, trotz deren staatsbürgerlicher Zugehörigkeit, erstens gesellschaftlich weiter verfestigt. Zweitens begünstigte es auch eine ganz konkrete Konfrontation von »Ost und West« im Innern der Habsburgermonarchie. Angesichts der Größe der Gruppe von Vertriebenen aus Galizien und der Bukowina, die ins Innere der Monarchie geflohen

waren, besaß die »Flüchtlingsfrage« im Gegensatz zur deutsch-jüdischen »Ostjudenfrage« zunächst eine eher praktische Dimension. Anders als in der Vorkriegszeit hatten die osteuropäischen Juden ihre Heimatorte in Galizien und der Bukowina allerdings nicht als freiwillige Binnenmigranten verlassen, sondern als Flüchtende vor dem russischen Feind. Damit rief der Kriegszustand nicht nur deren geographische, sondern auch emotionale Heimatlosigkeit hervor.

Trotz der unterschiedlichen Ausgangspositionen und strukturellen Unterschiede, die die Frage des Umgangs mit der Differenz von osteuropäischen Juden während des Krieges auszeichnete, entwickelte sich auf anderer Ebene eine zentrale Gemeinsamkeit im deutschsprachigen Raum: nämlich in der Ethnisierung von staatsbürgerlichen Inklusions- und Exklusionsvorstellungen. Diese Ethnisierungstendenzen wirkten sich sowohl auf die Loyalitäts- und Zugehörigkeitsvorstellungen in der außerjüdischen Sphäre als auch auf die entsprechenden Auseinandersetzungen über diese Tendenzen in der innerjüdischen Sphäre aus. Außerdem verschärften sie den Loyalitätsdruck auf die Juden im deutschsprachigen Raum weiter. Die Ethnisierung des Staatsbürgerschaftskonzeptes zeigte sich im österreichischen Fall hauptsächlich in der »Flüchtlingsfrage«, die dort während des Krieges zum diskursiven und praktischen Feld avancierte, auf dem der zentrale Integrationskonflikt während des Krieges ausgefochten wurde. Im deutschen Fall waren solche Ethnisierungstendenzen hingegen anders gelagert. Sie waren dort eher im Zusammenhang mit Bestrebungen, die »Ostjudenfrage« mit der Infragestellung des patriotischen Kriegsbeitrags der deutsch-jüdischen Gemeinschaft von nichtjüdischer Seite (»Judenanzählung«) zu verknüpfen, zu erkennen. Gerade die Stereotypisierung deutscher Juden als »Drückeberger«, die in diesem Sinne aus der »Wehrgemeinschaft« der deutschen Nation während des Krieges ausgeschlossen werden sollten, trug – neben dem Szenario einer drohenden osteuropäisch-jüdischen Einwanderungswelle – zusätzlich den Vorwurf in sich, die deutschen Juden verhielten sich als Kollektiv nicht so, wie sich loyale Staatsbürger im Kriegsfall verhalten müssten.

Im österreichischen Fall waren die Flüchtlinge aufgrund ihres kulturellen oder religiösen Habitus hingegen zwar oft auch äußerlich als »Fremde« zu erkennen. Dennoch waren die Ausgangsbedingungen der österreichischen Juden unter dem Dach der multiethnischen Habsburgermonarchie in den ersten beiden Kriegsjahren noch günstiger dafür gewesen, die loyale Haltung aller Juden in Österreich auch öffentlich selbstbewusst hervorzuheben. Die in den ersten beiden Kriegsjahren durch die österreichisch-jüdische Gemeinschaft nach außen vermittelte Deutung, dass die »Flüchtlinge« aufgrund ihrer staatsbürgerlichen Zugehörigkeit und ihres Patriotismus keine »Fremden« seien, geriet im weiteren Kriegsverlauf immer stärker in die Defensive. Ein Grund hierfür war, dass den »Flüchtlingsen« nicht mehr nur

eine ethnisch-kulturelle Differenz zugeschrieben wurde, sondern dass sie zudem für die alltäglichen Entbehrungen an der Heimatfront (Wohnungsnot und Lebensmittelknappheit) verantwortlich gemacht wurden. Nachdem das multiethnische Gefüge der Habsburgermonarchie eingestürzt war, konnte sich diese exkludierende Deutung immer weiter gesellschaftlich verankern – nicht zuletzt, weil die Flüchtlinge nun zu Staatenlosen und zu »feindlichen« Ausländern erklärt wurden.

Erscheinungsformen und Dynamiken jüdischer Loyalitätskonflikte im angloamerikanischen Raum

Die Ausgangsbedingungen für die Juden im angloamerikanischen Raum waren im Sommer 1914 andere als jene im deutschsprachigen Kontext. So waren die britischen Juden – um zunächst zu der vom Kriegsausbruch direkt betroffenen jüdischen Gemeinschaft zurückzukommen – damit konfrontiert, ihre Loyalität gegenüber der britischen Nation bekunden zu müssen. Dies war eine heikle Situation, da es unter den Juden in Großbritannien große Bedenken gab, an der Seite Russlands zu stehen. Zum anderen sollte aber auch nicht übersehen werden, dass die britischen Juden ihre Loyalität als britische Staatsbürger aufgrund ihrer emotionalen Verbundenheit und sprachlich-kulturellen Identifikation mit Großbritannien auch selbstbewusst demonstrieren wollten. Die Konstellation zu Kriegsausbruch führte allerdings dazu, dass die britischen Juden ihre jüdischen Solidaritätsvorstellungen ihren staatsbürgerlichen Loyalitätsverpflichtungen, zumindest in der öffentlichen Sphäre, deutlich unterordneten.

Fast zeitgleich waren in der britischen Öffentlichkeit Tendenzen zu beobachten, »Juden« und »Deutsche« als synonyme Bezeichnungen zu verwenden und diese Deutung gesellschaftlich zu verankern. Da diese Synonymisierung die Juden in Großbritannien pauschal mit einer pro-deutschen Neigung, und damit mit Illoyalitätsbestrebungen gegenüber der britischen Nation, assoziierte, stellte sie insgesamt die Loyalität der Juden *in* Großbritannien infrage. In diesem Sinne wurden Juden in Großbritannien während des Krieges zu einem inneren Feind stilisiert, dem – unabhängig von der Tiefe der familiären Verwurzelung in Großbritannien oder des formalen Besitzes der britischen Staatsangehörigkeit – nachgesagt wurde, grenzüberschreitende Sympathien mit dem deutschsprachigen Kulturraum zu hegen. Diese »ethnischen« (und in diesem Fall damit deutschen) Sympathiezuschreibungen im außerjüdischen Kontext führten gleichzeitig dazu, dass sich die britischen Juden spürbar verunsichert über ihren eigenen Integrationsstatus zeigten.

Die gesellschaftliche Akzeptanz der Deutung, dass jüdische und nicht-jüdische Loyalitäten in Großbritannien kompatibel seien, wurde vor dem

Hintergrund der seit 1916 hitzigen öffentlichen Debatte über die freiwillige Einberufung »freundlicher« Ausländer in die britische Armee zusätzlich erschwert. Die in Großbritannien lebenden russischen Juden im wehrfähigen Alter, die noch nicht naturalisiert waren und zudem mehrheitlich sozio-ökonomisch der Arbeiterklasse angehörten, waren nicht nur durch ihre Präsenz im Kriegsalltag der Heimatfront zu einem Stein des Anstoßes geworden. Vielmehr wurden die geringen Erfolge, russisch-jüdische Einwanderer für den Kriegsdienst zu gewinnen, zunehmend in eine Gegendeutung transformiert: dass nämlich die Juden mit osteuropäischem Migrationshintergrund in Großbritannien (unabhängig von ihrer staatsbürgerlichen Zugehörigkeit) nicht dazu bereit seien, denselben physischen Kriegsbeitrag wie Nichtjuden zu leisten. Hinter dieser Argumentation stand demzufolge der Vorwurf, dass die Juden in Großbritannien nicht die Loyalitätsverpflichtungen erfüllten, die man von gegenwärtigen oder zukünftigen Mitgliedern der britischen Nation in der Kriegssituation erwartete.

Mit dieser politischen und gesellschaftlichen Erwartungshaltung war bezeichnenderweise auch nicht *a priori* das Angebot an die russischen Juden im wehrfähigen Alter einhergegangen, dass sie bei freiwilliger Meldung für den Dienst in der britischen Armee unmittelbar naturalisiert würden. Folglich zeigte sich hier deutlich, wie Inklusion und Exklusion auch im britischen Kontext von ethnischen Kriterien (und zwar in diesem Fall einer Kombination aus »russisch« und »jüdisch«) bestimmt waren. Paradoxerweise lag der gesellschaftlichen Forderung nach der Partizipation russischer Juden an den britischen Kriegsanstrengungen der Gedanke zugrunde, dass es eine Art grenzüberschreitende Loyalitätsverpflichtung gebe, der alle Subjekte alliierter Staaten an ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort nachkommen sollten. Hier fand also, trotz der in vielen anderen Bereichen zu beobachtenden Ethnisierung von Inklusionsvorstellungen während des Krieges, punktuell (und aus strategischen Erwägungen) auch eine Flexibilisierung, wenn nicht gar eine Ent-Ethnisierung von jüdischen Loyalitätszuschreibungen statt. Als Orientierungspunkt diente hierfür der Topos des Bündnisses der alliierten Kriegsteilnehmer (und damit die Vorstellung einer bündnispolitischen Willens- und Schicksalsgemeinschaft).

Im Gegensatz zu den Juden im deutschsprachigen Raum waren die britischen Juden demnach bereits unmittelbar seit Ausbruch des Krieges darum bemüht gewesen, sich auf nationaler Ebene gegen Illoyalitätsvorwürfe zu verteidigen. In der Folgezeit kam es jedoch auf einer internationalen Ebene (und insbesondere in Verbindung mit imperialen Logiken) wiederum zu einer positiven Deutung des Verhältnisses zwischen national-jüdischen (und damit zionistischen) Solidaritäts- und britischen (und damit imperialen) Loyalitätsvorstellungen. Hier offenbarten sich interessanterweise Parallelen zu den Anstrengungen von Seiten deutsch-jüdischer Akteure während der

Jahre 1914/15, wie dem *KfdO*, auf eine Übereinstimmung deutscher und jüdischer Interessen in Osteuropa hinzuweisen. Doch gerade die Kooperation zwischen Zionisten und der britischen Regierung in der Palästinafrage, die sich im Frühjahr 1917 verstetigt hatte, wollte auf der internationalen Bühne nicht nur eine solche Übereinstimmung der Interessen zum Ausdruck bringen. Vielmehr konnten mit der Balfour-Deklaration im November 1917 auch konkrete Ergebnisse erreicht werden – selbst wenn dahinter auf beiden Seiten strategische und propagandistische Motive standen und die beschworene Interessenidentität damit auf tönernen Füßen stand.

Divergierende Loyalitätslogiken auf einer nationalen und einer internationalen Ebene waren demnach wichtige Einflussfaktoren dafür, welche Kompatibilitätskonstruktionen der Loyalität auf unterschiedlichen Ebenen überwogen. Die Eigenlogiken dieser verschiedenen Ebenen führten aber, wie die Studie immer wieder aufzeigen konnte, auch dazu, dass jüdische Loyalitätskonflikte während des Krieges keine lineare, sondern eine vielschichtige Gestalt besaßen und sich damit vereinfachten Erklärungsmustern entziehen. Die Vielschichtigkeit jüdischer Loyalitätskonflikte konnte gerade auch durch die Einbeziehung der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft herausgearbeitet werden. In diesem Sinne fungierte sie als doppelte (methodische und inhaltliche) Verfremdungsperspektive. Denn obwohl die USA erst seit 1917 direkt in das Kriegsgeschehen involviert waren, war der europäische Konflikt auch dort seit dem Sommer 1914 nicht ohne erhebliche Rückwirkungen auf die Frage geblieben, wie sich die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, aus denen sich die amerikanische Nation konstituierte, gegenüber der europäischen Kriegskonstellation positionieren sollten.

Zwar war die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft darum bemüht, ihre Neutralität zu demonstrieren, indem sie etwa den Topos der jüdischen Friedensliebe als kongeniale Ergänzung zu einer zivilisatorischen Sonderstellung der USA herausstrich. Doch die Sympathien innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft gegenüber dem deutschen und dem englischen Kulturraum waren gespalten. Diese Konstellation begünstigte es, dass die dort in der öffentlichen Sphäre noch relativ uneingeschränkt mögliche Diskussion über das komplette Spektrum an Loyalitätseinstellungen, -vermutungen und -zuschreibungen, die aus jüdischer Perspektive denkbar waren, häufig in einen diskursiven Stellvertreterkrieg entlang der Bündnislinien mündete.

Hinzu kam, dass sich die erst vor kurzem in die USA gekommenen jiddischsprachigen Einwanderer, die meist auch rechtlich noch Ausländer waren, relativ offen für einen Sieg Deutschlands gegen Russland aussprachen. Denn sie erhofften sich dadurch eine Verbesserung der rechtlichen Situation der Juden in Russland – und damit ihrer Verwandten, die in Europa zurückgeblieben waren. Ähnlich wie im Fall osteuropäisch-jüdischer Einwanderer in Großbritannien, die es ablehnten, an der Seite Russlands in der

britischen Armee zu kämpfen, musste mit dieser Haltung nicht unbedingt eine grundsätzliche Sympathie mit den deutschen Kriegszielen oder der deutschen Politik verbunden sein. Trotzdem wuchs auch für die Juden *in* den USA die Gefahr, kollektiv als pro-deutsch geneigt charakterisiert zu werden. Damit gerieten sie insofern auch in die Gefahr, mit dem Makel der Illoyalität belegt zu werden, als sie den von Woodrow Wilson propagierten strikten Neutralitätskurs nicht immer einhielten.

Hatte das in den Jahren 1915/16 von außen perzipierte, von den amerikanischen Juden aber selbst zurückgewiesene Sympathie-Dilemma durchaus einen gewissen inneren Loyalitätskonflikt zur Folge, so verschärfte sich mit dem Kriegseintritt der USA im April 1917 nicht nur der gesellschaftliche Konformitätsdruck. Vielmehr schwächte sich auch der Vorwurf der Illoyalität gegenüber den Juden in den USA nicht ab. Die Vermutung einer pro-deutschen Neigung der Juden in den USA wurde, ähnlich wie im britischen Kontext, aber weniger dramatisch in ihren Auswirkungen, nun von einer Außendeutung verdrängt, die hauptsächlich auf die Gruppe osteuropäisch-jüdischer Einwanderer gemünzt war. Diejenigen Stimmen in der außer-jüdischen Sphäre, die dieses stereotype Denken verinnerlicht hatten, warnten vor allem vor deren pazifistischer sowie vermeintlicher Neigung zum Bolschewismus. Der Illoyalitätsvorwurf wurde insbesondere nach der Oktoberrevolution im Jahr 1917 an ein neues Stereotyp gekoppelt, das die Vermutung einer pro-deutschen Neigung der Juden in den USA allmählich überlagerte.

Obwohl sich diese Illoyalitätsvorwürfe meist explizit gegen Personengruppen in (osteuropäisch-)jüdischen Siedlungszentren, wie New York, richteten, verdrängten auch an der amerikanischen Heimatfront pauschalisierende Zuschreibungen eine nuancierte Betrachtung. Da damit auch die Gefahr wuchs, dass *alle* Juden in Amerika als unamerikanisch charakterisiert würden, kam es im amerikanischen Kontext ebenfalls zu innerjüdischen Abgrenzungsversuchen zwischen »einheimischen« Juden und osteuropäisch-jüdischen Einwanderern. Diese Abgrenzung fiel umso schärfer aus, je offener diese einen sozialistischen und/oder pazifistischen Identitätswurf vertraten und damit die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft vom Makel der Illoyalität oder des Radikalismus bedroht war. Doch solche rhetorischen Abgrenzungsversuche stießen schnell an praktische Grenzen. Denn die jüdischen Einwanderer aus Osteuropa stellten nicht nur zahlenmäßig die Mehrheit der Juden *in* den USA, sondern hatten gerade während des Krieges ihren Einfluss auf amerikanisch-jüdische Belange vergrößert.

Jüdische Loyalitätskonflikte und die Logiken von Inklusion und Exklusion

Inklusion und Exklusion wiesen während des Krieges eine Vieldeutigkeit auf und ihre Analyse entzieht sich damit vereinfachten Erklärungsmustern. Die Gegenüberstellung der Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Verknüpfungen jüdischer Loyalitätskonflikte im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum führte dabei auch zu unerwarteten Ergebnissen: So waren die jüdischen Erfahrungen und Deutungen von Inklusion und Exklusion zwar an die übergeordneten Bezugsgrößen der jeweiligen Staatsbürgerschafts- und Nationskonzepte gebunden, wiesen auf einer emotionalen und psychologischen Ebene allerdings viele Gemeinsamkeiten bei der Frage auf, wie in der innerjüdischen Sphäre mit jüdischer »Differenz« umgegangen werden sollte. Bezogen auf die außerjüdische Sphäre sprachen sich die Mitglieder aller vier jüdischen Gemeinschaften während des Krieges mehrheitlich gegen eine Ethnisierung der Staatsangehörigkeit und der Nationskonzepte sowie die damit einhergehenden Exklusionsversuche aus. Damit waren die Juden in Europa und den USA im nationalen Kontext während des Krieges oft Fackelträger eines pluralistischen Ideals, das kulturelle oder ethnische Verschiedenheit nicht als Ausschlusskriterium aus der »Nation« akzeptierte.

Diese Gemeinsamkeit spiegelt aus einer übergeordneten Perspektive zugleich eine spezifische jüdische Mittlerposition gegenüber pluralistischen Vorstellungen innerhalb der vier Kriegsgesellschaften wider. Dieser Befund ist insofern erstaunlich, als die Chancen, ein solches pluralistisches Ideal zu vertreten, in den vier Untersuchungsländern aufgrund unterschiedlicher historischer Entwicklungspfade der Nationskonzepte von vornherein sehr unterschiedlich waren; sie fanden etwa in den USA oder in der Habsburgermonarchie vor dem Krieg günstigere Ausgangsbedingungen als in Deutschland vor. Damit lag dieser pluralistische Deutungsstrang teilweise quer zu den Logiken von Inklusion und Exklusion der politischen Gemeinwesen, denen die vier jüdischen Gemeinschaften jeweils angehörten – und zwar relativ unabhängig davon, ob es sich hierbei um einen Nationalstaat oder um ein multiethnisches *Empire* handelte.

Zugleich stand dieser pluralistischen Deutung während des Krieges aber immer stärker eine gegenteilige Entwicklung entgegen: Denn der Verweis auf die staatsbürgerliche Zugehörigkeit war in vielen Fällen, wie etwa bei dem Beispiel der Verteidigung der jüdischen Flüchtlinge in Österreich gegenüber Angriffen von antisemitischer Seite aufgezeigt werden konnte, kein effektives Mittel mehr, um gesellschaftliche Integrations- und Partizipationsansprüche in Kriegszeiten einzufordern oder zu vergrößern. Die Ethnisierungstendenzen in den vier Kriegsgesellschaften besaßen allerdings nicht nur andere Ausprägungen, sondern generierten auch unterschiedliche Konsequenzen.

Diese Unterschiede waren wiederum eng mit unterschiedlichen Dynamiken der Ethnisierung von Staatsbürgerschaftskonzepten während des Krieges in den vier Vergleichsfällen verknüpft. Richtete sich die Ethnisierung von Staatsbürgerschaftskonzepten im deutschsprachigen Raum vor allem auch gegen »einheimische« Juden, war sie im angloamerikanischen Raum stärker an den Umgang mit Differenz von »ausländischen« Juden (und damit nicht nur gegen gegenwärtige, sondern auch zukünftige Staatsbürger) gekoppelt. Zwar war die Differenz osteuropäisch-jüdischer Einwanderer aufgrund ihres kulturell-sprachlichen Habitus während des Krieges oft einfacher zu identifizieren; doch damit war sie perspektivisch auch noch eher überbrückbar und überwindbar – sofern bei diesen die (nicht von allen Seiten vermutete oder begrüßte) Bereitschaft bestand, Teile des eigenen Jüdischseins zu modifizieren oder aber im äußersten Fall aufgeben zu müssen (und damit vor allem nicht mehr öffentlich sichtbar erscheinen zu lassen). Diese Erkenntnisse weisen gleichzeitig darauf hin, wie konzentriert das Spannungsverhältnis zwischen Universalismus und Partikularismus im Ersten Weltkrieg in allen seinen problematischen Facetten zutage trat.

Dabei war es nicht mehr hauptsächlich die Konstruktion eines religiös-konfessionellen, sondern vielmehr eines kulturell-ethnischen Differenzbewusstseins, dessen Existenz mit Nationalismuskonzeptionen in den Kriegsgesellschaften als nicht vereinbar betrachtet wurde. Für den deutschen Fall konnte in diesem Zusammenhang aufgezeigt werden, dass Phänomene, in denen sich ein solches Differenzbewusstsein manifestierte, wie etwa im Fall der »Judenählung«, zwar auf den ersten Blick noch stark in religiös-konfessionellen Termini auftraten. Trotzdem spiegelte sich im Phänomen der »Judenählung« viel eher wider, dass sich Aspekte eines religiösen und ethnischen Differenzbewusstseins erstens überlappten bzw. miteinander verknüpft wurden sowie zweitens die Bedeutung der Kategorie »Ethnizität« (oder in verschärfter Form von »Rasse«) diejenige der Kategorie »Religion«/»Konfession« immer stärker überlagerte: Diese Erkenntnis muss allerdings aus vergleichender Perspektive nochmals differenziert werden. Denn während sich für den deutschsprachigen Kontext feststellen ließ, dass sich die Grenzmarkierungen zwischen (einer stärker auf kulturelle Verschiedenheit abzielenden) »Ethnizität« und (einer stärker auf biologische Verschiedenheit abzielenden) »Rasse« immer mehr verwischten, stand »Ethnizität« im angloamerikanischen Kontext in einem engen Zusammenhang mit »Klasse«⁴ – und damit auch mit dem sozioökonomischen Status der osteuropäischen Juden in England und den USA.

4 Vgl. zu einer kritischen Auseinandersetzung mit »Ethnizität« und »Klasse« für den Fall der osteuropäisch-jüdischen Einwanderer in den USA etwa Eli LEDERHENDLER, *Jewish Immigrants and American Capitalism, 1880–1920*. From Caste to Class, New York 2009, S. ix–xxiii.

Der Fall galizischer Juden nahm vor diesem Hintergrund eine besondere Stellung ein. Denn im Umgang mit den Flüchtlingen vermischten sich die Kategorien von »Ethnizität«, »Rasse« und »Klasse« gerade in den letzten beiden Kriegsjahren in zugespitzter Form und standen gleichzeitig in einem dreigestirnigen Spannungsverhältnis zueinander. Hier offenbarte sich folglich auch die spezifische Sonderstellung der österreichisch-jüdischen Gemeinschaft zwischen »Ost« und »West«, die sich nicht zuletzt aufgrund der räumlichen Dimension des multiethnischen *Empires* ergab, in dessen Rahmen die österreichischen Juden agierten: So wies das jüdische Bürgertum in Wien – und damit die österreichisch-jüdischen Eliten im »Zentrum« – zum einen viele Gemeinsamkeiten mit den deutsch-jüdischen Eliten auf. Zum anderen wiederum besaß die jüdische Sozialstruktur in Österreich insgesamt, wenn die galizischen Flüchtlinge von der »Peripherie« stärker mitberücksichtigt werden, starke Parallelen zum sozioökonomischen und ethnisch-kulturellen Profil der Gruppe der osteuropäisch-jüdischen Einwanderer im angloamerikanischen Raum. Diese Binnendifferenzierung für die Juden in Österreich muss an dieser Stelle nochmals akzentuiert werden. Dies gilt auch, obwohl (und vielleicht auch gerade weil) die vorliegende Studie aufgrund ihrer Fokussierung auf die deutschsprachigen Juden für die österreichische Untersuchungseinheit die galizischen Juden nicht als zentrale Akteure, sondern primär als Projektionsfläche für die Aushandlung jüdischer Loyalitätsvorstellungen an der österreichisch-jüdischen Heimatfront begriffen hat.

Insgesamt musste die Verwirklichung der Inklusionsansprüche der vier jüdischen Gemeinschaften in die übergeordneten politischen Gemeinschaften durch die Erfüllung staatsbürgerlicher Loyalitätsvorstellungen während des Krieges zwar viele Rückschläge verkraften. Doch blieb auch zu und nach dem Kriegsende die Hoffnung, eine vollständige gesellschaftliche Integration zu erreichen, sowohl im deutschsprachigen als auch im angloamerikanischen Raum weiterhin lebendig. Sie war damit an ein Ziel geknüpft, für das es sich in der Einschätzung der Zeitgenossen nicht nur zu kämpfen lohnte, sondern das auch im Bereich des Möglichen lag. Die Juden in Deutschland, Österreich und Großbritannien nahmen das Kriegsende in diesem Zusammenhang allerdings pessimistischer wahr als die Juden in den USA. Ein Grund hierfür resultierte aus den Logiken des Krieges selbst: nämlich dass der Druck in den USA aufgrund des weniger abrupten Kriegsbegins im April 1917, des damit verbundenen Vorwissens über die inneren Entwicklungen in den europäischen Kriegsgesellschaften seit dem Sommer 1914 und der Kürze der Kriegsbeteiligung, schwächer war, die eigene Erwartungshaltung bei Kriegseintritt im April 1917 mit der Realität im November 1918 abzugleichen. In Großbritannien und den USA, die zur Gruppe der »Kriegsgewinner« gehörten, blieb zudem ein revolutionärer Umsturz des politischen und gesellschaftlichen Systems aus. Damit waren die jüdischen

Gegenwartsprognosen im angloamerikanischen Raum in der unmittelbaren Nachkriegszeit, im Gegensatz zu denen im deutschsprachigen Raum, nicht von der gleichen äußeren Ungewissheit über die innenpolitische Zukunft und zukünftige staatliche Gestalt des nicht mehr existierenden Gemeinwesens von vor 1914/18 belastet – wenn auch in Großbritannien die kräftezehrenden Jahre des Krieges einen nicht zu übersehenden Erschöpfungszustand der anglo-jüdischen Gemeinschaft hervorgerufen hatten.

Darüber hinaus spiegelte sich gerade auch aus jüdischer Perspektive wider, dass sich während des Ersten Weltkriegs die Grenzen zwischen Kombattanten und Zivilisten (und damit zwischen Front und Heimat⁵) immer weiter verwischt hatten. So wie die Zivilisten jeweils für die Kriegsanstrengungen an der Heimatfront instrumentalisiert wurden, war auch der perzipierte Bedrohungsgrad durch als »feindlich« gesinnt oder als »illoyal« vermutete Bevölkerungsgruppen in den jeweiligen Kriegsgesellschaften zu einer zentralen Bezugsgröße geworden⁶. Die Juden in den vier Untersuchungsländern boten sich bereits durch die ihnen als Gruppe zugeschriebenen, starken Solidaritätsverbindungen mit Juden jenseits der eigenen nationalen Grenzen als Projektionsfläche in der außerjüdischen Sphäre für Ängste vor Feinden und Spionen im Innern an. Juden besaßen zudem weder eine gemeinsame Sprache noch ein gemeinsames Territorium. Damit erfüllten sie, im Gegensatz zu anderen Gruppen, wie Polen oder Tschechen, nicht die zentralen Kriterien für eine Nationsbestimmung, wodurch sie in Zeiten eines gesteigerten Nationalismus in eine Art Zwischenkategorie fielen und in den Krieg führenden Staaten schon in diesem Sinne oft als doppelt suspekt erschienen.

Der vergleichende Blick auf die Erfahrungen auf jüdischer Seite zeigt, dass es in allen vier Untersuchungsländern zu einer negativen Identitätszuschreibung von nichtjüdischer Seite kam, die ausschlaggebend für eine Einteilung der Juden in »Freund« und »Feind« war. Dieser Befund ergibt sich relativ unabhängig von den Kriterien der staatsbürgerlichen Zugehörigkeit und Selbstidentifikation der Juden in den unterschiedlichen jüdischen Gemeinschaften. Doch standen hinter dieser negativen Gemeinsamkeit unterschiedliche Logiken und Gründe, die wiederum eng mit dem jeweiligen

5 Zum Zusammenhang zwischen dieser Unterscheidung und den Formen eines »totalen« Krieges siehe etwa Stig FÖRSTER, Einleitung, in: Ders. (Hg.), *An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919–1939*, Paderborn 2002, S. 15–36, hier S. 17.

6 Auch die Kriegsgefangenen spielten hierbei, insbesondere an der Ostfront, eine wichtige Rolle. So befürchtete man gerade in der Habsburgermonarchie bereits zu Beginn des Krieges, dass es zu einem Überlaufen einzelner »nationalistischer« Regimenter zum »Feind« kommen könnte. Vgl. zu der Thematik, wie während des Krieges mit Kriegsgefangenen umgegangen wurde, jüngst ausführlich Heather JONES, *Violence against Prisoners of War in the First World War. Britain, France and Germany, 1914–1920*, Cambridge 2011. Die Ostfront steht in jener Untersuchung allerdings nicht im Mittelpunkt.

Profil und Hintergrund sowohl der gegenwärtigen als auch zukünftigen Mitglieder der jüdischen Gemeinschaften verbunden waren. Denn während im angloamerikanischen Raum diese Einteilung in »Freund« und »Feind« entlang der Loyalitätszuschreibungen »Jüdischsein« = »Deutschsein« erfolgte, lautete die entsprechende Gleichung im deutschsprachigen Raum hingegen »Jüdischsein« = »Nicht-Deutschsein«.

Während also versucht wurde, den Juden im deutschsprachigen Raum ihr (kulturell-sprachlich und/oder staatsbürgerlich definiertes) »Deutschsein« abzusprechen, ergibt sich für die Juden im angloamerikanischen Raum geradezu ein spiegelverkehrter Befund: Denn dort schrieb man den Juden nicht nur im nationalen, sondern gerade auch im internationalen Kontext eine kulturell-sprachliche sowie eine politisch-emotionale Identifizierung mit Deutschland – und damit ein (wenn auch anders begründetes) »Deutschsein« – zu. Das Phänomen von Zuschreibungen des »Deutschseins«/»Nicht-Deutschseins« an Juden während des Krieges war damit ein vielschichtiges Konstrukt, das sowohl Elemente von Fremd- als auch Selbstzuschreibungen beinhaltet. In diesem Sinne lassen die Ergebnisse dieser Studie auch das Motiv der »deutsch-jüdischen« Symbiose, das, je nachdem, welche der vier Perspektiven eingenommen wird, entweder als Ideal, Mythos oder Vorwurf gedeutet werden konnte, in einem janusköpfigen Licht erscheinen. Dass es während des Ersten Weltkriegs sowohl zu ethnischen Fremdzuschreibungen des »Jüdischen« als auch des »Deutschen« an die Juden in den unterschiedlichen Krieg führenden Staaten kam, weist zudem auf ein anderes zeitgenössisches Paradoxon hin, das gerade durch den vergleichenden Blick dieser Studie herausgearbeitet werden konnte: Denn trotz aller homogenisierender Ethnisierungstendenzen war im Fall ethnischer Fremdzuschreibungen an Juden während des Krieges durchaus noch eine gewisse Fluidität vorhanden. Es waren also mehrfach konnotierte ethnische Fremdzuschreibungen, mit denen sich die Juden während des Ersten Weltkriegs konfrontiert sahen und von denen »jüdisch« – insbesondere zu Beginn des Krieges – lediglich eine Möglichkeit war.

Die Janusköpfigkeit im Umgang mit jüdischer »Differenz« in der außer- und innerjüdischen Sphäre

Wie sehr die Juden in Europa und den USA in den gesellschaftlichen Deutungs- und Handlungsmustern ihrer Zeit verwurzelt waren, zeigte sich daran, dass »Inklusion« und »Exklusion« in der innerjüdischen Sphäre wiederum anderen Logiken folgten und es dabei zu einer Art von Rollentausch kam. Denn in der jüdischen Sphäre reproduzierten sich gleichzeitig Fremd- und Selbstzuschreibungen aus der außerjüdischen Sphäre, die ansonsten

gegen Juden (oder andere ethnische, politische oder religiöse Minderheiten) gerichtet waren. Folglich wurden auch innerjüdisch während des Krieges Grenzen zwischen »Freund« und »Feind«, zwischen »einheimischen« und »ausländischen« Juden – und damit zwischen dem »Eigenen« und dem »Anderen« – markiert. Dies galt ganz besonders für Schwellensituationen, die mit Bedrohungsängsten des jüdischen Integrationsstatus an der jeweiligen Heimatfront verbunden waren. Diese Abgrenzungsversuche, die sich im deutschen Fall insbesondere in den Jahren 1915/16 in der »Ostjudenfrage«, im österreichischen Fall insbesondere in den Jahren 1917/18 in der »Flüchtlingsfrage« und im britischen Fall in der seit Mitte 1916 akut werdenden russisch-jüdischen »Militärdienstfrage« in Kombination mit der »Palästinafrage« manifestierten, können aus der Perspektive dieser Studie gleichzeitig als Ausdruck einer Hierarchisierung von staatsbürgerlichen Loyalitäts- und jüdischen Solidaritätsvorstellungen im innerjüdischen Kontext gelesen werden.

Im amerikanischen Fall hingegen konzentrierte sich dieses Spannungsverhältnis weniger auf eine spezifische, durch den Kriegseintritt im April 1917 aktualisierte Frage, sondern tauchte dort als Begleiterscheinung mehrerer Phänomene auf. Dazu zählte die »Kongressfrage« oder die »Amerikanisierungsfrage« jüdischer Soldaten mit Migrationshintergrund in den militärischen Ausbildungscamps, die mit Problemstellungen verknüpft waren, die bereits in der Neutralitätsphase der USA intensiviert worden waren. Nichtsdestotrotz war auch hier der Umgang mit und das als erstrebenswert erachtete Ausmaß an jüdischer Differenz von einer deutlichen Ambivalenz charakterisiert. Die gegenseitigen Abgrenzungen, aber auch die zeitgenössische Unsicherheit über die adäquate Begriffswahl, um innerjüdische Grenzbeziehungen zu artikulieren und zu markieren, waren damit in hohem Maß davon abhängig, wie sehr der eigene jüdische Identitätsentwurf während und durch den Krieg als bedroht wahrgenommen wurde.

Von Loyalitätskonflikten zur Neuorientierung der jüdischen Gemeinschaften im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum?

Stärker auf die Dynamiken innerhalb der vier jüdischen Gemeinschaften bezogen kam es während des Krieges und durch den Krieg zu einer Hinterfragung unterschiedlicher Definitionen des Jüdischseins sowie den damit verbundenen Machthierarchien und Repräsentationsstrukturen. Standen hierbei in Österreich, Großbritannien und den USA praktisch-organisatorische Anstrengungen im Mittelpunkt, um eine repräsentative jüdische Gesamtorganisation zu schaffen, waren ähnlich gelagerte Debatten im

deutsch-jüdischen Kontext stärker von einer theoretisch-weltanschaulichen Komponente charakterisiert. Ein wichtiger Grund hierfür war, dass im deutschen Kontext eher die emotionalen und psychologischen Auswirkungen der Konfrontation mit der »Ostjudenfrage« im Zentrum der Neuaushandlung jüdischer Identitätsentwürfe standen und damit eine spezifische Transferichtung aufwiesen. Im angloamerikanischen Raum, aber auch im österreichischen Kontext, ergab sich hingegen schon durch die tatsächliche Präsenz und die zahlenmäßige Überlegenheit osteuropäischer Juden in jüdischen Zentren wie London oder New York ein großer Druck im Innern, auf einer praktisch-organisatorischen Ebene Veränderungen der jüdischen Gemeinschaftsstrukturen zu erreichen. Durch die Dynamik des Krieges begünstigt wurden damit auch die Machtstrukturen, die bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs im Wesentlichen von »einheimischen« Juden bestimmt und vorgegeben worden waren, herausgefordert. Das damit verbundene Streben nach einer »Demokratisierung« – und damit nach einer Abkehr von dem durch die jeweiligen Eliten bislang verfolgten *Shtadlanut*-Modell – mündete zwar nicht immer in konkrete Ergebnisse. Dennoch symbolisierten diese Anstrengungen, wie etwa die Kongressbewegungen in den USA und Österreich, das Potenzial und die Unterstützung für eine innere Neuorientierung und aktivistische Wende jüdischer Selbstverortungen in den jüdischen Gemeinschaften während des Krieges.

Um allerdings die Frage beantworten zu können, ob es während des Ersten Weltkriegs zu einer Neuorientierung der jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA jenseits einer praktisch-organisatorischen Ebene kam, muss zunächst nochmals die Verschränkung nationaler und grenzüberschreitender Dimensionen des Krieges aus jüdischer Perspektive berücksichtigt werden, wie sie bereits am Ausgangspunkt dieser Arbeit formuliert wurde. In Umrissen existierte, trotz vieler Einschränkungen, auch während des Krieges weiterhin ein grenzüberschreitendes jüdisches Kommunikationsnetz, das sich vor allem durch individuelle Kontaktpersonen von den USA über Westeuropa bis nach Osteuropa erstreckte. Wie diese Studie außerdem deutlich gemacht hat, waren nicht nur die Deutungen, sondern auch die Blickwinkel der jüdischen Zeitgenossen in den unterschiedlichen Ländern aufeinander bezogen und miteinander verschränkt – was sich insbesondere im Rahmen des Konflikts zwischen deutschen und amerikanischen Juden über die Intention der Hilfsaktion für die osteuropäischen Juden zeigte. Denn als Kritikpunkt führte die amerikanische Seite hier bezeichnenderweise an, dass die für die jüdische Hilfsaktion in Osteuropa verantwortlichen deutschen Juden (die wie Paul Nathan und James Simon eine rein konfessionelle jüdische Selbstverortung vertraten) über ein unzureichendes Solidaritätsgefühl mit den osteuropäischen Juden verfügten. Gerade dieses Beispiel offenbart, wie die transnationale Blickrichtung der Juden in den vier Untersuchungs-

ländern während des Krieges von der wechselseitigen Projektion der jeweils »eigenen« Selbstdeutungen, Ideale und Hoffnungen charakterisiert war.

Zu Kriegsausbruch war die jüdische Gemeinschaft in Deutschland in drei miteinander um die Deutungsmacht über die Definition des Jüdischseins konkurrierende Großströmungen (liberal, orthodox, zionistisch) gespalten, deren weltanschauliche Grenzmarkierungen sich seit Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Aufkommen des Zionismus zusätzlich verfestigt hatten. Sowohl Liberale, die auch nach dem Krieg die Mehrheit innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft stellten, als auch Orthodoxe vertraten einen konfessionellen Identitätsentwurf. Die jüdischen Identitätsentwürfe von liberalen und orthodoxen Juden unterschieden sich allerdings insofern deutlich voneinander, als der Gehalt dessen, was Judentum in der Theorie und in der religiösen Praxis ausmachen sollte, unterschiedlich interpretiert wurde. Darüber hinaus war die Definition des Jüdischseins in beiden Lagern, trotz aller Abgrenzung und Polemik im innerjüdischen Kontext, seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit stärker ethnisch-kulturell anmutenden Umschreibungen unterlegt, wie etwa mit der Verwendung des Begriffs des »Stammes« auf liberaler Seite. Die Zionisten, die trotz des Machtzuwachs der zionistischen Bewegung auch nach dem Krieg in der Minderheit blieben, vertraten wiederum einen ethnisch-national konnotierten Identitätsentwurf, der eine andere Definition des Jüdischseins enthielt. Diese Definition, die während des Krieges nicht zuletzt aufgrund des direkten Kontakts deutscher Juden mit der osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt eine größere Anhängerschaft fand, rekurrierte auf eine allumfassende Verbundenheit der Juden weltweit. Sie stützte sich dabei weniger auf die Gemeinsamkeit des Glaubens, sondern hauptsächlich auf Abstammung und Kultur, sowie in ihrer extremen Lesart auf exkludierende biologisch-rassische Gemeinsamkeiten.

Die weltanschaulichen Positionen der deutschsprachigen Juden Österreichs folgten auf den ersten Blick ähnlichen Linien wie in Deutschland. In den österreichisch-jüdischen Identitätsentwürfen trat jedoch – sowohl im negativen als auch im positiven Sinne – ihre Zugehörigkeit zu einem multiethnischen Staatsgefüge stärker hervor. Obwohl sie offiziell nur den Status einer Religionsgemeinschaft trugen, griffen die österreichischen Juden aller Schattierungen stärker auf eine ethnisch-kulturelle Semantik zurück, um ihre jüdischen Zugehörigkeiten zu definieren. Ein wichtiger Grund für diesen Unterschied ist vor allem in dem multiethnischen Rahmen zu suchen: Denn die Juden in Österreich bildeten durch die formelle Inklusion von galizischen Juden – und damit von Juden, die sich einer über die Grenzen der Monarchie hinausreichenden osteuropäisch-jüdischen Lebenswelt zugehörig fühlten – ein breiteres Spektrum an jüdischen Identitätsentwürfen ab.

Die große Relevanz und die Rückwirkungen des staatlichen und gesellschaftlichen Rahmens des multiethnischen *Empires* auf die spezifische Ausgestaltung von jüdischen Identitätsentwürfen zeigte sich noch konkreter in der offiziellen Forderung (west-)österreichischer Zionisten nach staatlicher Anerkennung der Juden in Österreich als »Nationalität« – eine Forderung, die wiederum von böhmischen Zionisten aufgrund spezifischer Kontextfaktoren, insbesondere in Prag, nicht gleichermaßen offiziell propagiert wurde und zudem etwa auch von deutschen Zionisten für Deutschland als nicht vertretbar empfunden wurde. Im Fall der Juden Cisleithaniens waren hier folglich Binnendifferenzierungen zu beobachten, die weniger auf spezifisch jüdische Konfliktlinien, sondern auf übergeordnete Handlungslogiken innerhalb des Habsburgerreichs zurückzuführen waren.

Die Identitätsentwürfe der Juden in Großbritannien und den USA richteten sich hingegen stärker an der Einteilung in zionistische, nicht-zionistische und anti-zionistische Strömungen aus. Diese Einteilung im angloamerikanischen Raum beinhaltete insgesamt jedoch lediglich eine andere Konnotation innerjüdischer Strömungen auf einer religiös-säkularen Achse als im deutschsprachigen Raum. Denn auch im angloamerikanischen Kontext drehte sich die zentrale weltanschauliche Konfliktlinie um die Frage, ob die Juden eine konfessionelle (»religion«), ethnisch-kulturelle (»nationality«) oder ethnisch-nationale (»nation«) Gemeinschaft seien. Die Bezeichnung »race« besaß dabei eine weite (ethnisch-kulturelle) oder eine enge (rassisch-biologische) Konnotation – und bildete folglich ein semantisches Feld, das im deutschsprachigen Kontext aus den Begriffen »Volk« und »Stamm« zusammengesetzt war. Während teilweise sogar in der offiziellen Rhetorik bei Nicht-Zionisten in den USA nach der Balfour-Deklaration eine Neigung hin zu einem ethnisch-kulturell definierten Identitätsentwurf zu erkennen war, stieß im anglo-jüdischen Kontext eine entsprechende öffentliche Selbstverortung indes an stärkere Grenzen.

Dieser Unterschied war insbesondere mit den aus jüdischer Perspektive enttäuschenden Entwicklungen an der britischen Heimatfront verknüpft, die bis zum Kriegsjahr 1917 bereits tiefe Wunden hinterlassen hatten. Denn aufgrund der Verwischung der Unterschiede von ethnisch-kulturellen und ethnisch-nationalen Selbstverortungen, die sich während des Krieges im anglo-jüdischen Kontext gerade auch im Zusammenhang mit der Palästinafrage manifestierte, war dort das Feld für Fehlinterpretationen breit. So bestand gerade auch auf nicht-zionistischer Seite die Befürchtung, dass sowohl in der jüdischen als auch nichtjüdischen Öffentlichkeit die Zurschaustellung einer spezifisch jüdischen Loyalitätsbindung, die mit einem ethnisch-kulturell konnotierten Identitätsentwurf einherging, als ein nachhaltiges Bekenntnis zur Existenz einer eigenständigen (und politisch definierten) jüdischen Nation gedeutet werden konnte. Dies implizierte eine ethnisch-nationale

Selbstverortung, die wiederum nur eine politische Loyalität zuließ. Derartige Befürchtungen waren zwar auch im amerikanischen Kontext durchaus vorhanden, wurden dort aber (zumindest während des Krieges) nicht mehr zu einer gleichermaßen großen Belastungsprobe. Im amerikanischen Kontext fokussierten sich die Debatten über das Jüdischsein in der außerjüdischen Sphäre damit weniger auf die Möglichkeit der Schaffung eines jüdischen Staates in Palästina, sondern auf eine Stärkung des Jüdischseins in den USA – zumal amerikanische Zionisten auch weiterhin die Negation der Diaspora nicht in ihre Ideologie aufgenommen hatten, weil sie die USA nicht als Exil, sondern auch weiterhin als permanente Heimstätte betrachteten.

Diese positive Deutung eines ethnisch-kulturellen jüdischen Identitätsentwurfs blieb jedoch auch an der amerikanischen Heimatfront in den letzten beiden Kriegsjahren, und insbesondere in nativistischen Kreisen, nicht unhinterfragt. Ein wichtiger Grund hierfür war, dass sich in den Jahren 1917/18 der Bolschewismus-Verdacht zum Vorwurf einer pazifistischen und damit illoyalen Neigung der Juden in den USA gesellte. Diese beiden Stereotype, die zudem oftmals als in einer beinahe intrinsischen Wechselbezüglichkeit zueinander stehend betrachtet wurden, waren zum einen noch stärker mit dem Makel des unamerikanischen Verhaltens belegt. Zum anderen standen sie in einem größeren Zusammenhang mit xenophoben Ängsten gegenüber osteuropäischen Juden innerhalb der amerikanischen Kriegsgesellschaft, die zudem weit in die Nachkriegszeit hineinwirkten. Denn spätestens 1924 fanden diese xenophoben Ängste (nachdem 1917 bereits das Veto des Präsidenten zur *literacy clause* überstimmt worden war) durch den *Johnson-Reed Act* ihren konkreten Niederschlag in gesetzlichen Maßnahmen mit langfristigen Konsequenzen für die osteuropäisch-jüdische Einwanderung in die USA.

Der Krieg in Osteuropa als Projektionsfläche und Impulsgeber für die Neuorientierung der jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA

Wie diese Studie insgesamt aufzeigen konnte, wirkten der Krieg an der Ostfront und das dortige Schicksal jüdischer Zivilisten deutlich in die am Krieg beteiligten jüdischen Gemeinschaften zurück. Gerade der vertiefte Blick der deutschen, österreichischen und amerikanischen Juden auf die Situation der Juden in Osteuropa, der eine intensivere Beschäftigung mit der dortigen jüdischen Lebenswelt hervorrief, setzte während des Kriegsverlaufs einen in diesem Ausmaß zuvor nicht gekannten Reflexionsprozess über die eigenen jüdischen Selbstverortungen und das Verhältnis zwischen »Ost und West« in Gang. Unabhängig davon, ob sich dieser Reflexionsprozess in Gestalt der

»Ostjudenfrage«, der »Flüchtlingsfrage« oder der »Kongressfrage« manifestierte, führte er dazu, dass die damit verbundenen Aushandlungsprozesse in diesen drei jüdischen Gemeinschaften den Kenntnisstand über die Juden in Osteuropa vertieften. Zugleich trugen sie aber auch zu einer Selbstreflexion über die Tiefe und die Bedeutung des eigenen Jüdischseins bei – und besaßen damit eine doppelte Wirkkraft. Im britischen Fall war es hingegen die Verschiebung von der »Ostjudenfrage« hin zu der »Palästinafrage«, die gerade aufgrund des vergleichenden Ansatzes dieser Studie als funktionales Äquivalent herausgearbeitet werden konnte, an der sich die Neuaushandlung jüdischer Identitätsentwürfe bündelte. Der Grund für die Verschiebung des Fokus auf die Projektionsfläche »Palästina« im anglo-jüdischen Kontext war allerdings nicht ein Desinteresse der anglo-jüdischen Gemeinschaft an den Entwicklungen in Osteuropa geschuldet. Vielmehr stand hinter der Entfaltung dieser spezifischen Perspektive die Verschiebung der Handlungs- und Diskurspielräume, die sich aus der konkreten Kriegskonstellation – und damit insbesondere der russisch-britischen Allianz sowie den strategischen Interessen Großbritanniens im Nahen Osten – ergab.

Die Faktoren und Entwicklungen während des Krieges, die die Neuorientierungen der jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA begünstigten, entsprangen hierbei meist einer Kombination »exkludierender« Erfahrungen mit der nichtjüdischen Umwelt (Antisemitismus, Ausländerfeindlichkeit, Einwanderungsproblematik) und »inkludierender« Erfahrungen mit der jüdischen Umwelt (in Osteuropa oder im eigenen Heimatland). Diese Überlegungen wurden gleichermaßen durch den Blick auf die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten und Feldrabbiner bestätigt, die einen Mikrokosmos der Aushandlung jüdischer Identitätsentwürfe in der Heimat an der Front – zwei Sphären, die zudem miteinander diskursiv verschränkt waren – während des Krieges darstellten.

Die zentralen Ergebnisse des dritten Kapitels, das Aufschluss über die Art und Reichweite der Auseinandersetzung jüdischer Soldaten mit ihrem Jüdischsein durch den Militärdienst in nichtjüdisch geprägten Armeen bot, sollten allerdings nicht zu der Annahme verleiten, dass es während des Krieges nicht denkbar gewesen wäre, alle Verbindungen zu einem (wie auch immer definierten) Jüdischsein zu kappen. Denn je nach sozialer und religiöser Herkunft der jüdischen Soldaten in der deutschen oder österreichischen, britischen oder amerikanischen Armee konnte ihr jüdisches Zugehörigkeitsgefühl schwächer oder stärker ausgeprägt sein. Stammte die Mehrheit der jüdischen Soldaten in Deutschland aus einem akkulturierten Elternhaus, so waren viele jüdische Soldaten in den österreichischen, britischen und amerikanischen Armeen entweder orthodoxen Strömungen zuzurechnen oder entstammten aufgrund ihres osteuropäischen Migrationshintergrunds zumindest einer Umwelt, in der ein sämtliche Lebensbereiche umfassendes

jüdisches Identitätsbewusstsein dominierte. Folglich wiesen auch die Debatten und Befürchtungen innerhalb der vier jüdischen Gemeinschaften, welche Auswirkungen der Kriegsdienst in nichtjüdisch geprägten Armeen auf die jüdischen Soldaten haben würde, einen starken Bezug zu der generellen Frage nach dem Bedeutungsgehalt jüdischer Selbstverortungen in der Heimat auf. Allerdings war auch das Festhalten an der Definition des eigenen Jüdischseins aus der Vorkriegszeit (und damit keine Veränderung des jüdischen Identitätsentwurfs durch die Kriegserfahrungen) eine mögliche Option – auch wenn dieses Deutungsmuster weniger im Zentrum der innerjüdischen Debatten stand.

Die Perspektive dieser Studie bedingte es, dass nur die Deutungen derjenigen Juden erfasst wurden, die für sich selbst einen (wie auch immer ausgeprägten oder definierten) jüdischen Identitätsentwurf in Anspruch nahmen. Sie kann deswegen nur begrenzt Antworten auf die Frage liefern, inwiefern der Krieg in den vier jüdischen Gemeinschaften als eine so radikale Umbruchserfahrung wahrgenommen wurde, dass er zu einer inneren Entfremdung oder Lossagung vom eigenen Jüdischsein, aber auch von Formen jüdischer Vergemeinschaftung führte. Nichtsdestotrotz zeigte sich im Rahmen der Untersuchung, dass sich bei Juden, die ihrem jüdischen Zugehörigkeitsgefühl vor dem Krieg nur eine marginale Rolle in ihrem Leben zuschrieben, zwar nicht immer ein kompletter Bewusstseinswandel, aber doch eine Tendenz hin zu einer Bewusstseinsvertiefung über ihr Jüdischsein bemerkbar machte. Im Gegenzug fand bei Juden, die vor dem Krieg kaum in Kontakt mit der nichtjüdischen Umwelt getreten waren, wiederum oft eine Abschwächung ihres (allumfassenden) jüdischen Zugehörigkeitsgefühls – und damit eine andere Neudefinition jüdischer Selbstverortungen – statt. Waren diese zwei (idealtypischen) Optionen im innerjüdischen Diskurs über die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten, die gerade auch von den Feldrabbinern in die Heimat vermittelt wurden, besonders präsent, so existierten in der Realität vielfältige Varianten. Da gerade die jüngere Generation das Gros der jüdischen Soldaten stellte, wurden während des Krieges auch die Identitätsentwürfe unterschiedlicher Generationen miteinander konfrontiert. Und auch das bereits zuvor erwähnte Streben danach, eine »Demokratisierung« jüdischer Gemeinschaftsstrukturen in der Heimat zu erreichen, ging meist auf Ideale der jüngeren, Ende des 19. Jahrhunderts geborenen Generation von Juden in Europa und den USA zurück. In dieser Frage verbanden sich daher weltanschauliche, politische und generationelle Konfliktlinien.

Die langfristigen Auswirkungen des Krieges auf (kollektive) Vorstellungen des Jüdischseins der jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA sollten zwar nicht überschätzt werden. Nichtsdestotrotz führten die Reflexionen über das eigene jüdische Zugehörigkeitsgefühl während des Krieges, die als Auseinandersetzung zwischen dem »Eigenen« und dem »Fremden« bzw.

dem »Anderen« verstanden werden müssen, zu innerjüdischen Neuorientierungen. Denn die jüdischen Zeitgenossen erkannten und diskutierten während des Krieges nicht nur die drängende Notwendigkeit, die Überlebens- und Veränderungsfähigkeit des eigenen jüdischen Identitätsentwurfs für die und in der Zukunft sicherzustellen, sondern versuchten diese Erkenntnisse gleichfalls in die Praxis umzusetzen. Dass am Ende dieses Aushandlungsprozesses weder eine einheitliche Antwort stand, noch die Stimmung derart resignativ war, vor der eigenen Definition des Jüdischseins zu kapitulieren, hat diese Studie zeigen können. Stattdessen wurde leidenschaftlich um eine Neudefinition gerungen. Wurden die entsprechenden Aushandlungen insbesondere in den Jahren 1915/16 heftig und oft polarisiert geführt, nahm in den Jahren 1917/18 zwar nicht unbedingt die Schärfe, aber doch zunehmend die praktische Relevanz dieser innerjüdischen Abgrenzungsversuche ab. Folglich kam es gegen Ende des Krieges zu einer praktischen (und oft unbewussten) Annäherung der innerjüdischen Strömungen in den vier Gemeinschaften. Das Fundament, auf dem diese Annäherung stand, war wiederum ein Minimalkonsens: erstens über die Notwendigkeit, sich selbstbewusst zum eigenen – wenn auch weiterhin unterschiedlich definierten – Jüdischsein zu bekennen und zweitens über das Erfordernis, aktiver als zuvor gegen Exklusionsbestrebungen von außerjüdischer Seite zu kämpfen.

Während sich die durch den Kriegsausbruch zunächst neu genährten Hoffnungen auf vollständige gesellschaftliche Akzeptanz insbesondere im deutschsprachigen Raum häufig als Wunschtraum (Loyalitätskonflikte) entpuppten, erfolgte eine stärkere Integration in Formen jüdischer Vergemeinschaftung (Neuorientierung)⁷. Der Krieg wirkte sich zudem langfristig auf die Verschiebung des Machtgefüges zwischen »neuen« (USA, Palästina) und »alten« jüdischen Zentren (Deutschland, Österreich, Russland) in der Diaspora im 20. Jahrhundert aus. Diese Entwicklung hatte sich während des Krieges bereits in der Konkurrenz amerikanischer und deutscher Juden um die Führerschaft in der Hilfsaktion für die osteuropäischen Juden, aber auch in der zunehmenden Bedeutung jüdischer (bzw. zionistischer) Akteure für die britische Außenpolitik angedeutet (und zwar nicht nur im Hinblick auf Palästina, sondern gerade auch auf deren vermeintlich großes Einflusspotential auf die Sympathien der amerikanischen Juden).

7 Hierbei sollte Andersons klassischer Hinweis auf den imaginären Charakter von »Gemeinschaften« stets mitgedacht werden. Andersons Formulierung, deren Intention allerdings darauf abzielt, eine Definition von »Nation« zu geben, lautet: »Sie [die Nation, S.P.] ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän. *Vorgestellt* ist sie deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert«. ANDERSON, Die Erfindung der Nation, S. 15.

Obwohl sich der Ost-West-Gegensatz in den jeweiligen jüdischen Gemeinschaften durch und nach dem Krieg, trotz weiterhin existierender Konflikte in der Zwischenkriegszeit, langfristig abschwächte, war dieser vielschichtige Prozess nicht nur das Ergebnis innerjüdischer Annäherungen, wie sie etwa durch die Kriegserfahrungen hervorgerufen wurden. Vielmehr – und in diesem Sinne paradoxerweise – wurde diese Annäherung auch durch externe Faktoren begünstigt. Hierzu zählte etwa die Entwicklung der osteuropäisch-jüdischen Einwanderung in Großbritannien und den USA, die im Rahmen der generellen Durchsetzung einer restriktiven Einwanderungspolitik während des Krieges und in der Nachkriegszeit stark zurückging. Diese Entwicklungen – die sich im amerikanischen Kontext insbesondere im *Johnson-Reed Act* von 1924 manifestierten und die zugleich die Nachwirkungen der Nationalisierungstendenzen in den Kriegsgesellschaften bis weit in die Nachkriegszeit hinein symbolisierten – wirkten sich zum einen auf die Migrationsströme in sowie zwischen Europa und den USA aus. Zum anderen führte der Rückgang der Einwanderung im angloamerikanischen Raum aus einer jüdischen Binnenperspektive langfristig zu einer Abschwächung der innerjüdischen Konfliktlinien zwischen »einheimischen« Juden und jüdischen Einwanderern aus Osteuropa, die (wenn auch nur allmählich) zu einem integrativen Bestandteil der anglo-jüdischen und amerikanisch-jüdischen Gemeinschaften wurden. Beeinflusst wurde diese Entwicklung, die keineswegs immer ohne Reibungsverluste verlief und teilweise mit großen Konzessionen und Anpassungsleistungen des eigenen Jüdischseins auf Seiten der Einwanderer verbunden war, zudem durch die sozioökonomische Mobilität osteuropäischer Einwanderer und insbesondere durch deren Aufstieg (oder ihrer Nachfolgegeneration) aus der Arbeiter- in die Mittelklasse. Hier lässt sich somit nochmals deutlich akzentuieren, wie zentral die Kopplung von ethnisch-kulturellen und sozioökonomischen Konfliktlinien im angloamerikanischen Kontext war.

Aus der Perspektive dieser Arbeit – um wieder auf die Kriegszeit zurückzukommen – zeigt sich jedoch, dass diese Kopplung von ethnisch-kulturellen und sozioökonomischen Konfliktlinien im angloamerikanischen Raum zugleich eine gewisse Dynamik beinhaltete. Denn die Juden in Großbritannien und den USA, die erst kürzlich aus Osteuropa zugewandert waren, hatten sowohl das sprachlich-kulturelle Identifikationspotenzial als auch das Mobilitätspotenzial im Hinblick auf ihren sozioökonomischen Status (bisher) noch nicht vollständig ausschöpfen können. Ein wesentlicher Grund hierfür war weniger die mangelnde Integrationsbereitschaft osteuropäisch-jüdischer Einwanderer, sondern vor allem das Klima der Aufnahmegesellschaft. Denn diese forderte von den Einwanderern meist eine einseitige Aufgabe zentraler Elemente ihres Jüdischseins und begünstigte in Kombination mit der neuen Lebensumwelt eine emotionale Entwurzelung von frisch angekommenen

Einwanderern. Im Vergleich hierzu waren die »einheimischen« Juden im deutschsprachigen Kontext, denen dort ihr »Deutschsein« abgesprochen wurde, aus einer Vogelperspektive paradoxerweise in einer ungünstigeren Position: Zwar hatten sie das, was von den osteuropäisch-jüdischen Einwanderern im angloamerikanischen Kontext gefordert wurde – die sprachlich-kulturelle Identifikation und den sozioökonomischen Aufstieg (insbesondere durch Bildung) – bereits im 19. Jahrhundert durch ihren Aufstieg ins Bürgertum erreicht. Trotzdem (und gerade auch deswegen) wurden sie auch nach dem Krieg nicht als integraler Bestandteil der deutschen oder der deutsch-österreichischen »Nation« betrachtet.

Die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die jüdische und die allgemeine Geschichte

Trotz der spezifischen Bedingungen, unter denen die Juden während des Krieges agierten, manifestierten sich diese Unterschiede nicht immer in gleichem Maße in den innerjüdischen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern in den vier Untersuchungsländern. Folglich war diese Vergleichsstudie insbesondere auch vor die Herausforderung gestellt, eine entsprechende Kontextualisierung und Verortung vorzunehmen, um falsche Rückschlüsse zu vermeiden. Gleichzeitig zeigte sich im Rahmen dieser Studie aber auch, wie fruchtbar die vergleichende Sonde der »jüdischen Geschichte« dafür sein kann, den Blick auf größere Zusammenhänge der inneren Nationsentwicklungen in Europa und den USA während des Ersten Weltkriegs zu lenken. Denn durch die Sonde der »jüdischen Geschichte« kann nicht nur die Perspektive auf allgemeine historische Phänomene und gesellschaftliche Entwicklungen in Europa und den USA verfremdet werden. Vielmehr bewirkt diese Perspektivverschiebung zugleich, gesellschaftliche Problemstellungen in ihrer Komplexität besser erfassen zu können. Dies gilt umso mehr, als sich Problemstellungen jüdischer Geschichte stets im Spannungsverhältnis von transnationaler Solidarität und nationaler Integration bewegen und damit die Berücksichtigung von multiplen Faktoren erfordern. So wie die jüdische Geschichte nicht ohne allgemeine Geschichte⁸ auskommen kann, sollte auch

8 Zum Zusammenhang und zur Debatte zwischen dem Verhältnis von jüdischer und allgemeiner Geschichte siehe etwa auch Raphael GROSS/Yfaat WEISS, *Jüdische Geschichte als Allgemeine Geschichte*. Festschrift für Dan Diner zum 60. Geburtstag, Göttingen 2006; Scholar's Forum (David A. Hollinger, Hasia R. Diner, Alan M. Kraut, Paula E. Hyman, Tony Michels): *American Jewish History and American Historical Writing*, in: *AJH* 95 (2009), S. 1–72; Todd M. ENDELMAN, *Anglo-Jewish Historiography and the Jewish Historiographical Mainstream*, in: EWENCE/KUSHNER, *Whatever Happened to British Jewish Studies?*, S. 31–42, hier S. 33f.

die allgemeine Geschichte die jüdische Geschichte nicht als erhellenden Faktor und Spiegel für Entwicklungen im Hinblick auf den Umgang mit Differenz in den jeweiligen Gesellschaften übersehen.

Am Ende des Ersten Weltkriegs waren die jüdischen Gemeinschaften nicht nur in den USA und Großbritannien, sondern auch in Deutschland und Österreich pulsierende und vielgestaltige soziale Konstrukte. Jüdischsein, und damit der Umgang mit dem »Eigenen« und dem »Anderen«, war ein strittiges Phänomen. Und aus einer Vogelperspektive spiegelte dies stets den Grad der Unsicherheit und die Fähigkeiten der jeweiligen Kriegsgesellschaften wider, mit dem »Eigenen« im »Anderen« als auch mit dem »Anderen« im »Eigenen« umzugehen. Vor diesem Hintergrund fungierte der Krieg als ein Testfall, der zwar in allen vier Untersuchungsländern und von allen vier jüdischen Gemeinschaften bestanden wurde, aber in unterschiedlicher Weise dort auch seine kräftezehrenden Spuren hinterließ. Gleichzeitig kann jedoch nicht übersehen werden, dass während des Ersten Weltkriegs dunkle Wolken über dem jüdischen Leben in Europa aufzogen. Doch war dies vor allem (noch) auf Osteuropa begrenzt, wo der Krieg, gerade auch gegenüber Zivilisten, eine Entgrenzung der ethnischen Gewalt bewirkt hatte.

War eine Besonderheit des Ersten Weltkriegs, dass die Juden in Europa und den USA den am Krieg beteiligten Staaten – und insbesondere dem deutschsprachigen Raum – unterschiedliche Sympathien entgegenbrachten und dadurch in Loyalitätskonflikte geraten *konnten*, so sollte sich diese Situation im Zweiten Weltkrieg auf radikale und fatale Weise gewandelt haben. Zwar bestand dort für die Juden Klarheit darüber, auf welcher Seite ihre jüdischen Loyalitäten lagen, ja liegen *mussten*. Für die Juden auf dem europäischen Kontinent bedeutete diese »negative« Eindeutigkeit ihrer Loyalität jedoch die Vernichtung ihrer Existenz, nicht aber ihrer Geschichte. Die Bedeutung dieser Studie liegt nicht nur darin, den Ersten Weltkrieg in seiner Relevanz für die jüdische Geschichte wieder ins Gedächtnis zu rufen. Vielmehr liefert sie durch ihre integrierte Perspektive auf jüdische Kriegserfahrungen im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum zwischen 1914 und 1918 zugleich ein wichtiges Korrektiv – und zwar sowohl zu einer einseitigen jüdischen »Untergangsgeschichte« (Deutschland, Österreich) als auch zu einer einseitigen jüdischen »Erfolgsgeschichte« (Großbritannien, USA) im 20. Jahrhundert.

Abkürzungen¹

A/W	Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien
AH	American Hebrew
AJA	American Jewish Archives, Cincinnati
AJA/S	Anglo-Jewish Archives, Southampton
AJC	American Jewish Committee, New York
AJCA	American Jewish Committee Archives, New York
AJHS	American Jewish Historical Society, New York/Boston
AJRC	American Jewish Relief Committee
AOK	Armeeoberkommando
BArchiv-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg
BoD	Board of Deputies of British Jews, London
CAHJP	Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem
CCAR	Central Conference of American Rabbis
CJB	Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum
CJH	Center for Jewish History, New York
CZA	Central Zionist Archives, Jerusalem
EAC	Engeres Actions-Comitee
FIFB	Frankfurter Israelitisches Familienblatt
IdR	Im deutschen Reich
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
IR	Der Israelit
JCM	Jewish Comment
JCR	Jewish Criterion
JDC	Joint Distribution Committee
JK	Jüdische Korrespondenz
JMB	Jüdisches Museum Berlin
JMP	Jüdisches Museum Prag
JV	Jüdische Volksstimme
JW	Jewish World
JWB	Jewish Welfare Board for the United States Army and Navy
JWSC	Jewish War Services Committee
JZ	Jüdische Zeitung

1 Alle weiteren Abkürzungen nach Siegfried M. SCHWERTNER, *Theologische Realenzyklopädie. Abkürzungsverzeichnis*, Berlin/New York ²1994, S. 1–488. Die Abkürzungen der Nachlässe aus den konsultierten Archiven befinden sich im Quellen- und Literaturverzeichnis, S. 385–388.

KfdO	Komitee für den Osten
LBI	Leo Baeck Institute, New York
LBIJMB	Leo Baeck Institute Jewish Museum Berlin
LBIYB	Leo Baeck Institute Year Book
LMA	London Metropolitan Archives
LoBJ	League of British Jews
LPC	Law & Parliamentary Committee
NJM	Neue Jüdische Monatshefte
NUJR	National Union for Jewish Rights
NYT	New York Times
ÖIU	Österreichisch-Israelitische Union
ÖW	Dr. Bloch's Österreichische Wochenschrift
PEC	Provisional Executive Committee for General Zionist Affairs
PRO	Public Record Office
SSA	Selective Service (Draft) Act
SW	Selbstwehr
TNA	The National Archives, Kew
UOBB	Unabhängiger Orden Bne Briss
VJOD	Vereinigung jüdischer Organisationen Deutschlands zur Wahrung der Rechte der Juden des Ostens
WH	Die Wahrheit
YMCA	Young Men's Christian Association
ZAH	Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg
ZO	Zionistische Organisation
ZR	The Zionist Review
ZVfD	Zionistische Vereinigung für Deutschland

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Archivquellen

1. Deutschland

Bundesarchiv-Militärarchiv (BArchiv-MA), Freiburg

- N 30/27 (Nachlaß von Beseler, Judenangelegenheiten 1915–1917)
- PH 30/II (Kaiserliches Generalgouvernement Warschau)
- PHD 8/23 (Korrespondenz B (Oberbefehlshaber Ost), 1916–1918)
- PHD 23/68 (Ostgalizische Feldzeitung, 1917–1918)

Jüdisches Museum Berlin (JMB), Berlin

- LBIJMB, MF 13-1 (Komitee für den Osten)
- LBIJMB, MF 13-2 (Komitee für den Osten)
- LBIJMB, MF 13-3 (Komitee für den Osten)
- LBIJMB, MF 13-5 (Komitee für den Osten)
- LBIJMB, MF 13-6 (Komitee für den Osten)
- LBIJMB, MF 251 (German Foreign Ministry Collection)
- LBIJMB, MF 253 (German Foreign Ministry Collection)

Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum (CJB)

- 1, 75 C Ve 1, Nr. 174 (12797) (Verband der Deutschen Juden)
- 1, 75 C Ve 1, Nr. 226 (12849) (Verband der Deutschen Juden)
- 1, 75 C Ve 1, Nr. 353 (12976) (Verband der Deutschen Juden)
- 1, 75 C Ve 1, Nr. 354 (12977) (Verband der Deutschen Juden)
- 1, 75 C Ve 1, Nr. 388 (13011) (Verband der Deutschen Juden)
- 1, 75 D Ta 1, Nr. 4 (13367) (Konferenzprotokolle der deutschen Feldrabbiner an der Ostfront)

Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg (ZAH)

- ZAH, B. 3/52 (Deutsche Juden im Ersten Weltkrieg. Materialsammlung Hobohm 1914–1932)

2. Großbritannien

Hartley Library, University of Southampton, Anglo-Jewish Archives (AJA/S)

- MS 116 (Small Jewish Collections)
- MS 124 (Letters and Diary of Private Paul Epstein, 1918–19)
- MS 137 (Archives of the Anglo-Jewish Association)
- MS 144 (Papers of the Committee to Convene a Conference of Anglo-Jewry to Consider the Balfour Declaration, 1917–18)

- MS 175 (Papers of Chief Rabbi J.H. Hertz, 1875–1946)
- MS 185 (Papers of M.J. Landa Relating to the »Jewish Regiment«, 1916–1944)

London Metropolitan Archives, Records of the Jewish Community (LMA)

- ACC/2805 (Office of the Chief Rabbi)
- ACC/2805/04 (Chief Rabbi Joseph Hertz)
- ACC/3121 (Board of Deputies of British Jews)
- ACC/3121/A (Board Minutes)
- ACC/3121/C (Committees and Departments)
- ACC/3121/E (General Correspondence)

The National Archives, Kew (TNA), Public Record Office (PRO)

- CAB 24/4 (The Zionist Movement)
- CAB 24/21 (Report from the Ministry of Labor on the Labor Situation, 1917)
- CAB 37/122/190 (Photographic copies of cabinet papers)
- FO 115/1915 (Embassy and Consulates, United States of America: General Correspondence)
- FO 115/2074 (Embassy and Consulates, United States of America: General Correspondence)
- FO 115/2246 (Embassy and Consulates, United States of America: General Correspondence)
- FO 115/2400 (Embassy and Consulates, United States of America: General Correspondence)
- HO 45/10734/258157 (Registered Papers)
- HO 45/10818/318095 (Aliens: Russian Subjects-Military Service and Associated Problems)
- HO 45/10819/318095 (Aliens: Russian Subjects-Military Service and Associated Problems)
- HO 158/16 (Circulars)
- HO 158/18 (Circulars)
- HO 158/19 (Circulars)
- NATS 1/920 (Military Service: Conventions with Allied States Act, 1917)
- WO 32/11353 (Foreign Legions)

3. Israel

Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), Jerusalem

- A/W (Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien)
- P 24 (Aaron Tänzer)

Central Zionist Archives (CZA), Jerusalem

- A8 (Adolf Friedemann)
- A18 (Nahum Sokolow)
- A77 (Lucien Wolf)
- A138 (Richard Gottheil)
- A203 (Moses Gaster)
- A404 (Jacob de Haas)
- CM 323 (Anglo-Jewish Association, Hartley Library)
- CM 422 (Stephen S. Wise)

- F3 (Eastern Galicia)
- F25 (Collection of Material on Zionism in America, 1897–1979)
- Z3 (Central Zionist Office, Berlin, 1911–1920)
- Z4 (Central Office, London)

4. Tschechische Republik

Jüdisches Museum (JMP), Prag

- Sitzungsprotokolle der Israelitischen Kultusgemeinde-Repräsentanz Prag, 1914–1918

5. USA

American Jewish Archives (AJA), Cincinnati

- MS-1 (Horace Kallen Papers)
- MS-34 (Central Conference of American Rabbis)
- MS-41 (William Rosenau Papers)
- MS-49 (Stephen S. Wise Papers)
- MS-123 (Gotthard Deutsch Papers)
- MS-127 (Richard Gottheil Papers)
- MS-139 (Senior Family Papers)
- MS-210 (Jacob R. Marcus Papers)
- MS-359 (Louis Marshall Papers)
- MS-456 (Jacob H. Schiff Papers)
- MS-457 (Felix M. Warburg Papers)
- MS-511 (Michael Aaronsohn Papers)
- MS-582 (Jacob Sonderling Papers)

American Jewish Committee Archives (AJCA), New York

- General Correspondence Files 1906–1946

Center for Jewish History (CJH), New York

American Jewish Historical Society (AJHS)

- I-9 (American Jewish Committee, Office of War Records, 1918–1921)
- I-77 (American Jewish Congress, Records, n.d., 1916–)
- I-83 (American Jewish Relief Committee for Sufferers from the War, 1914–1917)
- I-180 (National Jewish Welfare Board, Army-Navy Division Records)
- I-337 (National Jewish Welfare Board, Records, Undated)
- I-363 (Hebrew Immigrant Aid Society)

Leo Baeck Institute (LBI)

- AR 3552 (Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums Collection, 1916–1937)
- ME 63 (Hans Block, Slonim 1916–17)
- ME 322 (Richard Arnold Bermann, Die Fahrt auf dem Katarakt (Autobiographie ohne einen Helden), 1883–1918)

- ME 640 (Arnold (Aron) Tänzer, Kriegserinnerungen)
- ME 784 (Lilian M. Bader, One Life is Not Enough)
- ME 1188 (Mark Grinstein, Memories of Long Ago, 1914–1918)
- MS 40 (Eric Fischer, The Cultural Baggage of the Jewish Immigrant from Vienna, 1848–1938)

YIVO Institute for Jewish Research

- RG-348 (Lucien Wolf and David Mowshowitch Papers, 1865–1957)

Klau Library, Hebrew Union College, Cincinnati

- CIN RBR, The Jew in War. By Lewis Browne (Lewis P. Brown). North American Review, 1918

Zeitgenössische Periodika

1. Deutschland

- Allgemeine Zeitung des Judentums (AZJ)
- Der Israelit (IR)
- Der Jude
- Frankfurter Israelitisches Familienblatt (FIFB)
- Im deutschen Reich (IdR)
- Jeschurun. Monatsschrift für Lehre und Leben im Judentum (Jesch.)
- Jüdische Presse (JüdPr)
- Jüdische Rundschau (JüdRd)
- Neue Jüdische Monatshefte (NJM)
- Ost und West

2. Österreich

- Die Wahrheit (WH)
- Dr. Bloch's Österreichische Wochenschrift (ÖW)
- Jüdische Korrespondenz (JK)
- Jüdische Volksstimme (JV)
- Jüdische Zeitung (JZ)
- Jüdisches Archiv
- Neue Freie Presse
- Selbstwehr (SW)
- Wiener Zeitung

3. Großbritannien

- Jewish Opinion (JO)
- Jewish World (JW)

- The Jewish Chronicle (JewChr)
- The Times
- The Zionist Review (ZR)

4. USA

- American Hebrew (AH)
- American Israelite (AmIsr)
- American Jewish Chronicle
- American Jewish Year Book (AJY)
- Emanu-El
- Jewish Comment (JCM)
- Jewish Criterion (JCR)
- Maccabaeae
- New York Times (NYT)

Quelleneditionen und zeitgenössische Schriften

- Address at Associated Press Meeting, New York (20.04.1915), in: SHAW, Albert (Hg.), *President Wilson's State Papers and Addresses*, New York 1918, S. 108–114.
- ADLER, Michael (Hg.), *British Jewry Book of Honour (1914–1918)*, London 1922.
- Ders., *A Jewish Chaplain on the Western Front, 1915–1918*, London 1920 (Reprinted from *The Jewish Guardian*).
- Ders., *The Jews of the Empire and the Great War*, London 1919.
- An Englishman of the Jewish Faith, Zionism, in: *Fortnightly Review* 100 (November 1916), S. 819–826.
- Anglo-Jewish Association, *Annual Reports*, Nr. 45 (1915–1916), London 1916.
- ANSKY, S./NEUGROSCHEL, Joachim (Hg.), *The Enemy at his Pleasure. A Journey Through the Jewish Pale of Settlement During World War I*, New York 2002 [1925].
- BERGER, Julius, *Ostjüdische Arbeiter im Kriege. Ein Beitrag zur Arbeitvermittlung unter Juden*, Berlin 1919.
- Bericht der Israelitischen Allianz zu Wien für das Verwaltungsjahr 1915, erstattet an die 43. ordentliche Generalversammlung, 05.06.1916, S. 5–36.
- Bericht der Israelitischen Allianz zu Wien für das Verwaltungsjahr 1917, erstattet an die 45. ordentliche Generalversammlung, 10.06.1918, S. 5–44.
- BIRNBAUM, Nathan, *Was sind Ostjuden? Zur ersten Information*, Wien 1916.
- BOURNE, Randolph S., *Trans-National America (1916)*, in: SOLLORS, Werner (Hg.), *Theories of Ethnicity. A Classical Reader*, New York 1996, S. 93–109.
- BRANDEIS, Louis D., *The Jewish Problem. How to Solve It*, New York 1915.
- Ders., *Zionism and Patriotism*, New York 1918.
- Brief von Emanuel Carlebach aus Warschau, 03.02.1916, in: CARLEBACH, Alexander, *A German Rabbi Goes East*, in: *LBIYB* 6 (1961), S. 76.
- BROD, Max, *Streitbares Leben. Autobiographie*, München 1960.
- BROWN, Lewis P., *The Jew is not a Slacker*, in: *The North American Review* 207 (June 1918), S. 857–862.
- CAHAN, Abraham, *The Rise of David Levinsky (1917)*. Introduction by John Higham, New York 1966.
- COHEN, Hermann, *Deutschtum und Judentum*, in: WIEDEBACH, Hartwig/HOLZHEY, Helmut (Hg.), *Hermann Cohen. Kleinere Schriften* 6 (1916–1918), Hildesheim 2002, S. 109–132.

- Das Gelöbniß der Treue, in: Kriegspredigten von Dr. D. Herzog (Rabbiner für Steiermark, Kärnt und Krain) in Graz, Frankfurt a.M. 1915.
- Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Białystok-Grodno, hg. im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost, Stuttgart/Berlin 1917.
- DESTANI, Beitullah (Hg.), *The Zionist Movement and the Foundation of Israel, 1839–1972*, Vol. I: 1839–1916, Cambridge 2004.
- Ders. (Hg.), *The Zionist Movement and the Foundation of Israel, 1839–1972*, Vol. II: 1917–18, Cambridge 2004.
- Dreizehnter Geschäftsbericht (1914) des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Berlin 1915.
- ENGELMAN, Morris, *Four Years of Relief and War Work by the Jews of America, 1914–1918*. A Chronological Review, New York 1918.
- ENGLANDER, David (Hg.), *A Documentary History of Jewish Immigrants in Britain, 1840–1920*, Leicester 1994.
- FAERBER, R., Unsere israelitische Militärseelsorge, in: Hickls jüdischer Volkskalender für das Jahr 5678 (1917–1918), S. 46f.
- FRANKFURTER, Arnold, Die k.u.k. israel. Militärseelsorge in Wien, in: Hickls jüdischer Volkskalender für das Jahr 5677 (1916–1917), S. 76–80.
- FREUD, Sigmund, Zeitgemäßes über Krieg und Tod, in: *Imago*. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften IV (1915), S. 1–21.
- FRIEDLAENDER, Israel, The Present Crisis in American Jewry. A Plea for Reconciliation [urspr. in *Menorah Journal*, Dezember 1915], in: Ders. (Hg.), *Past and Present*. Collected Essays, New York 1919, S. 331–352.
- FRIEDMAN, Isaiah (Hg.), *The Rise of Israel. British-Zionist Relations 1914–1917*, New York/London 1987.
- FRITZ, Georg, *Die Ostjudenfrage. Zionismus und Grenzschluß*, Berlin 1915.
- FUCHS, Eugen, Erstrebtes und Erreichtes. Rede zum 25jährigen Stiftungsfest des Centralvereins (02.03.1918), in: HIRSCHFELD, Leo (Hg.), *Um Deutschum und Judentum*. Gesammelte Reden und Aufsätze (1894–1919). Im Auftrage des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Frankfurt a.M. 1919, S. 321–344.
- Ders., Kriegsvortrag (23.11.1914), in: HIRSCHFELD, Leo (Hg.), *Um Deutschum und Judentum*. Gesammelte Reden und Aufsätze (1894–1919). Im Auftrage des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Frankfurt a.M. 1919, S. 141–155.
- Fünftehnter Geschäftsbericht (1916) des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Berlin 1917.
- GOLDMAN, Emma, *Preparedness, the Road to Universal Slaughter*, New York 1917.
- HAUSMANN, Gustav, *The Great War and the Hope of the Jew*. Lecture Delivered by the Rev. Dr. Gustav Hausmann before the Congregation Pincus Elijah (12.12.1914), New York 1915.
- Jewish War Veterans of the United States* (Hg.), *The Jews in the World War. A Study in Jewish Patriotism and Heroism*, New York 1938.
- KAFKA, Franz, Eintrag, 06.08.1914, in: BROD, Max (Hg.), *Tagebücher 1910–1923*, Frankfurt a.M. 1975, S. 262.
- KAHN, Julius (Hg.), *The Jew as Soldier, Citizen, Patriot, Orator and Statesman*. Speech of Hon. Walter M. Chandler. Extension of Remarks of Hon. Julius Kahn, of California (13.05.1918), Washington, D.C. 1918.
- KALLEN, Horace M., *Democracy versus the Melting-Pot: A Study of American Nationality* (1915), in: SOLLORS, Werner (Hg.), *Theories of Ethnicity. A Classical Reader*, New York 1996, S. 67–92.
- KISCH, Alexander, *Zur Geschichte der israelitischen Militärseelsorge in Deutschland und Österreich*, Prag 1917.
- K.K. Ministerium des Innern (Hg.), *Staatliche Flüchtlingsfürsorge im Kriege 1914/15*, Wien 1915.
- Kriegsgebetbücher, in: FRÜHLING, Moritz (Hg.), *Jüdisches Kriegsgedenkbuch (1914–1915)*, H. 3, S. 117f.
- LACHS, Minna, *Warum schaust du zurück. Erinnerungen, 1907–1941*, Wien 1986.
- LANGER, Frantisek, *Byli a bylo* [Sie waren und es war], in: IGGERS, Wilma (Hg.), *Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch*, München 1986, S. 239–250.

- LEAVITT, Julian, *The Collection of Jewish War Statistics*, New York 1918.
- LEVINGER, Lee J., *A Jewish Chaplain in France*, New York 1921.
- LEWIN, Reinhold, *Der Krieg als jüdisches Erlebnis*, in: MGWJ (1919), H. 1, S. 1–14.
- LONDON, Meyer, *Preparedness*, Washington, D.C. 1916. [Photocopy from: Congressional Record-House, 18.01.1916].
- MAGNES, Judah L., Preface, in: Ders. (Hg.), *War-time Addresses, 1917–1921*, New York 1923, S. 7–9.
- MARX, Julius, *Kriegstagebuch eines Juden*, Frankfurt a.M. 1964 [1939].
- MATTUCK, Israel, *The War and Reality*, London 1914.
- OPPENHEIMER, Franz, *Stammesbewusstsein und Volksbewusstsein*, in: *Die Welt*, Nr. 7 (18.02.1910), S. 139–143.
- Proclamation of Selective Draft Act (18.05.1917), in: SHAW, Albert (Hg.), *President Wilson's State Papers and Addresses*, New York 1918, S. 395–399.
- Proclamation of State of War and of Alien Enemy Regulations (06.04.1917), in: SHAW, Albert (Hg.), *President Wilson's State Papers and Addresses*, New York 1918, S. 383–386.
- Rabbiner Dr. Zlocisti (Pr. Stargard), *Zwei vaterländische Reden*, Berlin 1915.
- REINHARZ, Jehuda (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus, 1882–1933*, Tübingen 1981.
- Report on the Functions and Policies of the American Jewish Joint Distribution Committee, in: *Report on the Activities of the Joint Distribution Committee*, Chicago 1927, S. 3–34.
- REZNIKOFF, Charles (Hg.), Louis Marshall. *Champion of Liberty. Selected Papers and Addresses*, Bd. 1, Philadelphia 1957.
- Robert Weltsch an Martin Buber (Im Schützengraben am Styr, 23.11.1915), in: SCHAEDEER, Grete (Hg.), *Martin Buber. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Bd. 1 (1897–1918), Heidelberg 1972, S. 404–406.
- ROSENBAUM, Heinrich, *Die Prager Flüchtlingsfürsorge*, in: BROD, Max (Hg.), *Das jüdische Prag*, Kronberg/Ts. 1978 [1917], S. 55f.
- ROSENBERG, Leo, *Die Juden in Litauen*, Berlin/München 1918.
- SACHER, Harry (Hg.), *Zionism and the Jewish Future*, London 1916.
- SALOMONSKI, Martin, *Ein Jahr an der Somme*, Frankfurt a.O. 1917.
- SCHECHTER, Solomon, *An Appeal from the Grave to American Israel*, New York 1915.
- SCHWARTZ, Emanuel, *Wenn du in den Krieg ziehst ... Predigt. Gehalten am Sabbat, den 29.08.1914*, Prag 1914.
- Sechzehnter Geschäftsbericht (1917) des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Berlin 1918.
- SEGEL, Binjamin, *Die polnische Judenfrage*, Berlin 1916.
- SILVERMAN, Joseph, »The Patriotism America Needs«, New York 1917.
- SIMON, Ernst, *Unser Kriegserlebnis [1919]*, in: Ders., *Brücken. Gesammelte Aufsätze*, Heidelberg 1965, S. 17–23.
- Ders., *Wie ich Zionist wurde [1972]*, in: Ders., *Entscheidung zum Judentum. Essays und Vorträge*, Frankfurt a.M. 1980, S. 26–32.
- SIMON, Leon, *The Case of the Anti-Zionists. A Reply*, London 1917.
- SPERBER, Manès, *All das Vergangene ...*, Wien 1983.
- State Department Arranges Plan for Distribution in All Lands, in: *The Bulletin of the Joint Distribution Committee I (July 1917)*, H. 11, S. 141f.
- Stefan Zweig an Abraham Schwadron, 20.11.1915, in: ZWEIG, Stefan/BECK, Knut (Hg.), *Briefe, 1914–1919*, Frankfurt a.M. 1998, S. 95f.
- Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten, 21. Sitzung, 15.07.1917. URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&size=54&page=2104> (29.03.2014).
- Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten, 7. Sitzung, 15.06.1917. URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&size=54&page=1272> (29.03.2014).
- Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten, 8. Sitzung, 16.06.1917. URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&size=54&page=1315> (29.03.2014).
- TANNENBAUM, Eugen (Hg.), *Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden*, Berlin 1915.
- The American Jewish Committee, *The Jews in the Eastern War Zone*, New York 1916.

- The American Jewish Committee, *The War Record of American Jews. First Report of the Office of War Records*, New York 1919.
- The Jewish Soldiers, in: *The Jewish Ledger*, Nr. 21 (24.05.1918), S. 4f.
- The National Workmen's Committee on Jewish Rights, *The War and the Jews in Russia*, New York 1915.
- THOMAS, Norman, *The Conscientious Objector in America*, New York 1923.
- TRACHTENBERG, Alexander (Hg.), *The American Socialists and the War. A Documentary History of the Attitude of the Socialist Party toward War and Militarism Since the Outbreak of the Great War*, New York 1917.
- UROFSKY, Melvin I. (Hg.), *Letters of Louis D. Brandeis, Bd. III: Progressive and Zionist (1913–1915)*, New York 1973.
- Ders. (Hg.), *Letters of Louis D. Brandeis, Bd. IV: Mr. Justice Brandeis (1916–1921)*, New York 1975.
- Verband der deutschen Juden, *Neunter Geschäftsbericht über die Zeit vom 01.04.1913–31.03.1920*, Berlin 1920.
- WEISGAL, Meyer u.a. (Hg.), *The Letters and Papers of Chaim Weizmann, Series A: Volume 7 (August 1914–November 1917)*, New Brunswick 1975.
- Ders. u.a. (Hg.), *The Letters and Papers of Chaim Weizmann, Series A: Volume 8 (November 1917–October 1918)*, New Brunswick 1977.
- WEIZMANN, Chaim, Introduction, in: SACHER, Harry (Hg.), *Zionism and the Jewish Future*, London 1916, S. 6–8.
- WILSON, Woodrow, Address to a Joint Session of Congress on the Severance of Diplomatic Relations with Germany (03.02.1917), in: PETERS, Gerhard/WOOLLEY, John T. (Hg.), *The American Presidency Project*. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=65397> (21.03.2014).
- Ders., Address to a Joint Session of Congress Requesting a Declaration of War Against Germany (02.04.1917), in: PETERS, Gerhard/WOOLLEY, John T. (Hg.), *The American Presidency Project*. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=65366> (21.03.2014).
- Ders., Address to Naturalized Citizens at Conventiona [sic!] Hall, Philadelphia (10.05.1915), in: PETERS, Gerhard/WOOLLEY, John T. (Hg.), *The American Presidency Project*. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/?pid=65388> (21.03.2014).
- Ders., Message on Neutrality (19.08.1914), in: PETERS, Gerhard/WOOLLEY, John T. (Hg.), *The American Presidency Project*. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/?pid=65382> (21.03.2014).
- Zeitfragen. Eine Broschürensammlung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, I.: *Die Kongreßpolitik der Zionisten und ihre Gefahren*, Berlin 1919.
- Zionistische Vereinigung für Deutschland (Hg.), *Der jüdische Kongreß in Deutschland*, Berlin ca. 1920.
- Zweite Balkonrede Wilhelms II. (01.08.1914), in: BIHL, Wolfdieter (Hg.), *Deutsche Quellen zur Geschichte des Ersten Weltkriegs*, Darmstadt 1991, S. 49.

Sekundärliteratur

- ABRAMSON, Glenda, *Hebrew Writing of the First World War*, London 2008.
- ADUNKA, Evelyn, Der ostjüdische Einfluss auf Wien, in: BETTELHEIM, Peter/LEY, Michael (Hg.), *Ist jetzt hier die »wahre Heimat«? Ostjüdische Einwanderung nach Wien*, Wien 1993, S. 77–88.
- AFFLERBACH, Holger, The Topos of Improbable War in Europe before 1914, in: Ders./STEVENSON, David (Hg.), *An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, New York 2007, S. 161–182.
- ALBA, Richard/NEE, Victor, *Remaking the American Mainstream. Assimilation and Contemporary Immigration*, Cambridge 2005.
- ALBRECHT, Catherine, Die böhmische Frage, in: CORNWALL, Mark (Hg.), *Die letzten Jahre der Donaumonarchie. Der erste Vielvölkerstaat im Europa des frühen 20. Jahrhunderts*, Essen 2004, S. 85–106.

- ALDERMAN, Geoffrey, *Modern British Jewry*, Oxford 1998.
- ALMOG, Shmuel, Antisemitism as a Dynamic Phenomenon: The »Jewish Question« in England at the End of the First World War, in: *Patterns of Prejudice* 21 (1987), S. 3–18.
- ALTER, Peter/BÄRSCH, Claus-Ekkehard/BERGHOFF, Peter (Hg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, München 1999.
- ALTMANN, Alexander, Adolf Altmann (1879–1944). A Filial Memoir, in: *LBIYB* 26 (1981), S. 145–167.
- American Jewish Archives, *A Finding Aid to the Gotthard Deutsch Papers (1881–1921)*. Manuscript Collection No. 123, Cincinnati.
- ANDERSON, Benedict, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes*, Frankfurt a.M. ²2005.
- ANGRESS, Werner T., Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 19 (1976), S. 77–146.
- ARNDT, Agnes/HÄBERLEN, Joachim C./REINECKE, Christiane, Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, in: Dies. (Hg.), *Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis*, Göttingen 2011, S. 11–32.
- ASCHHEIM, Steven E., *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923*, Madison 1982.
- Ders., *The East European Jew and German Jewish Identity*, in: *Studies in Contemporary Jewry I* (1984), S. 3–25.
- Ders., Spiegelbild, Projektion, Zerrbild. »Ostjuden« in der jüdischen Kultur in Deutschland, in: *Osteuropa* 58 (2008), H. 8–10, S. 67–82.
- AUERBACH, Sascha, *Negotiating Nationalism. Jewish Conscription and Russian Repatriation in London's East End, 1916–1918*, in: *Journal of British Studies* 46 (2007), S. 594–620.
- BARKAI, Avraham, *The C.V. and its Archives. A Reassessment*, in: *LBIYB* 45 (2000), S. 173–182.
- BAUMAN, Zygmunt, *Allosemitism. Premodern, Modern, Postmodern*, in: CHEYETTE, Bryan/MARCUS, Laura (Hg.), *Modernity, Culture and »the Jew«*, Stanford 1998, S. 143–156.
- BAYERTZ, Kurt/BOSHAMMER, Susanne, *Solidarität*, in: GOSEPATH, Stefan u.a. (Hg.), *Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie*, Bd. 2: N–Z, Berlin 2008, S. 1197–1201.
- BENDERSKY, Joseph W., *Biological Anti-Semitism in the U.S. Army Officer Corps, 1890–1950*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 62 (2003), H. 2, S. 331–353.
- BERGER, Michael, *Jüdische Militärseelsorge. Davidstern und Feldgrau*, in: Ders./RÖMERHILLEBRECHT, Gideon (Hg.), *Juden und Militär in Deutschland: Zwischen Integration, Assimilation, Ausgrenzung und Vernichtung*, Baden-Baden 2009, S. 90–100.
- BERKOWITZ, Michael, *Western Jewry and the Zionist Project, 1914–1933*, Cambridge 1997.
- BERMANT, Chaim, *Troubled Eden. An Anatomy of British Jewry*, London 1969.
- BEST, Gary D., *To Free a People. American Jewish Leaders and the Jewish Problem in Eastern Europe, 1880–1914*, Westport 1982.
- BET-EL, Ilana R., *Conscripts. Forgotten Men of the Great War*, Stroud 2009.
- BHABHA, Homi, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2007.
- BIALE, David/GALCHINSKY, Michael/HESCHEL, Susannah, *Introduction. The Dialectic of Jewish Enlightenment*, in: Dies. (Hg.), *Insider/Outsider. American Jews and Multiculturalism*, Berkeley 1998, S. 1–16.
- Ders., *The Melting Pot and Beyond: Jews and the Politics of American Identity*, in: Ders./GALCHINSKY, Michael/HESCHEL, Susannah (Hg.), *Insider/Outsider. American Jews and Multiculturalism*, Berkeley 1998, S. 17–33.
- BIBBINGS, Lois S., *Telling Tales about Men. Conceptions of Conscientious Objectors to Military Service during the First World War*, Manchester 2009.
- BIHL, Wolfdieter, *Der Erste Weltkrieg. 1914–1918. Chronik – Daten – Fakten*, Wien 2010.
- BISCHOFF, Volker/MANIA, Marino, *Melting-Pot Mythen als Szenarien amerikanischer Identität zur Zeit der New Immigration*, in: GIESEN, Bernhard (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*, Frankfurt a.M. ³1996, S. 513–536.
- BISKUPSKI, M.B., *The Diplomacy of Wartime Relief. The United States and Poland, 1914–1918*, in: *Diplomatic History* 19 (1995), S. 431–451.
- BLACK, Eugene C., *The Social Politics of Anglo-Jewry, 1880–1920*, Oxford 1988.

- Ders., A Typological Study of English Zionists, in: JSocS 9 (2003), H. 3, S. 20–55.
- BORODZIEJ, Włodzimierz, Geschichte Polens im 20. Jahrhundert, München 2010.
- BRENNER, Michael/PENSLAR, Derek J., Introduction, in: Dies. (Hg.), In Search of Jewish Community. Jewish Identities in Germany and Austria, 1918–1933, Bloomington 1998, S. ix–xv.
- Ders., Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, München 2000.
- DERS./CARON, Vicky/KAUFMANN, Uri Robert, Jewish Emancipation Reconsidered. The French and German Models, Tübingen 2003.
- Ders., Kleine jüdische Geschichte, München 2008.
- BREUER, Mordechai, Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit, Frankfurt a.M. 1986.
- BRINKMANN, Tobias, From Hinterberlin to Berlin. Jewish Migrants from Eastern Europe in Berlin before and after 1918, in: Journal of Modern Jewish Studies 7 (2008), S. 339–355.
- Ders., Migration und Transnationalität, Paderborn 2012.
- BRISTOW, Edward J., Prostitution and Prejudice. The Jewish Fight against White Slavery 1870–1939, Oxford 1982.
- BRODKIN, Karen, How Jews became white folks and what that says about race in America, New Brunswick 1998.
- BRONSEN, David, Joseph Roths Beziehung zur Habsburger Monarchie. Ein Kapitel österreichisch-jüdischer Geschichte, in: Trib. 9 (1970), S. 3556–3564.
- BRUBAKER, Rogers/COOPER, Frederick, Beyond »identity«, in: Theory and Society 29 (2000), S. 1–47.
- Ders., Ethnizität ohne Gruppen, Hamburg 2007.
- BRUMBERG, Stephen F., The One-Way Window: Public Schools on the Lower East Side in the Early Twentieth Century, in: DINER, Hasia R. u.a. (Hg.), Remembering the Lower East Side. American Jewish Reflections, Bloomington 2000, S. 137–154.
- BUSCHMANN, Nikolaus/CARL, Horst, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges: Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Dies. (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2001, S. 11–26.
- BUSH, Julia, East London Jews and the First World War, in: London Journal 6 (1980), H. 2, S. 147–161.
- Dies., Behind the Lines. East London Labour, 1914–1919, London 1984.
- CAPLAN, Greg, Wicked Sons, German Heroes. Jewish Soldiers, Veterans, and Memories of World War I in Germany, Saarbrücken 2008.
- CAPOZZOLA, Christopher, Uncle Sam Wants You. World War I and the Making of the Modern American Citizen, New York 2008.
- CARLBACH, Alexander, A German Rabbi Goes East, in: LBIYB 6 (1961), S. 60–121.
- CESARANI, David, An Embattled Minority. The Jews in Britain During the First World War, in: Immigrants & Minorities 8 (1989), S. 61–81.
- Ders., The Jewish Chronicle and Anglo-Jewry, 1841–1991, Cambridge 1994.
- CHAMBERS II, John Whiteclay, Conscripting for Colossus. The Progressive Era and the Origin of the Modern Military Draft in the United States in World War I, in: KARSTEN, Peter (Hg.), The Military in America. From the Colonial Era to the Present. New, Revised Edition, New York 1986, S. 297–311.
- CHICKERING, Roger, »War Enthusiasm?«: Public Opinion and the Outbreak of War in 1914, in: AFFLERBACH, Holger/STEVENSON, David (Hg.), An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914, New York 2007, S. 200–212.
- Ders., Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn 2009.
- COHEN, Naomi W., Not Free to Desist. The American Jewish Committee 1906–1966, Philadelphia 1972.
- Dies., The Americanization of Zionism, 1897–1948, Hanover 2003.
- COHEN, Stuart A., English Zionists and British Jews. The Communal Politics of Anglo-Jewry, 1895–1920, Princeton 1982.
- Ders., »How shall we sing of Zion in a Strange Land?«: East European Immigrants and the Challenge of Zionism in Britain 1897–1918, in: JSocS 1 (1995), H. 2, S. 101–122.

- CORNWALL, Mark, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Die letzten Jahre der Donaumonarchie. Der erste Vielvölkerstaat im Europa des frühen 20. Jahrhunderts, Essen 2004, S. 13–23.
- Ders., Auflösung und Niederlage. Die österreichisch-ungarische Revolution, in: Ebd., S. 174–201.
- Ders., Austria-Hungary and »Yugoslavia«, in: HORNE, John (Hg.), A Companion to World War I, Malden 2010, S. 371–385.
- DANIEL, Silvia, A Brief Time to Discuss America. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Urteil amerikanischer Politiker und Intellektueller, Göttingen 2008.
- DANIELS, Roger, Guarding the Golden Door. American Immigration Policy and Immigrants since 1882, New York 2004.
- DEÁK, István, Jewish Soldiers in Austro-Hungarian Society, New York 1990.
- Ders., Der K.(u.)K. Offizier, 1848–1918, Köln 1991.
- DEIST, Wilhelm, Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkrieges (1990/1991), in: Ders. (Hg.), Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991, S. 153–163.
- DEKEL-CHEN, Jonathan L. u.a. (Hg.), Anti-Jewish Violence. Rethinking the Pogrom in East European History, Bloomington 2011.
- DINER, Dan, Zweierlei Emanzipation – Westliche Juden und Ostjuden gegenübergestellt, in: Ders. (Hg.), Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten, München 2003, S. 125–134.
- DINER, Hasia R., The Jews of the United States. 1654 to 2000, Berkeley 2004.
- DINNERSTEIN, Leonard, Antisemitism in America, New York 1995.
- DOERRIS, Reinhard R., Promoting Kaiser and Reich. Imperial German Propaganda in the United States during World War I, in: SCHRÖDER, Hans-Jürgen (Hg.), Confrontation and Cooperation. Germany and the United States in the Era of World War I, 1900–1924, Providence/Oxford 1993, S. 135–166.
- EDELHEIM-MUEHSAM, Margaret T., The Jewish Press in Germany, in: LBIYB (1956), S. 163–176.
- Eintrag »Fritsch«, in: BENZ, Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2, 1: Personen A–K, Berlin 2009, S. 258.
- Eintrag »Misrachi«, in: SCHOEPS, Julius H. (Hg.), Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh/München 1998, S. 571.
- EISFELD, Alfred/HAUSMANN, Guido/NEUTATZ, Dietmar (Hg.), Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa, Essen 2013.
- ELLIS, Mark/PANAYI, Panikos, German Minorities in World War I. A Comparative Study of Britain and the USA, in: Ethnic and Racial Studies 17 (1994), S. 238–259.
- ELONI, Yehuda, Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914, Gerlingen 1987.
- ENDELMAN, Todd M., Introduction. Comparing Jewish Societies, in: Ders. (Hg.), Comparing Jewish Societies, Ann Arbor 1997, S. 1–22.
- Ders., The Jews of Britain. 1656 to 2000, Berkeley 2002.
- Ders., Anglo-Jewish Historiography and the Jewish Historiographical Mainstream, in: EWENCE, Hannah/KUSHNER, Tony (Hg.), Whatever Happened to British Jewish Studies?, London/Portland 2012, S. 31–42.
- ENGEL, Manfred/ROBERTSON, Ritchie (Hg.), Kafka, Prag und der Erste Weltkrieg, Würzburg 2012.
- ERNST, Petra, Übersetzen und jüdische Kulturen – eine Annäherung, in: Dies. u.a. (Hg.), Translation – trans-nation – trans-formation. Übersetzen und jüdische Kulturen, Innsbruck 2012, S. 13–38.
- ESPAGNE, Michel, Der theoretische Stand der Kulturtransferforschung, in: SCHMALE, Wolfgang (Hg.), Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert, Innsbruck 2003, S. 63–76.
- FAHRMEIR, Andreas, Citizenship. The Rise and Fall of a Modern Concept, New Haven 2007.
- FELDMAN, David, Was Modernity Good for the Jews?, in: CHEYETTE, Bryan/MARCUS, Laura (Hg.), Modernity, Culture and »the Jew«, Stanford 1998, S. 171–187.
- FINE, David J., Jewish Integration in the German Army in the First World War, Berlin/Boston 2012.
- FINK, Carole, The Minorities Question at the Paris Peace Conference: The Polish Minority Treaty, June 28, 1919, in: BOEMEKE, Manfred F. u.a. (Hg.), The Treaty of Versailles. A Reassessment after 75 Years, Cambridge 1998, S. 249–274.

- Dies., *Defending the Rights of Others. The Great Powers, the Jews, and International Minority Protection, 1878–1938*, Cambridge/New York 2004.
- FLEMING, Thomas J., *The Illusion of Victory. America in World War I*, New York 2004.
- FÖRSTER, Stig, Einleitung, in: Ders. (Hg.), *An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919–1939*, Paderborn 2002, S. 15–36.
- FORD, Nancy Gentile, »Mindful of the Traditions of his Race«: Dual Identity and Foreign-born Soldiers in the First World War American Army, in: *Journal of American Ethnic History* 16 (1997), H. 2, S. 35–57.
- Dies., *Americans all! Foreign-born Soldiers in World War I*, College Station 2001.
- Dies., *The Great War and America. Civil-Military Relations during World War I*, Westport 2008.
- FRANKEL, Jonathan, *The Paradoxical Politics of Marginality. Thoughts on the Jewish Situation During the Years 1914–21*, in: *Studies in Contemporary Jewry IV* (1988): *The Jews and the European Crisis 1914–21*, S. 3–21.
- FRIESEL, Evyatar, Brandeis' Role in American Zionism Historically Reconsidered (1979), in: GUROCK, Jeffrey S. (Hg.), *American Zionism. Mission and Politics*, New York 1998, S. 92–117.
- FROMMER, Morris, *The American Jewish Congress, A History, 1914–1950, Volume I* (PhD Dissertation, Ohio State University 1978).
- FÜHR, Christoph, *Das K.u.K. Armeeoberkommando und die Innenpolitik in Österreich, 1914–1917*, Graz 1968.
- GAMMERL, Benno, Staatsbürger, Untertanen und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918, Göttingen 2010.
- GARTNER, Lloyd P., *East European Jewish Migration: Germany and Britain* (with a Comment by Trude Maurer), in: BRENNER, Michael u.a. (Hg.), *Two Nations. British and German Jews in Comparative Perspective*, Tübingen 1999, S. 117–140.
- GELLNER, Ernest, *Nations and Nationalism*, Ithaca/London 1983.
- GEPPERT, Dominik, *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912)*, München 2007.
- GERSTLE, Gary, *American Crucible. Race and Nation in the Twentieth Century*, Princeton 2001.
- GIDLEY, Ben Peter, *Citizenship and Belonging. East London Jewish Radicals, 1903–1918*, London 2003 (PhD dissertation, University of London).
- GITELMAN, Zvi, *A Century of Jewish Politics in Eastern Europe*, in: Ders. (Hg.), *The Emergence of Modern Jewish Politics. Bundism and Zionism in Eastern Europe*, Pittsburgh 2003, S. 3–19.
- GOLCZEWSKI, Frank, *Polnisch-jüdische Beziehungen, 1881–1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa*, Wiesbaden 1981.
- GOLDSTEIN, Eric, *Different Blood Flows in Our Veins. Race and Jewish Self-Definition in Late Nineteenth Century America*, in: *AJH* 85 (1997), S. 29–55.
- Dies., *The Price of Whiteness. Jews, Race, and American Identity*, Princeton 2006.
- GOLDSTEIN, Judith S., *The Politics of Ethnic Pressure. The American Jewish Committee Fight Against Immigration Restriction, 1906–1917*, New York 1990.
- GORDON, Milton, *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*, New York 1964.
- GOREN, Arthur A., *New York Jews and the Quest for Community. The Kehillah Experiment, 1908–1922*, New York 1970.
- Dies., *The Jewish Press*, in: MILLER, Sally M. (Hg.), *The Ethnic Press in the United States. A Historical Analysis and Handbook*, Westport 1989, S. 203–228.
- Dies., *Paths of Leadership*, in: Ders. (Hg.), *The Politics and Public Culture of American Jews*, Bloomington 1999, S. 110–144.
- GOSEWINKEL, Dieter, »Unerwünschte Elemente« – Einwanderung und Einbürgerung der Juden in Deutschland 1848–1933, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte* 27 (1998), S. 71–106.
- Dies., *Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik*, Göttingen 2001.
- GOUTTMAN, Rodney, *The Balfour Declaration. Philosemitism?*, in: *Journal of Judaism and Civilization* 3 (2001), S. 12–27.
- GRADY, Tim, *The German-Jewish Soldiers of the First World War in History and Memory*, Liverpool 2011.

- GREGORY, Adrian, Britain and Ireland, in: HORNE, John (Hg.), *A Companion to World War I*, Malden 2010, S. 403–417.
- GRILL, Tobias, The Politicisation of Traditional Polish Jewry: Orthodox German Rabbis and the Founding of Agudas Ho-Ortodoksim and Dos Yidishe Vort in Gouvernement-General Warsaw, 1916–18, in: *East European Jewish Affairs* 39 (2009), S. 227–247.
- Ders., Der Westen im Osten. Deutsches Judentum und jüdische Bildungsreform in Osteuropa (1783–1939), Göttingen 2013.
- GROSS, Raphael/WEISS, Yfaat (Hg.), *Jüdische Geschichte als Allgemeine Geschichte. Festschrift für Dan Diner zum 60. Geburtstag*, Göttingen 2006.
- HABARTOVÁ, Klára, Jewish Refugees from Galicia and Bukovina in East Bohemia during World War I in Light of the Documents of the State Administration, in: *JudBoh* 43 (2007–2008), S. 139–166.
- HALPERN, Ben, *A Clash of Jewish Heroes. Brandeis, Weizmann and American Zionism*, New York 1987.
- Ders., The Americanization of Zionism, 1880–1930, in: GUROCK, Jeffrey S. (Hg.), *American Zionism. Mission and Politics*, New York 1998, S. 125–142.
- HANDLIN, Oscar, *A Continuing Task. The American Jewish Joint Distribution Committee, 1914–1964*, New York 1964.
- HANK, Sabine/SIMON, Hermann, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Feldpostbriefe jüdischer Soldaten, 1914–1918*, Bd. 1, Berlin 2002, S. 8–25.
- HANK, Sabine/HANK, Uwe/SIMON, Hermann (Hg.), *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges*, Berlin 2013.
- HARBUTT, Fraser J., War, Peace, and Commerce. The American Reaction to the Outbreak of World War I in Europe 1914, in: AFFLERBACH, Holger/STEVENSON, David (Hg.), *An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, New York 2007, S. 320–334.
- HASLINGER, Peter, Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte, in: EDER, Franz X. (Hg.), *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden 2006, S. 27–50.
- Ders., Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880–1938, München 2010.
- HAUMANN, Heiko, *Geschichte der Ostjuden*, München ⁵1999.
- Ders., Auf dem Weg zu neuen Selbstverständnissen: Ostjuden im 19. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), *Luftmensen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert*, Köln 2003, S. 309–337.
- Ders., *Die Russische Revolution von 1917*, Frankfurt a.M. 2007.
- HAUPT, Heinz-Gerhard/KOCKA, Jürgen, Historischer Vergleich. Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einführung, in: Dies. (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 9–45.
- Dies. (Hg.), *Comparative and Transnational History. Central European Approaches and New Perspectives*, New York 2012.
- HEALY, Maureen, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I*, Cambridge 2006.
- HECHT, Cornelia, *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2003.
- HENNESSEY, Thomas, *Dividing Ireland. World War I and Partition*, New York 1998.
- HERTZBERG, Arthur, *Shalom, Amerika! Die Geschichte der Juden in der neuen Welt*, München 1992.
- HERZOG, Andreas, Deutsche, Juden oder Österreicher? Zum nationalen Selbstverständnis deutschsprachiger jüdischer Schriftsteller in Prag (1866–1918), in: MITTELMANN, Hanni/WALLAS, Armin A. (Hg.), *Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis. Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert*, Tübingen 2001, S. 141–160.
- HIGHAM, John, *Strangers in the Land. Patterns of American Nativism 1860–1925*, New York ⁷2007 [1955].
- HILDERMEIER, Manfred, *Russische Revolution*, Frankfurt a.M. 2004.
- HIRSCHFELD, Gerhard, Der Erste Weltkrieg in der deutschen und internationalen Geschichtsschreibung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 29–30 (2004), S. 3–12.

- HIRSCHHAUSEN, Ulrike von, From Imperial Inclusion to National Exclusion: Citizenship in the Habsburg Monarchy and in Austria 1867–1923, in: *European Review of History* 16 (2009), S. 551–573.
- HOBBSBAWM, Eric, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a.M. 1992.
- HOCHBERG, Severin Adam, The Jewish Community and the Aliens Question in Great Britain, 1881–1917, New York 1989 (UMI Dissertation).
- HÖDL, Klaus, »Vom Shtetl an die Lower East Side«. Galizische Juden in New York, Wien 1991.
- Ders., Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Historisches Bewußtsein im jüdischen Kontext. Strategien – Aspekte – Diskurse*, Innsbruck 2004, S. 7–12.
- Ders., From Acculturation to Interaction. A New Perspective on the History of the Jews in Fin-de-Siècle Vienna, in: *Shofar* 25 (2007), H. 2, S. 82–103.
- Ders., Performanz in der jüdischen Historiographie. Zu den Vor- und Nachteilen eines methodischen Konzeptes, in: Ders. (Hg.), *Kulturelle Grensräume im jüdischen Kontext*, Innsbruck 2008, S. 175–189.
- HOFFMANN, Christhard, Between Integration and Rejection: The Jewish Community in Germany, 1914–1918, in: HORNE, John (Hg.), *State, Society and Mobilization in Europe during the First World War*, Cambridge 1997, S. 89–104.
- HOFFMANN-HOLTER, BEATRIX, »Abreisendmachung«. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923, Wien 1995.
- Dies., Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien, in: HEISS, Gernot/RATHKOLB, Oliver (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*, Wien 1995, S. 45–59.
- HOLLAND, Robert, The British Empire and the Great War, 1914–1918, in: BROWN, Judith M./LOUIS, William Roger (Hg.), *The Oxford History of the British Empire. Vol. 4: The Twentieth Century*, Oxford 2004, S. 114–137.
- HOLMES, Colin, *Anti-Semitism in British Society, 1876–1939*, New York 1979.
- Ders., Immigrants and Refugees in Britain, in: MOSSE, Werner E. u.a. (Hg.), *Second Chance. Two Centuries of German-Speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991, S. 11–30.
- HORNE, John, Our War, our History. Ireland at War, in: Ders. (Hg.), *Our War. Ireland and the Great War*, Dublin 2008, S. 1–15.
- HORWITZ, Rivka, Voices of Opposition to the First World War among Jewish Thinkers, in: *LBIYB* 33 (1988), S. 233–259.
- HUGHES, Michael, Searching for the Soul of Russia: British Perceptions of Russia during the First World War, in: *Twentieth Century British History* 20 (2009), S. 198–226.
- HUNDERT, Gershon David, Re(de)fining Modernity in Jewish History, in: COHEN, Jeremy/ROSMAN, Moshe (Hg.), *Rethinking European Jewish History*, Oxford 2009, S. 133–148.
- HYMAN, Jonathan, Jews in Britain during the Great War, in: *Manchester Working Papers in Economic and Social History* 51 (2001).
- IGGERS, Georg C., Ohne jüdische Identität keine jüdische Geschichte, in: BRENNER, Michael/MYERS, David N. (Hg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen*, München 2002, S. 44–54.
- IRWIN, Mary Ann, »The Air is Becoming Full of War«. Jewish San Francisco and World War I, in: *PHR* 74 (2005), S. 331–365.
- ISER, Mattias, Loyalität, in: GOSEPATH, Stefan u.a. (Hg.), *Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie*, Bd. 1: A–M, Berlin 2008, S. 731–733.
- JACOBSON, Matthew Frye, *Whiteness of a different color. European immigrants and the alchemy of race*, Cambridge 1998.
- JAHR, Christoph, *Antisemitismus vor Gericht. Debatten über die juristische Ahndung judenfeindlicher Agitation in Deutschland (1879–1960)*, Frankfurt a.M./New York 2011.
- JEFFERY, Keith, *Ireland and the Great War*, Cambridge 2000.
- JEISMANN, Michael, Propaganda, in: HIRSCHFELD, Gerhard/KRUMEICH, Gerd/RENZ, Irina (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2004, S. 198–209.

- JERÁBEK, Rudolf, Die Ostfront, in: CORNWALL, Mark (Hg.), Die letzten Jahre der Donaunomarchie. Der erste Vielvölkerstaat im Europa des frühen 20. Jahrhunderts, Essen 2004, S. 155–173.
- JOCHMANN, Werner, Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945, Hamburg 1988.
- JOHNSON, Sam, Pogroms, Peasants, Jews. Britain and Eastern Europe's »Jewish Question«, 1867–1925, Basingstoke 2011.
- JONES, Heather, Violence against Prisoners of War in the First World War. Britain, France and Germany, 1914–1920, Cambridge 2011.
- JUDGE, Edward H., Ostern in Kischinow. Anatomie eines Pogroms, Mainz 1995.
- KADISH, Sharman, Bolsheviks and British Jews. The Anglo-Jewish Community, Britain and the Russian Revolution, London 1992.
- KAELBLE, Hartmut, Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1999.
- Ders., Historischer Vergleich, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 14.08.2012. URL: http://docupedia.de/zg/Historischer_Vergleich (06.03.2014).
- KATZNELSON, Ira, Between Separation and Disappearance: Jews on the Margins of American Liberalism, in: BIRNBAUM, Pierre/Ders. (Hg.), Paths of Emancipation. Jews, States, and Citizenship, Princeton 1995, S. 157–205.
- KEENE, Jennifer D., Doughboys, the Great War, and the Remaking of America, Baltimore 2001.
- Dies., World War I. The American Soldier Experience, Lincoln/London 2011.
- KENNAN, George F., The Decline of Bismarck's European Order: Franco-Russian Relations 1875–1890, Princeton 1981.
- KENNEDY, David M., Over Here. The First World War and American Society, New York 1980.
- Ders., American Political Culture in a Time of Crisis: Mobilization in World War I, in: SCHRÖDER, Hans-Jürgen (Hg.), Confrontation and Cooperation. Germany and the United States in the Era of World War I, 1900–1924, Providence/Oxford 1993, S. 213–227.
- KENT, Susan Kingsley, Aftershocks. Politics and Trauma in Britain, 1918–1931, Basingstoke/New York 2009.
- KEREN, Michael, We are Coming, Unafraid. The Jewish Legions and the Promised Land in the First World War, Lanham 2010.
- KIMMEL, Elke, Methoden antisemitischer Propaganda im Ersten Weltkrieg. Die Presse des Bundes der Landwirte, Berlin 2001.
- KLAPPER, Melissa R., »Those By Whose Side We Have Labored«: American Jewish Women and the Peace Movement between the Wars, in: The Journal of American History 97 (2010), S. 636–658.
- KOSSELLECK, Reinhart, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: Ders. (Hg.), Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1989, S. 349–375.
- KRÜGER, Christine G., »Sind wir denn nicht Brüder?«. Deutsche Juden im nationalen Krieg 1870/71, Paderborn 2006.
- Dies./LEVSEN, Sonja, Introduction: Volunteers, War, and the Nation since the French Revolution, in: Dies. (Hg.), War Volunteering in Modern Times: From the French Revolution to the Second World War, New York 2011, S. 1–22.
- KUDÉLA, Jiří, Galician and East European Refugees in the Historic Lands, 1914–16, in: Review of the Society for the History of Czechoslovak Jews 4 (1991–1992), S. 15–32.
- KUSHNER, Tony, Jew and Non-Jew in the East End of London: Towards an Anthropology of »Everyday« Relations, in: ALDERMAN, Geoffrey u.a. (Hg.), Outsiders & Outcasts. Essays in Honour of William J. Fishman, London 1993, S. 32–52.
- LÄSSIG, Simone, Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft, in: GeGe 38 (2012), S. 189–216.
- LAMBROZA, Shlomo, The Pogroms of 1903–1906, in: KLIER, John D./Ders. (Hg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History, Cambridge 1992, S. 195–247.

- LANDER, Katja, Josef Samuel Bloch und die Österreichisch-Israelitische Union. Initiativen zur Begründung einer jüdischen Politik im späten 19. Jahrhundert in Wien, Saarbrücken 1993.
- LANDWEHR, Achim, Historische Diskursanalyse, Frankfurt a.M. 2008.
- LAPPIN, Eleonore, Der Jude 1916–1928. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus, Tübingen 2000.
- Dies., Zwischen den Fronten. Das Wiener Jüdische Archiv. Mitteilungen des Komitees »Jüdisches Kriegsarchiv«, 1915–1918, in: Dies./NAGEL, Michael (Hg.), Identität, Nation, Sprache – Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Der Westen im Osten, der Osten im Westen – Konzepte jüdischer Kultur, Bremen 2008, S. 229–246.
- Dies., 1918 – Zwischen Habsburgermonarchie und Deutschösterreich: die (jüdischen) Revolutionen, in: Chilufim. Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte 6 (2009), S. 75–91.
- LATZEL, Klaus, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945, Paderborn 1998.
- LEDERHENDLER, Eli, Jewish Immigrants and American Capitalism, 1880–1920. From Caste to Class, New York 2009.
- LE RIDER, Jacques, Der Österreichische Begriff von Zentraleuropa: Habsburgischer Mythos oder Realität?, London 2008.
- LEONHARD, Jörn/HIRSCHHAUSEN, Ulrike von, Beyond Rise, Decline and Fall – Comparing Multi-Ethnic Empires in the Long Nineteenth Century, in: Dies. (Hg.), Comparing Empires: Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century, Göttingen 2011, S. 9–37.
- Ders., Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014.
- LEVENE, Mark, War, Jews, and the New Europe. The Diplomacy of Lucien Wolf, 1914–1919, Oxford 1992.
- Ders., Going against the Grain. Two Jewish Memories of War and Anti-War (1914–1918), in: BERKOWITZ, Michael u.a. (Hg.), Forging Modern Jewish Identities: Public Faces and Private Struggles, London/Portland 2003, S. 81–114.
- LICHTBLAU, Albert, Als hätten wir dazu gehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien 1999.
- LIPP, Anne, Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918, Göttingen 2003.
- List of Files of the Central Zionist Office, Berlin (1911–1920), Z3, Vol. 2, Jerusalem 2004.
- LIULEVICIUS, Vejas Gabriel, War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity, and German Occupation in World War I, Cambridge 2000.
- Ders., German Military Occupation and Culture on the Eastern Front in World War I, in: INGRAO, Charles W./SZABO, Franz A.J. (Hg.), The Germans and the East, West Lafayette 2008, S. 201–208.
- Ders., German-Occupied Eastern Europe, in: HORNE, John (Hg.), A Companion to World War I, Malden 2010, S. 447–463.
- LLOYD, Anne, Jews under Fire: the Jewish Community and Military Service in World War I Britain (PhD Thesis, University of Southampton 2009).
- Dies., War, Conflict and the Nation. Between Integration and Separation: Jews and Military Service in World War I Britain, in: EWENCE, Hannah/KUSHNER, Tony (Hg.), Whatever Happened to British Jewish Studies?, London/Portland 2012, S. 43–63.
- LOHR, Eric, Nationalizing the Russian Empire. The Campaign against Enemy Aliens during World War I, Cambridge/London 2003.
- LORENZ, Chris, Representations of Identity: Ethnicity, Race, Class, Gender and Religion. An Introduction to Conceptual History, in: BERGER, Stefan/Ders. (Hg.), The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories, New York 2008, S. 24–59.
- LOWENSTEIN, Steven M., Das religiöse Leben, in: MEYER, Michael A./BRENNER, Michael (Hg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. III: Umstrittene Integration, 1871–1918, München 1997, S. 101–122.
- LUCKMANN, Thomas/SCHÜTZ, Alfred, Strukturen der Lebenswelt, Bd. 2, Frankfurt a.M. ³1994.
- LÜTHI, Barbara, Invading Bodies. Medizin und Immigration in den USA 1880–1920, Frankfurt a.M. 2009.

- MANDEL, Maud, *Assimilation and Cultural Exchange in Modern Jewish History*, in: COHEN, Jeremy/ROSMAN, Moshe (Hg.), *Rethinking European Jewish History*, Oxford 2009, S. 72–94.
- MANOR, Ehud, *Forward. The Jewish Daily Forward (Forverts) Newspaper. Immigrants, Socialism and Jewish Politics in New York, 1890–1917*, Brighton 2009.
- MANZ, Stefan, *Migranten und Internierte. Deutsche in Glasgow, 1864–1918*, Stuttgart 2003.
- MARCUS, Jacob Rader/DANIELS, Judith M. (Hg.), *The Concise Dictionary of American Jewish Biography*, Brooklyn 1994.
- MATHEW, William M., *War-time Contingency and the Balfour Declaration of 1917: An Improbable Regression*, in: *Journal of Palestine Studies* 40 (2011), H. 2, S. 26–42.
- MAURER, Trude, *Medizinalpolizei und Antisemitismus. Die deutsche Politik der Grenzsperrung gegen Ostjuden im Ersten Weltkrieg*, in: *JGO* 33 (1985), S. 205–230.
- Dies., *Ostjuden in Deutschland, 1918–1933*, Hamburg 1986.
- Dies., *Die Wahrnehmung der Ostjuden in Deutschland 1910–1933*, in: *LBI Information* Nr. 7 (1997), S. 67–85.
- MCCLYMER, John F., *War and Welfare. Social Engineering in America, 1890–1925*, Westport 1980.
- MCCUNE, Mary, *»The Whole Wide World, Without Limits«. International Relief, Gender Politics, and American Jewish Women, 1893–1930*, Detroit 2005.
- MENDELSON, Ezra, *Zionism in Poland. The Formative Years, 1915–1926*, New Haven/London 1981.
- Ders., *On Modern Jewish Politics*, New York 1993.
- MENDES-FLOHR, Paul, *The Kriegererlebnis and Jewish Consciousness*, in: BENZ, Wolfgang/PAUCKER, Arnold/PULZER, Peter (Hg.), *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik (= Jews in the Weimar Republic)*, Tübingen 1998, S. 225–238.
- MENTZEL, Walter, *Weltkriegsflüchtlinge in Cisleithanien*, in: HEISS, Gernot/RATHKOLB, Oliver (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*, Wien 1995, S. 17–44.
- MEYBOHM, Ivonne, *David Wolffsohn. Aufsteiger, Grenzgänger, Mediator. Eine biographische Annäherung an die Geschichte der frühen Zionistischen Organisation (1897–1914)*, Göttingen 2013.
- MEYER, Michael A., *Antwort auf die Moderne. Geschichte der Reformbewegung im Judentum*, Wien 2000.
- MICK, Christoph, *Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg, 1914–1947*, Wiesbaden 2010.
- MOMMSEN, Wolfgang J., *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918*, Stuttgart 2002.
- MORAWSKA, Ewa, *Becoming Ethnic, Becoming American: Different Patterns and Configurations of the Assimilation of Eastern European Jews, 1890–1940*, in: MOORE, Deborah Dash/TROEN, S. Ilan (Hg.), *Divergent Jewish Cultures. Israel and America*, New Haven 2001, S. 277–303.
- MORGENSTERN, Matthias, *Von Frankfurt nach Jerusalem. Isaac Breuer und die Geschichte des »Austrittstreits« in der deutsch-jüdischen Orthodoxie*, Tübingen 1995.
- MORRIS-REICH, Amos, *Epistemologies of Jewish Assimilation: Ethnic Markers and Social Scientific Paradigms*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 3 (2004), S. 431–473.
- MÜLLER, Sven Oliver, *Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2002.
- NAGEL, Michael, *Jüdische Presse und jüdische Geschichte. Möglichkeiten und Probleme in Forschung und Darstellung*, in: MARTEN-FINNIS, Susanne u.a. (Hg.), *Die jüdische Presse. Forschungsmethoden – Erfahrungen – Ergebnisse*, Bremen 2007, S. 19–37.
- NAGLER, Jörg, *Victims of the Home Front. Enemy Aliens in the United States during the First World War*, in: PANAYI, Panikos (Hg.), *Minorities in Wartime. National and Racial Groupings in Europe, North America and Australia during the Two World Wars*, Oxford 1993, S. 191–215.
- Ders., *Nationale Minoritäten im Krieg. »Feindliche Ausländer« und die amerikanische Heimatfront während des Ersten Weltkriegs*, Hamburg 2000.
- NEIBERG, Michael S., *Fighting the Great War. A Global History*, Cambridge 2005.

- NORRELL, Tracey Hayes, *Shattered Communities. Soldiers, Rabbis, and the Ostjuden under German Occupation, 1915–1918*, University of Tennessee (Doctoral Dissertation) 2010.
- NÜBEL, Christoph, Neue Forschungen zur Kultur- und Sozialgeschichte des Ersten Weltkriegs. Themen, Tendenzen, Perspektiven, in: *H-Soz-u-Kult*, 08.07.2011, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-06-001> (06.03.2014).
- ÖBL, 1815–1950, Bd. 3 (Lfg. 13, 1963).
- ÖBL, 1815–1950, Bd. 12 (Lfg. 55, 2001).
- OLTMER, Jochen, »Verbotswidrige Einwanderung nach Deutschland«. Osteuropäische Juden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: *Aschkenas* 17 (2007), S. 97–121.
- PANAYI, Panikos, *The Enemy in Our Midst. Germans in Britain during the First World War*, New York 1991.
- Ders., Introduction, in: Ders. (Hg.), *Minorities in Wartime. National and Racial Groupings in Europe, North America and Australia during the Two World Wars*, Oxford 1993, S. 3–24.
- Ders., An Intolerant Act by an Intolerant Society: The Internment of Germans in Britain During the First World War, in: CESARANI, David/KUSHNER, Tony (Hg.), *The Internment of Aliens in Twentieth Century Britain*, London 1993, S. 53–75.
- PANTER, Sarah, Zwischen Selbstreflexion und Projektion. Die Bilder von Ostjuden in zionistischen und orthodoxen deutsch-jüdischen Periodika während des Ersten Weltkriegs, in: *ZfO* 59 (2010), S. 65–92.
- PATEL, Kiran Klaus, Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte, in: *ZfG* 52 (2004), S. 626–645.
- Ders., Transnationale Geschichte – Ein neues Paradigma?, in: *H-Soz-u-Kult*, 02.02.2005. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=573&type=diskussionen> (06.03.2014).
- PAULEY, Bruce, *Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung*, Wien 1993.
- PAULMANN, Johannes, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: *HZ* 267 (1998), S. 649–685.
- PENDLEBURY, Alyson, The Politics of the »Last Days«: Bolshevism, Zionism and »the Jews«, in: *Jewish Culture and History* 2 (1999), H. 2, S. 96–115.
- Dies., *Portraying »the Jew« in First World War Britain*, London/Portland 2006.
- PENSLAR, Derek J., An Unlikely Internationalism. Jews at War in Modern Western Europe, in: *Journal of Modern Jewish Studies* 7 (2008), S. 309–323.
- Ders., The German-Jewish Soldier: From Participant to Victim, in: *German History* 29 (2011), S. 423–444.
- Ders., *Jews and the Military. A History*, Princeton 2013.
- PICHT, Clemens, Vaterland und Volk. Das deutsche Judentum im Ersten Weltkrieg, in: MICHALKA, Wolfgang (Hg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München/Zürich 1994, S. 736–756.
- POLONSKY, Antony (Hg.), *The Jews in Poland and Russia, Vol. III: 1914 to 2008*, Oxford/Portland 2012.
- PRUSIN, Alexander Victor, *Nationalizing a Borderland. War, Ethnicity, and Anti-Jewish Violence in East Galicia, 1914–1920*, Tuscaloosa 2005.
- PULZER, Peter, *Jews and the German State. The Political History of a Minority, 1848–1933*, Oxford/Cambridge 1992.
- RACHAMIMOV, Alon, Arbiters of Allegiance. Austro-Hungarian Censors during World War I, in: JUDSON, Pieter M./ROZENBLIT, Marsha L. (Hg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe*, New York 2006, S. 157–177.
- RAHDEN, Till van, Weder Milieu noch Konfession. Die situative Ethnizität der deutschen Juden im Kaiserreich in vergleichender Perspektive, in: BLASCHKE, Olaf/KUHLEMANN, Frank-Michael (Hg.), *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh 1996, S. 409–434.
- Ders., Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000.
- Ders., Verrat, Schicksal oder Chance: Lesarten des Assimilationsbegriffs in der Historiographie zur Geschichte der deutschen Juden, in: HÖDL, Klaus (Hg.), *Kulturelle Grenzräume im jüdischen Kontext*, Innsbruck 2008, S. 105–132.

- RAPPAPORT, Joseph, *Hands Across the Sea. Jewish Immigrants and World War I*, Lanham 2005 [1951].
- RECHTER, David, *Kaisertreu: The Dynastic Loyalty of Austrian Jewry*, in: HÖDL, Klaus (Hg.), *Jüdische Identitäten. Einblicke in die Bewußtseinslandschaft des österreichischen Judentums*, Innsbruck 2000, S. 189–208.
- Ders., *The Jews of Vienna and the First World War*, London/Portland 2001.
- Ders., *Ethnicity and the Politics of Welfare – The Case of Habsburg Austrian Jewry*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 1* (2002), S. 257–276.
- Ders., *A Nationalism of Small Things. Jewish Autonomy in Late Habsburg Austria*, in: *LBIYB 52* (2007), S. 87–109.
- REICHMANN, Eva, *Der Bewußtseinswandel der deutschen Juden*, in: MOSSE, Werner E. (Hg.), *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971, S. 511–612.
- REIMANN, Aribert, *Semantiken der Kriegserfahrung und historische Diskursanalyse. Britische Soldaten an der Westfront des Ersten Weltkrieges*, in: BUSCHMANN, Nikolaus/CARL, Horst (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn 2001, S. 173–193.
- REINECKE, Christiane, *Grenzen der Freizügigkeit. Migrationskontrolle in Großbritannien und Deutschland, 1880–1930*, München 2010.
- REINKE, Andreas, *Between Ethnic Solidarity and National Allegiance – The German Order of the B'nai B'rith*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 1* (2002), S. 321–342.
- RENTON, James, *The Zionist Masquerade. The Birth of the Anglo-Zionist Alliance, 1914–1918*, Basingstoke 2007.
- RITTER, Gerhard A., »Dernburg, Bernhard Jakob Ludwig«, in: *NDB 3* (1957), S. 607f. [Onlinefassung]. URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118677861.html> (13.05.2013).
- ROSENTHAL, Jacob, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«. *Die Juden zählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen*, Frankfurt a.M./New York 2007.
- ROSENTHAL, Steven T., *Long-Distance Nationalism. American Jews, Zionism, and Israel*, in: KAPLAN, Dana Evan (Hg.), *The Cambridge Companion to American Judaism*, New York 2005, S. 209–224.
- ROSHWALD, Aviel, *Ethnic Nationalism and the Fall of Empires. Central Europe, Russia, and the Middle East, 1914–1923*, London 2005.
- ROSMAN, Moshe, *How Jewish is Jewish History?*, Portland 2007.
- ROZENBLIT, Marsha L., *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I*, Oxford 2001.
- Dies., *Sustaining Austrian »National« Identity in Crisis: The Dilemma of the Jews in Habsburg Austria, 1914–1919*, in: JUDSON, Pieter M./Dies. (Hg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe*, New York 2005, S. 178–191.
- Dies., *Jewish Immigrants in Vienna before the First World War*, in: *Aschkenas 17* (2007), S. 35–53.
- RUBINSTEIN, William D. (Hg.), *The Palgrave Dictionary of Anglo-Jewish History*, Basingstoke 2011.
- RÜTHERS, Monica/SCHWARA, Desanka, *Regionen im Porträt*, in: HAUMANN, Heiko (Hg.), *Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert*, Köln 2003, S. 11–70.
- SAFRAN, Gabriella, Eintrag »Rapoport, Shloyme Zaynvl« (2010), in: *YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe*. URL: http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Rapoport_Shloyme_Zaynvl (02.05.2014).
- SANDERS, Michael/TAYLOR, Philip M., *British Propaganda during the First World War, 1914–1918*, London 1982.
- SAPERSTEIN, Marc, *British Jewish Preachers in Time of War (1800–1918)*, in: *Journal of Modern Jewish Studies 4* (2005), S. 255–271.
- Ders., *Jewish Preaching in Times of War, 1800–2001*, Oxford/Portland 2008.
- Ders., *Western Jewish Perceptions of Russian Jews at the Beginning of the First World War*, in: *European Judaism 43* (2010), H. 1, S. 116–127.
- SCHAD, Margit, »Es müsste so sein, dass man einstens erzählen kann, wie die Juden [...] zu Predigern des Friedens unter den Menschen wurden.« *Die deutsch-jüdische Predigt im Ersten Weltkrieg – Max Dienemann und Moritz Güdemann*, in: *Aschkenas 16* (2006), S. 77–101.

- SCHAFFER, Ronald, USA, in: HIRSCHFELD, Gerhard/KRUMEICH, Gerd/RENZ, Irina (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2004, S. 105–115.
- SCHERER, Tamara, *Zwischen Front und Heimat. Österreich-Ungarns Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 2009.
- SCHENK, Frithjof Benjamin, Tannenberg/Grunwald, in: FRANÇOIS, Etienne/SCHULZE, Hagen (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. I., München 2002, S. 438–454.
- SCHMIDL, Erwin A., *Juden in der K.(u)K. Armee, 1788–1918*, Eisenstadt 1989.
- SCHNEER, Jonathan, *The Balfour-Declaration. The Origins of the Arab-Israeli Conflict*, New York 2010.
- SCHNITZER, Shira, *Imperial Longings and Promised Lands: Anglo-Jewry, Palestine and the Empire, 1899–1948* (D.Phil. thesis, Oxford University 2007).
- Scholar's Forum (David A. Hollinger, Hasia R. Diner, Alan M. Kraut, Paula E. Hyman, Tony Michels): *American Jewish History and American Historical Writing*, in: *AJH* 95 (2009), S. 1–72.
- SCHULZE WESSEL, Martin, »Loyalität« als geschichtlicher Grundbegriff und Forschungskonzept: Zur Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918–1938*, München 2004, S. 1–22.
- SCHUSTER, Frank M., *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges, 1914–1919*, Köln 2004.
- SELLIN, Volker, *Mentalität und Mentalitätsgeschichte*, in: *HZ* 241 (1985), S. 555–598.
- Ders., *Mentalität und Ideologie*, in: Ders. (Hg.), *Einführung in die Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2006, S. 154–176.
- SHAPIRO, Edward S., *We are many. Reflections on American Jewish History and Identity*, Syracuse 2005.
- SHIMONI, Gideon, *From Anti-Zionism to Non-Zionism in Anglo-Jewry, 1917–1937*, in: *JJSoc* 28 (1986), S. 19–48.
- SHUKMAN, Harold, *War or Revolution. Russian Jews and Conscriptioin in Britain, 1917*, London 2006.
- SHUMSKY, Dimitry, *On Ethno-Centrism and its Limits. Czecho-German Jewry in Fin-de-Siècle Prague and the Origins of Zionist Bi-Nationalism*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 5 (2006), S. 173–188.
- SIEG, Ulrich, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin 2001.
- Ders., *Empathie und Pflichterfüllung. Leo Baeck als Feldrabbiner im Ersten Weltkrieg*, in: Georg HEUBERGER/Fritz BACKHAUS (Hg.), *Leo Baeck 1873–1956. Aus dem Stamme von Rabbinern*, Frankfurt a.M. 2001, S. 44–59.
- SIEGEL, Björn, *Österreichisches Judentum zwischen Ost und West: Die Israelitische Allianz zu Wien 1873–1938*, Frankfurt a.M. 2010.
- SLEZKINE, Yuri, *Paradoxe Moderne. Jüdische Alternativen zum Fin de Siècle*, Göttingen 2005.
- SLOMOVITZ, Albert Isaac, *The Fighting Rabbis. Jewish Military Chaplains and American History*, New York 1999.
- SMITH, Anthony D., *Nationalism and Modernism. A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism*, London 1998.
- SMITH, Rogers M., *Civic Ideals. Conflicting Visions of Citizenship in U.S. History*, New Haven 1997.
- SORKIN, David, *Emancipation and Assimilation. Two Concepts and their Application to German-Jewish History*, in: *LBIYB* 35 (1990), S. 17–33.
- Ders., *Is American Jewry Exceptional? Comparing Jewish Emancipation in Europe and America*, in: *AJH* 96 (2010), S. 175–200.
- STEER, Martina, *Jüdische Geschichte und Kulturtransfer*, in: SCHMALE, Wolfgang/Dies. (Hg.), *Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte*, Frankfurt a.M./New York 2006, S. 10–22.
- STEIN, Leonard, *The Balfour Declaration*, London 1961.
- STEINER, Zara, *The Foreign Office and the War*, in: HINSLEY, Francis H. (Hg.), *British Foreign Policy under Sir Edward Grey*, Cambridge 1977, S. 516–531.

- STEMPIN, Arkadiusz, Deutsche Besatzungsmacht und Zivilbevölkerung in Polen im Ersten Weltkrieg: Polen, Juden und Deutsche im Vergleich, in: EISEL, Alfred/HAUSMANN, Guido/NEUTATZ, Dietmar (Hg.), Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa, Essen 2013, S. 153–172.
- STERBA, Christopher M., Good Americans. Italian and Jewish Immigrants during the First World War, Oxford 2003.
- STIBBE, Matthew, German Anglophobia and the Great War, 1914–1918, Cambridge 2001.
- SUKIENICKI, Wiktor, East Central Europe During World War I, Vol. I., Boulder 1984.
- SUTCLIFFE, Adam/KARP, Jonathan, Introduction. A Brief History of Philosemitism, in: Dies. (Hg.), Philosemitism in History, New York 2011, S. 1–26.
- SZAJKOWSKI, Zosa, The Struggle for Yiddish during World War I: The Attitude of German Jewry, in: LBIYB 9 (1964), S. 131–158.
- Ders., Jewish Relief in Eastern Europe, 1914–1917, in: LBIYB 10 (1965), S. 24–56.
- Ders., The Attitude of American Jews to World War I, the Russian Revolutions of 1917, and Communism (1914–1945), New York 1972.
- TAUBER, Joachim, Über den Weltkrieg hinaus. Kriegserfahrungen in Ostmitteleuropa, 1914–1921, Lüneburg 2009 (= Nordost-Archiv, N.F., Bd. 17/2008).
- TAYLOR, Derek, British Chief Rabbis, 1664–2006, Portland 2007.
- TENZER, Morton, The Jews, in: O'GRADY, Joseph P. (Hg.), The Immigrants' Influence on Wilson's Peace Policies, Lexington 1967, S. 287–319.
- TERWEY, Susanne, Juden sind keine Deutschen! Über antisemitische Stereotype um Juden und Deutschland in Großbritannien vor und während des Ersten Weltkrieges und die jüdische Abwehr, in: Sachor 11 (2001), S. 41–62.
- Dies., Moderner Antisemitismus in Großbritannien, 1899–1919. Über die Funktion von Vorurteilen sowie Einwanderung und nationale Identität, Würzburg 2006.
- TESSARIS, Chiara, The War Relief Work of the American Jewish Joint Distribution Committee in Poland and Lithuania, 1915–1918, in: East European Jewish Affairs 40 (2010), S. 127–144.
- THORNS, Matthias, Britisches und deutsches Judentum in der Krise. Antisemitismus und Zionismus als Bedrohung und Herausforderung für die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und Großbritannien in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs, Hannover 2004 (ESH Working Paper No. 7).
- THOSS, Bruno, Militärische Entscheidung und politisch-gesellschaftlicher Umbruch. Das Jahr 1918 in der neueren Weltkriegsforschung, in: DUPPLER, Jörg/GROSS, Gerhard P. (Hg.), Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, München 1999, S. 17–37.
- TRAXEL, David, Crusader Nation. The United States in Peace and the Great War, 1898–1920, New York 2006.
- TSCHOPP, Silvia Serena/WEBER, Wolfgang E.J., Grundfragen der Kulturgeschichte, Darmstadt 2007.
- UNOWSKY, Daniel, Dynastic Symbolism and Popular Patriotism – Monarchy and Dynasty in Late Imperial Austria, in: LEONHARD, Jörn/HIRSCHHAUSEN, Ulrike von (Hg.), Comparing Empires: Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century, Göttingen 2011, S. 237–265.
- UROFSKY, Melvin I., American Zionism from Herzl to the Holocaust, Lincoln 1995.
- Ders., Louis D. Brandeis. A Life, New York 2009.
- VAUGHAN, Leslie J., Randolph Bourne and the Politics of Cultural Radicalism, Lawrence 1997.
- VERHEY, Jeffrey, Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.
- VOGT, Arnold, Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität, Frankfurt a.M. 1984.
- VOLKOV, Shulamit, Die Dynamik der Dissimilation: Deutsche Juden und die ostjüdischen Einwanderer, in: Dies. (Hg.), Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, München 2000, S. 166–180.
- Dies., Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays, München 2001.
- Dies., Jewish History. The Nationalism of Transnationalism, in: BUDDE, Gunilla/CONRAD, Sebastian/JANZ, Oliver (Hg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 190–201.

- WALDENFELS, Bernhard, *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*, Bd. I, Frankfurt a.M. 1997.
- WARMAN, Roberta M., *The Erosion of Foreign Office Influence in the Making of Foreign Policy, 1916–1918*, in: *HistJ* 15 (1972), S. 133–159.
- WATSON, Alexander, *Voluntary Enlistment in the Great War. A European Phenomenon?*, in: KRÜGER, Christine G./LEVSEN, Sonja (Hg.), *War Volunteering in Modern Times: From the French Revolution to the Second World War*, New York 2011, S. 163–188.
- WATTS, Martin, *The Jewish Legion and the First World War*, Basingstoke 2004.
- WEBER, Thomas, *Hitler's First War*, Oxford 2010.
- WEEKS, Theodore R., *From Assimilation to Antisemitism. The »Jewish Question« in Poland, 1850–1914*, DeKalb 2006.
- WEISS, Yfaat, »Wir Westjuden haben jüdisches Stammesbewußtsein, die Ostjuden jüdisches Volksbewußtsein«. *Der deutsch-jüdische Blick auf das polnische Judentum in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts*, in: *ASozG* 37 (1997), S. 157–178.
- Dies., *Das Fremde in uns Selbst. Über Identität und Wahrnehmung*, in: KAPLAN, Marion/MEYER, Beate (Hg.), *Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Hamburg 2005, S. 361–372.
- WEITZMANN, Walter R., *The Politics of the Viennese Jewish Community, 1890–1914*, in: OXAAL, Ivar u.a. (Hg.), *Jews, Antisemitism, and Culture in Vienna*, London 1987, S. 121–151.
- WELLING, Martin, »Von Haß so eng umkreist«. *Der Erste Weltkrieg aus der Sicht der Prager Juden*, Frankfurt a.M. 2003.
- WELSKOPP, Thomas, *Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte*, in: *ASozG* 35 (1995), S. 339–367.
- WERNER, Michael/ZIMMERMANN, Bénédicte, *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen*, in: *GeGe* 28 (2002), S. 607–636.
- WERTHEIMER, Jack, »The Unwanted Element«. *East European Jews in Imperial Germany*, in: *LBIYB* 26 (1981), S. 23–46.
- WESTERHOFF, Christian, *Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg. Deutsche Arbeitskräftepolitik im besetzten Polen und Litauen 1914–1918*, Paderborn 2012.
- WHITE, Bruce, *The American Military and the Melting Pot in World War I*, in: KARSTEN, Peter (Hg.), *The Military in America. From the Colonial Era to the Present*. New, Revised Edition, New York 1986, S. 317–328.
- Ders., *Ethnicity and War*, in: CHAMBERS II, John Whiteclay (Hg.), *The Oxford Companion to American Military History*, Oxford 2004. URL: <http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780195071986.001.0001/acref-9780195071986-e-0297> (08.04.2014).
- WIEDEMANN-CITERA, Barbara, *Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Deutsch-Amerikaner im Spiegel der New Yorker Staatszeitung, der New Yorker Volkszeitung und der New York Times 1914–1926*, Frankfurt a.M. 1993.
- WILHELM, Cornelia, *Deutsche Juden in Amerika. Bürgerliches Selbstbewusstsein und jüdische Identität in den Orden B'nai B'rith und Treue Schwestern, 1843–1914*, Stuttgart 2007.
- WIMMER, Andreas, *The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A Multilevel Process Theory*, in: *AJS* 113 (2008), S. 970–1022.
- WRÓBEL, Piotr, *The Jews of Galicia under Austrian-Polish Rule, 1869–1918*, in: *Austrian History Yearbook XXV* (1994), S. 97–138.
- WÜSTENBECKER, Katja, *Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg. US-Politik und nationale Identitäten im Mittleren Westen*, Stuttgart 2007.
- ZECHLIN, Egmont, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1969.
- ZIEMANN, Benjamin, *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern, 1914–1923*, Essen 1997.
- ZILCH, Reinhold, *Generalgouvernement*, in: HIRSCHFELD, Gerhard/KRUMEICH, Gerd/RENZ, Irina (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2004, S. 524f.
- ZÜCKERT, Martin, *Imperial War in the Age of Nationalism – The Habsburg Monarchy and the First World War*, in: LEONHARD, Jörn/HIRSCHHAUSEN, Ulrike von (Hg.), *Comparing Empires: Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*, Göttingen 2011, S. 500–517.

Register¹

Ortsregister

- Alabama 242, 249
Atlanta (Camp Gordon) 253f.
- Baltimore 80, 330
Belgien 67, 69, 152
Berlin 12f., 40, 52, 64, 194, 211, 290, 300
Böhmen 55, 64, 87, 119, 122, 300, 305, 354
Budapest 60, 120
Bukowina 64, 121, 175, 199, 208, 213, 262, 305, 360f.
- Cincinnati 164, 241, 334, 345
Cisleithanien 19, 119, 175, 305, 354, 360, 374
- East End 13, 140, 142f., 216, 223
Europa 14, 16, 22f., 33, 35, 38, 70, 77–79, 82, 88, 91–93, 147, 151, 157–159, 170–173, 255f., 267, 269, 275, 334, 346f., 351, 355, 357–359, 364, 366, 370, 372, 375–377, 379–381
- Frankreich 230f., 233, 255–258, 281, 346
Freiburg 43f.
- Galizien 12, 60–62, 64, 80, 97, 110, 116f., 121, 124, 147, 171, 175, 199, 202, 204, 208, 213, 262, 266, 288–290, 294, 305, 311, 354, 357, 360f.
- Graudenz 191f.
Graz 56, 59, 122
- Irland 215f., 263
Isonzo 204f.
- Kielce 106, 115
- Leeds 216, 222, 227, 237, 324
Lemberg 62, 125
Litauen 151, 154, 156, 158, 270, 341
London 12f., 73, 84, 216, 220–222, 234, 308, 328, 372
Lower East Side 13, 252, 339
- Mähren 119, 300, 305, 354
Manchester 75, 84, 220f.
Mitteleuropa 12, 15, 271
- Naher Osten 175, 376
New York 11–13, 80, 82, 84, 87, 147f., 150, 152, 156, 158, 160, 236, 250, 252, 332, 336–338, 341, 365, 372
- Ober Ost 269f., 285
Osmanisches Reich 137, 175, 351
Osteuropa 11–15, 18, 37, 49–51, 69, 86f., 90, 97f., 103–106, 110, 112–114, 116, 124, 131, 133, 136f., 145, 147f., 150–153, 155–158, 171–176, 269–272, 275, 277–282, 286f., 290, 299, 308, 310, 347–349, 360, 364f., 372, 375f., 379, 381
- Ostfront 19, 48, 51, 90, 106, 115, 120, 136, 147, 196, 281, 287
- Palästina 38, 105, 131, 137–139, 141, 144–146, 167, 173, 175f., 202, 231, 233–235, 274, 287, 312–315, 317–320, 327, 340, 343f., 347, 349f., 353, 364, 371, 374–376, 378
- Philadelphia 163, 346

1 Orte und Personen wurden in der Regel erst ab der zweiten Nennung im Fließtext aufgenommen. Da Deutschland, Österreich, Großbritannien (bzw. England) und USA (bzw. Amerika) sehr häufig vorkommen, wurde auf deren Aufnahme im Ortsregister verzichtet.

- Pittsburgh 79, 83
- Polen 47, 69, 84, 87, 100, 103, 110, 114, 131f., 136, 148–152, 154–156, 158, 175, 269, 271, 275f., 278f., 284, 288, 290, 308–311, 341, 369
- Posen 115, 311
- Prag 11, 20, 54f., 57, 59f., 64f., 118–120, 123f., 209, 293f., 296, 298f., 303, 374
- Russisch-Polen 48, 87, 98f., 116f., 147, 154
- Russland 37, 47f., 50–52, 59, 65f., 68–70, 82, 86f., 89–91, 97, 106, 110, 113, 131–134, 136f., 148–150, 172, 175, 197, 216, 218f., 221f., 237, 244, 263, 269f., 275, 277f., 284, 289, 308, 312f., 315, 332, 340–342, 350, 353, 360, 362, 364, 378
- San Francisco 157, 248
- Stockholm 279, 342
- Tannenberg 97, 191
- Texas 247, 249
- Warschau 97–99, 110, 114, 270
- Washington, D.C. 84, 87, 342
- Westeuropa 12, 14, 112f., 124, 145, 151, 272, 281f., 299, 372
- Westfront 69, 230, 255–259, 267, 281, 287
- Wien 12f., 19f., 54f., 57f., 60–65, 119–127, 130, 151, 158, 202, 206–211, 291, 293f., 298f., 302–306, 348, 354f., 368
- Wilna 97, 269
- Yaphank (Camp Upton) 240, 245, 250, 252f.

Personenregister

- Aaronsohn, Michael 241–243
- Adler, Michael 227f., 258
- Alexander, Kurt 42, 107
- Amitai [Leo Herrmann] 275, 286f.
- Ansky [Schloyme Zaynvl Rapoport] 357
- Aschheim, Steven 18, 106, 196
- Baek, Leo 40, 194, 207
- Baker, Newton 241
- Balfour, James 38, 313, 315–317, 319–321, 342–345, 347, 349–351, 353, 358, 364, 374
- Behr, Theodor 284f.
- Bernstein, Herman 87, 147, 150
- Bernstein, Ludwig Behr 253f.
- Bernstorff, Johann Heinrich von 87
- Bourne, Randolph 168, 170
- Brandeis, Louis 11, 82, 150f., 176, 316, 338, 343
- Brown, Lewis 238f.
- Brubaker, Rogers 27–29
- Buber, Martin 187f., 212
- Carlebach, Emanuel 114, 279
- Clerk, George 310
- Cohen, Hermann 274
- Cohen, Stuart 20f.
- Cohn, Willy 104
- Cutler, Harry 244, 254
- Deutsch, Gotthard 334f., 352
- Dienemann, Max 272f.
- Dmowski, Roman 309–311, 349
- Epstein, Paul 234f.
- Faerber, R. 211
- Franz Joseph I. 53, 56f., 126, 129, 359
- Friedlaender, Israel 167
- Fritz, Georg 105, 111

- Fuchs, Eugen 47, 274, 283
- Geiger, Ludwig 282
- Goldmann, Felix 105, 274, 282
- Goldrich, Leon 245, 249
- Goldsmith, Samuel 251
- Gottheil, Richard 82, 84, 88, 328f.
- Greenberg, Leopold 76, 137, 326
- Grey, Edward 135
- Grinstein, Mark 52
- Haas, Ludwig 99
- Hantke, Arthur 157, 300
- Heller, Max 153, 245
- Herrmann, Leo 87, 108, 275
- Hershfield, Isidore 154
- Hertz, Joseph 67, 75, 141, 223, 225–227, 232f., 257f., 332
- Hillquit, Morris 341
- Hirsch, Julius 103f.
- Hofbauer, Bernhard 299, 307
- Hyman, Joseph 252
- Kafka, Franz 54f.
- Kallen, Horace 84, 168–170
- Karl I. 127, 129, 288
- Kaufman, Samuel 81
- Kaznelson, Siegmund 296, 300
- Kletz, Louis 220
- Kohn, Pinchas 279f.
- Leeper, Reginald 312
- Levin, Schmarja 87, 157, 163
- Levy, Arthur 149
- Levy, Ludwig 128
- Loewe, Heinrich 45f., 50
- Mack, Julian 345
- Magnes, Judah 82, 157f., 336, 352
- Marcus, Jacob Rader 241–243
- Marshall, Louis 82, 85, 149, 155, 160, 238, 240f., 334, 336, 344, 346
- Marx, Julius 185
- Mentor [Leopold Greenberg] 68, 132, 140f., 214f., 220, 224, 323
- Meyer, Elsbeth 133
- Montagu, Edwin 232, 317f.
- Montefiore, Claude 144–146, 225
- Nathan, Paul 156f., 372
- Neufeld, Siegbert 196f.
- Oliphant, Lancelot 135f.
- Oppenheimer, Franz 273, 286
- Philippson, Martin 102, 104
- Picot, (Charles François) Georges 308
- Pool, David de Sola 247f., 250
- Rabbiner Zlocisti 180
- Rahden, Till van 28f.
- Rechter, David 19, 297
- Reich, Wilhelm 56
- Reizes, Heinrich 202, 204f., 292f.
- Rosenau, William 39f.
- Rothschild, Lionel Nathaniel de 226, 344
- Rozenblit, Marsha 19, 210
- Salzberger, Georg 195
- Samuel, Herbert 218f., 221
- Samuel, Stuart 322
- Schiff, Jacob 82, 85, 149, 166, 238, 344, 346
- Schönauf, Siegmund 304
- Schulman, Samuel 153, 166
- Schwarz, Gabriel 207
- Segel, Benjamin 109f.
- Seidmann, M.F. 148
- Senior, Max 345f.
- Sieg, Ulrich 19, 39
- Simmons, Vivian 230f.
- Simon, James 156, 372
- Snitzer, Joseph 83, 152
- Sokolow, Nahum 144, 308, 313, 316

- Sonderling, Jacob 196f.
 Sterba, Christopher 21, 236
 Stern, Alfred 65, 119, 127f., 298, 305f.
 Straucher, Benno 202f., 205, 292
 Straus, Isaak 86f., 155f.
 Struck, Hermann 285f.
 Sykes, Mark 308, 314
- Tannenbaum, David 253
- Volkov, Shulamit 14, 28
 Voorsanger, Elkan 255, 258
- Warsaw, Isidor 249
 Weiskirchner, Richard 121, 294
- Weizmann, Chaim 145, 313, 315f., 321, 343
 Weltsch, Robert 212, 302
 Wilson, Woodrow 11, 78, 81, 91f., 153, 236, 316, 328, 332, 336, 339f., 342f., 350, 365
 Wise, Stephen 79, 163, 166, 176, 328f., 335, 343, 352
 Wohlgemuth, Joseph 51, 112
 Wolf, Lucien 132–136, 138f., 142f., 145, 217–219, 308–314
 Wolfsberg, Oskar 113, 278
- Zaleski, August 308–310
 Zangwill, Israel 69f.
 Zechlin, Egmont 18

This article has been cited by:

1. Sebastian Winter. »Aber Wien darf nicht deutsch werden« 5-59. [[Crossref](#)]
2. Tim Grady. Selective Remembering: Minorities and the Remembrance of the First World War in Britain and Germany 253-282. [[Crossref](#)]
3. Sarah Panter. Between Friends and Enemies: The Dilemma of Jews in the Final Stages of the War 63-87. [[Crossref](#)]
4. Martina Steer. 2015. Nation, Religion, Gender: The Triple Challenge of Middle-Class German-Jewish Women in World War I. *Central European History* 48:2, 176-198. [[Crossref](#)]